This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1
9176.19

Johann Kaſpar Lavater's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaſpar Orelli.

Dritte, unveränderte Auflage.

Dritter Band.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 JAN. 1936
OF OXFORD

Vorwort.

Das regsame Streben der deutschen Nation, sich ihre frühern Klassiker wieder zugänglicher zu machen, manchem beinahe vergessenen endlich volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist immerhin ein erfreuliches Zeichen der Zeit, selbst wenn jenes Wiederauflegen, Ergänzen, Erklären sich zuweilen einem übertriebenen Eifer, ja der Zudringlichkeit nähern sollte. Es zeugt von dem allgemeinen, tiefgefühlten Bedürfnisse, ungesäumt zu demjenigen zurückzukehren, was unsere Ahnen und Väter begeisterte und erfreute; es ertheilt zugleich den deutlichen Wink, wie das Neue und Neueste seit Göthe und Tieck der Nation nicht volle und dauernde, nicht einzige Befriedigung zu gewähren vermöge.

Zu den vor vier Jahrzehnten noch einflußreichsten und gefeiertesten Schriftstellern gehörte bekanntermaßen der geniale Johann Kaspar Lavater. Welche Begeisterung er damals weckte, ergibt sich aus unzähligen Zeugnissen von Freunden und Feinden. Folgendes, erst neulich bekannt gewordene, ist schon wegen des darin herrschenden Unmuthes merkwürdig:

„Alles, Alles ist jetzt Lavaterisch, Göthisch, Herderisch und Lenzisch, und gerade die Kunstrichter, die sich nicht von dem Neologischen in der Denkungsart und Sprache hinreißen lassen, beobachten ein tiefes Stillschweigen!“ [1]

Allmälig trat Lavater ziemlich in den Hintergrund zurück, ja das jüngere Geschlecht kennt ihn kaum anders, als vom Hörensagen oder aus unsern Literaturgeschichten, deren Lob und Tadel bald aus dem Gedächtnisse hinschwindet. Jedenfalls haben diese bisanhin kein Verlangen nach einer zeitgemäßen Erneuerung seiner Geisteserzeugnisse hervorgerufen.

Unstreitig war Lavater's irdisches Dasein und Wirken bis zu jenem tragischen Ende ein in sich vollendetes, organisches Kunstwerk der in der Menschennatur wirksamen Gottheit.

Dieselbe ewig waltende Macht hat Göthe und Lavater zuerst auf's Innigste vereint, auf daß sie sich wechselseitig mit Geistesleben durchdringen sollten; dann unwiederbringlich getrennt, auf daß diese großen Gestirne, jedes ganz frei seine eigene Bahn wandelte, in der Idee aber aus beiden eine höhere Einheit sich gestaltete und der deutschen Nation in hellstem Lichte strahlte.

Abgesehen von Lavater's so bedeutendem Wirken durch das lebendige Wort, durch unermeßlichen Briefwechsel und die oft kühne, rasche That hat er in seinen Schriften uns so viel des für alle Zeiten Dauernden mitgetheilt, daß es endlich an der Zeit schien, Deutschland, wenn auch vorerst nur in sehr sparsamem Maße, eine

---

1 Felix Christian Weiße an Johannes Peter Uz. 3. April 1776. (Morgenblatt 1840, Seite 1208.)

Auswahl des Geistreichsten, Originellsten, Ergreifendsten, Anmuthigsten vorzulegen. Und dieß um so mehr, da einige der anziehendsten Lavaterischen Werke, wie die „Worte Jesu von einem christlichen Dichter", eine vollständige „Handbibliothek", und in dieser eines seiner vollendetesten Erzeugnisse, die „drei Gespräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein", schon zu Seltenheiten geworden, und somit dem zahlreichen Theile des Publikums, welches, neben den Tageserzeugnissen, auch frühere Klassiker kennen lernen und genießen will, wie aus der Hand genommen sind.

„Doch woher gerade dein Beruf für dieses Unternehmen?" — so fragen zweifelnd Manche.

Als Antwort nur so viel: Obschon ich mich durchaus nicht zu allen Ansichten, Urtheilen und Meinungen Lavater's bekenne, trage ich doch das Bewußtsein in mir, mit völliger Unbefangenheit dasjenige herausgehoben zu haben, was mir seine Individualität besonders zu bezeichnen, für den jetzigen Leser genießbar, anregend und anziehend zu sein schien; ich verfuhr so unparteiisch, als ich es nur immer thun würde, wenn mir beifiele, eine Chrestomathie aus Platon und Cicero oder aus — Philon und Plotinos herauszugeben. Und mit diesem kleinen Denkmale erfülle ich eine heilige Pflicht gegen meine Nation, die Deutsche; — denn in allem Geistigen, Wissenschaftlichen, Künstlerischen bildet Deutschland und die deutsche Schweiz nur Ein Volk; — erfülle eine Pflicht der Pietät gegen den herrlichen, wunderbaren Lavater selbst. Mit meinen Eltern war er durch innige Freundschaft verbunden; tief wirkte dieß anmuthige Verhältniß, wie das ganz ähnliche des Vaters und der Mutter mit dem genialen Maler, Heinrich Füßli, und mit Pestalozzi, dem

unſterblichen Begründer der echten Volksbildung, wie auf mein Gemüth, ſo auch auf meine äußern Lebensſchickſale ein. Noch ſah ich jene majeſtätiſche Geſtalt in vollſter Lebenskraft, mit blitzendem Auge, überſtrömend von Witz, Frohſinn und Tiefſinn, nie finſter, ſtets mild, und lieblich ſchäkernd mit mir, dem Knaben. O, es war eine ſchöne Zeit! Aber ich ſah ihn auch auf ſeinem Lager, tödtlich verwundet durch einen beſinnungsloſen Söldling der Helvetiſchen Republik, hörte ihn laut ſtöhnen in den Schmerzen, die ſein Inneres gräßlich durchbohrten. — Solche Erinnerungen erlöſchen nimmermehr; ſie werden einmal zur That.

Merkwürdiger Weiſe trifft es ſich, jedoch rein zufällig, ſo, daß dieſes Jahr, wo Lavater's von mir ausgewählte Schriften erſcheinen, zugleich die erſte Secularfeier ſeines Eintretens in dieſes Daſein iſt, welches er ſo geiſtvoll, mannigfaltig, ſtets würdig und mit hoher Kraft in Allem ausgeſtattet, durchgelebt hat. Auch dieſe Erinnerung möge dem Denkmale, welches ich ihm zu errichten verſuche, freundliche Blicke zuwenden!

Zürich,
an meinem fünfundfünfzigſten Geburtstage,
13. Februar 1841.

Johann Kaspar Orelli.

Herzens-Erleichterungen.

1784

An meine Leſer überhaupt.

Ich ſetze Schreiben und Handeln einander nicht ſo entgegen, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. — Ich bin ſchwach genug, zu geſtehen, daß ich gar nicht weiß, was Handlung genannt werden kann, wenn Schreiben nicht Handlung iſt. — Ich bin zwar ſo unbillig nicht, zu verhehlen, daß ich mir gar wohl einen vernünftigen Sinn bei dem Worte denken kann: „Er handelt nicht, wie er „ſchreibt. — Es iſt zweierlei, zu handeln und zu ſchreiben.“ Die Sache iſt nur gar zu verſtändlich, und die Möglichkeit zu ſehr erwieſen. Aber ſehr oft wird das Schreiben eines guten Menſchen den guten Handlungen entgegengeſetzt. Es wird nicht als eine Handlung, als eine That betrachtet. — Und noch einmal: Was iſt That? Was iſt Handlung, wenn das Schreiben eines guten oder böſen Menſchen es nicht iſt? Schreibt ein Menſch ohne Abſicht, oder aus ſchlimmer, oder mit guter Abſicht, ſo iſt ein ſein Schreiben allemal eine völlige Handlung, die gerade, ſo wie jede andere complete Handlung, die man gleichgültig, oder böſe, oder wohlthätig heißen kann, die aus ſchlimmer oder mit guter Abſicht oder ohne Abſicht geſchieht, beurtheilt werden ſoll. —

* * *

Meine Schriften also sehe ich an als Handlungen, als einen höchst wichtigen Theil meiner, einer hohen Rechenschaft unterworfenen, mein Schicksal in der andern Welt genau mitbestimmenden Handlungen; gerade so, wie die Unterschrift eines Fürsten zum Krieg oder Frieden, zum Leben oder Tod eines Beklagten, oder jeder redlich oder unredlich geschriebene Accord anders nichts ist, als eine complete Handlung, wofür Jeder sich selbst, Gott und der Welt Rechenschaft zu geben hat.

* * *

Ich wünsche, so Gott mir Zeit und Kräfte schenkt, einmal noch eine genaue, gewissenhafte Revision aller meiner Schriften vornehmen zu können, und ehe ich vor dem einzig competirlichen Richter meines Herzens, meiner Handlungen und meiner Schriften Rechenschaft geben muß, mich auch hierüber selbst zu richten, damit ich nicht gerichtet werde.

* * *

Da ich Schreiben und Handeln einander nicht entgegensetze, sondern beides als Handlungen ansehe (die sich wie Handlung und Handlung eines Menschen gleich sein und widersprechen können, ohne deßwegen etwas Anderes zu sein, als Handlung), so unterwerfe ich alles mein Schreiben denselben Beurtheilungsregeln, wie die allgemein als solche anerkannten Handlungen. Die Absicht, der Zweck des Handlers bestimmt den moralischen oder sittlichen Werth; die angewandten Mittel den intellectuellen Werth derselben! Ueber die persönlichen Absichten bei solchen Handlungen, die der Gesellschaft vortheilhaft sein können — und sind — entscheidet wohl kein guter Mensch, der gläubig ist an den, „der den Rathschlag der Herzen offenbaren wird" — vor der Zeit mit liebloser Schärfe. — Geschieht es, so muß der Verurtheilte es dulden, und ihn so gelind, so schonend, so gutmüthig zu beurtheilen suchen, als es nach der Natur der Sache immer möglich ist. Der Gerichtete soll nicht wieder richten. Nicht er,

ein Anderer ſoll und wird mit dem Maßſtabe meſſen, womit er gemeſſen worden. Alles ſoll ihn weiſer, vorſichtiger, prüfender, reiner, aber nichts ſoll ihn muthlos machen.

An die Käufer meiner Schriften.

Nichts in der Welt iſt mir peinlicher, als der Gedanke, Jemand mit einer meiner Schriften um ſein gutes Geld betrogen zu haben; — meine Abſicht war es gewiß nicht. Aber meine Abſicht iſt, Jeden zu entſchädigen, an deſſen Vervortheilung ich, als Verfaſſer, nach ſeinem, nicht nach meinem Urtheile ſchuldig bin.

* * *

Alſo hier mein Ehrenwort:

Wer mit ſeinem wahren Namen mir oder irgend einem meiner Verleger irgend eines meiner Werke mit der beigeſchriebenen Aeußerung zurückſendet: „Ich bin durch dieſe ſchlechte Schrift um mein „Geld betrogen worden, und fordere alſo meine Auslage gegen mit„kommendes Exemplar zurück", — ſoll ohne weiters ſeine Auslage wieder erhalten.

* * *

Uebrigens thut es mir leider, als ich es ſagen kann, wenn Jemand aus Liebe zu mir, aus guter Meinung von mir, oder aus gutmüthiger Erwartung von Nutzen und Erbauung, zu viele meiner Schriften ſich angeſchafft, und ſich dadurch entweder eingeſchränkt oder in die Nothwendigkeit geſetzt hat, andere ihm nöthigere Schriften oder Dinge ſich zu verſagen. Dem, der nur Erbauung ſucht, möchte ich rathen, nur ſehr wenige meiner Schriften zu kaufen, und ſich aller andern gänzlich zu enthalten. Ich will hier eine ganz freimüthige Anweiſung in Anſehung meiner Schriften beifügen, welcher

Klasse von Menschen ich jede derselben anzukaufen rathe oder mißrathe.

* * *

Der weniger Vermögende begnüge sich völlig mit den Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien, mit den Predigten über das Buch Jonas, den zweihundert christlichen Liedern und den Gebeten für alle Tage der Woche. Diese Schriften allein kann ich als allgemeine Hausbücher für nicht unvermögende, nicht undenkende Erbauungsbegierige anrathen. Nicht, daß ich alle diese jedem Erbauungsbegierigen anrathe. — Ich sage nur: Nicht mehrere, als diese sind ihm anzurathen. — Noch weniger Scharfsinnigen und minder Vermögenden ist das christliche Handbüchlein, allenfalls noch das christliche Jahrbüchlein allein empfehlbar.

* * *

Die vermischten Predigten haben noch zu viele Spuren der Unreife, als daß ich sie statt der etwas gemeinverständlichern und hellern Predigten über das Buch Jonas vorschlagen dürfte, obgleich ich sagen darf: daß sie mir in gewisser Absicht lieber und tiefer aus meinem Inwendigen, meiner damaligen Individualität gequollen sind. Es ist weniger Weltkenntniß und vielleicht mehr jugendliche Blüthe, um nicht zu sagen, Jünglingsunschuld darin.

* * *

Die Festpredigten halte ich für ein gemeinnütziges Festbuch, dem ich freilich, wie ich jetzt hintennach sehe, nebst mehr Geist, noch sehr gern einen Zusatz moralisch-praktischer Belehrungen gönnen möchte, obgleich ich finde, daß jede dieser Predigten schwerlich, ohne zu weitläufig zu werden, oder etwas von ihrem Geiste zu verlieren, mehr derselben aufnehmen könnte.

* * *

Das christliche Handbüchlein für Kinder mag ein gemeinplätziges, geistloses, triviales Werken sein, das nicht die mindeste Genialität

voraussetzt, ohne alle Energie und schriftstellerisches Verdienst. — Ich werde nicht nur kein Wort dawider sagen, sondern von ganzem Herzen beistimmen. Aber dennoch weiß ich, daß es ein nützliches, brauchbares, für Kinder sehr taugliches und gesegnetes Werkchen ist, wofür mir manche christliche Eltern gutmüthigen Dank gesagt haben. Die hinten angefügten, auch besonders und leicht zu habenden Gebete und Lieder darf ich, ohne Unbescheidenheit, bis etwas Besseres vorhanden ist, als ein beinahe unentbehrliches Büchelchen allen christlichen Kindern empfehlen.

* * *

Das christliche Handbüchlein ist ein sehr verständliches, einfältiges, kunstleeres, genieloses Werkchen, das keinen christlichen Menschen gereuen kann, angeschafft zu haben, obgleich jedem Manne von feinem Geschmack und energischem Geiste sehr viele Schwächen und matte Stellen darin auffallen müssen.

* * *

Die Aussichten in die Ewigkeit (in Briefen an Zimmermann) mißrathe ich schlechterdings und als ein ehrlicher Mann Allen, die nicht Schriftforscher, Geistliche, Halbgelehrte oder im intellectuellen, sittlichen und christlichen Sinn meine aequales sind. Den gemeinnützigen Auszug hingegen empfehle ich allen nicht ungeübten, über ihre Bestimmung und Hoffnungen nachdenkenden Menschen, und überlasse es ruhig der Entscheidung eines Jeden, ob diesen Aussichten Philosophie fehle, wie ein Freund in der Nähe, oder Mannigfaltigkeit, wie ein Freund in der Ferne abzusprechen beliebte.

* * *

Die brüderlichen Schreiben an verschiedene Jünglinge halte ich für ein sehr wichtiges, lehrreiches Taschenbuch für denkende und christliche Jünglinge, und rathe, als ein ehrlicher Mann, es besonders solchen, die auf Reisen gehen, zu kaufen.

* * *

Den Pontius Pilatus mißrathe ich (nämlich des reinen Druckes wegen) allervorderſt allen Kurzſichtigen, ſodann allen eiskalten, lichtſcheuen und Chriſtus feindlichen Seelen. — Es iſt ein Werk, das ſehr Vieles für ſehr Viele enthält, aber ſehr wenigen, auch weiſen und guten Menſchen, ganz tauglich, ganz genießbar ſein kann. Ich wünſchte, daß von dem Allgemeinnützigen darin ein ſehr kurzer Auszug gemacht würde. Die, ſo es ganz genießen können, gehören in den engſten Kreis meiner Freunde, oder der ſympathetiſchen Seelen. Ich wäre ein Thor, wenn ich für das Ganze Beifall von Vielen erwarten würde. — Es iſt ein Werk: „Wie es geſchrieben ſein muß, „um ſich viele Erzfeinde und wenige Erzfreunde zu machen.“ Abdruck meines Geiſtes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir; allemal voll Individualität, und ohne das Medium meiner ſelbſt eine im Ganzen ungenießbare Speiſe. Es iſt, wie ich. Wer dieſes Buch haßt, muß mich haſſen; wer dieſes Buch liebt, muß mich lieben. Wer es nur halb genießen kann, kann auch meinen Geiſt und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir ſein.

* * *

Die Religionslehre der Bibel oder der Unterricht im Chriſtenthume für denkende Jünglinge, jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch unter der Preſſe, iſt durchaus nur für Menſchen von überſchauendem Blick, obgleich im Grunde mir keine ſimplere Schrift aus den Händen gefloſſen iſt. Jede Schrift iſt gewiß ſimpel, welche unmittelbarer Unterricht mit Einem war; wenn dieſer Eine, Gegenwärtige, ein denkender, fragender, prüfender Jüngling war, fähig, Verſuche zu machen. Ich darf ſie Niemandem zum Ankauf empfehlen, als ſehr chriſtlichen Lehrern, die ſehr bibliſche Chriſten aus Jünglingen machen wollen.

* * *

Sechszig Katechismus-Lieder, ein unkoſtbares Werkchen, das ich allen cultivirten Kindern, beſonders meiner Vaterſtadt, die es mit

Lehrern lesen können, ohne alle Furcht, daß es Jemand gereuen werde, empfehlen darf.

* * *

Die auserlesenen Psalmen David's sind ein für die mittlere Klasse reimliebender Christen kaufenswürdiges Buch; mein erster Versuch im Reimen. Es enthält viele auswendiglernenswürdige Psalmen, davon kaum einer in Absicht auf Reim fehlerlos und so ganz kräftig ist, wie ich ihn wünsche. Sobald die Auflage vergriffen sein wird, werde ich, will's Gott, Vieles daran verbessern.

* * *

Die Reime zu den biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments sind ein schenkbares Büchlein von Eltern und Taufzeugen an Pathen und Kinder, obgleich ich sie fast durchaus kräftiger und geistreicher wünschte.

* * *

Die neue Sammlung geistlicher Lieder und Reime ist größtentheils nur sehr erfahrenen, gefühlvollen Christen, auf denen etwas vom uralten Geiste des ersten Christenthums ruht, ganz brauchbar.

* * *

Den christlichen Dichter halte ich, wenige Stellen ausgenommen, für ein zu vielen, beinahe zu allen Zeiten nützlich unterhaltendes Buch für nicht ungeübte Leser. Ich habe sichere Beweise seiner Brauchbarkeit für die mittlere Klasse cultivirter Leser.

* * *

Die Schweizerlieder dürfen weder empfohlen noch nicht empfohlen werden. Sie sind national, und werden so lange kaufbar sein, bis eine leicht mögliche bessere, brauchbarere Sammlung eines mehr begeisterten Dichters sie verdrängen wird.

* * *

Alles, was ich über Physiognomik geschrieben, Großes oder Kleines, Deutsches oder Französisches, ist schlechterdings nur für reiche

Weltleute, begüterte Gelehrte und Künstler, allezeit aber nur für gutmüthige, feinfühlende, forschende Verehrer der Menschheit geschrieben. Ich warne, so sehr ich warnen kann, daß nichts davon von irgend einem nicht wohlbemittelten, nicht forschungsfähigen, nicht gutherzigen Menschen gekauft werde.

* * *

Die jetzt unter der Presse schwebenden sämmtlichen gereimten Gedichte von 1763—1783 mißrathe ich jedem bloß Erbauungsbegierigen zu kaufen. Hergegen Auszüge daraus zu machen, wird nicht mißrathen. Wer die Geschichte meiner Reimkunst zu kennen Lust hat; wer etwas von der Geschichte meiner dichterischen Situationen wissen will; wer einzelne wichtige Sentenzen und Belehrungen liebt; wer für Betrübte, denen der Tod etwas Geliebtes entrissen hat, Trost sucht; wer einige Hochflüge und Gemeingänge meines Geistes mit ansehen und allenfalls auch in frohlaunigen Momenten mein Gesellschafter sein will, — der mag sich dieses Buch, ich hoffe, ohne Bereuung anschaffen.

* * *

Abraham und Isaak kann ich nur solchen, die nicht gar zu scharfsichtig in Absicht auf dramatische Vollkommenheit — und nur tiefen Verehrern des patriarchischen Glaubens nicht mißrathen. — Dieses Stück hat, so viel ich weiß, auf Wenige, aber auf diese Wenigen ziemlich tiefen Eindruck gemacht. Mein Sohn schrieb mir einst herzlichen Dank dafür, als eine meiner besten Schriften. — Und dadurch erhielt es, wie natürlich, wieder einen neuen Werth in meinen väterlichen Augen.

* * *

Der Poesieen schönere Ausgabe mißrathe ich keinem meiner bemittelten Freunde, und die schlechtere keinem meiner unbemittelten zu kaufen. — Es ist ein Werk, allen Liebeleeren und Glaubenlosen ungenießbar, bloß Freunden gewidmet, das aber gewiß durch manche

Stellen mit auch einige Feinde gewinnen würde, wenn ich so glücklich sein sollte, solche zu haben. Denn im Scherz und im Ernst: Ich weiß oft nicht, welches unserer Bervollkommnung und Läuterung vortheilhafter ist, ein Erzfreund, der nur für alles Gute, oder ein Erzfeind, der nur für alles Fehlerhafte an uns ein offenes Falkenauge hat. Reiflich die Sache überdacht, wird es wohl klar werden, daß jedes von beiden allein der größte Fluch wäre, wodurch eine menschliche Seele verdorben werden könnte. — Beide zusammen aber eine treffliche bittersüße Arznei, oder besser, ein höchst bewährtes Weinöl auf die Wunden der unter die Mörder gefallenen Menschheit.

* * *

Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn nach der Offenbarung Johannes — soll nach meiner Absicht von Niemanden gekauft werden, der nicht Dichtersinn, nicht für das heiligste Buch der Schrift große Achtung hat, — oder der schon für irgend eine Hypothese über dasselbe unwiederbringlich eingenommen ist.

* * *

Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, darf ich (die gemeine Ausgabe) allen Lesern der Klopstockischen Messiade, allen Geistlichen und allen ganzen und halben Verehrern der evangelischen Geschichte, die etwas mehr als trivialen Dichtersinn haben, als eines meiner ausgearbeitetsten, dauerfähigsten und tief aus der Seele quellenden Produkte anrathen; die kostbare Ausgabe mit Chodowiekischen, Lipsischen, Usteri'schen und andern Kupfern, nur begüterten Liebhabern der Dichtkunst und Zeichnungskunst.

* * *

Das geheime Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst, hat, soviel mir im Wissen ist, von allen meinen oder mir zugeschriebenen Schriften den meisten Effekt auf den innern Menschen gemacht, und dennoch darf ich keine weniger empfehlen, als diese. — Wenn Wünschen hülfe, so würde ich wünschen, daß Wenige es kaufen, sehr Viele

es lesen, und alle Leser die einzelnen Stellen, wodurch ihr Sinn für das Sittlich- und Ewigschöne und Tiefschriftliche sanft oder scharf bewegt worden ist, sich in ein besonderes Taschenbüchelchen ausschreiben möchten.

* * *

Die beiden Bände der vermischten Schriften können keiner besondern Classe von Menschen angerathen werden. — Der Inhalt ist zu verschieden. Ich muß dabei sagen, was ich so eben beim Tagebuch sagte.

* * *

Von den unter der Presse schwebenden sämmtlichen kleinen prosaischen Schriften rathe ich Niemanden, als den Erbauungsbegierigen den ersten und zweiten Theil, welche theils verschiedene, mit und ohne mein Wissen gedruckte, Predigten allgemeinern Inhalts, theils einzelne Gast- und Gelegenheitspredigten enthalten werden. Die ganze, in vier Bänden bestehende Sammlung, wovon die zwei letzten Bände theils eine Menge, hie und da mit oder ohne mein Wissen, gedruckter Briefe des verschiedensten Inhalts, theils andere vermischte Aufsätze von 1763 bis 1783 enthalten sollen, darf nicht so allgemein empfohlen werden, obgleich sehr viele Briefe und Aufsätze höchst religiösen Inhaltes sind, und das Ganze einen sehr wichtigen Theil der Geschichte meines Herzens und meines schriftstellerischen Lebens enthält.

* * *

Bonnet's Palingenesie mit meinen Anmerkungen ist schlechterdings nur an Weise und Gelehrte empfehlbar, und keinem ungeübteren Leser.

* * *

Dieses Verschiedene an Verschiedene möchte ich zwar von Allen und Jeden, denen mein Name als eines Schriftstellers bekannt, lieb oder unlieb ist, oder die etwas Verkehr mit mir haben, ein oder zwei Mal gelesen wissen. — Aber Keinem, als meinen Freunden, darf ich den Ankauf desselben empfehlen.

* * *

Von dem noch zu sehr embryonischen Einmaleins der Menschheit, oder Organon zur Erkenntniß der Wahrheit — darf ich hier noch nichts sagen, hoffe aber einst sagen zu dürfen: „Verkauft einige „andere meiner Schriften, um das Mark und den Kern von allen, „und den Geist meines Geistes und Herzens zu kaufen".

An Recensenten meiner Schriften.

Allervorderst muß ich sagen, daß ich seit Langem von Allem, was über mich und meine Schriften geschrieben wird, nicht das Mindeste aus eigenem freiem Triebe lese, nichts nachfrage, nichts nachgehe, kein einziges Journal halte, auch in keiner Lesegesellschaft bin, wo solche gehalten werden. — Und nur, wenn ich zufälliger Weise ein Buch dieser Art offen finde, oder wenn es mir von Freunden oder von Verfassern mit der ausdrücklichen Bitte, daß ich es lesen soll, zugeschickt wird — zur Seltenheit so was lese — und dieses deßwegen erstlich, weil es mir an Zeit fehlt; zweitens, weil unter zwanzigen, die ich vor Zeiten las, kaum eine fand, die auch nur den Schein von Billigkeit und harmloser Unparteilichkeit, kaum eine, die nicht das Gepräge der Beschränktheit, des Parteigeistes und des Muthwillens hatte, dem es um Alles in der Welt eher als um Wahrheit und Belehrung zu thun ist. — Drittens, weil es mich zu sehr zerstreut, und von der, jedem Menschen, Christen und Schriftsteller so höchst nöthigen Einfachheit und Selbstheit abbringen würde.

* * *

Es wird mir mündlich und schriftlich von Fremden und Mitbürgern, Gelehrten und Ungelehrten, Gleich- und Ungleichdenkenden, Sehrliebenden und Nichtsehrliebenden, so viel Belehrendes, Zurechtweisendes, Polirendes, Feilendes, Nützliches, heilsam Demüthigendes

gesagt, daß man gar nicht denken darf, daß mir wegen des Nichtlesens aller der Elendigkeiten und Trefflichkeiten, die über mich und meine Schriften gesagt werden, etwas abgeht. Scherz und Ernst: Ich glaube, jeder Mensch und jeder Schriftsteller muß seine eigene Wage haben, und nichts thun und schreiben, wofür er nicht Gott, sich selbst und weisen und guten Menschen Rechenschaft geben kann.

* * *

Und nun an die Recensenten und Beurtheiler meiner Schriften selbst ein natürliches, gerades, brüderliches und, wenn es erlaubt ist, männliches Wort, welches auf meine einfache Bitte wohl gelesen, auf zehnfache Bitte aber schwerlich recensirt werden wird.

* * *

Ich halte den für einen sehr schwachen oder sehr schlechten Menschen, für einen äußerst unwürdigen Recensenten, der Alles in der Welt eher thut, als recensirt; der von dem Buche, von dessen Zweck und Inhalt keine Idee gibt; der wesentliche Behauptungen, wesentliche Gründe eines Verfassers — dieselben mögen gut oder schlecht sein — entweder nicht, oder schief, oder falsch anführt.

* * *

Ich halte den geradezu für einen grundschlechten, boshaften und leidenschaftlichen Mann, der seinem Verfasser Behauptungen andichtet, von denen er wissen muß: Sie gehören ihm nicht zu.

* * *

Ich halte denjenigen anonymen Recensenten eines Buches, dessen Verfasser sich genannt hat, für einen nicht delicaten, nicht feinfühlenden, nicht edeln Mann, der so vor aller Welt mit ihm spricht, wie unter vier oder sechs Augen kein gesitteter Mensch mit einem gesitteten Menschen sprechen würde.

* * *

Ich halte jeden Recensenten einer Schrift für einen sehr schwachen, seichten, unwürdigen Schriftsteller, der sehr schöne oder sehr

ſchlechte Stellen, die als ſchön oder ſchlecht von ihm und jedem cultivirten Menſchen gefühlt werden müſſen, aus Leidenſchaft für oder wider den Verfaſſer, keiner Anführung oder Anzeige würdigt.

* * *

Ich halte den für einen erzſchwachen Recenſenten, dem es darum zu thun iſt, ſeinem Verfaſſer zu ſchmeicheln oder wehe zu thun. Ich halte dieſes ganz und gar nicht für einen vernünftigen und geſitteten Zweck der Recenſion, und bin überzeugt, kein vernünftiger und geſitteter Menſch wird den Schriftſteller vernünftig oder geſittet heißen können, der den Zweck nicht hat, Wahrheit zu ſagen, und durch Wahrheit zu belehren, ſondern den Zweck hat, zu ſchmeicheln oder wehe zu thun. — So oft dieſes alſo geſchieht, ſo oft handelt der Recenſent als ein unvernünftiger oder ungeſitteter Menſch. — Glaubt er dieſe Abſicht verbergen zu können, und kann es nicht, ſo iſt er ſchwach; — will er ſie verbergen, und kann es, ſo iſt er falſch; — kann und will er ſie nicht verbergen, ſo iſt er ein Narr oder ein Böſewicht. [1]

* * *

Nun habe ich hier weiter nichts zu ſagen, als: Wer die Wahrheit dieſer Behauptungen fühlt, und an der Richtigkeit dieſer Urtheile nichts auszuſetzen hat, der vergeſſe ſie nicht, wenn er allenfalls auch meine Schriften recenſirt. Er ſei wahr und ehrlich und geſittet, und nicht unwahr, nicht unehrlich, nicht ungeſittet; und wenn er kein Kind, kein Knabe, kein ſchwaches Weib iſt, ſo ſchäme er ſich bei ſcharfem Tadel ſeines Namens nicht, wofern er ihn nicht für eine Sünde hält. Ein jeder ehrliche Mann ſpielt nie gern inegale Partie, und ein redlicher Schriftſteller, der ſich nennt, gegenüber

1 Welcher Recenſent dieſer Bogen wird ſo ehrlich ſein, dieſe und ähnliche Stellen ohne Verfälſchung und ganz anzuführen, oder kurz und ganz wahr anzuzeigen? Und wenn er es nicht thut, was iſt er? — Kein Recenſent.

einem ungenannten, beſonders frechen Menſchen, iſt immer Partie inégale.

* * *

Jedem weiſen, guten, wahrheitfrohen, leidenſchaftloſen Recenſenten werden dieſe meine Aeußerungen wohl thun, und jeden aufs Neue beſtimmen, bei jeder Recenſion einige Stellen anzuführen, die ihn gut, mittelmäßig oder ſchlecht dünken, oder mit ſeinem Namen ausdrücklich zu ſagen: In dieſem Buche befindet ſich keine gute, keine mittelmäßige und keine ſchlechte Stelle.

* * *

Der aber, dem dieſe meine Aeußerungen durch die Kraft ihrer Wahrheit wehe thun, den ſie in eine geheime mißmüthige Stimmung hineinſchieben, oder in unbehagliche Laune ſetzen, und der durch dieſe unbehagliche Laune ſich gereizt fühlt, dem genannten Wahrheitſchreiber, als ſolchem, wehe zu thun, der mag dieſem Reize ſich eben auf ſeine Rechnung ſclaviſch hingeben. Mich, wie ſehr er wollte, wird er aus oben angeführten Gründen gewiß nicht beleidigen. Sobald ich ihn kenne, kann er ſicher darauf rechnen, daß ich ſo anonym und geheim wie möglich meine Blicke auf jede Gelegenheit, ihm wohl zu thun, ſchärfen werde. Bleibt mir das Glück ſeiner Bekanntwerdung verſagt, ſo werde ich ihm den weiten warmen Mantel ſeiner Anonymität herzlich gönnen, und mich meiner tageslichtlichen Blöße und meines abgehärteten Sinnes freuen, ſo was, wenn es mir auch bekannt werden ſollte, mit einer Gleichmüthigkeit zu ertragen, die aus den zwei großen Ingredienzien zuſammengeſetzt iſt: „Ver„achtung lichtſcheuer Leidenſchaftlichkeit und — Luſtgefühl an an„erkannter, lichtfroher, erweisbarer und perſönlich unwiderleglicher „Wahrheit.“

* * *

Mit allem hier Geſagten ſoll indeſſen einem frommen Wunſch

und Vorſatz: „Einige Predigten an Schriftſteller und Recenſenten „herauszugeben", nicht vorgegriffen ſein.

Andre Stellen aus den Herzenserleichterungen.

Wie ſoll ich endlich bitten; wie einmal mit Erfolg ſagen: Sendet mir keine unfrankirte, keine beſchwerte Briefe, keine Manuſcripte, keine Subſcriptionsplane, keine Avertiſſements. Mit allem dem kann ich mich weder wenig noch viel beladen. Alle ſolche Miſſive muß ich bei Seite legen, kann keines beantworten — und muß alſo bitten, mich nicht mit ſolchen vergeblichen Beläſtigungen, unter deren Menge, wenn ſie befriedigt werden ſollte, ein zwanzigmal Stärkerer erſinken und ein zehnmal Reicherer arm werden müßte — weiter zu verfolgen. Gott weiß, wie gern ich diene, wo ich kann. Verzeiht mir dieſe Aeußerung und laßt euch erflehen, zu bedenken: daß Alles in der Welt ſeine Grenzen hat, und daß der Eingeſchränkteſte nicht uneingeſchränkt iſt. — Und laßt mich es, Leſer, auf jedem, jedem Blatte ſo wiederholen, daß es auch der Gedächtnißloſeſte nicht vergeſſen kann: Euer ſind viel und ich bin Einer.

* * *

Ich kann ſehr Wenige zum Eſſen bitten, und noch Wenigere beherbergen: es würde mir der Menge wegen zu beſchwerlich ſein. Wen ich aber einlade, der iſt mir nicht beſchwerlich. Allen, die mir Gutes gethan haben, bin ich ſchuldig, nach meinem geringen Vermögen, es wieder zu thun, wenn es gerade in der Zeit, wann ſie kommen, meine, oder der Meinigen Geſundheitsumſtände oder andere Vorfallenheiten nicht unmöglich oder ſehr ſchwer machen. — Allen

und Jeden aber, die bei mir essen, sage ich, mit der von meiner Natur unzertrennlichen Freimüthigkeit, die mir so viele Herzen entfernt und verbindet, voraus, daß sie den frugalsten, häuslichsten, bürgerlichsten Tisch bei mir finden werden. — Ich liebe Einfachheit und Genugheit. Sodann ist Genügsamkeit und Frohheit auf meinem Tisch und um meinen Tisch her. Auch die vornehmsten Gäste, die mir die Ehre ihrer Theilnehmung an meinem Tische gönnten, habe ich so unköstlich und priesterlich als möglich, einige Male im strengen Sinne mit Hausmannskost bewirthet, und dabei alle meine Geschäfte gerade so fortgemacht, als ob sie nicht da gewesen wären. — Im Vorbeigehen zu sagen: Vor dem Aermsten und vor dem Vornehmsten scheue ich mich meistens am wenigsten. Die Größten sind gemeiniglich die billigsten, und wenn sie einmal herablassend sind, natürlich bescheidener, ungenirender und ungenirt. — Jeder wahrhaft Große ist es besonders auch dadurch, daß seine Gegenwart so leicht und so still genießbar ist, wie die lieblichste, reinste Frühlingsluft.

* * *

Laßt uns den unmöglichen Fall setzen, daß Jemand von unserer Synode ganz positiv und gewiß lehren würde: „Christus wäre nicht „auferstanden, wäre nicht anbetungswürdiger Herr der Menschen — „es sei Thorheit, ihn als einen allmächtigen Helfer anzurufen — er „wisse nichts von uns, höre und erhöre uns nicht — es sei Schwärmerei, zu beten und Erhörung zu erwarten —“ mithin ganz klar lehren, wovon ausgemacht wäre, daß kein Mitglied der Synode, als solches, das Recht hätte, es öffentlich zu lehren, — so könnte ich schlechterdings nicht zugeben, daß der, so das ganz klar lehren würde, weiter als ein Mitglied der Synode anerkannt würde; oder ich müßte mich selbst von der Synode trennen. — Ununtersucht, ob ein solcher Recht oder nicht Recht habe, ununtersucht, ob er ein zehnmal weiserer und ehrlicherer Mann sei, als ich selbst, — das thut hier gar nichts zur Sache. — Ich, Mitglied der Synode, kann den nicht als

Mitglied erkennen, der ganz ſicher und ausgemacht das Gegentheil von dem lehren würde, was kein Mitglied der Synode, als ſolches, lehren darf. Außer dieſem poſitiven Verhältniſſe könnte derſelbe Menſch mir vielleicht ein ſehr reſpectabler Menſch ſcheinen, und ich würde das größte Unrecht thun, wenn ich um einen Schritt weiter ginge, als ich, als Mitglied der Synode, ſchlechterdings verbunden bin. Ja, ich würde als Menſch verbunden ſein, ihm ſein Leben ſo leicht wie möglich zu machen, und, wenn ich einen Ort wüßte, wo ſeine Meinung, ſein Glaube herrſchend wäre, Alles thun, ihm den Zutritt zu dieſer Geſellſchaft, die ihre Rechte ſo gut hat, als unſere Geſellſchaft die ihrigen hat, zu erleichtern, und ihm zu einem freien Spielraum ſeines freien, von mir ganz unabhängigen Glaubens zu verhelfen. So würde ich mir z. E. durchaus kein Bedenken machen, einem redlichen ſogenannten Sozinianer, Herrenhuter, Mennoniten, mit dem ich mich, als ſolchem, collegialiter nicht verbinden könnte, irgend einer mir bekannten Commune oder Brüderſchaft, mit der er mehr harmonirt, beſtens zu empfehlen.

* * *

Es iſt bei mir ausgemachte Sache. — Ich habe nicht zu richten, wo ich nicht Richter bin. Außer conventionellen Verhältniſſen iſt Jeder frei, ich möchte, wenn es nicht mißverſtanden würde, ſagen — frei, wie Gott ſelbſt. — Jeder iſt ein unantaſtbares Heiligthum, ein inviolabler Geſandter der Vernunft und Repräſentant der höchſten Willensfreiheit. Zu mir Menſchen, Johann Caſpar Lavater, alſo hat Jeder — Menſch — freien, ungehinderten, höchſt tolerirten Zutritt. Ich darf keinen, auch nur mit einer Miene, perſönlich drücken, um deswillen, weil er nicht gleich mit mir denkt, wofern er nicht ganz entſcheidende Proben von boshafter Verkehrtheit und Gewaltthätigkeit gibt. Vom unthätigſten Quietiſten an bis zum werkheiligſten Pietiſten; vom Bilder haſſenden Myſtiker an bis zum ſinnlichſt liebenden Herrenhuter; vom Sozinianer und Deiſten bis

zum bezidirtesten Atheisten hat Alles freien Zutritt zu mir. — Was Menschengestalt und Menschencharakter hat, hat Anspruch auf meine Menschheit. Wer zu mir kommt, den darf ich nicht hinausstoßen, ausgenommen, er kommt in der Qualität eines christlichen Bruders, und verwirft ganz positiv und klar die Lehre Christi. — In diesem Falle darf ich, als Christ, als Mitglied der Societät, die Christum anerkennt, und seine und seiner Apostel Autorität als Orakel der Gottheit verehrt, — als solcher darf ich ihn als solchen nicht aufnehmen, um des Wortes willen, so Jemand zu Euch kommt (es ist von Menschen die Rede, die Christen sein wollen), und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht (nämlich mit dem christlichen, brüderlichen Gruße). Kommt er nicht als solcher; kündigt er sich auf keine Weise als einen Christen an, als einen, der Christ heißen will, und dennoch leugnet, daß Jesus der Messias und Herr sei, — so mag er sein, was er will. Ich berühre seine Willensfreiheit, seine Glaubens- und Denkensfreiheit nicht.

* * *

Käme Jemand, und wollte die Rechte eines leiblichen Bruders, eines leiblichen Sohnes in meinem Hause genießen, der ganz offenbar in keinem solchen Verhältnisse mit mir stände; wer, als ein Unsinniger, oder ein Schalk, könnte es Intoleranz heißen, wenn ich sagte: „Geht mir mit solchen Forderungen aus den Augen. Fort aus dem Hause, in welches Ihr nicht gehört und auf welches Ihr Euch doch Anspruch zu machen erkühnet.“ — Nicht der Mensch stößt den Menschen heraus; der Nichtvater, Nichtbruder stößt den Nichtbruder und Nichtsohn heraus, der Sohn oder Bruder sein will. Käme er einige Momente nachher wieder in der Person eines Menschen, ohne diese Prätensionen, so müßte ich ihn, wie jeden andern Menschen, annehmen und anhören.

* * *

Ich weiß keinen Fall erlebt zu haben und keinen zu erdenken, wo ich mich, vermittelst dieser durchaus leicht anwendbaren Unterscheidung, nicht mit völliger Ruhe und Sicherheit, recht zu handeln, heraushelfen konnte oder könnte. Das Evangelium, glaube ich, fordert gewiß nichts Unmögliches, und eben so wenig etwas Unmenschliches; aber es verwirrt nichts, und hebt Gesellschaftsrechte und Ordnung so wenig auf, als allgemeine Menschenfreiheit. Christus duldete Alles und Alles, Pharisäer und Sadduzäer, Herodes und Pilatus, Judas und seine Kreuziger; hob keine strafende und drückende Hand der Intoleranz wider sie auf; ließ unter dem freien Himmel und, wenn sie wollten, ins Haus Alle, Gute und Böse, Gläubige und Ungläubige zu sich kommen. Was Mensch hieß, hatte Anspruch auf seine Menschlichkeit; er zwang Keinen auf eine physisch-politische Weise zum Glauben an ihn, oder zu irgend einem besondern Glaubensbekenntnisse; er ließ Alle so frei, wie er selbst war; aß jetzt bei Pharisäern, dann bei Sadduzäern; jetzt bei Zöllnern, dann bei vormals verrufenen Frauenspersonen; er war toleranter, als die tolerantesten Christen und Nichtchristen unserer Zeit. Keine Toleranz reicht der Seinigen an die Ferse; weiter kann in alle Ewigkeit die Toleranz nicht getrieben werden, als Todte erwecken können und sich kreuzigen lassen.

* * *

Derselbe Sinn und Geist, der mich sagen machte, was ich bisher sagte, führt mich auch zu dem Grundsatze: „In keine alte oder „neue Religionssocietät, Commun, Partei, Secte oder Brüderschaft „einzutreten, so sehr ich jede Partei, jedes überzeugte Mitglied einer „jeden solchen Societät oder Brüderschaft als überzeugtes Mitglied zu verehren mich verbunden achte.“ — Wie kann ich meine Denkensfreiheit, das köstlichste Gut, das ich habe, diesen innigen Genuß meiner selbst, wegwerfen? Wie, mich selbst verkaufen und einschränken wollen? Wie, mich in neue Partikularpflichten einlassen, da ich denen

die ich bereits auf mir habe, nicht genug thun kann? Wer sich einschließt, schließt Andere aus. . . . Man kann also ganz sicher sein, wie man vor etwas in der Welt sicher sein kann, daß ich von keiner Sekte, keiner Partei, keiner Art von geheimer Societät weder bin, noch jemals sein werde. Weder Herrenhuter noch Mennoniten, weder Collegianten noch Inspirirte, weder Freimaurer noch Rosenkreuzer, weder Geisterseher noch Theosophen, weder Concordianten noch Illuminaten, weder Adepten noch Magier, noch irgend eine andere Brüderschaft dieser Art, werden mich je zum Mitglied bekommen. Niemanden werde ich auch je rathen, in solche Verbindungen einzutreten, obgleich ich Niemanden, der in solchen Verbindungen steht, mit Einem absprechenden Worte bereden werde, dieselbe wieder zu verlassen. Jede Sekte, Partei, Societät dieser Art ist, meines vielleicht zu gutmüthigen Ermessens, allemal, anfangs wenigstens, Wirkung der edelsten, reinsten Absichten, Erfolg erhabener Bedürfnisse gewesen, welche man auf andere Weise zu befriedigen umsonst versuchte. So wenig ich für mich, um meiner unverkaufbaren Gewissensfreiheit willen, je in eine solche Societät treten möchte, so sehr habe ich ein gutes Vorurtheil für das Herz, für die Religiosität, für die Wohlmeinung eines Jeden, den ein inneres Bedürfniß zu solchen Verbindungen hintreibt, obgleich ich in demselben Augenblicke mit derselben Freiheit gestehen muß, daß er mir, als solcher, immer ein Mensch von beschränktern Geisteskräften zu sein scheint.

* * *

Man wird nun leicht ermessen, welch ein heiliger Grundsatz es für mich sein müsse: „niemals selbst eine Art von Societät, Brüder„schaft, Partei, Commun oder Sekte zu stiften.“ — Nichts kann von meinen innersten Begriffen, Empfindnissen, Absichten entfernter, nichts meiner sittlichen Natur mehr entgegen sein, als dieß. Wenn ich mit keinem sittlichen oder religiosen Verdienste aus der Welt gehe, so weiß ich, daß der Allwissende das mir zu Gutem anrechnen wird,

daß ich, in meiner Lage, bei der Stärke meiner Ueberzeugung, bei den mannigfaltigen Freundſchaften, bei dem herzlichen Zutrauen, das ſo viele hundert Menſchen gegen mich äußern, kurz, bei der auffallenden Möglichkeit und Leichtigkeit, eine Partei zu machen, nie den mindeſten Verſuch zu ſo etwas gemacht habe; daß ich meines Lebens nicht gewiſſer bin, als deſſen: Daß ich nie einen machen werde; daß ich einen unaustilgbaren ſittlich-religiöſen Ekel vor allen ſolchen menſchlichen Machenſchaften, als Machenſchaften, habe; daß ich ſolche Herrſchſuchten über Gemüther und Gewiſſen, ſolche Beredungskünſte, ſolche Intriguen, ſeine Partei zu vergrößern, als etwas äußerſt Kleines, eines edeln freien Geiſtes und Herzens Unwürdiges verachte; daß ich hundert Menſchen, die, aus Liebe und Vertrauen zu mir, meine Ueberzeugung verſchlingen zu wollen Miene machten, verſchloſſen war, und ſo gegen Anhänglichkeit an Menſchen loszog, daß ich ſie ſehr empfindlich vor den Kopf ſtieß.

* * *

Ueberzeugung iſt eine viel zu heilige, übermenſchliche, über alle Veranſtaltungen erhabene Sache, als daß ſie ſocietätiſch bewirkt werden könnte. Wer keinen ganz poſitiven, mit allen erdenklichen Beglaubigungen beſtätigten, Beruf hat, eine neue Epoche in dem Menſchengeſchlechte zu veranlaſſen oder zu bewirken, der iſt in meinen Augen ein vermeſſenes Geſchöpf, wenn er ſo was abſichtlich und eigenwillig unternimmt.

* * *

Daher kann man auch ſicher ſein kann, daß ich ſogar nie in eine Societät eintreten, oder eine auf irgend eine poſitive Weiſe begünſtigen oder unterſtützen werde, welche Vereinigung der Religionsparteien zur Abſicht hat. Wenn Einladungen zu ſolchen an mich gekommen, ſo habe ich ſie immer geradezu abgewieſen. Alle Bemühungen dieſer Art hälte ich geradezu für ſolche Vermeſſenheiten und Thorheiten des menſchlichen Geiſtes, wie wenn ſich Jemand Mühe geben wollte, alle

Nationen zur Ablegung ihrer Nationalsprache und Nationalgebräuche zu bereden, oder — eine Universalmonarchie einzuführen. Universalsprache, Universalmonarchie, Universalreligion, Universalmedizin sind mit bei der gegenwärtigen und, bis der große Allvereiniger kommt, unveränderlichen Verfassung gleiche Synonyme der menschlichen Schwäche und Vermessenheit.

Pontius Pilatus.

1781—1785.

Vorrede.

1.

Ich fürchte, Viele haben das Büchlein schon weggelegt, ehe sie zur Vorrede gekommen.

2.

Die biblischen Präliminarien und gerade diese Stellen — die konnte nicht Schlangenklugheit, höchstens die Taubeneinfalt vorsetzen.

3.

Also bleibe Jeder weggeschreckt, dem dieß harte oder unschmackhafte Speise ist.

4.

Ich mag Niemand, auch durch keinen frommen Betrug, betrügen.

5.

Man kann von Pontius Pilatus wenig sagen, ohne Vieles von Jesus Christus zu sagen — und zwar Vieles von dem leidenden, gekreuzigten, sterbenden Jesus Christus, der Freude und dem Hohn aller Zeiten, der Wonne und dem Schrecken der Ewigkeiten.

6.

Soll ich deßwegen um Verzeihung bitten? Ich Chriſt bei Chriſten? — Ich denke: Nein!

7.

Das weiß ich, wer Chriſtus lieb hat, dem wird dieß Büchelchen nicht unlieb ſein. — Wem aber Chriſtus Namen Aergerniß und Thorheit iſt, dem wird es ein Dorn in den Augen, ein Stein des Anſtoßes und ein Fels der Aergerniß ſein.

8.

Es ſollte eine Bibel im Kleinen ſein; ein Magazin menſchlicher, chriſtlicher, poetiſcher, ſittlicher Bemerkungen und Gefühle über den Menſchen; eine Geſchichte der Menſchheit; eine Darſtellung der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menſchlichen Natur. Es ſollte den Menſchen im Großen vorſtellen — in dem Volke Iſrael, den Hohenprieſtern, in Pontius, in Chriſtus.

9.

Es ſollte Alles in Einem ſein; ein hiſtoriſches, politiſches, moraliſches, philoſophiſches, theologiſches, religiöſes, bibliſches, ſinnbildliches, predigerliches

Ecce Homo!

Seht den Menſchen!

Ein Menſchen-Buch; eine Schrift zur Schande und Ehre unſers Geſchlechtes; lesbar für Chriſten, Nichtchriſten, Unchriſten, Antichriſten, — für kaltblütige und warmblütige, ſchwärmeriſche und weltweiſe, dichteriſche und undichteriſche Menſchen; — kurz: ein Seht! das iſt der Menſch! — für alles was Menſch heißt!

Ein beſonderes Handbuch aber ſoll es ſein Allen, denen Jeſus Chriſtus Evangelium herzlieb, und denen das ſchwere Wort nicht drückend iſt: „Wer Vater oder Mutter über mich liebt, der iſt mei„ner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter über mich liebt, der

„iſt meiner nicht werth; und wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt,
„und mir nachfolgt, der iſt meiner nicht werth.“

„Die Gnade unſers Herrn ſei mit Allen, die ſeine Erſcheinung
„lieb haben! Amen.“

Etwas von der Veranlaſſung dieſer Schrift.

1.

Ein Freund aus Norden[1] ſchrieb mir: „Am zweiten Sonntage
„nach Epiphan, oder am Geburtsfeſte der Preußiſchen Krone“ —
im Jahre 1777.

„Mir Ignoranten iſt (nächſt dem Prediger des alten Bundes)
„der weiſeſte Schriftſteller und dunkelſte Prophet der Executor des
„Neuen Teſtamentes, Pontius Pilatus. Ihm war Vox populi
„Vox Dei (Volksſtimme Gottesſtimme), ohne ſich an die Träume
„ſeiner Gemahlin zu kehren. — Sein goldenes: Quod scripsi scripsi
„(Geſchrieben bleibt geſchrieben)! iſt das Mysterium magnum (das
„große Geheimniß) meiner epigrammatiſchen (kurzbündigen) Autor-
„ſchaft.“

„Was ich geſchrieben hab', das decke zu!
„Was ich noch ſchreiben ſoll, regiere Du!“

2.

Jahr und Tage ruhte dieſe Idee ſtill in meiner Seele. Am hei-
ligen Weihnachtstage 1779 erwachte ſie von Neuem, da, während
dem Austheilen des Nachtmahlbrotes, die Leidensgeſchichte vorgeleſen
ward. Das achtzehnte und neunzehnte Kapitel des Evangeliums Jo-
hannes war mir, beſonders alles, was Pilatus ſagte, that, und

---

1 Hamann.

ſich ſagen ließ, ſo neu, ſo auffallend; — das Symboliſch-dramatiſche (das Sinnbildliche und Schauſpielhafte) beinahe in jedem Worte, jedem Schritte der Geſchichte war mir ſo einleuchtend, daß ich mich, ſobald ich nach Hauſe kam, vor Gott entſchloß, meine Gedanken und Gefühle hierüber ſo gut wie möglich niederzuſchreiben und zu entwickeln. — Ich las — und las, und was ſich mir darbot, aufdrang, — was mir wahr, was mir wichtig, würdig ſchien, ſchrieb ich mit Einfalt und Kunſtloſigkeit hin.

Anmerkung für gelehrte Leſer.

1.

Man wird vielleicht nach dem Namen des Freundes neugierig ſein, der die erſte Veranlaſſung zu dieſer Schrift war. — Ich will davon ſagen, was ich kann.

2.

Der Geſchlechtsname dieſes Freundes ſteht mehrmals mit eben ſo viel Buchſtaben in dem kleinſten aller Romane, ſeit Schriftſteller auf Erden geweſen, und Liebes- und Frauengeſchichten geſchrieben worden ſind.

3.

Dieſer Roman! — erſchreckt nicht, fromme, chriſtliche Leſer! — ſteht im Alten Teſtamente, hat nicht mehr als zehn Kapitel, das letzte Kapitel nicht mehr als drei Verſe.

4.

Und ich kenne wenig weitläufige Werke, die eine ſo wahrhaft dramatiſche (ſchauſpielmäßige) Geſchichte der Menſchheit, oder der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und des Hochmuths des Lebens enthalten — Empfindſamkeit und Patriotismus nicht einmal in Anſchlag gebracht.

5.

An dem kanonischen Ansehen dieses kleinen Buches, weil der Name Gott oder Herr niemals darin vorkommt, zweifeln Alle, die das Kennzeichen einer göttlichen Sache in üblichen Namen, oder außer ihr, und nicht in der innern unverkennbaren, jedem Menschenherzen fühlbaren Wahrheit suchen.

6.

In diesem Buche steht der Name, um den es uns jetzt eigentlich zu thun ist, in einem sehr schlechten Rufe, und er scheint es mir dort in eben dem Grade zu verdienen, in welchem unser nordische Freund verdient, aller Dunkelheit seiner seltenen und kurzen Schriften ungeachtet, in einem guten zu stehen.

7.

Zur Ehre und Schande unsers Zeitalters, dessen Qualification ich dem überlassen will, der da recht richtet, darf ich auch nicht verhehlen (man erinnere sich, daß diese Anmerkung nur für gelehrte Leser ist), daß besagter Freund, dem unser einer an Gelehrsamkeit nicht das Wasser zu reichen und in Ansehung tiefer Weisheit nicht werth ist, den Riemen seiner Schuhe aufzulösen, in seinem großen Vaterlande (dem unächten nämlich, indem er eine Stadt sucht, deren Baumeister und Stifter Gott ist) verstehe der deutschen gelehrten Welt, und ihren Töchtern, allen allgemeinen und besondern deutschen Bibliotheken und derselben Kindern — den neuesten Charaktern der deutschen Dichter und Prosaisten, die sonst so wundergutmüthig über so viele Unpoeten überpoetisches Lob ausrufen, — das Schicksal aller Propheten trägt, die dem weisen Rathe, aufgezeichnet im sechsten Verse des siebenten Kapitels im Evangelium des heiligen Matthäus, gehorchen oder nicht gehorchen.

8.

Sein und vieler großer Seelen Siegel ist:

οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

Pontius Pilatus.

1.

Unter den berühmten Namen von Menschen, Sündern und großen Herren, der allerberühmteste.

2.

In Ansehung seiner Berühmtheit, gleichsam — beneidenswerth? Als wenn Er sie nicht verdiente? Sogar zum Sprichwort geworden.

3.

Man sagt nämlich von gewissen berühmten, hocherhobenen, erzglücklichen Leuten, denen der blutarme Neid das armselige Erdeglückchen, das Ruhm oder Ruf heißt, nicht gönnen mag: „Sie kom„men zu der Ehr' und dem Glücke, wie Pontius ins Credo, „deutsch: Wie Pilatus ins apostolische Glaubensbekenntniß!"

4.

Pilatus also ist gerade so berühmt, wie Jesus Christus, „der unter Pontius Pilatus gelitten hat, gekreuzigt worden und „gestorben ist."

5.

Und wer mag Ihm diesen Ruhm mißgönnen?

6.

Und wer denkt nach und findet nicht, daß Er dieser Berühmtheit würdiger ist, als alle sterblichen Menschen, die je diesem fliehenden Fantome, deutsch: Traumbild, verstehe den Ruf oder Ruhm, nachgelaufen sind, oder die diesem verfolgenden Fantome entfliehen wollten, und von ihm erhascht wurden.

7.

Hat Ihn nicht der Finger deſſen, „der Alles wirkt nach dem „Rathe ſeines Willens“, vor allen Sterblichen ausgezeichnet? War Er nicht vor der Grundlegung der Welt auserſehen, „zu thun Alles, „was Gottes Hand und Rath vorher beſchloſſen hatte, daß es ge„ſchehen ſollte?“

8.

War Er nicht zum Werkzeuge beſtimmt, zu vollführen die allerwichtigſte, einzigſte, unvergleichbarſte Gottes- und Satansthat, die je gethan ward und gethan werden kann?

9.

„Ward Ihm nicht von oben herab die Gewalt gegeben“, zu ſein der Richter des Richters aller Richter und aller Gerichteten? mithin Gewalt, ſeinen und aller Welt Richter „zu kreuzigen oder ledig zu „laſſen?“

10.

War Er nicht der Mund aller Geiſter und des Vaters aller Geiſter? aller Satanskinder und aller Gotteskinder? Sprach nicht die Hölle durch Ihn: „Er werde gekreuzigt!“ — Und der Himmel: „Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen!“

11.

War Er nicht Alles in Einem? „Licht und Finſterniß? „Chriſtus und Belial? Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? Ein „kleines Glied, das große Dinge anrichtete? Ein wenig Feuer, das „einen großen Wald anzündete? Eine Welt der Ungerechtigkeit und „der Gerechtigkeit? Benedeite Er nicht Gott den Vater, indem Er „den Unſchuldigen nicht für ſchuldig erkennen wollte? Verfluchte Er „nicht den Menſchen, der in der Gleichheit Gottes war? Eben aus „Einem Munde ging Benedeiung und Fluch! Der Feigenbaum brachte „Oliven und der Weinſtock Feigen. Regte ſich nicht Alles in Ihm? „Die Weisheit von unten her? Die irdiſche, menſchliche, teufliſche?

„Und die Weisheit von oben herab, die lauter, friedsam, bescheiden „ist, unparteiisch und ungleichsnerisch?“

12.

Welcher Mensch ist ausgezeichnet? wenn der nicht? Welcher ist Mensch im Großen? wenn der nicht? Wer ist der höchsten Berühmtheit würdig? wenn der nicht?

13.

Wer ist mehr einzig in seiner Art, und wer mehr allgemein?

14.

Wer bemerkenswerther? Und wer mehr der Bemerkung aller Zeiten und Nationen dargestellt?

15.

Wer ist, wie Er, ein Zeiten und Welten lehrendes Symbol? Sinnbild? Fingerzeig? Welch ein Mensch!

16.

Wie sprach die menschliche Schwachheit durch Ihn, stark, wie die Gottheit? Die Leidenschaft, wie die Vernunft? Der Spott, wie die Wahrheit?

17.

Wann sprach die Gerechtigkeit gerechter? wann ungerechter die Ungerechtigkeit? wann die Weisheit weiser? wann die Thorheit thörichter? wann die Erhabenheit einfältiger? die Einfalt beredter?

18.

Und von seiner Weisheit und Beredtsamkeit, die durch so viele Jahrhunderte fortschallt, und der Text unzähliger Predigten und der Haupttext dieses Buches geworden ist — hatte Er wohl nicht den mindesten Begriff — nicht die leiseste Ahnung!

19.

Wie sprach Er so unendlich viel höher, tiefer, allgemeiner, sinnreicher, als Er zu sprechen dachte? Wie viel mehr schrieb Er, als Er selbst verstand?

20.

Wie unendlich vielmehr war Er, als Er wußte, daß Er war?

21.

Und wie unendlich vielmehr Gutes und Böses that Er in einem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden, als Er nie zu thun gesinnet sein konnte? als vor Ihm und nach Ihm kein Mensch gethan hat?

22.

Kann mehr von einem Menschen gesagt und gethan werden, als Pilatus von einem Freitagsmorgen bis den nächsten Samstagsmorgen gethan und geredet hat?

23.

Kann ein Mensch mehr sehen, mehr hören, mehr fühlen, als Er in dieser Zeit sah, hörte, fühlte?

24.

War je ein so glücklicher Mann, als Er, der das so nahe vor sich hatte, „was so viele Propheten und Gerechte begehrten zu sehen, und nicht sahen, zu hören, und nicht hörten?“ als Er, in dessen Hand das Schicksal dessen zu stehen schien, von dem das Schicksal aller Geister abhängt.

25.

War je ein unglücklicherer Mann, als Er? — der das größte Glück, das Ihm so nahe war, sich so aus den Händen schlüpfen ließ? es so in sein höchstes Unglück verwandelte?

26.

Wann hat die Menschheit menschlicher und unmenschlicher, wahrer und sich selbst widersprechender gehandelt?

27.

Wer stand je auf einer solchen Bühne? Wer spielte je eine so offene weitschichtige Rolle vor Gott und Menschen? vor Engeln und Satanen? vor Himmel und Erde? vor Gegenwart und Zukunft?

28.

Zwar Niemand kennt die Größe seiner Rolle — sie sei so groß oder klein. Doch welche Rolle kann klein genannt werden? Aber wer kann seine kleine oder große Rolle weniger kennen, als Pilatus seine übergroße kannte?

29.

Noch einmal — und noch manchmal: Wer war je so Repräsentant von Allem an Alles? Gottes und des Menschen, des Himmels und der Hölle Repräsentant? sprach immer zugleich so in Aller Namen? handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahlter von allen sich widersprechenden Wesen?

30.

Riefen nicht Stimmen des Abgrunds durch Ihn: „Lasset uns „des Herrn und seines Gesalbten Bande zerreißen und Ihre Stricke „von uns werfen!"

31.

Rief nicht eine Stimme des Himmels durch Ihn: „Ich habe „dennoch meinen König eingesetzt auf Sion, meinem heiligen Berg!"

32.

„That Er nicht den Willen des Himmels, indem Er den Willen „der Hölle that? und den Willen der Hölle, indem Er den Willen „des Himmels that?"

33.

Welch' ein Ecce Homo! Welch' ein Mensch ohne Seinesgleichen!

34.

Welche Ehre und Schande! welche Höhe und Tiefe der Menschheit!

35.

Wer kann nun noch fragen: „Was soll mir Pontius Pilatus?" Doch, laßt uns jetzt dieß Alles für eine Zeit lang gänzlich

vergeſſen, und uns ſein laſſen, daß wir von dieſem überberühmten Manne noch nicht das Mindeſte wiſſen.

Cenſur des Verfaſſers.

Ich habe dieß erſte Kapitel des Pontius Pilatus Zeile für Zeile, Wort für Wort durchgeleſen, und nichts darin gefunden, das der Wahrheit und dem Zwecke dieſer Schrift entgegen und nicht eines genugthuenden Beweiſes fähig iſt, — und ich weiß, daß die Folge Alles, was jetzt noch nicht einleuchtet, einleuchtend machen wird.

Pontius Pilatus
oder
von dem Dramatiſchen (Schauſpielmäßigen) der bibliſchen Geſchichte.

1

Wenn wir das Fragment der evangeliſchen Geſchichte, das dieſer ganzen Schrift zum Grunde liegt, als Fragment eines Gedichtes, einer Epopee (Heldengedichtes) oder eines Drama (eines dichteriſchen Schauſpieles) betrachten; wenn wir uns über das Unpoetiſche des Stiles zum Poetiſchen in der Sache erheben, werden wir ihm wohl irgend etwas aus allen bekannten Geſchichtſchreibern und Dichtern an die Seite ſetzen können?

2.

Von der bibliſchen Geſchichte überhaupt oder theilweiſe betrachtet,

muß ich ſagen, daß ich nichts Dramatiſcheres, Schauſpielmäßigeres kenne. Der Gedanke verdient Entwickelung und Beſtätigung.

3.

Was iſt dramatiſch? Was klein anfängt, ununterbrochen fortſchreitet, ſich immer rührender entwickelt; durch jeden dazwiſchenkommenden Zufall oder Umſtand genährt, bezeitigt, wichtiger, treffender wird, bis es zum höchſten Punkte vollendet iſt; was Eins iſt, und doch ſucceſſiv und ſehr mannigfaltig! ein Eins, aus dem ſich, als aus Einer Wurzel, Einem Stamme, viele intereſſante Mannigfaltigkeiten ergeben; was hinſtrebt zu Einem großen Ziele; was unerwartet und doch höchſt ſchicklich, höchſt erwünſcht, den leiſeſten menſchlichen Ahnungen analog, gleichförmig, oder über dieſelben erhaben, und doch der Hauptperſon der Geſchichte höchſt geziemend und würdig iſt. Anfang, Fortgang, Ende eines Kampfes; Widerſtand, Kampf, Sieg, Triumph in genauer, unmittelbarer Verbindung.

4.

Wenn das dramatiſch iſt: was iſt dramatiſcher, als die bibliſche Geſchichte von Adam an bis auf Pontius Pilatus?

5.

Allen Dichtern, die die Erfindungsgabe, die in ihnen iſt, wecken und bilden wollen, möcht' ich, ſtatt aller Aeſthetiken, Poetiken und Dramaturgieen (aller Lehrbücher für Dichter), die Bibel auch von dieſer Seite, als das Buch aller Bücher, empfehlen.

6.

„Lerne aus den bibliſchen Geſchichten", möcht' ich Jedem zurufen, „die tiefen, feinſten, auf jede menſchliche Natur kräftigſt wirkenden „Regeln und Kunſtgriffe der ächten, uralten, ewigen, allein begei„ſternden Dichtkunſt!"

7.

Wer aus der Bibel nicht dichten lernt, der wird gewiß aus keinem Lehrbuche der Dichtkunſt was lernen.

8

Die Schrift, das Buch (κατ' ἐξοχήν, par excellence) ſtellt uns den Menſchen (par excellence) dar, das Sonderbarſte, Größte, was die Menſchheit hatte! Sie iſt eine Menſchenbibliothek! ein Geſchichtbuch der intereſſanteſten Menſchen; eine Sammlung der beſonderſten und allgemeinſten Menſchengeſchichten; eine Dramaturgie; eine Schauſpiellehre durch Geſchichte, von Menſchen geſchrieben, die von dem, was wir Drama, Schauſpiel, heißen, Einen etwa ausgenommen, keine Idee zu haben ſcheinen.

9.

Ich bin meinem Pontius Pilatus vielen Dank ſchuldig, wenn durch Ihn dieſer Gedanke unſerm dichteriſchen Zeitalter ſo nahe gebracht und eingeprägt wird, daß es auch um deßwillen vor dem uralten Buche mehr Reſpekt gewinnt, und ſich auch dadurch zu einem höheren Geſichts- und Beurtheilungspunkte erhoben fühlt.

10.

Erlaubet mir, hoch oben anzufangen, Beiſpiele anzuführen und oft nur ſchnelle Züge hinzuwerfen! Ich rede, als mit Klugen! Prüfet und beurtheilet, was ich ſage!

11.

Adam! Die ganze Geſchichte ſeiner Jugend iſt ſo dramatiſch wie möglich! ſo ſinnbildlich, als ob ſie Lehrgedicht wäre, und doch ſo ſehr Geſchichte! Geſchichte aller Menſchen! Welcher Sohn, welche Tochter von Adam kann ſich darin nicht erſpiegeln, die eigene Lebensgeſchichte nicht darin finden?

12.

Laßt uns nur die Worte, die Geſpräche des Stückes herausheben; ich weiß nicht, was dramatiſch iſt, wenn dieß nicht:

13.

„Du magſt wohl eſſen von allerlei Bäumen im „Garten; aber von dem Baume der Erkenntniß des

„Guten und des Böſen ſollſt du nicht eſſen! Welches „Tages du davon eſſen wirſt, wirſt du des Todes ſterben.“

Iſt dem alſo, daß Gott geſagt hat: „Ihr ſollt nicht von „allerlei Bäumen im Garten eſſen? Wir eſſen von den „Früchten der Bäume im Garten; aber von dem Baume mitten „im Garten hat Gott geſagt: Eſſet nicht davon! Rühret „ihn auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet.“

„Ihr werdet nicht des Todes ſterben! denn Gott „weiß: welches Tages ihr davon eſſet, werden euere „Augen aufgethan werden, und ihr werdet wie Gott „ſein, und wiſſen, was gut und böſe iſt.“

„Adam! wo biſt du?“

„Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete „mich; denn ich war nackt; darum verbarg ich mich.“

„Wer hat dir geſagt, daß du nackt wäreſt? Haſt du „denn von dem Baume gegeſſen, davon ich dir gebot: „Du ſollſt nicht davon eſſen!“

„Das Weib, das du mir gegeben haſt, gab mir von „dem Baume, und ich aß.“

„Warum haſt du das gethan?“

„Die Schlange hat mich verführt, daß ich gegeſſen „habe.“

„Dieweil du ſolches gethan haſt, ſo ſei'ſt du ver„flucht vor allem Vieh, und vor allen Thieren auf „dem Felde! Auf deinem Bauche ſollſt du kriechen, „und dein Lebenlang Erde eſſen. Und ich will Feind„ſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe! zwiſchen „deinem Samen und ihrem Samen? Derſelbe ſoll dir „den Kopf zertreten! und du wirſt ihn in die Ferſen „ſtechen!“

„Und deines Schmerzes, o Weib, und deiner Em-

„pfängniß will ich viel machen! Du sollst deine Kinder „mit Schmerzen gebären! und deine Begierde wird „zu deinem Manne sein! und er soll Gewalt über dich „haben! Und weil du, Adam, deines Weibes Stimme „gefolget, und von dem Baume gegessen hast, davon „ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen! „so sei die Erde um deinetwillen verflucht! Mit Schmer„zen sollst du davon essen dein Lebenlang! Dornen „und Disteln soll sie dir hervorbringen, und du sollst „das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines „Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du „wiederum Erde wirst, dieweil du von derselbigen „genommen bist! Denn du bist Staub, und sollst Staub „werden!“

14.

Kinder der Einfalt und Wahrheit! Kenner der Dichtkunst! Vertraute mit den besten Werken der Vorzeit! Habt Ihr an dramatischer Einfalt und Würde diesem Gespräche ein Gespräch an die Seite zu setzen? Aber das Uebel ist, daß es in der Bibel steht! Daß man von früher Jugend an das schon bis zum Ekel gehört hat! Es ist beinahe ungesittet, diese alte Fabel der neuen Welt noch einmal auszuschreiben. Ich kann nichts dafür, daß sie mir gerade diesen Augenblick, da ich sie ausschreibe, wieder so neu wird, so luminös, so würdig, so wahr, so ächt, so dramatisch, so unvergleichbar, so einzig vorkommt, daß ich mir nichts darüber denken kann! Verzeihet mir, Weltweise meines Zeitalters! Verzeihet dem unphilosophischen Kopfe, daß er in diesem verjährten Kindermährchen mehr Philosophie findet, als in mancher berühmten Geschichte der Menschheit; verzeiht's dem, durch die Bibel verwöhnten Geschmacke, daß ich nicht erröthe, im Angesicht aller meiner Zeitgenossen und, wenn diese Schrift weiter reichen sollte, meiner Nachkommen, zu gestehen, daß ich

von deſſen philoſophiſchem und dichteriſchem Sinn und Geſchmack einen unausſprechlich geringen Begriff habe, der dieſe Geſchichte als ein abenteuerliches Mährchen behohnlächeln kann.

15.

Welch' ein Samenkorn, unerſchöpflich an Sinn, unendlicher Fruchtbarkeit und Entwickelung fähig, liegt in jeglicher Frage, jeglicher Antwort dieſes Geſpräches! Und wie unübertrefflich dramatiſch, das iſt, ſchicklich aufeinanderfolgend iſt die Ordnung!

16.

O daß ein Dichter ſich die Mühe gäbe, das Poetiſche dieſer Geſchichte ins Licht zu ſetzen! Welche Kürze! welche Ganzheit! Wie fehlt nichts vom erſten Keim an bis zum letzten Punkte! Wie ergibt ſich Eins aus dem Andern, ſchließt ſich Eins ans Andere!

17.

Und iſt nicht dieſe Geſchichte, wie die von Pontius Pilatus und Chriſtus, die Bibel im Kleinen und die Menſchheit im Großen?

18.

Einen Blick nun auf Abel und Kain! Abermal eine Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen! Abermal Kampf, Niederlage und Sieg! Abermal ſtark gezeichnet, ausgeſprochen, was alle Tage leiſer, verborgener in tauſend Menſchenherzen vorgeht! Ueber Gottesverehrung hebt ſich der Streit an! Der Bruder neidet den Bruder! Die Gottheit warnt! zeigt die lauernde Sünde vor der Thür! Umſonſt! Die Stimme der Leidenſchaft übertäubt die Stimme der Gottheit! Der Unſchuldige ſtürzt hin unter dem aufgehobenen mächtigeren Arme der Bosheit! Die Tugend ſcheint beſiegt! triumphirend das Laſter! Aber das Blut des Unterdrückten ſchreit gen Himmel. Die Gottheit erklärt ſich für die Unſchuld und Tugend. Verzweiflung befällt den Sünder, und ſeine Angſt erhält noch ein Zeichen der Begnadigung. Welch' ein Drama!

19.

Einen Blick auf Noah! Einen unter zehn tauſend: „In verfinſterten Zeiten ein Sohn des Lichtes und der Tugend.“

Um ihn her Gelächter aller derer, die ihn die Arche bauen ſehen! Wie lange geprüft im Schmelztiegel unbeantwortlichen Spottes! „Ein Haus ohne Fundament! Ein ungeheures Haus für eine nicht „zahlreiche Familie! Ein ſo enormes Magazin, und auf dem trockenen „Boden!“ Die Zehntauſend, die Hunderttauſend lachen! Er ſteht allein, der Prediger der Gerechtigkeit! warnt, baut fort! hält ſich an dem, den er für weiſer achtet, als zehntauſend, als hunderttauſend, baut und vollendet! Noch ruht auf Ihm das Gelächter einer boshaften Welt, die ſeiner nicht werth iſt, und das Wohlgefallen der Gottheit! Er, der Keim und der Kern eines neuen Menſchengeſchlechtes, mit ihm eine ganze Welt der Thierheit, geht in die Arche hinein! und er, der Eine, „der zu dieſer Zeit gerecht erfunden ward“, wird gerettet, und die Hohnlacher alle, Gottes Hohnlacher, ihres Gewiſſens und ihres voraus verkündigten Jammers Hohnlacher verſinken in der Fluth! und die mit allen Witzeleien eines Weltalters belächelte Arche, in ihr eine doppelte Welt, ſchwimmt, von Gott verſchloſſen, bewacht und geleitet über den Fluthen, in denen die Leichen der Ungerechten verſanken! Welch' ein dramatiſches Sinnbild! Welche Bibel im Kleinen! Welche Menſchheit im Großen!

20.

Einen Blick auch noch auf Abraham! Ich fordere alle Dramatiſten und Dramaturgiſten auf, etwas Dramatiſcheres zu erdenken, als Abraham von dem Punkte an: „Ich gehe daher ohne „Kinder“, bis auf den: „Abraham, Abraham! lege deine „Hand nicht an den Knaben!“ Abermal, welche Bibel im Kleinen! welche Menſchheit im Großen!

21.

Einen Blick auf Jakobs Wanderſchaft, von Eſau's Haß an

bis auf den Punkt: „Du ſollſt nicht mehr Jakob, ſondern „Iſrael heißen!“ und: „Ich habe Gott von Angeſicht „zu Angeſicht geſehen, und meine Seele iſt geneſen!“ Welch' ein Drama! Welch' eine Bibel im Kleinen! welche Menſchheit im Großen!

23.

Und was geht an dramatiſchem Schritt und Zweck, an Einfachheit, an Mannigfaltigkeit, an Kleinheit und Größe, an Kürze und Vollſtändigkeit, über die unausdenkliche Geſchichte Joſephs vom bunten Rocke, von ſeiner früheſten Ahnung an: „Als wir auf dem Felde Garben banden, richtete ſich meine „Garbe auf und ſtand. Euere Garben aber bückten ſich „umher gegen meine Garbe! Auch die Sonne und der Mond „und die eilf Sterne bückten ſich vor mir!“ bis auf den Punkt: „Da ſpannte Joſeph ſeinen Wagen an und zog hinauf, ſeinem „Vater Iſrael entgegen gen Goſen, und als er ihn ſah, fiel er „ihm um den Hals und weinte lange an ſeinem Halſe.“ Bis auf den Punkt: „Und Joſeph verſorgte ſeinen Vater und ſeine Brüder „und ſeines Vaters Haus mit Speiſe, nachdem ein Jeglicher Kinder „hatte. Fürchtet Euch nicht! Bin ich denn an Gottes Statt? Ihr „zwar gedachtet Böſes über mich; aber Gott hat es zu „Gutem gewendet, daß Er thäte, wie es jetzt am Tage „iſt, viel Volkes zu erhalten.“

Man denke alle die Extreme, an die er kommen, die er durchwandeln mußte! an das dramatiſche Daſtehen des Erretters, auf den er vertraute! Und wie ergibt ſich Eins aus dem Andern! wie regt immer nur dann ſich leiſe und geheim der freie Finger des Allesleukenden, wenn man ſich ſatt-gefragt hat: „Hat denn Gott ver„geſſen, gnädig zu ſein?“ Wie kann der unzertrennliche Zuſammenhang deſſen, was man Natur und was man Gnade oder willkürliche Wirkung, oder Dazwiſchenkunft der Gottheit

nennt, und daß Alles von Einem und zu Einem ſei, ein ganzes ununterbrochenes Drama ausmache, darſtellender gelehrt werden, als durch dieſe Geſchichte? Abermal die ganze Bibel im Kleinen! die Menſchheit im Großen!

23.

Es iſt mir daran gelegen, es recht deutlich zu ſagen, daß alle und jede Schriftgeſchichten dieſes dramatiſche Gepräge haben; daß eben dieß für mich, Schreiber dieſes, dieſe Bücher, oder vielmehr dieſe Begebenheiten, oder vielmehr den dramatiſchen Urheber dieſer Begebenheiten ſo bewundernswürdig und meinen Glauben an ihn, den freihandelnden, Alles ordnenden, wunderbar helfenden Bibelgott zum Lieblingsgotte meines Herzens, meines dichteriſchen Gefühles, meiner tiefſten Bedürfniſſe, meiner heiligſten Ahnungen macht, und daß ich die ſchrecklichen Mißhandlungen dieſer Geſchichten bloß daher einigermaßen erklären kann, daß man das Dramatiſche, das Unerfindbare, das Anpaſſende derſelben zu den menſchlichen Bedürfniſſen nicht genug bemerkt, wenigſtens nicht ſo fühlt, wie Dramatiſch-Epiſche in der Odyſſee oder den Werken des Sophokles gefühlt wird.

24.

Noch einmal! Laßt uns einen Blick zurück werfen auf Adam, Abel, Noah, Loth, Abraham, Iſaak, Jakob, Joſeph, Moſes, David, Saul, Samuel, Elias, Eliſa, Daniel, Hiob, Petrus, Paulus. Dieſe, der glaubensloſen Welt ſo ärgerlichen, mir ſo heiligen Namen! Dieſe großen Menſchen — was macht ſie groß? Das Dramatiſche in ihren Schickſalen!

25.

Was die jüdiſche Nation groß? was zur Einzigen in ihrer Art? Das Dramatiſche in ihren Schickſalen! Von Abraham bis auf Moſes! Welch' ein Drama dieſe Nation! Von Joſua bis auf Saul! Von Saul bis auf Jechonias! Von Jecho-

nias bis auf die letzte Zerstörung Jerusalems! Welch' ein Drama! Und jetzt noch und dann erst! „Wann der Erlöser aus „Sion kommen und die Gottlosigkeit von Jakob abwenden wird."

26.

Ich möchte diese dramatische Geschichte der jüdischen Nation, die großgezeichnete, poetisirte Geschichte jeder Nation, jeder Familie, jedes Menschen, ich möchte sie das teleskopische Medium nennen, wodurch das Dramatische in allen Geschichten gemeiner Völkerschaften, Familien, Personen angesehen werden könnte.

27.

Wie einfach, wie mannigfaltig! wie planlos und planreich! wie gedrängt und auseinanderfallend! wie bestimmt und unbestimmbar! wie klein und wie groß! wie eingeschränkt und ausgebreitet! wie beschnitten! und wie frei und fruchtbar sind alle diese, durch so viele Jahrhunderte herab unerschöpften Geschichten!

28.

Und was ist's, das diese Geschichten alle so dramatisch, so unvergleichbar macht?

Dieß, daß die Hauptperson immer so klar hervorleuchtet; daß sie immer auffallender Mittelpunkt der ganzen Geschichte ist; daß sich Alles, was noch so weit außer dem Wege zu liegen scheint, so augenscheinlich wirksam auf sie bezieht; sich Alles, was auf sie Beziehung hat, so scharf an sie anschließt; daß Alles ihr dienen muß; daß sie so klein anfängt; daß schon in ihren frühesten Schicksalen das Symbol oder Vorbild der späteren liegt; daß Alles, was sie thut, und Alles, was sie leidet, denselben Charakter, denselben Geist hat; Alles, was sie Gutes und Sonderbares genießt, dasselbe Gepräge; daß sie beinahe immer mit Freunden und Feinden, mit Vaterland und Zeitalter in einem großen Kampfe ist; daß sie bisweilen mehrmals an den äußersten, hoffnungslosesten Punkt gebracht wird; und daß gerade da, eben in dem Momente, wo Himmel und Erde, Gott-

heit und Menschheit ihr verschwinden will, das Wasser ihr an die Seele geht, „Hülfe kommt von dem Herrn, der den Himmel und „die Erde gemacht hat“ — „daß dem Frommen das Licht aufgehet „in der Finsterniß von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten! „Daß der Belohner derer, die Ihn suchen“, die, wenn Er sie auch „tödten wollte, dennoch auf Ihn hoffen“, immer der tiefste Ressort, das Triebwerk des ganzen Drama ist; und der **Deus ex machina**, der hervorspringende Gott immer so vorbereitet, so genöthigt, so würdig erscheinend, so geglaubt und doch so ungesehen, so sehr gehofft und dennoch so unerwartet dasteht, und seine Hand oder seinen Finger regt, und die Wahrheit und Ermunterung tief und unauslöschlich in die Seele gräbt: „Rufe mich an zur Zeit der „Noth, so will ich dich erretten!“ „Wer meinen Namen „anrufen wird, dem will ich antworten.“

„Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und „bei dem, der eines demüthigen Geistes ist, daß ich den „Geist des Erschlagenen erquicke.“

„Fürchte dich nicht! Glaube nur, alle Dinge sind „dem, der da glaubt, möglich.“

„Ich bin bei dir in der Noth! Ich will dich heraus„reißen und zu Ehren bringen! Ich will dich mit lan„gem Leben ersättigen und dir mein Heil zeigen.“

„Berge werden weichen und Hügel wanken; aber „meine Güte wird nicht von dir weichen und der Bund „meines Friedens wird nicht wanken.“

29.

Diese Lehren, diese Wahrheiten, an denen dem bedürfnißreichen und kraftarmen Menschengeschlechte mehr, als an Allem in der Welt gelegen ist, sind sie nicht offenbar der Schlüssel, der Buchstabe und Geist aller so unübertrefflich dramatischen Schriftgeschichten? Nicht die Seele des, alle vorhergehenden und künftigen Dramen in sich

ſchließenden, einzigen, ewigen Drama, deſſen Aufführer und Akteur war Pontius Pilatus, und deſſen Aufſchrift war: „Jeſus von Nazareth, König der Juden?“

Das Dramatiſche in der Geſchichte Jeſus, beſonders der Paſſionsgeſchichte.

1.

Ich zittere, indem ich dieß Wort hinſchreibe. Was ſollt' ich ſagen? und was kann ich? Was drängt ſich um mich her? wo will ich freien Stand und Geſichtspunkt finden?

2.

Wo will ich anfangen? So hoch man will, kann man anfangen. Und wo man immer ſtill ſtehen mag, iſt immer neues Punktum ſaliens, neuer Anfang, neuer der Entwickelung entgegen arbeitender Knoten.

3.

Man fange tief unten bei Nazareth an, bei der Verkündigung der großen Geburt ohne ihres Gleichen! bei Bethlehem, wohin des Auguſtus Gebot Ihn, ehe Er geboren ward, trieb. Man dränge ſich mit den Hirten in den nächtlichen Stall an ſeiner Geburtsnacht! Man ſehe die Magier auf ihren Knieen vor Ihm, königliche Geſchenke Ihm darbringend! Man begleite Ihn in den Tempel zu Jeruſalem, und erblicke Ihn auf den Armen und unter den Segnungen von Simeon und Anna! Man gehe mit Ihm nach Aegypten und Nazareth zurück, und laſſe den dramatiſchen Strahl im zwölften Jahre ſeines Alters nicht unbemerkt: „Sohn! „warum haſt Du uns das gethan? Siehe! Dein Vater und ich „haben dich drei Tage mit Schmerzen geſucht.“ „Wußtet Ihr

„nicht, daß man den Sohn in dem Hauſe des Vaters ſuchen „muß?“ Und wer in dieſem nichts Dramatiſches ſieht, der ſehe Johannes am Jordan! ſehe Jeſus bei Johannes! ſehe den erklärten Gottesſohn in ſeinem dreifachen, ſtillerhabenen Kampfe mit dem Satan! ſehe den Nazarener, den verachteten kleinſtädtiſchen Nazarener mit ſtiller Allmacht bekleidet! den Hirten unter den verlorenen Schafen des Hauſes Iſraels! den König der Juden, „der nichts hatte, wo Er ſein Haupt hinlegte!“ das Aergerniß aus Galiläa! und die „Majeſtät des Eingebornen vom Vater“ in Einer Perſon!

4.

Zwei unvereinbar ſcheinende Ideen: Nazareth und König der Juden, ſtanden gleich Anfangs in den Gemüthern ſeiner Nation wie Feuer und Waſſer gegen einander, und dennoch ſollten ſich dieſe zwei Dinge in Ihm, wie Himmel und Erde, verſöhnen und Eins werden! Symbol, Siegel dieſer Vereinigung des Unvereinbarſcheinenden war das Punctum finale der menſchlichen Lebensgeſchichte Jeſus, die Ueberſchrift am Kreuze.

5.

Nazareth, das verachtete Nazareth war die tiefſte Grundlage der Bitterkeit, aus welcher ſein Tod floß. Der Ordensſtern, womit ſich dieſer König vor Gott ſchmückte, und das Medium, hinter welches Er vor der Welt ſeine Königswürde verbarg, um in dem wunderſamen Incognito, „dem erhabenen Rathe Gottes zu ſeiner „Zeit zu dienen“, und „Alles zu erfüllen, was von Ihm geſchrie„ben war!“

6.

Alle Schickſale Jeſus liegen in dieſem Knoten: „Kann auch „aus Nazareth etwas Gutes ſein?“ Der Nazarener war der „Stein des Anſtoßes und der Fels des Aergerniſſes“, bis Er unter der Ueberſchrift „ſein Haupt neigte und

ſtarb.“ Ohne dieß hätte das ganze Drama keine Haltung. Dieß Incognito gibt aber der ganzen Geſchichte einen unüberdenklichen dramatiſchen Werth: das Erhabenſte und Niedrigſte immer neben einander, in einander, Eines vom Andern verſchlungen!

7.

Und Alles ſo ununterbrochen! ſo auseinanderfallend! ſo zuſammentreffend! ſo an einander ſich anſchließend! Alles dieſem ſo erzdoppelten und ſo höchſt einfachen Originalcharakter durchaus ſo anpaſſend!

8.

Jetzt einfältig und arm, doch königlich unter dem Hoſianna, als „der Sohn Davids im Namen Jehovah kommend“, und dann in wenigen Tagen: „Kreuzige, kreuzige Ihn! Wir haben keinen König, als nur den Kaiſer!“

9.

Wo iſt ein ſolcher dramatiſcher Charakter? wo ein ſolch' dramatiſches Schickſal? ſolch' ein dramatiſches Incognito! ſolch' ein dramatiſches Theater? ſolche dramatiſche Zuſchauer? (Ich rede jetzt nur von den Sichtbaren; was ließe ſich von den Unſichtbaren ſagen!) Zuſchauer, die alle Mitſpieler ſind? Solch' ein Parterre von ſolcher unmittelbaren, ſolcher dramatiſchen Influenz zur Vollendung des traurigſten und erhabenſten Schauſpieles, das je aufgeführt worden?

10.

Welcher dramatiſche Dichter hat nur je eine Idee von einem ſo höchſt einfachen und ſo unendlich zuſammengeſetzten Drama gehabt?

11.

Wo ſieht man ſo die ganze Welt, das Univerſum der Menſchheit beiſammen? Welche Hauptmaſſen von Charakteren, welche Klaſſe von Menſchen fehlt? Ich möchte abermal niederfallen

und anbeten, wenn mir das Unübertreffliche, Göttliche, Menſchliche in dieſem höchſt einfachen Drama, Jeſus vor Pontius Pilatus, klar, wie in dieſem Moment, einleuchtet.

12.

Man denke ſich nach einander nur die Namen: Jeſus, der Nazarener, König der Juden; Pontius Pilatus, ein römiſcher Richter und Stellvertreter des Kaiſers; Herodes, ein jüdiſcher Fürſt; die ganze jüdiſche Prieſterſchaft und Obrigkeit in corpore; Phariſäer und Sadduzäer, Eins! Die jüdiſche Nation, ſo nahe bei einander, ſo vollſtändig, als ſie je zuſammen kommen konnte; die zerſtreuten Jünger des Nazareners, den Letzten von ihnen an der Spitze ſeiner Verfolger; den Erſten, des gebundenen Nazareners ſich ſchämend; Barrabas, ein Mörder, Ihm zur Seite, und, neben dem Auferwecker vom Tode, losgeſprochen. Jeſus zwiſchen zween Mördern, wovon der Eine läſtert, der Andere anbetet, hingeführt und gekreuzigt. Man denke überdieß Pilatus Weib; die Wache; die Krönung; die Verhöhnung; das Seht den Menſchen! Dieß Alles, dieß Unendliche in Einem Drama, das keinen Bogen füllt!

13.

Und noch haben wir nichts von dem Dramatiſchen der Zeit und des Ortes geſagt! Der König der Juden wird „in der Stadt „des großen Königs“ verurtheilt und hingerichtet! Und am Feſttage des Ueberſchrittes — läßt ſich abermals etwas Dramatiſcheres denken? Von dem Allem jetzt nur Winke; an ſeinem Orte mehr davon.

14.

Und das Sonderbarſte von allem Sonderbaren iſt, daß dasſelbe Drama immer fortgeht; ſich oft zu ſchließen ſcheint; der Vorhang fällt, und dennoch das Ende nie da iſt; ſich Alles immer weiter entwickelt; das Drama nie ausgeſpielt worden! Nicht, da „Pilatus

urtheilte, daß ihr Begehren geſchehen ſollte!“ Nicht, da das Blut des Nazareners und Königs dem ins Geſicht ſpritzte, der von der Schöpfung auserkoren war, Ihn ans Kreuz anzuheften! Nicht, da Er „vollbracht!“ rief. Nicht, „da Waſſer und Blut aus ſeiner „vom Speere geöffneten Seite niederfloß!“ Nicht, da der Stein über ſeine Grabhöhle dumpf hinſank, und kein Strahl des Tages ſich dem eingehüllten Leichnam mehr nahen konnte! Nicht, da der Stein wieder weggewälzt war! ohnmächtig niederſanken von ſeines Dieners Blitzglanz die Hüter am Grabe! Nicht, da der „vermeinte Gärtner“ — was läßt ſich Dramatiſcheres gedenken? — „die ſuchende Weinende beim Namen nannte!“ Nicht, da Er — was iſt dramatiſch? wenn das nicht? — „zwiſchen den Zweien ging, denen ihr Herz „brannte, als Er auf der Straße mit ihnen redete und ihnen die „Schriften eröffnete, da Er beim Brotbrechen von ihnen erkannt „worden war!“ Nicht! was iſt dramatiſch? wenn dieß nicht? da der Zweifler vor dem Daſtehenden niederſtürzte, „mein Herr und „mein Gott!“ rief. Nicht, da „die Wolke vom Himmel kam und „Ihn vor ihren Augen aufnahm!“ Nicht, da ein Getöſe als eines „ſtarken daher fahrenden Windes das ganze Haus erfüllete, wo ſeine „Jünger alle einmüthig bei einander verſammelt waren, und der „Geiſt einem Jeden unter ihnen gab auszuſprechen die großen „Thaten Gottes!“ Nicht, da die Stimme aus der Herrlichkeit heller als Sonnenglanz niederſcholl! Abermal, was iſt dramatiſch? wenn dieß nicht! „Saul, Saul! warum verfolgſt du „mich? Ich bin Jeſus von Nazareth, den du ver„folgeſt!“

15.

Wo fängt dieß Drama an? wo endigt es? Wer will Anfang und Ende angeben, als der, der weder Anfang noch Ende hat? „Ehe die Welt war, hatte der Erſte Herrlichkeit beim Vater!“ „Und „wenn Er die Himmel zuſammenrollen wird, wie eine Rolle, wird

„der Letzte noch als Jesus von Nazareth, König der Juden“ im erhabensten Sinne verehrt werden.

Rezension des ersten Bandes.

Pontius Pilatus, oder: Die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen. Erster Band. — Was mag die Absicht des Verfassers sein? Bibel, Evangelium, Christus, Menschheit, wie sie Ihm erscheinen, sympathisirenden Menschen zur Lehre, Stärkung, Freude darzustellen!

Das Buch vom Anfange bis zum Ende, nach einander schnell durchgelesen oder stückweise betrachtet, ist in Einem Geiste der Bibelverehrung, Christusverehrung und im Gefühle der Würde der menschlichen Natur geschrieben. Nach des Verfassers Angabe soll es sein „ein „Magazin menschlicher, christlicher, poetischer, sittlicher Bemerkungen „und Gefühle (aber ja — individueller Gefühle) über den Menschen“; davon erwarten wir noch mehr in dem folgenden Bande; „eine Dar„stellung der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der „menschlichen Natur; ein Menschenbuch, eine Schrift zur Schande „und Ehre unseres Geschlechtes, lesbar für Christen, Nichtchristen, „Unchristen, Antichristen; für Kaltblütige, Warmblütige, Schwär„merische.“ O ja, für diese besonders! und „Weltweise“; ich weiß nicht, es müßte noch kommen „dichterische und undichterische Menschen!“ Oft mit kindischer Einfalt, oft mit scharfem Salze, oft mit froher Laune geschrieben. Digressionen und Einschiebsel, unerwartete Wendungen und Herbeiholungen entfernter Gedanken sind häufig. Oft erhebt sich der Verfasser in dichterischem Schwunge, oft gefällt er sich in der gemeinsten Prosa. Pontius Pilatus macht freilich die Hauptperson aus. An ihn ist freilich Alles, oft ganz sonderbar, an-

geknüpft. Doch sieht man ganz klar, daß die ganze Geschichte dem Verfasser ein herrliches, allweites Gefäß sein sollte, seine Gedanken und Empfindungen aller Art darin niederzulegen. Und man muß gestehen, daß es ihm bisweilen geglückt hat. Dinge, die man hier gar nicht suchen würde, an Ort und Stelle anzubinden, daß sie daraus erwachsen zu sein scheinen können. Das Ganze hat Ordnung; und doch ist man beinahe immer in einer Art von Irrgarten, wo doch jeder Haupt- und Nebenweg numerirt ist. Eine Bibel im Kleinen ist es wirklich; ganze Geschichten, Tiraden, halbe Kapitel, Verse, Redensarten, Worte und Hauptblicke der Schrift werden auf alle Weise angebracht und so zusammengestellt, daß die Absicht des Verfassers, die Bibel lieb zu machen, gar nicht verkannt werden kann.

Vorrede des zweiten Bandes.

„Rezensent fügt nichts hinzu, als daß er bedauert, daß Herr „Lavater sich in dieser Schrift auf einer so nachtheiligen Seite gezeigt „hat, und wünscht, daß er sich durch die Fortsetzung dieses elenden „Geschreibs oder anderer Schriften dieser Art nicht ganz um die „Achtung des vernünftigen Theils der Lesewelt bringen möge."

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Liebe Leser! Nichts kann und mag ich weiter beisetzen, als mit der harmlosesten Aufrichtigkeit und einer Herzensruhe, die ich Jedem von Euch wünsche, einen Jeden von Euch in der Nähe und in der Ferne zu bitten, wenn er in diesen Wunsch des Ungenannten eintritt, an mich oder meinen Verleger, oder Herrn Nicolai in Berlin, oder Herrn Reich in Leipzig, oder an die Buchhandlung in Dessau sein Exemplar zurückzuschicken, sein ausgelegtes Geld fürs Exemplar und den Band zu fordern, seiner Forderung die Worte: „Es gereut

mich, dieß Buch gekauft und geleſen zu haben", und dann ſeinen wahren Namen beizuſetzen. Ich ſtehe hier mit meiner Unterſchrift gut für die Erſtattung, und verſpreche es, öffentlich anzuzeigen, wenn von hundert oder tauſend Käufern zehn oder tauſend auf dieſe Weiſe namentlich den Wunſch des Ungenannten unterſchreiben; und dann bitt' ich noch um Eins, daß dieſe Vorrede ſammt der vorgeſetzten Stellen allen Rezenſionen am Ende beigefügt werden möge.

Zürich, den 8. November 1782.

Johann Caſpar Lavater.

Bin ich denn ein Jude?

1.

Dieſer Gedanke ſcheint mir einer nähern Beherzigung oder einer genaueren Entwicklung würdig zu ſein. Was iſt ein Heide? Was iſt ein Jude? Was macht den Heiden zum Heiden? den Juden zum Juden? Der Glaube an den Gott Iſraels iſt das Weſentliche des Judenthums; der Unglaube an den Gott Iſraels das Weſentliche des Heidenthums.

2.

Wer einen Chef willkürlich oder freithätig wirkender Weſen als ſeinen Chef und Oberherrn erkennt, der etwas Analoges, Gleichförmiges mit ihm hat, der iſt dem Weſentlichen, der Hauptſache, dem Geiſte nach ein Jude, ein Iſraelit, ein Unterthan des Königs der Juden, ein Chriſt.

3.

Wer keinen einzigen freithätigen Chef willkürlicher Weſen, keinen Souverän des Schickſals, keinen allmächtigen Entgegenarbeiter gegen den allgemeinen Druck der Natur, keinen Beſieger der Nothwendig-

keit, keinen Befreier von den Wirkungen zerstörender Kräfte erkennt und als für sich daseiend, für sich brauchbar anbetet; wer mehrere solche sich entgegenarbeitende, unsichtbare Hülfswesen zugleich verehrt, oder es für unmöglich hält, daß beschränkte Wesen dem allgemeinen Zwange der Nothwendigkeit und des Schicksals unter der souveränen Direktion eines Einzigen mit entscheidendem, überwiegendem Erfolge entgegen arbeiten, der ist, er mag sich einen Namen geben, wie er will, oder auch keinen Namen geben, nichts mehr und nichts weniger, als ein Heide.

4.

Nicht Alle sind Juden, die Juden heißen; nicht Alle Heiden, die Heiden genannt werden. Es gibt Heiden unter den Christen; Juden, echte Israeliten, Christen unter den Heiden. Sokrates war vielleicht ein solcher Jude oder Christ, ohne es zu wissen; er kannte den Namen des Chefs, des souveränen Oberhauptes der Menschheit nicht; aber wenn er einen solchen ahnte, glaubte, den geglaubten Einsprachen eines solchen gehorchte, so war er nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach ein Jude, das heißt, ein Verehrer des Gottes Israels oder des unbekannten Gottes, dem ein Altar zu Athen aufgerichtet war, und den Paulus, indem er Christum predigte, verkündigte.

5.

„Bin ich denn ein Jude?“ Die Verachtung der jüdischen Nation seit dieser Frage des Pilatus bis auf den Moment, da dieß gelesen wird, wäre ein sehr wichtiges, untersuchungswürdiges Kapitel für die Toleranzlehrer unserer Zeit.

Weiser und menschlicher Dohm! Wohl dir, daß du dich der Verachteten so redlich annahmst!

Ist's der so hochgepriesenen Aufklärung unserer Zeit (ein Wort, das ich täglich höre, täglich mit niedergeschlagenen Augen der Wehmuth als ein Unding, ein Modewort, einen sinnlichen Schall

vor meiner Seele vorübergehen laſſen muß!) iſt's der ſo hochgeprieſenen Aufklärung und dem Toleranzgeräuſche und dem Menſchlichkeitsgetümmel und der Chriſtenthumsläuterung unſerer Zeit zu verzeihen, daß alle Klaſſen von Menſchen, vom Monarchen an bis auf den garſtigſten, kriechendſten Müßiggänger, vom heiligen Vater in Rom an bis auf den unreinſten Bettelmönch, unaufhörlich beim Anblick eines jeglichen Juden ſagen oder denken: „Rühre mich nicht an, denn ich bin heiliger als du!" oder: „Bin ich denn ein Jude?" Gerade, als ob Alles, was Jude heißt, auf Alles, was Menſch heißt, ſogleich Verzicht thun müßte.

Ach! mit welcher Kraft der Beredtſamkeit ſollte es geſagt, mit welcher leuchtenden Schrift geſchrieben werden: „Wer einen Juden „verachtet, verachtet den König der Juden! Wer einen „Menſchen verachtet, verachtet den Vater der Menſchen!"?

Ach! mit welcher Kraft der Beredtſamkeit ſollte es geſagt, mit welcher leuchtenden Schrift geſchrieben werden: „Seid menſchlich „gegen Menſchen, ſo werden ſie menſchlich gegen euch „ſein! Ehret die Menſchheit in jedem Individuum! „Wer ſie im Individuum nicht ehret, ehrt ſie überall „nicht! Trauet dem Menſchen Menſchheit zu, ſo wird „er Menſch ſein!"?

Ich, der dieſes ſchreibt, habe mehrmals die Erfahrung gemacht, beſonders mit Juden. Aeußert Vertrauen gegen ſie, behandelt ſie würdig und edel; die Gemeinſten unter ihnen werden würdig und edel gegen euch handeln.

6.

„Bin ich denn ein Jude?" Verächter der jüdiſchen Nation, Ungläubige an jüdiſche Tugend und Rechtſchaffenheit, Hohnſprecher aller jüdiſchen Sitten und Gebräuche! Unberufene, unbevollmächtigte Scharfrichter alles deſſen, was nicht ihr ſelbſt ſeid! Möchtet ihr

einmal, ich will nicht ſagen, mit dieſem Mißtrauen, mit dieſem Luchsauge des Argwohns, dieſer gnadenloſen Strenge, nur mit Ruhe, mit gelaſſenem, billigem Ernſte euch ſelbſt anſehen und beurtheilen! oft, darf ich es ſagen, das Beſte von euch dem Schlechteſten deſſen an die Seite ſetzen, über deſſen Vergleichung mit euch ihr Jedem mit ſchiefer Lippe die Frage zurückwerfen würdet: „Bin ich denn ein Jude?“ Menſchen- und Chriſtenkenner! iſt es eine zu harte Frage: „Iſt nicht das Beſte mancher hochgeprieſenen Chriſten ſchlechter, als das Schlechteſte mancher tief verachteten Juden?“ Wir machen Mienen des Entſetzens, wenn wir den Grundſatz hören, deſſen die Juden angeſchuldigt werden: „Es iſt keine Sünde, den Chriſten „zu betrügen“; aber auch Mienen des Entſetzens oder des ſchadenfrohen Lächelns, wenn ein Chriſt wirklich einen Juden betrügt?

Was iſt Wahrheit?

1.

Die Worte Chriſtus ſind Wahrheit, wenn Er ſelbſt lauter Wahrheit und Aufrichtigkeit iſt. Und wenn ſie Wahrheit ſind, was iſt dann wahr? Worauf können wir uns dann ſicherlich verlaſſen? welches ſind dann die unveränderlichen Lehren und Bezeugungen des Herrn?

2.

Dieß iſt die größte Frage aller Fragen, deren richtige Beantwortung dem über Alles, Alles in der Welt wichtig iſt, der Wahrheit ſucht, oder dem, welchem es gegeben iſt, in Chriſtus die ſelbſtſtändige göttliche Wahrheit, den einzig richtigen, allſeitigen Erkenner, Seher und Lehrer der Wahrheit zu erkennen.

3.

Alles auf die Seite geſetzt; ſchlechterdings nichts angeſehen, was bis dahin über die Lehre Chriſtus geſagt, geſchrieben und geſtritten ſein mag; mit ruhigem, reinem, unbefangenen Geiſte Alles geleſen, was Chriſtus von ſeinen Lebensbeſchreibern in den Mund gelegt worden, wie wenn es erſt vor zehn Jahren, oder wie wenn es vor tauſenden von einem Menſchen geſprochen worden, mit welchem wir noch in keiner Verbindung ſtehen. Sollte es dann nicht möglich, nicht leicht ſein, weitaus die meiſten ſeiner Aeußerungen und Bezeugungen zu verſtehen und ihre Wahrheit zu prüfen?

4.

Ich, Schreiber dieſes, bezeuge als ein ehrlicher Mann, daß mir nichts leichter ſcheint für einen geſunden, unbefangenen Menſchen, als den Sinn der meiſten Worte Jeſu oder ſeine Lehren der Wahrheit, über welche ſiebenzehn Jahrhunderte geſtritten wird, zu verſtehen, und daß ich es bloß für die höchſte Nachläßigkeit, die ſchlaffeſte Unaufmerkſamkeit oder abgeſchmackte Affektation und Zweifelſüchtelei halte, wenn man ſich ſo wunderſam geberdet, als ob Alles ſo dunkel, zweideutig, widerſinnig oder ſchwerſinnig ſei; als ob es, Gott weiß, welche unermeßliche Gelehrſamkeit, Kritik, Sprachkunde, Philoſophie oder Kirchenverſammlungen und Kirchenentſcheidungen bedürfe, um den Sinn der Worte Jeſu zu verſtehen. Wenn dieß nicht Affektationen, Grimaſſe, Pedanterei iſt, was iſt's denn? Doch, laßt uns nicht deklamiren, ſondern beweiſen und ſehen.

5.

Was war die Lehre Chriſti von dem Menſchen? was zeugte die Wahrheit von ihm, dem würdigſten Gegenſtande des menſchlichen Wiſſens und Forſchens? Denn was iſt alle Weisheit, deren Gegenſtand und Mittelpunkt nicht der Menſch iſt? Beſter aller Menſchen und beſter Kenner der menſchlichen Natur! was lehrteſt du die Menſchen von der Menſchheit? ſprachſt du verächtlich von dem Beſten,

das die Erde hervorgebracht? Das lebenreichste und lieblichste Gebild, war es dir nur Spiel des Zufalls? Laune des Ungefährs? Auswurf chaotischer Kräfte?

6

Wer sprach je mit so viel Achtung von der Menschheit, wie Jesus? wer hochachtete mehr die Würde der menschlichen Natur? wer erklärte sie entscheidender für das Gebild eines allmächtigen Geistes? für das Lieblingsgeschlecht eines himmlischen Vaters? wer sprach öfters und traulicher zu den Menschen: „Ihr seid Kinder des „Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse „und Gute!“

7.

Wer hat je die Menschheit, besonders die demüthige, unschuldige, Menschheit mehr geehrt, als sie durch Ihn in dem Worte geehrt ward: „Sehet zu, daß ihr keines der kleinsten Kinder „verachtet; ihre Engel sehen allezeit das Angesicht dessen, „der sich nicht schämt, ihr Vater zu sein; die beständigen Seher „der Gottheit, die Ersten der überirdischen Geister, sind ihre Boten „und Hüter!“

8.

Wer hat je die Menschheit höher geehrt? wer von der Würde der menschlichen Natur mit mehr Respekt gesprochen, als Er? der bezeugte: „Der Vater, der Herr des Himmels und der Erde, habe „die Menschheit so lieb, daß Er das Liebste, was Er hatte, den „Ersten aller seiner Söhne für sie hingab, damit sie nicht zu Grunde „gehen, sondern ewig leben möchten.“

9.

Wer hat je die Menschheit höher geehrt? verständlicher und wahrer von dem unermeßlichen Werthe der Menschheit gesprochen, als Jesus? Wer je die Menschheit so nahe an den Vater im Himmel angeschlossen, wie Er? in das menschliche Herz so viel

Zutrauen zu dem allversorgenden Unsichtbaren gelegt, als Er? Alles an der Menschheit so wichtig gemacht, als Er?

„Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und „was ihr trinken werdet; noch für euern Leib, was ihr „anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die „Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Se„het an die Vögel des Himmels; denn sie säen nicht „und ernten nicht; sie sammeln auch nicht in die Scheu„nen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. „Seid ihr nicht viel besser, denn sie? Und warum sor„get ihr um die Kleidung? Lernet, wie die Lilien des „Feldes wachsen! Sie arbeiten nicht und nähen nicht. „Ich aber sage euch, daß auch Salomo in aller seiner „Herrlichkeit nicht als dieser Eine bekleidet gewesen. „So aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht, „und morgen in den Ofen geworfen wird, also bekleidet, „wird Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen? „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr aller dieser Dinge „bedürfet.“ „Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen „Pfenning? Und aus ihnen wird nicht Einer auf die Erde „fallen, ohne euern Vater. Es sind aber auch die Haare „euers Hauptes gezählt. Darum so fürchtet euch nicht; „ihr seid besser, denn viele Sperlinge.“

10.

Wer hat dem Menschen einfältiger und wahrer das Wesen aller Wesen genannt? wer mehr ihn vor Grübeleien des Unerforschlichen bewahrt? wer wahrer und verständlicher vom Allerhöchsten gesprochen, als der, der unser eigen Herz immer zum Maßstabe der göttlichen Gesinnungen gegen uns machte? wer eben dadurch die menschliche Natur mehr vergöttlicht? die göttliche würdiger vermenschlicht? Kann ein Philosoph philosophischer, ein Mensch menschlicher,

ein Volkslehrer populärer, ein Theologe theologischer — kann eine Zunge verständlicher, wahrer, edler von dem Urheber des Menschen, von seiner Theilnehmung an den menschlichen Angelegenheiten, seiner Fürsorge für die menschlichen Bedürfnisse sprechen, als Er? Welche Menschenzunge darf das Wort aussprechen: „Ich verstehe nicht, was „damit gemeint ist; es erfordert viel Kritik, Gelehrsamkeit, Alter„thumskunde, Sprachkenntniß, um das Wort zu verstehen, um es „wahr zu finden: „„Wo ist unter euch ein Vater, der seinem bitten„„den Sohne statt Brotes Stein, statt Fische Schlangen, statt eines „„Eies einen Skorpion gäbe? Sodann ihr, die ihr doch sonst arg „„seid, euern Kindern gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird „„euer Vater, der himmlische, denen Gutes (und das Beste von allem, „„den heiligen Geist) geben, die ihn darum bitten.““

11.

Wie kann die Verwandtschaft des Menschengeschlechtes mit dem allerhöchsten Wesen einfältiger, wahrer, entscheidender gelehrt werden, als wenn ein sterblicher Erdensohn von dem erstgebornen Gottessohn, der kein Wort spricht, als was ihm der Vater zu sagen befohlen hat, das Privilegium erhält, um Alles zu bitten, und die Verheißung, Alles zu erhalten: „Bitte, dir wird gegeben „werden! Suche, du wirst finden! Klopfe an, dir wird „aufgethan werden! Bitte, daß deine Freude vollkommen „werde!“ Wer darf sagen, daß so ein Wort unverständlich, zweideutig oder widersprechender Auslegungen fähig sei? wer sagen: „Es „ist nicht wahr! Christus hat, den evangelischen Urkunden zufolge, „nicht gelehrt: Der sterbliche Mensch darf von dem Allmächtigen „Veränderungen, Wirkungen, Einflüsse verlangen, welche ohne sein „ausdrückliches Verlangen nicht erfolgt, wenigstens schlechterdings „nicht zu erwarten gewesen wären.“

12.

Ich suche immer noch den Mann, den ich bald zwanzig Jahre

umſonſt geſucht, und vermuthlich bis ans Ende meiner Tage vergebens ſuchen werde, der vor vier oder ſechs Ohren laut ausſprechen darf: „Jeſus hat zwar ausdrücklich geſagt: Gib dem, der dich „bittet! und dieß Geben und Bitten ſo verſtanden, wie es alle „Menſchenzungen und Menſchenohren verſtehen; aber Er hat nicht „geſagt: Bittet, ſo wird euch gegeben werden; oder dieß „Bitten und dieß Geben war Ihm in dieſer Stelle etwas ganz „Anderes, als in der eben angeführten. Er will ſehr eigentlich „verſtanden ſein, wenn Er ſterbliche Menſchen ſterblichen Menſchen „geben heißt, und ganz und gar uneigentlich, wenn Er im Na„men des allgenugſamen Ewigen dem Bittenden ganz ausdrücklich „in eben derſelben Rede und eben demſelben Worte verheißt, daß „ihm gegeben werden ſoll.“

13.

Den Mann ſuch' ich noch, der vor vier oder ſechs Menſchenohren ganz ausdrücklich ſagen darf: „Chriſtus Jeſus erklärt und lehrt „ganz ausdrücklich: Daß es Thorheit, Unſinn und Schwärmerei ſei, „zufällige Dinge, die von der Natur in dem Momente des Bedürf„niſſes ſchlechterdings nicht zu erwarten waren, von dem Herrſcher „der Natur mit zuverſichtlicher Erwartung zu flehen“; ſagen darf: „Ich bin nicht gewiß, ob, dem Evangelio zufolge, Chriſtus den „Menſchen zum poſitiven Gebete ermuntern wollte. Aus der evange„liſchen Geſchichte leuchtet mir nicht ein, daß Chriſtus ſelbſt jemals „für ſich oder Andere ein poſitives Gebet verrichtet, oder poſitive „Bitten Anderer an Ihn erhöret habe!“

14.

Und dennoch, fürchterliches Dennoch! Obgleich dieß Keiner mit ſeiner daſtehenden lebendigen Perſon ſagen darf! obgleich Jeder, der es ſagen würde, für den elendeſten Sophiſten oder den ſchamloſeſten Menſchen gehalten werden müßte! dennoch leſen wir's heutzutage hundert Mal vor aller Welt geſchrieben, und der heißt in dem

toleranteſten aller Zeitalter ein Unſinniger! Und der wird geradezu, und ausdrücklich von Menſchen, die auf ſehr feine Sitten und den kultivirteſten Geſchmack und vor Allem auf Toleranz Anſpruch machen, und die uns auf allen Seiten die vortreffliche Moral Chriſtus anpreiſen, „ins Tollhaus verwieſen", der ganz einfältig und zuverſichtlich behauptet: „Es iſt Chriſtuslehre, und wenn Chriſtus „die Wahrheit iſt, ſo iſt es Wahrheit: Der Menſch darf und ſoll der „allmächtigen, Alles beherrſchenden Gottheit poſitive Gebete darbrin„gen und poſitive Gebetserhörung erwarten, wenn er dem geoffen„barten Willen der Gottheit, oder, welches eins iſt, der Vorſchrift „Chriſti gemäß betet."

15.

So gewiß ich weiß, daß Keiner, der eines ſo intoleranten Wortes fähig iſt, und ſich damit abgibt, Schriften unſers Zeitalters, wie man zu ſagen pflegt, zu rezenſiren, dieſe Stelle ganz ſo, wie ſie daſteht, anführen wird; ſo gewiß weiß ich auch, daß Jeder, der ſie mit einiger Ruhe und Prüfung lieſt, bei ſich ſelber, wo nicht ſagen, doch empfinden muß: „Es iſt ein enormer Widerſpruch, ſich zum „Glauben an Jeſus Chriſtus Lehre, als an göttliche Wahrheit aus„drücklich bekennen und zugleich ausdrücklich ſagen: Der gehört ins „Tollhaus, der behauptet: Chriſtus habe ſterbliche Menſchen zum „poſitiven Beten ermuntert und dem poſitiven Gebete poſitive Erhö„rung verheißen."

16.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre göttliche Wahrheit iſt, ſo ſteht dem jetzt noch ſo ſehr vermiſchten Menſchengeſchlechte eine höchſt wichtige, ewig geltende Sönderung und Scheidung vor. Dieſe Vermiſchung der Guten und Thörichten, der Nutzenfrohen und Schadenfrohen, der Drückenden und der Gedrückten, derer, welche nur unmittelbare Berührungen der Sinne und derer, welche unmittelbare Berührungen ihrer Geiſteskräfte ſuchen, wird einmal aufhören, wenn

dieſe beiden Hauptklaſſen von Menſchen die höchſte Stufe ihrer Wirkſamkeit erreicht haben werden, wenn die Einen ihre ſinnlichen Bedürfniſſe ſo zu befriedigen ſich angewöhnt haben werden, daß ſich kein geiſtiges Bedürfniß mehr in ihnen regt, keines irgend einer Befriedigung mehr empfänglich ſein wird; wenn die Andern die Bedürfniſſe ihres Geiſtes ſo weit gepflegt, ihre geiſtigen Kräfte im Streben nach unſichtbaren und ewigen Dingen ſo ſehr geübt haben werden, daß ſie aller Einflüſſe, aller Berührungen derſelben empfänglich ſein werden, dann wird der Tag der Scheidung herrlicher und furchtbarer, als alle herrliche und furchtbare Tage vorhergehender Jahrtauſende hervorbrechen, und auf Alles, was geſchehen iſt, das ewig unverletzliche Siegel der Gültigkeit und Unvergänglichkeit drücken.

17.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre göttliche Wahrheit iſt, wenn ſich Alles ſo verhält, wie Er bezeugt, ſo iſt auch das wahr, was Er von einem gewiſſen Weſen, das Er Teufel oder Satan nennt, behauptet.

18.

Wenn wir das Evangelium gerade ſo, wie jedes andere Buch leſen, ohne vorläufige Hoffnung, daß dieſe oder jene uns willkommene Lehre; ohne vorläufige Furcht, daß dieſe oder jene uns unwillkommene Lehre darin enthalten ſein möchte; ſo leſen, wie wir Plato, Seneka, Saluſt oder Livius leſen; ich bin überzeugt, wir könnten keinen Augenblick anſtehen, ob Jeſus ganz beſtimmt und unzweideutig Folgendes gelehrt habe:

19.

„Er, der göttliche Menſch Jeſus Chriſtus, ſei darum in der Welt, gute Menſchen zu pflanzen und einem gewiſſen Weſen mit Kraft entgegen zu arbeiten, das ſich bemühe, der guten Menſchen weniger und der Böſen mehr zu machen. Er ſei ein Freund der Menſchen, Jener ihr Feind. Alle ſeine Thaten beweiſen, daß Er

ganz andere Gesinnungen habe, als Jener. Er, Jesus, sei viel stärker und mächtiger, als jener Menschenfeind, dessen Lust und Geschäft es sei, Unkraut unter den Waizen zu säen. Dieser Feind Gottes und der Menschen habe zwar viele Gewalt über die schwache sündige Menschheit, sei ein Fürst dieser Welt; es sei aber ein stärkerer, als Er, der ihn binden und ihm seinen Raub abnehmen könne. Er, Jesus Christus, sei der Bezwinger dieser widerwärtigen Macht und aller ihr unterworfenen Kräfte; alle bösen, schadenfrohen, menschenfeindlichen, Gott und Wahrheit verachtenden, Schalkheit und Lügen liebenden Menschen seien nichts anders, als Kinder und Leibeigene dieses großen Verwirrers, Widersachers und Erzlügners anzusehen; Lügen und Morden seien zwei Hauptzüge seines abscheulichen Charakters; ein unabsehliche Aeonen flammendes Feuer, ein Ort des Jammers und der peinlichsten Qual sei diesem furchtbaren Geiste der Bosheit und Allen, die sich von ihm beseelen, oder an seinen Gesinnungen Theil zu nehmen verführen lassen, aufbehalten. Alle bösen, unverbesserlichen Menschen werden einst durch ihn, den Erzguten und Erzgerechten, in die Gesellschaft des Erzlügners und Erzmörders durch eine unwiderrufliche Sentenz verbannt werden."

20.

Wenn Jesus Christus und sein Wort göttliche Wahrheit ist; wenn Alles sich so verhält, wie Er bezeugt, daß es sich verhalte, so ist ein göttlicher, lebendiger Geist, ein den natürlichen Augen der Menschheit unsichtbares, kräftig wirkendes Leben, welches die menschlichen Herzen auf eine unmittelbare Weise berühren, sie höher stimmen kann, als alle lebendigen Wesen, die wir sehen und kennen. Es ist ein Geist, den Er, Jesus Christus, von dem Himmel herab auf die Erde den Menschen, die an Ihn, als den allerhöchsten Gottessohn, glauben, als einen Führer, Lehrer, Erinnerer zu senden die Vollmacht hat. Unter den Berührungen und der Direktion dieses Geistes er-

kennen die Verehrer Christus Dinge, die natürlicher Weise, das ist, von Menschen, die nicht unter dieser unmittelbaren Direktion stehen, schlechterdings nicht erkannt werden können. Er könne ihnen abwesende und zukünftige Dinge so klar vor Augen stellen, als ob sie gegenwärtig und sichtbar wären. Sein Einfluß auf ihre Natur erwecke und entwickle Kräfte in ihnen, die auf keine andere Weise in der menschlichen Natur erweckt und entwickelt werden können. Dieser Geist könne sie an alle Worte des Herrn erinnern, ihnen alles das klar machen, was ihnen dunkel war; alle Wirkungen dieses Geistes zielen auf die Verherrlichung seines Namens oder seiner göttlichen Würde. Er, dieser Geist, sei Lehrer und Beleber der Menschen; er leite zur Wahrheit und zu höherem Leben, und sei also das höchstmögliche Gegentheil von jenem Erzmörder und Erzlügner. Alles aber, was dieser Geist lehre und wirke, sei unmittelbar aus dem geschöpft und hergenommen, was Er, Jesus Christus, eigenthümlich besitze; Er, Jesus Christus, sei allein der vollkommenste und unumschränkteste Besitzer aller und jeder göttlicher Lebenskräfte, aller und jeder Geister (man mag sich dieselben persönlich oder unpersönlich denken); selber dieser erhabene Geist, dem alle Verehrer Christi ihr Vertrauen schenken, dessen Führungen sie sich überlassen, auf dessen Namen sie sich so, wie auf den Namen des Vaters und des Sohnes taufen lassen sollen, stehe dennoch unmittelbar unter der Direktion dessen, dem der Vater Alles, nur sich selbst ausgenommen, unterworfen habe.

21.

Wenn Jesus Christus und seine Lehre göttliche Wahrheit ist; wenn Alles genau sich so verhält, wie Er sagt, so ist zwar kein einziges Verbrechen, keine Handlung gegen seine Vorschrift, gegen die Liebe, gegen das sittliche Gefühl, die einmal begangen und nie bereut, nie vergütet ward, in dem zukünftigen Leben für den, der sie mit freiem Willen beging, nicht von den peinlichsten Folgen sei;

auf der andern Seite aber auch kein Verbrechen, keine Handlung und Gesinnung der Lieblosigkeit, gegen das sittliche Gefühl, gegen die Vorschrift Christi so schändlich, die nicht vergeben, das ist, deren peinliche Folgen für den, der sie beging, nicht von Gott durch die Vermittlung Jesus Christus so gänzlich aufgehoben, zernichtet oder vergütet werden können, als ob sie nie begangen worden wären. Wer schändliche Handlungen und Gesinnungen bereut, das ist, das Schändliche davon anschauend erkennt und mit Schmerzen empfindet; wer alles Mögliche thut, die schlimmen, nachtheiligen Wirkungen seiner Handlungen und Gesinnungen auf andere Menschen zu vernichten oder zu vergüten, besonders wer gegen seine Schuldner und Beleidiger gutmüthig, nachgebend, versöhnlich und wohlthätig ist; wer es der milden und gütigen Gesinnung des Vaters im Himmel, besonders auch um des Wortes und der Bezeugung Jesu willen zutraut, daß sie diejenigen schlimmen Folgen gesetzwidriger Gesinnungen und Handlungen, deren Vertilgung oder Vergütung außer dem Kreise unsers Willens und unserer Wirksamkeit liegen, vernichten und vergüten könne und wolle; glaubt, daß Jesus Christus besonders auch dazu von Gott verordnet und bevollmächtigt sei, diese Vertilgung und Vergütung über sich zu nehmen, und dieselbe auf eine uns begreifliche oder unbegreifliche Weise zu bewirken, der darf in Ansehung aller seiner begangenen Thorheiten, Gottesvergessenheiten, Lieblosigkeiten, niedriger, sinnlicher Gelüste, schändlicher Leidenschaften und gesetzwidriger Gesinnungen und Handlungen, wie sie immer Namen haben mögen, vollkommen so ruhig sein, als ob Er nie von dem göttlichen Gesetze abgewichen, nie gegen das sittliche Gefühl gehandelt, nie die Würde der Menschheit weder an sich, noch an Andern verletzt hätte. Ja, er darf hoffen, daß die Güte des himmlischen Vaters durch Jesum Christum Veranstaltungen treffen könne, kraft derer besagte Thorheiten, Leidenschaften, gesetzwidrige Handlungen ihm noch zu größerem Segen, das ist, eine Veranlassung zu mehreren frohen

Empfindungen werden, als Er ohne dieſelben, als Er bei gänzlicher Unſchuld nicht zu hoffen gehabt hätte.

22.

Wenn die Lehre Jeſus Chriſtus Wahrheit iſt; wenn Alles ſich genau verhält, wie Er im Namen der Gottheit bezeuget, daß es ſich verhalte, ſo gibt es ein einziges Verbrechen, dem Chriſtus keine Vergebung verheißt, oder mit andern Worten: Es iſt eine einzige Geſinnung, die Er für unverbeſſerlich und unverzeihlich in dieſer und in jener Welt erklärt. Dieſe Geſinnung wird mit dem Namen „Läſterung des heiligen Geiſtes“ bezeichnet. Und der Geſchichte zufolge heißt ihm das Läſterung des Geiſtes, wenn die allerwohlthätigſten Handlungen der uneigennützigſten Menſchenliebe, die zugleich als Wirkungen einer übermenſchlichen, göttlichen Kraft erkannt und gefühlt werden müſſen, gegen dieß innere Gefühl, zuwider dieſer klaren, mit dem Anſchauen verknüpften Ueberzeugung, als Handlungen der Bosheit und unmittelbare Wirkungen ſataniſcher Kräfte ganz ausdrücklich und gefliſſentlich erklärt werden.

23.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre Wahrheit iſt, ſo war ſeine Abſicht, eine Jüngerſchaft zu ſtiften, die bis ans Ende der Zeit, von ſeinem Tode an, ſich ununterbrochen fortpflanzen, Eine Gemeinſchaft, Eine Geſellſchaft ausmachen, und ihn als ihr unmittelbares Haupt verehren, ſich als ſeine Glieder anſehen, und ganz von Ihm und durch Ihn zu ſeinen Geſinnungen, ſeiner Weiſe zu handeln, beſeelen laſſen ſollte; ſo ſoll dieſe Jüngerſchaft, dieſe Geſellſchaft, dieſe Kirche, wie er ſie nennt, durch nichts aufgehoben oder zerſtört werden können.

24.

Unter den bekannten feierlichen und von ihm ausdrücklich verordneten Mitteln, dieſen Zweck zu erreichen, ſind beſonders zwei Stiftungen als ausdrückliche Lehre Jeſu keinem Zweifel ausgeſetzt, wo-

von die eine die Waſſertaufe, die andere Nachtmahl oder Abendmahl des Herrn heißt. Nach der Lehre Chriſti, oder welches für den, der dieſe Lehre annimmt, Eins iſt, nach der Wahrheit, gehört der nicht zu dieſer Jüngerſchaft, hat der keinen Anſpruch auf alle die Ehren und Freuden, welche Chriſtus ſeinen echten Schülern und Nachfolgern verheißt, der dieſen beiden göttlichen Stiftungen ſich nicht unterziehen und dem Sinne und Zwecke derſelben gemäß handeln will.

25.

Die eine von dieſen göttlichen Stiftungen, die Waſſertaufe, iſt jedem unbefangenen, Wahrheit liebenden Gemüthe als eine Weihung zu einem reinen, fleckenloſen Sinn und Wandel, und als eine Verſicherung von dem Daſein einer zu unſerer Läuterung bereitwilligen Gotteskraft einleuchtend.

26.

Die andere dieſer göttlichen Stiftungen, das Abendmahl, muß jedem unbefangenen, Wahrheit liebenden Gemüthe als eine Handlung einleuchten, wodurch ſich der Jünger Chriſti feierlich mit Chriſtus und ſeiner Gemeine vereinigt, und ſeinen innigſten Antheil an Chriſtus und der Geſellſchaft, die Er ſeine Kirche nennt, aufs förmlichſte ausdrückt.

27.

Ich denke, bisher die Hauptlehren oder, welches Eins iſt, die Hauptwahrheiten, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln gegeben und durch ſie der folgenden Jüngerſchaft hinterlaſſen hat, ziemlich vollſtändig und auf eine Weiſe vorgetragen zu haben, daß kein einziger leidenſchaftloſer Leſer leicht bei irgend einer wird ſagen können: „Das hat Jeſus Chriſtus nicht gelehrt!“ oder: „Das, was Er über dieſen Punkt lehrt, hat offenbar einen ganz andern Sinn.“

Doch darüber kann ich vielleicht bei aller Sorgfalt und bei aller

Gewissenhaftigkeit, die ich anzuwenden glaubte, selbst nicht entscheiden. Ich wünschte daher, daß ernsthafte Leser dieser Schrift, die sich's zur Ehre machen, Freunde der Wahrheit und der Verehrer der Wahrheit zu sein, etwa zusammentreten und dieß Kapitel besonders in kleinen stillen Kreisen sich vorlesen, darüber ihre Gedanken zusammentragen und mir mündlich, schriftlich oder gedruckt, aber namentlich und brüderlich mitzutheilen, die Gütigkeit haben möchten.

Thaten Christus. — Wahrheit.

1.

In den Evangelien und der Apostelgeschichte werden die Thaten von Christus entweder überhaupt oder besonders und umständlich erzählt.

2.

Ueberhaupt, also: „Ihr, Männer von Israel! höret diese Worte: „Jesus von Nazareth, der Mann von Gott, war unter euch mit „Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch Ihn „that unter euch, wie ihr auch selbst wisset! Ihr wisset wohl die „Sache, die durch das ganze jüdische Land geschehen ist, und angefangen hat in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte, wie „Gott Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geiste „und mit Kraft! der ist umher gezogen, und hat wohlgethan und „gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott „war mit ihm.“ „Als die Sonne untergegangen war, brachten alle „die, so Kranke hatten, dieselben zu ihm, und er legte auf einen „Jeglichen die Hände, und machte sie gesund. Zu derselbigen Stunde „machte Er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte Er das Gesicht, so daß Er den

„Boten Johannes sagen konnte: Gehet hin, und verkündigt dem „Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt. Die Blinden sehen, „die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, „die Todten stehen auf.“ — „Alles Volk begehrte, Ihn anzurühren, „denn es ging Kraft von Ihm aus, und heilte sie Alle.“

„Es sind viele Dinge, die Jesus gethan hat, welche unmöglich „eines nach dem andern beschrieben werden können.“

3.

Dieß allgemeine Zeugniß von den Thaten Jesu ist die Summe der besondern, die erzählt werden oder erzählt werden konnten. Und welches sind nun die besondern, umständlich erzählten?

4.

1. Jesus verursachte, daß an einer Hochzeit, da es an Wein gebrach, Wasser, das sich in sechs Geschirren befand, in guten Wein verwandelt ward.

2. Er macht einen Aussätzigen auf der Stelle durch bloße Berührung mit dem Worte: „Ich will es“, rein.

3. Er spricht den kranken Sohn eines Höflings zu Capernaum abwesend gesund.

4. Er macht den kranken Knecht eines Capernaitischen Offiziers abwesend gesund.

5. Er befreit die Schwieger seines Freundes Petrus durch Berührung von dem Fieber, so daß sie sogleich gesund aufsteht, Ihn zu bedienen.

6. Auf sein Wort füllt sich das Netz des Fischers Petrus, der die vorhergehende Nacht und an derselben Stelle mit seinen Gefährten nichts fangen konnte, mit einer solchen Menge von Fischen an, daß zwei Fischerschiffe unter der Last derselben zu sinken anfingen.

7. Er belebt in einer Synagoge, im Angesicht seiner Feinde, eine verdorrte Hand mit dem bloßen Worte: „Strecke aus deine Hand!“

8. Ein dämonischer oder von einem Plagegeist verfolgter rasender Mensch erhält seine Ruhe und Vernunft wieder auf ein Wort von Ihm.

9. Ein Gichtbrüchiger, von Vieren getragen, wird im Angesicht einer gedrängten Menge sogleich gesund und stark — auf das Wort Jesus: „Ich sage dir, stehe auf! Hebe dein Bettlein auf und gehe heim."

10. Ein Jüngling von Nain, ein Sohn einer trauernden Wittwe, wird auf dem Wege nach seiner Begräbnißstätte mit dem Worte: „Jüngling! ich sage dir, stehe auf!" wieder lebend.

11. Er erweckt ein eben verstorbenes Mädchen von zwölf Jahren in Gegenwart seiner betrübten Aeltern und dreier von seinen Jüngern vom Tode wie vom Schlafe auf; sie erwacht und lebt, indem er sie bei der Hand nimmt und sagt: „Kind, stehe auf!"

12. Er ruft einen Freund, der vier Tage schon im Grabe liegt, in Gegenwart einer zahlreichen Menge Menschen mit dem Worte: „Lazarus, komm heraus!" ins Leben zurück.

13. Ein Weib, das zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt hatte, und alle ihre Nahrung an die Aerzte gewandt, und von Niemand konnte geheilt werden, wird plötzlich gesund, sobald sie, im Glauben an Jesus göttliche Wunderkraft, den Saum seines Kleides von hinten hinzutretend berührt.

14. Eine achtzehn Jahre lang gekrümmte Frau wird aufrecht und gerad.

15. Jesus stillt einen Sturm auf dem See Genesar durch Gebot und Bedrohung: „Schweig, und verstumme!"

16. Er errettet einen dämonischen Menschen von vielen Plagegeistern, von denen er fürchterlich verfolgt zu sein vorgibt, und gestattet diesen Geistern auf ihre Bitte hin, eine Heerde Schweine durch einen Sturm ins Meer zu stürzen.

17. Er gibt Zwölfen seiner Schüler Vollmacht und Gewalt über alle Teufel, und daß sie die Seuchen heilen könnten.

18. Er sättigt mit fünf Broten und zween Fischen, die Er segnete und durch seine Jünger austheilen ließ, mehr als fünftausend Menschen, und macht, daß noch zwölf Körbchen voll übrig blieben.

19. Ein ander Mal that Er dasselbe mit sieben Broten und ein wenig Fischlein an siebentausend Menschen, so daß sieben Körbe voll übrig blieben.

20. Einmal sandte Er nebst den zwölf Aposteln siebenzig seiner Schüler aus, denen Er Macht gab über unreine Plagegeister.

21. Er hieß einmal zehn Aussätzige, die ihn um Erbarmung und Hülfe anflehten, hingehen und sich den Priestern zeigen, und indem sie gingen, wurden sie rein.

22. Zween Blinden, die zu seiner Hülfskraft Vertrauen hatten, schenkte Er, indem Er ihre Augen anrührte, mit dem Worte: „Euch geschehe nach Euerm Glauben!" das Gesicht auf der Stelle.

23. Einem Blindgebornen verhalf Er dadurch zum Gesichte, daß Er eine Salbe von Koth und seinem Speichel über seine Augen strich und ihn hieß hingehen, sich im Brunnen Siloah zu waschen.

24. In eines Blinden Auge spützete Er, und legte seine Hände auf ihn; da begann Er zu sehen; legte sie ihm nochmals auf, und er sah scharf.

25. Einem Stummen und Blinden, der es, der Erzählung nach, durch einen Plagegeist war, verhalf Er auf der Stelle vor vielem Volke durch Entfernung des Plagegeistes zum Gesicht und zur Sprache.

26. Einem Tauben und Stummen verhalf Er zum Gehör und zur Sprache, indem Er ihm die Finger in die Ohren legte, spützete und seine Zunge anrührte, gen Himmel sah, seufzte und sprach: „Hephata! Thue dich auf!"

27. Er eilt auf den Wogen des stürmischen See's seinen angstvollen Jüngern zu Hülfe; heißt Petrus zu sich aufs Wasser kommen und hält ihn über dem Wasser gehend mitten im Sturme, der sich sogleich legt, sobald sie das Schiff besteigen.

28. Er errettet die Tochter einer Canaitischen Frau, die Ihn um Hülfe anfleht, abwesend von einem Plagegeiste.

29. Er heilt einen von Kindheit an epileptischen, von einem Plagegeiste mißhandelten Menschen auf der Stelle vor vielem Volke.

30. Er heißt Petrus den Angel auswerfen, und versichert ihm: der erste Fisch, den er ausziehen werde, habe das Stück Geld im Munde, das er zur Erlegung einer Tempelsteuer für ihn und sich bedürfe.

31. Er verwünscht einen fruchtlosen Feigenbaum, und der verdorrt sogleich und entwurzelt sich.

32. Er stellte an einem Sabbathe einen wassersüchtigen Mann vor den Augen seiner Feinde durch bloße Berührung her.

33. Einen Menschen, der achtunddreißig Jahre lang in einem öffentlichen Badhause krank gelegen, machte Er mit dem Worte: „Stehe auf, nimm dein Bett, gehe hin!“ vollkommen gesund und stark, daß er sogleich aufstand und sein Bett mit sich nahm.

34. Auf sein Wort: „Ich bins!“ stürzt die ganze Schaar derer, die Ihn in der letzten Nacht seines Lebens bewaffnet und bewehrt gefangen nehmen wollen, zu Boden.

35. Endlich heilt Er noch den Knecht des Hohenpriesters, dem Petrus, da man Ihn binden wollte, mit dem Schwert das rechte Ohr abgehauen hatte.

5.

Dieß sind nun alle in den Evangelien erzählte Thaten unsers Herrn. Nun bitte ich Jeden, dem Wahrheit heilig ist, mit dem Ernste eines Wahrheitsfreundes und mit der zärtlichsten Bewegung, die je in einem Bruderherzen wallte, dem es um Erlangung oder Mittheilung wichtiger Ueberzeugungen zu thun ist, Folgendes, ich will nicht sagen, vor Gott, nur vor dem Angesichte seiner selbst zu beherzigen: Entweder ist von allen diesen sonderbaren Thaten keine einzige geschehen, keine einzige wahr erzählt, oder doch: Es ist we-

nigſtens auch von allen fünfunddreißig etwa auch dieſe oder jene wahr erzählt und wirklich geſchehen.

6.

Iſt keine einzige von allen dieſen mehr und weniger umſtändlich erzählten Geſchichten wahr, iſt von dieſem Allem nichts geſchehen, ſo ſind die vier verſchiedenen Urkunden, aus denen ſie geſammelt ſind, Urkunden eines Phänomens, das wunderbarer und unerhörter iſt, als alle die Wunder, die in denſelben erzählt werden. Ich möchte von irgend einer wunderbaren Sache in der Welt vier bis fünf Urkunden von ſolcher Verſchiedenheit und von ſolcher Uebereinſtimmung unter ſich ſelbſt und mit einander, von ſolcher Einfalt, ſolcher Umſtändlichkeit, ſolcher Naivetät ſehen. Ich möchte fünfunddreißig ſolche Thaten, die aus einem gegebenen Charakter ſich ſo ſehr ergeben, ſo öffentlich und ſo notoriſch geſchehen ſein ſollen, und die dennoch alle durchaus erdichtet, alle erweislich das Werk des Betrogenen oder des Betrügers wären. Ich ſage, eine vierfache Urkunde dieſer Art, von dieſer Antiquität, dieſem Stil und Charakter, dieſer Genauheit und Nachläſſigkeit (nonchalance) ſuch' ich noch. Und ich glaube, der Hiſtoriker und der Philoſoph würden es der Welt ſchuldig ſein, wenigſtens eine ſolche neben die evangeliſchen Urkunden zu ſtellen und neue Regeln und Grundſätze zu erfinden für das, was man hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit und hiſtoriſchen Glauben nennt.

7.

Der andere Fall, den wir geſetzt haben, iſt der: Wenn dieſe fünfundzwanzig beſonders erzählten Thaten Jeſu nicht erdichtet ſind, ſo müſſen ſie entweder alle oder einige, oder wenigſtens eine wahr ſein. Es muß ein Menſch Jeſus einmal in Galiläa und Judäa gelebt haben, der unter dem Charakter eines Geſandten oder Bevollmächtigten des Gottes Iſraels umherzog und ſolche Thaten verrichtete, die in keiner gewöhnlichen Sprache der Menſchen gemeine, natürliche Handlungen der Menſchen heißen.

8.

Der, so irgend eine von diesen fünfunddreißig Handlungen Jesu, die man, zum Unterschied von den gewöhnlichen und erklärbaren Handlungen der Menschheit, Wunder zu nennen pflegt, als nicht erdichtet, als vollkommen wahr annimmt, wird entweder durch angebliche Gründe, oder durch ein inneres Gefühl zu diesem Urtheile bestimmt werden. Wodurch er nun immer bestimmt werden möge: das, was ihn bestimmt, eine Handlung Jesu für wahr und wirklich geschehen zu halten, sollte ihn, denk' ich, nothwendiger Weise bestimmen, jede andere Handlung Jesu, die derselben vollkommen analog und gleichförmig ist, für eben so wahr und wirklich geschehen zu halten. Ich möchte den, der gestehen muß: Alle diese fünfunddreißig erzählten Handlungen können unmöglich erdichtet sein! im Ernste fragen: welche davon er für wahr, und warum er sie für wahr halte? Ich nehm' es auf mich, mit denselben Gründen, auf die er dieß sein Urtheil baut, alle übrigen als wahr zu beweisen. Und in diesem Fall würde er zu einem von diesen beiden Dingen genöthigt sein: entweder die Gründe zu verwerfen, auf welche er seinen Glauben an die Wahrheit einer derselben baute, mithin auch diese eine, die er als wahr herausgehoben hatte, nun als falsch zu erklären; oder, wofern er seinen Glauben an die Wahrheit und Geschehenheit dieser einen Handlung nicht aufgeben wollte, und die Gründe seines Glaubens für intuitiv hielte, logisch und moralisch verpflichtet sein, alle andern Thaten und Handlungen Jesu, von denen er gestehen müßte, daß sie auf denselben Gründen beruhten, als eben so wahr und eben so gewiß geschehen anzunehmen.

9.

Eine solche Untersuchung wünschte ich mit jedem Wahrheitliebenden, Ungläubigen oder Zweifler persönlich, allenfalls in Gegenwart einiger von ihm selbst gewählten Zeugen, vorzunehmen. Schriftlich können solche Sachen selten entschieden und ausgemacht werden.

Hundert und hundert Dinge dieſer Art werden ſchriftlich mit dem Tone der Zuverſicht entweder bejahet oder geleugnet, die ein philoſophiſcher Kopf, oder einer, der für einen Mann von Ernſthaftigkeit, von Grundſätzen, oder für einen Mann von Gefühl und Ehre angeſehen ſein will, perſönlich und mündlich zu behaupten oder zu leugnen ſich nimmermehr getrauen würde. Das Ausweichen perſönlicher, ruhiger, mündlicher Unterſuchungen iſt ſowohl auf Seiten der angeblichen gläubigen Vertheidiger, als angeblichen Beſtreiter des Chriſtenthums, in meinen Augen wenigſtens, etwas in Anſehung ihrer Ueberzeugung höchſt Verdächtiges.

10.

Wer die Wahrheit und Geſchehenheit der in den Evangelien erzählten Thaten Jeſu leugnet, der ſagt von vier Dingen eins: Entweder müſſen die vier Evangeliſten vorſätzliche Betrüger geweſen ſein, und gewußt haben: wir erzählen Dinge als wahr, die nicht geſchehen ſind. Oder: ſie ſind Dichter. Sie haben vier Gedichte über das Leben und die Thaten Jeſu verfaßt, woran vieles wahr, vieles unwahr ſein kann. Oder: ſie wollten nicht dichten und nicht betrügen, ſondern ſie waren getäuſcht. Sie wollten nicht betrügen, ſondern ſie waren betrogen. Sie glaubten aufrichtig, daß ſich dieſe Dinge zugetragen, die ſich nicht zugetragen haben. Oder endlich: ſie ſchrieben Wahrheit, und ſie wußten, daß ſie Wahrheit ſchrieben.

11.

Wer das Chriſtenthum widerlegen will, oder mit andern Worten: wer die Unwahrheit der Geſchichte der Thaten Jeſu darthun will, muß darthun, daß von den drei erſten Punkten einer wahr ſei, und daß der letzte nicht wahr ſein könne. Wer nicht Eines von dieſen Vieren thut, der kann unmöglich die Wahrheit und Geſchehenheit der Thaten Jeſu als göttlicher Wunderthaten leugnen. Es liegt jedem, der die Unwahrheit derſelben darthun will und auf logiſche

und ſittliche Grundſätze Anſpruch macht, ſchlechterdings ob, eine von den drei erſten Vorausſetzungen zu beweiſen, oder eine andere Erklärung dieſer Erzählungen zu geben und zu beweiſen. Hat er das nicht ſo gethan, daß es für den allgemeinen menſchlichen, logiſchen und ſittlichen Sinn genugthuend iſt, ſo bleibt die Wahrheit der Thaten Jeſu unangetaſtet.

12.

Wer die Wahrheit und Geſchehenheit der oben erzählten Thatſachen Jeſu leugnet, ſagt vielleicht: „Die vier Lebensbeſchreiber Jeſu haben entweder unter ſich abgeredet, die Geſchichte dieſer Thaten zu beſchreiben, oder ein jeder für ſich hat dieſe Geſchichte nach ſeinem Gutbefinden erdichtet.“

13.

Haben ſie abgeredet, ſo ſind ſie entweder von der Wahrheit der zu machenden Erzählungen überzeugt geweſen, oder nicht. Sind alle vier überzeugt geweſen, ſo iſt offenbar, daß ſie nichts weiter abgeredet haben können, als das, was ihnen am gewiſſeſten, zuverläſſigſten, auffallendſten war, zu beſchreiben, und daß jeder von ihnen ſich vorbehielt, das auf ſeine Weiſe zu beſchreiben, was ihm am merkwürdigſten zu ſein ſchien. Und in dieſem Fall hätten wir vier Dokumente, die kein vernünftiger Mann als unbedeutend und nicht geltend anſehen könnte.

14.

Der andere mögliche Fall bei vorausgeſetzter Verabredung iſt dieſer: daß ſie von der Wahrheit und Wirklichkeit obbemeldter Thaten Jeſu nicht überzeugt waren. In dieſem Fall alſo verabredeten ſie, Dinge als wahr zu ſchreiben, von denen ſie wußten, daß ſie es nicht waren. Dieſe vier Männer alſo, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, traten zuſammen, ſahen einander in die Augen und ſchämten ſich nicht, einander folgende Gedanken mitzutheilen: „Es hat zwar kein Jeſus gelebt, der in Judäa öffentlich

herumzog und übermenſchliche Thaten verrichtete, wenigſtens wiſſen wir nichts davon; deſſen ungeachtet wollen wir die Welt durch vier verſchiedentlich aufgeſetzte Lebensgeſchichten glauben machen, daß unter der Regierung des Römiſchen Kaiſers Tiberius und unter der Landpflegerſchaft des Pontius Pilatus ein gewiſſer Jeſus von Nazareth drei Jahre lang in Galiläa und Judäa herumgezogen, und dieſe und jene Kranke durch bloße Berührung auf der Stelle öffentlich vor vielen tauſend Zuſchauern hergeſtellt, daß er Blinden augenblicklich das Geſicht, Tauben das Gehör, Todten, zu Grabe Getragenen, ſchon im Grabe Verſchloſſenen durch ſeinen mächtigen Ruf das Leben wiedergegeben habe. Der Eine von uns ſoll dieſe, der Andere eine andere Wundergeſchichte von Ihm, als öffentlich vor aller Welt geſchehen, wider ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen erzählen. Bisweilen wollen wir alle Vier dieſelbe Wundergeſchichte mit verſchiedenen Ausdrücken beſtimmt oder unbeſtimmter, alle Vier aber Alles mit dem Tone der treuherzigſten Einfalt und Natürlichkeit erzählen, mit ſolcher Genauigkeit das Eine, mit ſolcher weltvergeſſenden Nachläſſigkeit das Andere, daß kein ehrliches Gemüth an gefliſſentliche Abrede und vorſätzlichen Betrug ſoll denken können."

15.

Wer Abrede der vier Evangeliſten und vorſätzlichen Betrug vorausſetzt, der ſetzt voraus: Dieſe vier Männer müſſen entweder ohne Scham als ſich kennende Betrüger ſo geredet haben, oder doch ſo geredet haben können: Matthäus z. B. muß geſagt haben können: „Ich will, Brüder, die Geſchichte der Geburt Jeſus erzählen. Ich will aus der Ferne Verehrer des Neugebornen herführen; ich will Jeruſalem durch die Ankunft dieſer Fremdlinge in Schrecken gerathen, Herodes die jungen Kinder von Bethlehem umbringen laſſen. Dieſe Umſtände will ich mir vorbehalten. Ihr andern Drei ſollt derſelben nicht gedenken. Sodann will ich, und hierin müſſen wir übereinſtimmend ſein, einen Johannes als Bußprediger und

öffentlichen Täufer und Einweiher der Iſraeliten zum göttlichen Reiche auftreten laſſen; dieſer ſoll Iſrael auf Jeſus, den wir durch übermenſchliche Thaten als den Meſſias der Welt aufdringen wollen, aufmerkſam machen; dann ſoll Jeſus von Nazareth herkommen und ſich von Johannes taufen und vom Himmel als Gottes Sohn ausrufen laſſen. Nachher ſoll Er vierzig Tage in einer Einöde faſten, um ſich, wie Moſes und Elias, zu ſeinem wunderthätigen Leben, nach den Vorurtheilen der Juden, vorzubereiten, dann auftreten und Jünger ſammeln. Johannes, Du ſollſt einer von den erſten ſein, und ich will mich auch nennen unter denen, die Er zu ſeiner Jüngerſchaft berief. Sodann will ich Kranke aller Art, ohne nähere Beſtimmung, um Ihn her ſich verſammeln und ſie Alle auf ſeine bloße Berührung hin geſund von Ihm weggehen laſſen."

„Um aber, liebe Brüder, die Thaten Jeſus deſto wahrſcheinlicher, ſeinen Charakter deſto würdiger und übereinſtimmender, und die ganze Geſchichte deſto zuſammenhängender zu machen, will ich Ihn auf einem Berge vor einer unzähligen Menge Menſchen folgende Rede halten laſſen:"

„„Euch preiſ' Ich ſelig! Arme! Demüthige! Trauernde! Sanfte! nach Gottſeligkeit und Tugend Strebende! Barmherzige! Aufrichtige! Redliche! Reinherzige! Friedfertige! um der Tugend und Chriſtuslehre willen Verfolgte! Des göttlichen Reiches Genoſſen ſeid Ihr! ſeid Salz der Erde! Lichter der Welt! Beiſpiele der Tugend zur Ehre des Menſchenvaters in den Himmeln!""

„Ich will Ihn ſagen laſſen:"

„„Nicht Auflöſer bin Ich, Erfüller des Moſaiſchen Geſetzes. Phariſäertugend hat keinen Theil am göttlichen Reiche! Freundlichkeit, Verſöhnlichkeit, Liebe macht die Opfer der Gottheit angenehm.""

„„Die lüſterne Begierde nach des Andern Frau iſt Ehebruch. Lieber Hände und Füße abgehauen, lieber Ohr und Aug' ausgeriſſen,

als wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen geſündigt! Seid nicht leichtſinnig im Eheſcheiden!““

„„Schwöret nicht ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Namen! Euer Ja und Nein gelte wie ein feierlicher Eidſchwur! Fern alle Rache — laßt euch lieber Unrecht thun, als daß ihr Unrecht thut! Wer den Rock euch nehmen will, laßt ihm den Mantel noch oben drein! Gieb dem Bittenden! Wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will! Liebe den Feind! Segne den Verflucher! Thue dem Haſſer Gutes! Bitte für den Beleidiger und Verfolger! Menſchen, ſeid Kinder und Nachahmer des allgemeinen Menſchenvaters, barmherzig, wie Er, vollkommen, wie Er!““

„Ich will meinen erdichteten Jeſus weiter alſo reden laſſen:“

„„Iſraeliten! ſeid mild; gebt gern, aber ohne Geräuſch; je ſtiller, deſto beſſer; je verborgener, deſto gefälliger dem Vater im Himmel! Macht's nicht wie die Heuchler! Fern von euch der phariſäiſche Geiſt, der geſehen und bewundert ſein will.““

„„Betet, aber ſo leiſe ihr könnt! Der Vater im Verborgenen hört und erhört das leiſeſte Gebet des Herzens!““

„„Faſtet, aber laßt es euch nicht anmerken! Den ſtillen Faſter liebt und belohnt Gott.““

„„Seid himmliſchen Sinns! einfältigen Blicks! Sucht Güter, die Niemand rauben kann — unvergängliche, himmliſche! Seid ohne Kummer in Anſehung der Nahrung! Für Lilien und Vögel ſorgt der allgemeine Vater! für euch, ihr edlern Geſchöpfe, noch weit mehr! Fern alle heidniſche Bänglichkeit! alles Mißtrauen in den Vertrauenswürdigſten!““

„Ich will meinen Jeſus ſagen laſſen:“

„„Fern alle Strenge in der Beurtheilung der Brüder! Wie ihr Menſchen richtet, wird Gott euch richten! Seid ſtrenge gegen euch, nicht gegen Andere.““

„„Bittet! euch wird gegeben! Wer von Menſchen bittet, em-

pfängt von Menſchen! Sollte der nichts empfangen, der ſich zu Gott wendet?""

„„Macht euch zum Geſetze, zu thun, was der Andere gern hat, was ihr an ſeiner Stelle wünſchtet, daß euch geſchehen möchte!""

„„Strengt euch an zum Guten! Es koſtet Mühe, dem Beiſpiel der Menge zu widerſtehen.""

„„Laßt euch von frommen Schwätzern und gottesvergeſſenen Herzen nicht irre führen. Wer Gutes thut, iſt gut; böſe, wer Böſes thut. Aufs Ausſprechen meines Namens und das bloße Hören der Wahrheit kommt es nicht an. Wer Gottes Willen thut, iſt Gottes Kind — und feſt in jedem Sturme des Lebens.""

„So, Brüder! Mitbetrüger! will ich meinen Chriſtus reden laſſen. Wer wird es mir dann nicht glauben? wer das nicht dieſer Rede gleichförmig und in demſelben Geiſte gehandelt finden, wenn ich dann ſogleich einen Ausſätzigen Ihn um Hülfe anſprechen und ihn auf Ein Wort aus ſeinem Munde rein werden laſſe?"

„Ich will einen Hauptmann von Capernaum auftreten laſſen, der Jeſus für ſeinen tropfſchlägiſchen Knecht glaubensvoll um Hülfe anſprechen, der Hülfe empfangen, und den Jeſus ſeines Zutrauens wegen bewundern ſoll. Du, Lukas! kannſt dann, damit unſere Erzählung nicht in den Verdacht gefliſſentlicher Verabredung falle, dieſelbe Geſchichte etwas ausführlicher und ſo erzählen, daß der eine und andere Umſtand meiner Erzählung zu widerſprechen ſcheint. Mich dünkt, es würde der Geſchichte ein Gepräge von Wahrſcheinlichkeit geben, wenn du es allenfalls ſo abfaſſen würdeſt: „„Der Hauptmann habe von Jeſus, dem Wunderthäter, gehört, und die ihm gewogenen Vorſteher der Synagoge zu Capernaum erſucht, in ſeinem Namen, weil er ſich ſelbſt nicht für würdig hielt, vor ſein Angeſicht zu kommen, Jeſus zu bitten, ſeinem Knechte zu helfen."" Du könnteſt dieſen willigen Abgeſandten allenfalls folgende Worte in den Mund legen: „„Er iſt es werth, daß du ihm dieſes beweiſeſt;

denn er hat unser Volk lieb und unser Versammlungshaus gebaut.““ Laß dann noch eine Gesandtschaft von Freunden dem kommenden Jesus entgegen gehen, und laß diese im Namen des Hauptmanns sagen, was ich ihn selbst kurz will sagen lassen: „„Herr! bemühe Dich nicht! Denn wer bin ich, daß Du unter mein Dach eingehest? Ich achte mich selbst nicht würdig, zu Dir zu kommen; sondern sprich nur Ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden. Du kannst der Krankheit gebieten, wie ich meinen Knechten.““ So wollen wir es unter verschiedenen Thaten, die wir Jesus andichten wollen, gehalten wissen. Bald will ich zween Blinde — du, Markus! kannst Einen vorführen und zum Gesichte gelangen lassen. So mit Besessenen. Zwischenein will ich immer wieder beträchtliche Stücke aus Reden anführen, die Jesus öffentlich und vor seinen Jüngern gehalten haben soll. Ich will eine Rede erdichten, eine Instruktion, womit Jesus einmal die Jünger (deren Er keinen hatte, weil Er selber nicht war) als seine Gesandten entlassen haben soll. Ich behalte mir vor, diese Rede zu erzählen. Sie schickt sich weniger für euch, Markus und Lukas, indem wir euch nicht unter die Apostel rechnen wollen; und dir, Johannes, und deinem kühnern Schwunge wird noch Vieles überlassen bleiben. Wie kann ich den Thaten Jesu mehr das Gepräge der Wahrheit geben, als wenn ich den Wunderthäter seine Schüler instruiren und zu ähnlichen Thaten bevollmächtigen lasse? Also will ich alle zwölf ersten und unmittelbaren Schüler Jesus in folgender Ordnung nennen: 1) Simon, mit dem Zunamen Petrus; 2) Andreas, den ich zum Bruder Petrus machen will; 3) Jakobus, der ein Sohn des Zebedäus sein soll; 4) Johannes, du sollst dessen Bruder sein! 5) dann sollen Philippus und 6) Bartholomäus, dann 7) Thomas, 8) Matthäus folgen, den ich zum Zöllner vorstellen und dessen Beruf ich erzählen will. Auf mich soll 9) Jakobus folgen, ein Sohn Al-

phäus; dann 10) Lebbäus, dem ich den Zunamen Thaddäus geben will. Das letzte Paar, 11) und 12), seien Simon von Cana und Judas von Carioth, den wir Alle einmüthig zu seinem Verräther dichten wollen. Du, Markus, magst die Ordnung dieser Namen in etwas abwechseln; etwa dem nie gewesenen Jakobus und dem ihm angedichteten, hier neben uns sitzenden, Bruder Johannes den Namen Boanerges oder Donnerer beilegen lassen. Du, Lukas, kannst in den Beinamen hie und da etwas verändern. Uebrigens wollen wir Alle darin übereinstimmen, die Zahl der Apostel auf Zwölf zu setzen, und allemal soll Simon Petrus der Erste und Judas Ischarioth der Letzte sein."

„Wenn ich nun (muß Matthäus, wofern er ein geflissentlicher Betrüger ist, wozu ihn Alle die machen müssen, die seine Erzählungen für erdichtet halten, weiter sagen oder sagen können), wenn ich nun meine zwölf Apostel vorgeführt habe, so kann ich nichts Schicklicheres thun, als ihnen von ihrem Herrn und Meister folgende erdichtete Instruktion geben lassen: „„Gehet jetzt nicht zu den Heiden! nicht zu den Cananitern! Die verlornen Schafe des Hauses Israels sollen von euch gesucht werden! Verkündiget die Nähe des göttlichen Reiches! Heilet Kranke! Reiniget Aussätzige! Erwecket Todte! Umsonst empfingt ihr die Kraft! umsonst wendet sie an! Geht einfältig und prachtlos einher! Geht zu den Würdigsten! Verändert das Quartier nicht, wo man euch einmal liebreich aufgenommen! Segnet jedes Haus, das ihr betretet! Ist's euers Segens würdig, so ruhe er auf demselben! ist's unwürdig, so kehre er auf euch! Wer euch nicht hört — er hat ein schärfer Gericht zu erwarten, als Sodoma und Gomorrha. . . Als Schafe unter Wölfe sende ich euch! Seid klug, wie Schlangen! Einfältig und ohne Falsch, wie Tauben! Macht nicht bald Vertraulichkeit mit Menschen! Manche werden an euch treulos werden. Oft werdet ihr vor öffentlichen Tribunalen erscheinen müssen. Gottes Geist wird euch lehren, was ihr thun sollt.

Brüder werden an euch zu Verräthern und Verfolgern werden. Ihr werdet um meines Namens willen viel zu leiden haben; harret aus, so wird es euch gut gehen! Hier werden sie euch verfolgen; dort werden sie euch aufnehmen. Wo ihr vorgeht, werd' ich euch nachkommen. Mein Schicksal wird das eurige sein. Sie machten euern Meister zum Satan. . . Was werden sie euch thun? Seid übrigens ohne Sorge; was verborgen ist, wird offenbar werden; was ich euch ins Besondere sage, soll öffentliche Lehre werden. Vor Menschen, die nur den Leib tödten können, habt ihr euch nicht zu fürchten. . . Fürchtet den Allmächtigen, der Leib und Seele in dem Abgrunde vernichten kann! Von zween Sperlingen, die man um einen Pfenning kauft, fällt nicht Einer an die Erde ohne den Willen des himmlischen Vaters; alle Haare euers Hauptes sind gezählt. Weg alle Furcht! Ihr seid besser, als viele Sperlinge. Steht vor aller Welt zu meiner Sache, so werde ich vor aller Welt zu euch stehen. Wer meiner sich schämt, dessen werde ich mich auch vor meinem Vater schämen. Widerspruch findet meine Lehre. Sie wird Zwietrachten erregen; wider den Sohn wird der Vater, wider die Tochter wird die Mutter, wider die Sohnsfrau wird die Schwieger aufbringen: Des Menschen bitterste Feinde werden seine Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr, als mich, lieb hat, der ist nicht werth, mein Jünger zu heißen; nicht werth, mein Jünger zu heißen, wer um meinetwillen nichts leiden will. Wer irdisches Leben sucht, wird das himmlische verlieren; wer das irdische willig verliert, wird das himmlische finden. Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer euch als Propheten ehrt, wird als Prophet belohnt werden. Der Freund des Gerechten wird als ein Gerechter behandelt werden. Kein Becher kalten Wassers, einem meiner Jünger dargereicht, wird unvergolten bleiben.""

„Eine solche Rede, Brüder! will ich Jesus in den Mund legen; solche Lehren Ihm andichten, um Alles das glaubwürdig zu machen,

was ich hernach von seinen Thaten erzählen werde. Welcher Mensch wird boshaft genug sein, eine solche Instruktion für erdichtet zu halten? Der müßte ein viel schlimmerer Betrüger sein, als ich, der hier Betrug und Absicht, zu betrügen, voraussetzen könnte."

„Aber noch nicht Alles!" (müssen wir Matthäus, wenn er sein Evangelium erdichtet hat, fortreden lassen). „Aber noch nicht Alles! Ich muß den Täufer Johannes sodann auf die Seite bringen und von Herodes gefänglich einziehen lassen; der muß aus dem Gefängniß Boten an Jesus senden, und sich seinethalben erkundigen lassen. Jesus muß dann Johannes eine Lobrede halten, und bei dieser Gelegenheit sich über den Unglauben der Nation ärgern, über einige Städte, die ich als Zeuginnen seiner Thaten anführen will, ein Weh aussprechen, und am Ende soll Er mit einer Lobpreisung und einer Einladung aller Elenden schließen, die kein Satan für betrügliche Erdichtung soll ausgeben dürfen."

„Bald will ich Ihn am Sabbat durch ein Aehrenfeld gehen und Ihn bessere Begriffe vom Zwecke des Sabbats geben lassen. Bald soll Er am Sabbate eine verdorrte Hand heilen. Bald will ich Stellen aus den Propheten auf Ihn anwenden. Bald soll man die schlimmsten Lästerungen wider Ihn ausstoßen, und Er soll auf die treffendste Weise sich selbst vertheidigen. Und um allen Verdacht des Betrugs desto sicherer von mir abzulehnen, will ich Ihm besonders das ernste Wort in den Mund legen: „„Die Menschen sollen an jenem Tage der Offenbarung und Vergeltung von jedem unnützen, argen Worte Rechenschaft geben.""

„Einmal, wenn sie Zeichen von Ihm verlangen, soll Er sie auf Jonas Schicksal aufmerksam und es zu einem Bilde seines eigenen machen. Oft und viel soll Er von dem Tage des Gerichts reden, um dadurch den Charakter eines ernsten Propheten noch mehr zu behaupten."

„Und um noch eine Probe meiner unglaublichen Erfindungskunst

zu geben, will ich seine Mutter und Brüder vorführen; und diese soll Er mit Gleichgültigkeit von sich lassen und das erhabene Wort bei dieser Gelegenheit aussprechen: „„Wer den Willen meines himmlischen Vaters thun wird, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.““

„Nachher will ich Ihn das himmlische Reich und die ungleichen Wirkungen der göttlichen Wahrheiten unter verschiedenen Bildern und Gleichnissen darstellen, Jesus diese Gleichnisse nachher besonders seinen Jüngern erklären lassen. Bald will ich Ihn mit fünf Broten und zween Fischen fünftausend Mann sättigen und dann noch mehr übrig sein lassen, als vor der Sättigung Aller vorhanden war; bald sollen sieben Brote viertausend sättigen. Bald will ich einen Sturm entstehen, und Jesus auf den Wogen des stürmischen Wassers wandeln und den Sturm beschelten lassen; Petrus soll Ihm auf dem Wasser entgegen gehen, zu zweifeln und zu sinken anfangen und von Jesus gehalten und zurecht gewiesen werden. Sodann will ich wieder Kranke aus allen Gegenden um Ihn her stellen, die durch seine bloße Berührung gesund werden sollen.“

„Bald soll Er den Pharisäern und ihrer gewinnsüchtigen Heuchelei die ernstlichsten Strafpredigten halten, und über die Dinge, die den innern Menschen verunreinigen oder nicht verunreinigen, die weisesten Lehren geben. Dann will ich auch einmal eine Heidin Ihn für ihre Tochter um Hülfe anflehen, erst umsonst anflehen, dann Ihn endlich ihr huldreich entsprechen lassen.“

„Keine Gelegenheit will ich versäumen, wo ich den Glauben an Ihn ermuntern kann, und viel von der Kraft dieses Glaubens versprechen. Oft soll Er von einem Ihm bevorstehenden schrecklichen Schicksal reden und seine Jünger darüber in die äußerste Bestürzung setzen.“

„Sodann (und diesen Umstand sollen wenigstens drei von uns bemerken) wollen wir Ihn des Nachts von Dreien seiner Jünger, die wir immer zu seinen Vertrautesten machen wollen, verherrlicht

und einer erscheinenden Gottheit ähnlich werden lassen. Moses und Elias sollen Ihm in himmlischer Herrlichkeit erscheinen; eine Stimme vom Himmel soll Ihn nochmals als Gottes Sohn und Liebling erklären."

„Unmittelbar nach dieser Erscheinung (auch hierin, Brüder! wollen wir Alle einstimmig sein) wollen wir einen Besessenen mit seinem Vater unten am Berge Seiner warten lassen. Es soll seinen übrigen neun Schülern unmöglich sein, diesen von Jugend an elenden Menschen zu heilen, und Er soll ihnen wegen der Schwachheit ihres Glaubens ernstliche Vorwürfe machen. Und dieß, Brüder! sei uns wieder ein neuer schöner Text, von der Kraft des Glaubens zu reden. Jesus soll diesen Kranken heilen."

„Hierauf sollen die Einzieher der Tempelsteuer in Capernaum Petrus fragen: ob sein Meister auch eine Abgabe zum Tempel zu geben gewohnt sei? Dieß gibt mir zu einer schönen Anekdote, die den höchsten Schein der Wahrheit haben soll, Gelegenheit. „„Was dünkt dich, Simon?"" Mit dieser Frage soll Jesus ihm vorkommen. (Ich möchte den Menschen sehen, der dieß für erdichtet hielte.) „„Was dünkt dich, Simon? Die Könige der Erde, von wem sammeln sie Gaben oder Schatzung? Von den Söhnen oder von den Fremden?"" „„Von den Fremden!"" soll, wie natürlich, Simon antworten: „„So sind ja die Söhne frei?"" Jesus erwiedern und dann beifügen: „„Damit wir sie aber nicht beleidigen, weil sie uns nicht als Kinder der Gottheit kennen, so gehe hin, Petrus, an den See, und wirf den Angel aus, und der erste Fisch, den du heraufziehen wirst, soll gerade das Stück Geld in dem Munde haben, das zur Abgabe für dich und mich hinreichend ist."" Um unsere vorsätzliche Erdichtung noch mehr zu bedecken, will ich Jesus seine Schüler aufs Neue durch Darstellung eines harmlosen Kindes zur Demuth erwecken lassen. Dann soll Er bei dieser Gelegenheit auf die Verführung der Unschuldigen zum Unglauben eine scharfe Straf-

predigt halten, und bald darauf das schreckliche Gericht, das die Unversöhnlichen zu erwarten haben, durch eine treffende Parabel darstellen. Dann soll eine Belehrung über Ehescheidung und eheliches Leben folgen, worüber seine Jünger in Erstaunen gerathen sollen."

„Um das Gefühl seines liebenswürdigen Charakters in unsern Lesern immer zu erhalten, um unsern erdichteten großen Messias so menschlich und herablassend zu machen, wie möglich, wollen wir Ihm einmal von frommen Müttern Kinder zutragen lassen, daß Er ihnen mit Auflegung seiner Hände seinen Segen ertheile. Erst müssen die Jünger die Mütter zurückzuhalten suchen; dann muß Jesus sich über seine Jünger erzürnen und die Kinder zu sich kommen lassen und herzlich mit ihnen thun."

„Um unsern Erzählungen die möglichste Mannigfaltigkeit zu geben, muß etwa auch ein begüterter junger Mann auftreten, der Miene macht, daß es ihm ernst sei, in der zukünftigen Welt glücklich zu sein; und diesem muß Er die Probe vorlegen: Er soll Alles verlassen, um Ihm nachzufolgen. Diese Antwort muß den Jüngling in große Verlegenheit setzen und dem Herrn Anlaß geben, von der Gefährlichkeit großer Reichthümer zu reden, und seinen Aposteln wegen der Bereitwilligkeit, Alles zu verlassen, die größten Verheißungen zu thun."

„Sodann werd' ich eine Parabel von dem frühen und späten Rufe zu dem göttlichen Reiche erdichten, wodurch die Unzufriedenheit und der Nationalstolz der Juden gedemüthigt werden soll. Nachher will ich deine Mutter, Johannes, mit dir und deinem Bruder auftreten, und euch um dem höchsten Rang in dem Reiche des Messias bitten lassen. Dieß soll unter den übrigen Jüngern Eifersucht erregen, und auch diese Gelegenheit soll Jesus ergreifen, ihnen Demuth zu predigen und ihnen sein eigenes Beispiel der demüthigsten Aufopferung für Andere vorzuhalten. Sodann soll er zween nachrufenden Blinden

auf der Stelle das Geſicht ſchenken. Nachher ſoll Er öffentlich vor dem ganzen Volke, einer alten Weiſſagung zufolge, auf einer Eſelin als der Meſſias in Jeruſalem einziehen und die Entweiher des Tempels aus dem Vorhofe vertreiben, und ſodann eine Menge Blinder und Lahmer durch die Herſtellung ihrer Glieder erfreuen. Sodann ſoll Er das göttliche Reich unter dem Bilde einer königlichen Hochzeit vorſtellen. Jetzt ſollen Phariſäer, dann Sadduzäer Ihm verfängliche Fragen vorlegen, die Er allemal mit beſchämender Weisheit beantworten ſoll. Auch weiß ich dem Ganzen meiner Lebensgeſchichte durch nichts mehrere Haltung zu geben und das Ende ſeines Schickſals glücklicher vorzubereiten und anzubahnen, als durch eine ſcharfe, Mark und Gebein durchdringende Strafrede wider die Heuchelei der phariſäiſchen Schule. In dieſer ganzen Rede ſoll ein ſolcher treffender, prophetiſcher Ernſt herrſchen, daß jedem ernſthaften Gemüthe davor ſchaudern ſoll."

„Sodann ſind' ich nöthig, die öffentlichen Auftritte Jeſus oder die Geſchichte ſeiner wunderbaren und unerhörten Thaten mit den ernſthafteſten Reden von dem bevorſtehenden erbärmlichen Schickſal der jüdiſchen Nation, Jeruſalems und des Tempels, von dem Ende der Welt, von den letzten Revolutionen der ſichtbaren Natur zu beſchließen. Der göttliche Prophet ſoll ſeine Schüler zur ununterbrochenen Wachſamkeit ermuntern, zur beſtändigen Bereitſchaft, Ihn, den öffentlich und feierlich kommenden Richter, auf eine würdige Weiſe zu empfangen. Er, Jeſus, ſoll von mir als der Richter aller Nationen in Herrlichkeit vorgeführt werden und durch eine unwiderrufliche Sentenz Gute und Böſe von einander ſondern und alle barmherzigen und liebenden Menſchen an ſich anſchließen, alle harten und unbarmherzigen in die Geſellſchaft und zu dem Schickſale der verwerflichſten Geiſter in den Abgrund verbannen."

„Und damit gedenk' ich die Geſchichte ſeines öffentlichen Lebens zu beſchließen. In Anſehung ſeines Todes und der demſelben nächſt

vorgehenden Auftritte und deſſen, was wenige Tage hernach darauf erfolgt ſein ſoll, wird es dann einer ganz beſondern Verabredung bedürfen."

16.

So, ſag' ich, muß Matthäus zu den übrigen Evangeliſten entweder wirklich geredet haben, oder geredet haben können, wofern man eine gefliſſentlich verabredete Betrügerei unter den vier Evangeliſten vorausſetzen will. Ich überlaſſe jedem ruhigen, menſchenkennenden, wahrheitfrohen Leſer die Entſcheidung, ob eine ſolche Rede, eine ſolche Aeußerung, ein ſolcher Plan an Unwahrſcheinlichkeit und Unverdaulichkeit ihres Gleichen hätte?

17.

Sollen wir nun auch noch den Evangeliſten Markus vorführen, und ihn ſeine Meinung auf dieſelbe Weiſe ſagen laſſen? Da wir von der Anmaßung unendlich entfernt ſind, die allerhöchſte Gnade, die einem menſchlichen Herzen zu Theil werden kann, Ueberzeugung von heiligen, göttlichen Dingen, ſolchen Gemüthern beizubringen, die nicht bereits von der Grundlegung der Welt zu den Erſtlingen der Gottesanbeter nach dem Sinne Chriſtus beſtimmt ſind, ſo glauben wir, daß alle die, die hiezu nicht beſtimmt ſind, keine Seite weiter fortleſen werden, wenn ſie je auch Geduld genug gehabt hätten, ſo weit zu leſen; glauben aber nicht weniger, daß Alle, für die dieſe Schrift am unmittelbarſten geſchrieben iſt, noch lange nicht müde ſein werden, den langen Gang, den wir uns nun einmal vorgenommen haben, geſellig mitzugehen. Wer Anlage hat zur Intuition gewiſſer Wahrheiten, und bei wem dieſe Anlage ſchon einige Male auf dem kurzen Pfade ſeines bisherigen Lebens berührt worden iſt, der wird gern mit uns eine Bahn vollenden, die immer ſicherer und froher wird und mit jedem Schritte hellere Ausſichten hoffen läßt. Laßt mich, edle Freunde, Bekannte und Unbekannte, Brüder und Schweſtern! nach dem Gefühle, das mir gegeben iſt,

und gemäß der Organisation, die mir, wie ich glaube, von einer unendlichen Weisheit zugemessen worden, mit euch reden; laßt mich vollenden, was ich anfing. Ich liebe das völlige Beleuchten, Auseinandersetzen und Durchführen gewisser Ideen, die ich so selten beleuchtet, auseinandergesetzt und durchgeführt sehe. Es ist mir wohl beim hellen Lichte, und ich weiß, daß euch dabei wenigstens so wohl sein wird, als mir. — Also laßt uns auch den Evangelisten Markus hören.

18.

Wenn eine Verabredung der vier Evangelisten, als geflissentlicher Betrüger (der erste Fall, den wir als möglich angenommen haben), vorausgesetzt haben, so muß bei dieser Verabredung Markus sich ungefähr folgendermaßen ausgedrückt haben, oder haben ausdrücken können:

„Mich dünkt, es wäre gut, wenn auch ich eine Beschreibung der Thaten Jesus verfaßte. Ich will mich im Ganzen kürzer fassen als Matthäus; ich will größtentheils nur kurze Gelegenheitsreden, die sich unmittelbar auf die Thaten beziehen, die er gethan hatte oder thun wollte, anführen; ich will mich sogleich in die Geschichte seines öffentlichen Lebens hineinwerfen; von dem Täufer Johannes muß ich ein Wort vorgehen lassen. Mich dünkt, es ist sehr schicklich und wohlgethan, daß wir alle Vier diesen öffentlichen Täufer als einen Vorläufer und Einweiher zu dem göttlichen Reiche des Messias Ihm vorgehen und die Gemüther auf Ihn aufmerksam machen lassen. Auch ich will ein Wort von der himmlischen Erscheinung, die bei der Taufe des Messias vorgefallen sein soll, einfließen lassen, und seiner Prüfung durch den Satan mit einer Zeile gedenken; auch ich will die Summe der Lehre Jesus in das Wort zusammenfassen: Das göttliche Reich ist im Anzug; bessert euch, Israeliten, und nehmt die fröhliche Botschaft mit Freuden auf. Auch ich will ihn gleich Anfangs einige galiläische Fischer, die ich Simon und Andreas und Ja-

kobus und Johannes heißen will, zu ſeinen Jüngern berufen und Ihm nachfolgen laſſen."

„Sodann ſoll ein Beſeſſener in der Synagoge Ihn plötzlich anſchreien und eben ſo plötzlich durch ſein gebietendes: Verſtumme! zur Vernunft kommen. Auch bei mir ſoll die kranke Schwieger Petrus auf ſein Wort aufſtehen. Auch ich will die ganze Stadt vor das Haus, wo Er lehrt, ſich verſammeln laſſen. Die Teufel ſollen auf ſein Wort entfliehen, und nicht ſprechen dürfen. Allenthalben von der Menge umringt, ſoll Er wohlthun, helfen und retten, wo Niemand retten kann; denn die Menſchen, das wißt ihr, ſind nun einmal ſo ſchwach, daß ſie keinem Menſchen ihr Zutrauen ſchenken können, der keinen Willen und keine Kraft hat, zu helfen — die Hülfsbedürftigen wollen Hülfe. Alſo müſſen wir unſern Jeſus immer helfen und Ihn ſeinem Namen gemäß handeln laſſen. Auch ich will einen Ausſätzigen vorführen, der, wenn er gereinigt iſt, gegen das ausdrückliche Verbot des Herrn, aller Orten die ihm bewieſene Wohlthat bekannt machen ſoll. Umſtändlich will ich die Geſchichte von dem geheiligten Gichtbrüchigen erzählen, ſodann dich, Matthäus, unter dem Namen Levi's zur Jüngerſchaft berufen laſſen. Inzwiſchen will ich Ihm lichtvolle Lehren über das Faſten und die Sabbatfeier in den Mund legen. In der Synagoge ſoll Er eine gelähmte Hand mit Einem Worte herſtellen; dann zwölf Apoſtel berufen; dann den Phariſäern, die ſeine Thaten läſtern und dem Satan zuſchreiben, eine ernſte, treffende Strafpredigt halten; dann ein herziges, großes Wort ſprechen, wenn ſeine Verwandten Ihn beſuchen wollen. Die Parabeln und Reden, die du, Matthäus, weitläufiger angeführt haſt, will ich kürzer faſſen; dann ſoll Er auch mir Sturm und Meer ſchweigen heißen. Die Geſchichte des Beſeſſenen will ich weitläufiger ausführen, und Jeſum als den Herrn der Satane und den Richter aller Unreinen in dem Sturz einer Heerde Schweine darſtellen. Ausführlich will ich eine doppelte, ſich in einander ſchlingende Geſchichte von der

Heilung einer blutflüssigen Frau und der Erweckung einer zwölfjährigen Tochter des Jairus erzählen. Diese Geschichte will ich so dramatisch verschlingen, so natürlich darstellen, daß der, der sie für unwahr hält, gewiß selbst mit der Lüge vertraut sein soll. Kürzer will ich die Instruction an die Apostel fassen, als Matthäus. Zwischenein will ich die Geschichte der Enthauptung Johannes und die Veranlassung dazu umständlich erzählen. Dieß, dünkt mich, giebt der ganzen übrigen Geschichte der Thaten Jesu eine Haltung, die abermals schwerlich ein redlicher Mensch, der Wahrheitssinn hat, für Lüge halten wird. Sodann will ich auch Jesus mit fünf Broten und zween Fischen gegen fünftausend Menschen speisen, Alle satt werden und noch zwölf Körbe und etwas von den Fischen übrig bleiben lassen. Auch ich will Ihn des Nachts bei einem Sturm auf die Wogen führen, daß Er seinen zagenden Jüngern zu Hülfe eilen soll. Abermals, wer als ein Vertrauter mit lügnerischen Erfindungen wird diese Begebenheit für erdichtet halten können? Was ist natürlicher, wahrscheinlicher, der Person eines Reformators und dem Charakter des Messias angemessener, als daß Er dem pharisäischen Geiste seines Zeitalters entgegenarbeitet? Also auch ich will Ihn, obgleich kürzer als Matthäus, gebeindurchdringende Worte sagen lassen. Auch will ich eine heidnische Frau von Syrophoenike Ihn um Hülfe für ihre Tochter anflehen, Ihn erst hart sein und endlich mit Verwunderung ihres Glaubens ihr helfen lassen. Sodann soll Er einem schwer redenden Gehörlosen zum Gehör und zu leichtem Gebrauch der Zunge helfen. Wiederum soll Er mit sieben Broten und ein wenig Fischlein viertausend Menschen sättigen, und diese sollen ihm Gelegenheit verschaffen, seinen Jüngern über ihre Kleinmuth wichtige Lehren zu geben. Nicht auf die gewöhnliche Weise und schnell, sondern nach und nach soll Er einem Blinden das Gesicht schenken. Auch ich will Ihn einigen seiner Apostel Erscheinung der Herrlichkeit des göttlichen Reiches — eine Darstellung des Schönsten, was die

unsichtbare Welt hat — verheißen und dieser Verheißung zu Nacht auf einem Berge genug thun lassen. Nachher soll Er einen epileptischen Menschen, den seine Jünger nicht zu heilen vermochten, mit gewaltiger Kraftstimme von den Einflüssen eines hartnäckigen Dämons erlösen und bei dieser Gelegenheit von der Kraft des Glaubens große Worte fallen lassen. Ein Umstand fällt mir bei, der besonders meine Geschichte glaubwürdig machen soll: Wenn Jesus eben damit beschäftigt ist, seinen Jüngern Demuth und einfältigen, kindlichen Sinn zu empfehlen, so will ich dich, Johannes, Folgendes sagen lassen: „„Meister! Wir haben Einen, welcher uns nicht nachfolgt, gesehen in deinem Namen Teufel austreiben, und wir haben es ihm gewehret, darum, daß er uns nicht nachfolgt.““ Auf dieß soll Jesus ihm die weise Antwort geben: „„Wehret es ihm nicht, denn es ist Niemand, der eine That in meinem Namen thun wird, welcher bald von mir wird übel reden mögen.““ — Ich lass' euch urtheilen, ob ein kluger, redlicher Mann so was für Erdichtung und Lüge halten wird? Und wenn der höchst wahrscheinlich selbst ein Freund schlauer Lügen ist, der das für eine schlaue Lüge zu halten geneigt ist, wenn mithin jeder vernünftige und redliche Mensch einer solchen Anekdote das Gepräge der Wahrheit nicht absprechen darf, wie viel ist damit gewonnen? wie viel bewiesen, wenn nicht nur Jesus selbst Uebermacht über die Kräfte der lichtlosen Welt geäußert, sondern jeder Verehrer seines Namens schon an dieser seiner Uebermacht Theil genommen haben kann? Diese Anekdote werd' ich sodann zu einer Gelegenheit einiger klugen, liebevollen, ernsten Lehren für die Jünger zu benutzen suchen. Wie gesagt, viele Reden und Handlungen, deren Matthäus umständliche Erwähnung thut, will ich nur im Vorbeigang berühren. Auch ich will, wie er, meine Erzählungen mit Weissagungen von den Schicksalen der jüdischen Nation und dem Ende der Welt beschließen.“

So muß Markus, bei vorausgesetzter Verabredung der vier

Evangeliſten, ungefähr geredet haben, oder ſo wenigſtens geredet haben können. Urtheile, wer urtheilen kann, ob das wahrſcheinlich ſei? Stehe zu dieſer Hypotheſe (Vermuthung), wer dazu ſtehen mag; ich mag nicht. Doch laßt uns noch nicht abſprechen; vielleicht wird dieſe Vorausſetzung noch mehr Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit, wenn wir dieſem ſonderbaren Kongreſſe der vier Evangeliſten noch länger beiwohnen. Wir haben Matthäus und Markus gehört. Auch Lukas ſoll ſeine Meinung ſagen.

19.

Lukas muß in dieſem ſonderbaren Congreſſe ſich ungefähr folgendermaßen geäußert und ausgedrückt haben, oder ſo ausgedrückt haben können: „Ich will mich zwar für keinen unmittelbaren Augenzeugen der Thaten Jeſus ausgeben, aber Alles aufs Genaueſte erforſcht zu haben behaupten. Ich will Umſtände, die bei und vor der Geburt Jeſus vorgegangen ſein ſollen, anführen. Ich will die Geburtsgeſchichte eines Johannes, den ich zum Wunderſohn eines alten prieſterlichen Ehepaares machen will, der ſeinigen vorgehen laſſen. Engel ſollen ſeine Geburt verkündigen und bei derſelben frohlocken. Ich will einen Simeon und eine gewiſſe Hanna in den Tempel führen um eben die Zeit, wenn der Knabe Jeſus von Joſeph und Maria, ſeinen angeblichen Aeltern, dem Herrn dargeſtellt werden ſoll; dieſe ſollen große Dinge von Ihm ausſprechen und Iſrael frühe ſchon auf dieſen Wunderknaben aufmerkſam machen. Im zwölften Jahre ſeines Alters will ich Ihn unter die Lehrer Iſraels ſtellen. Im dreißigſten Jahre ſoll Er öffentlich als ein Wunderthäter auftreten. Ich will alle Arten von Kranken um Ihn her ſtellen; jetzt ſoll ein Beſeſſener in der Synagoge durch Ihn wieder zum Gebrauche ſeiner Vernunft gelangen; jetzt ein Gichtbrüchiger, von Vieren hergebracht, ſein Bett ſogleich aufheben und nach Hauſe tragen. Auch ich will den Beruf des Matthäus zur Jüngerſchaft Jeſus erzählen und die Geſpräche, die bei dieſer Ge-

legenheit vorgefallen ſein ſollen. Beſonders will ich auch darin den Matthäus und Markus unterſtützen, daß Er die Vorurtheile von der Entheiligung des Sabbats durch gute Handlungen mit einleuchtender Vernunft beſtreiten ſoll. Die ſchöne Rede, die du Ihn, Matthäus, auf einem Berge halten läſſeſt, will ich Ihn kürzer und mit einigen Abänderungen in einem Bergthal halten laſſen. Mit dem Knechte des Hauptmanns von Capernaum will ich es halten, wie Matthäus mir den Vorſchlag gethan hat. Auch ich will Johannes den Täufer aus dem Gefängniß zween Boten zu Jeſus mit der Anfrage ſenden laſſen: ob Er der Meſſias ſei? Eine anmuthreiche, empfindſame Anekdote von einer Frau, welche Jeſus im Hauſe eines Phariſäers geſalbt haben ſoll, will ich mir vorbehalten. Ueberlaßt es mir, dieſer Anekdote allen möglichen Schein der Wahrheit und Einfalt zu geben. In Anſehung der Parabeln von der ungleichen Wirkung der göttlichen Wahrheit will ich mich etwas kürzer als Matthäus und etwas weitläufiger als Markus faſſen. Umſtändlicher will ich, nebſt der Geſchichte von dem hergeſtellten Raſenden und dem Sturz der Schweine ins Waſſer, die von der blutflüſſigen Frau und der Auferweckung von Jairus Tochter erzählen, ſo erzählen, daß ich mir verſprechen darf, daß kein ehrliches, wahrheitliebendes Herz an der Wahrheit meiner Erzählung ſoll zweifeln können. Die Ausſendung der zwölf Apoſtel und die ihnen gegebene Inſtruction will ich nur aufs Kürzeſte berühren, nicht verſchweigen, wohl aber umſtändlicher erzählen, was ſich an einer Nacht mit Jeſus auf einem Berge zugetragen haben ſoll. Mich dünkt, dieß iſt ein Hauptumſtand, der zur Verherrlichung Jeſus, als des Meſſias, erforderlich iſt. Um den Charakter Jeſus von einer neuen, liebenswürdigen Seite zu zeigen, ſoll er zween ſeiner Jünger, dem Jakobus und Johannes, die über die unfreundlichen Samariter Feuer vom Himmel fallen zu laſſen bereit ſein ſollen, ernſtliche Vorwürfe machen: „„Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, der Menſchen

Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten.““ Sodann will ich, nebſt den Zwölfen, Ihn einmal ſiebenzig ſeiner Schüler paarweiſe ausſenden und ſie ebenfalls zu großen Wunderthaten von Ihm bevollmächtigen laſſen; und wenn dieſe Siebenzig wieder zu ihrem Meiſter zurückkommen, ſo ſollen ſie ihm mit Freude erzählen: „„Herr! auch die Teufel ſind uns in Deinem Namen unterthan.““ Und was will ich Ihn antworten laſſen? Ich denke, das Weiſeſte und Wahrſcheinlichſte wird dieß ſein: „„Ich ſah den Satan, wie einen Blitz, vom Himmel fallen! (ſo zornig war er gegen die neuen Anſtalten zur Einſchränkung ſeines Reichs!) fürchtet euch nicht vor ihm! Ich gebe euch Gewalt, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Kraft des Feindes, und nichts ſoll euch beſchädigen können! Doch freuet euch nicht deſſen, daß euch die Geiſter unterthan ſind, ſondern vielmehr deſſen, daß eure Namen in den Himmeln angeſchrieben ſind!““ Abermal, Brüder, urtheilt, ob ein redlicher Mann dieß, und was ich Ihn dann weiter werde ſagen laſſen, für erdichtet zu halten geneigt ſein könne? „„Selig ſind die Augen, die ſehen, was ihr ſehet! denn ich ſage euch, viele Propheten und Könige wollten ſehen, was ihr ſehet, und haben's nicht geſehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört.““ Eine ſchöne Parabel fällt mir bei, Brüder, die ich Jeſus in den Mund legen will: wenn ich erſt einen Geſetzlehrer vor Ihn geführt haben werde, der Ihm die Frage vorlegen ſoll: „„Was muß ich thun, daß ich ſelig werde?““ und Jeſus ihn auf Gottes- und Nächſtenliebe hinweiſet.“

„Je mehr wir die Allgemeinheit ſeiner Menſchenliebe durch ſeine Reden und Parabeln ins Licht ſetzen, deſto mehr werden unſere Erzählungen von ſeinen hülfreichen Wunderthaten glaubwürdig ſein. Ueberhaupt, Brüder, müſſen wir ſeinem Charakter eine unvergleichbare Würde und zugleich eine ſo herzliche Vertraulichkeit geben, daß ſeine hohe Würde nichts Drückendes, nichts Beleidigendes hat. Mir gefällt daher der Gedanke, Ihn zum Liebling einer frommen Familie,

eines Lazarus und seiner beiden Schwestern zu machen, die ich Martha und Maria nennen will. Die Eine dieser Schwestern soll sich besonders durch Eifer, Ihn würdig zu bewirthen, die Andere durch stille ehrerbietige Aufmerksamkeit auf seine Worte auszeichnen."

„In Einem, Brüder, müssen wir Alle sehr übereinstimmen. Eines müssen wir, wenn wir seinen Thaten ein scharfes Gepräge der Wahrheit geben wollen, nie vergessen, nämlich unter die erhabensten Sittenlehren die weisesten und liebevollsten Lebensvorschriften, die stärksten Ermunterungen zum Glauben, zu einem zweifelfreien Vertrauen zu mischen, und diesem Glauben an Jesus und dem zutrauensvollen Gebete zu Gott eine große Kraft zuzuschreiben. Ich besonders will es mir angelegen sein lassen, bei jeder Wunderthat, die ich Jesus andichten will, anzumerken, daß der Glaube an Jesus das Beding der Hülfsfähigkeit gewesen. Auf diesen Zweck sollen auch viele Worte und Reden Jesu, die ich Ihm in den Mund legen will, gerichtet sein. Ich will Ihn in dieser Absicht Folgendes mit der Miene und dem Tone der menschenfreundlichsten Herzlichkeit sagen lassen: „„Israeliten! betet ohne Unterlaß. Denkt: ein Richter der weder Furcht vor Gott, noch Schaam vor den Menschen hatte, ward von einer Wittwe angegangen, daß er ihr zum Recht verhelfen sollte. Der Richter wollte eine Zeit lang nicht. Zuletzt, müde des Nachlaufens der bedrängten Wittwe, sagte er bei sich selbst: Ob ich mich gleich weder um Gott, noch um Menschen kümmere, will ich ihr doch zum Recht verhelfen, damit ich ihrer los werde. Hört, was dieser ungerechte Richter sagt! Sollte denn Gott seinen Lieblingen nicht Rettung schaffen, die Tags und Nachts zu ihm rufen, ob Er es gleich verzieht? Ja! ich sage es euch: Er wird ihnen in Kurzem Rettung schaffen!"" Ich will Ihn sagen lassen, und du, Markus, du, Matthäus, saget es auch auf dieselbe Weise, jedoch mit etwas veränderten Ausdrücken: „„Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn, so sagtet ihr zu diesem Maulbeerbaum: Reiße dich aus der

Wurzel und verſetze dich in das Meer, ſo würde er euch gehorſam ſein.'" Wir wollen die menſchlichſten Gleichniſſe anführen, um das wohlwollende, mittheilſame, offene Vaterherz Gottes den Menſchen anzupreiſen. — „„Auch zu Mitternacht ſteht der Freund auf, wenn er ſchon im erſten Schlafe verſunken, von ſeinen ſchlafenden Kindern umgeben, über dem Anklopfen ſeines Nachbars unwillig wird; dennoch läßt er ſich erbitten, ihm einige Brote zu leihen."" Liebe Brüder, welch' ein Unmenſch müßte es ſein, der ſolche zärtliche Beredungen der Vernunft und des Herzens für Erdichtungen eines ungeheuren Lügners halten und darunter den Vorſatz verſteckt glauben könnte, die Welt deſto eher die Thaten Jeſus glauben zu machen, wenn Ihm ſolche an ſich herzliche und erhabene, und mit ſeinen Thaten höchſt übereinſtimmende Reden in den Mund gelegt werden? Alſo, je mehr wir von der Falſchheit unſerer Erzählungen, von der Nichtgeſchehenheit der Thaten Jeſus überzeugt ſind, deſto frommer, liebevoller, herzlicher ſoll der Ton und Geiſt der Reden ſein, die wir Jeſus andichten wollen. Alles ſoll das Anſehen der Wahrheit, Einfalt, Menſchenfreundlichkeit und Großmuth haben, Alles übereinſtimmend ſein; Alles vom Sichtbaren abführen zum Glauben ans Unſichtbare; Alles von der Liebe des Vergänglichen zur Liebe des Unvergänglichen! Alles vom gegenwärtigen zum zukünftigen Beſſern! Alles ab von der Erde zum Himmel; von der Welt zu Gott; vom Laſter zur Tugend. In allen vier Urkunden, Brüder, die wir als Erzlügner, verabedeter Weiſe, der Welt und Nachwelt als reine Wahrheit aufbürden wollen, ſoll durchaus Ein Geiſt der Einfalt, Beſcheidenheit, Demuth, Menſchenliebe, Frömmigkeit athmen, es ſoll dem Laſter auf keine Weiſe das Wort geredet ſein! Keine Zweideutigkeit! keine Spur von Verwirrung ſittlicher Begriffe; nichts, was der ſtrengſten Tugend nachtheilig, dem feinſichtigſten Laſter willkommen ſein könnte! Beſonders wollen wir die Demuth allenthalben empfehlen. Jetzt ſoll unſer erdichteter Herr ein Kind in die Mitte ſeiner

Jünger führen, und es ihnen als ein Beispiel der Einfalt und Demuth vorstellen; dann soll ein Pharisäer und ein Zöllner neben einander im Tempel betend erscheinen, der Eine ein Beispiel des von Gott verachteten Stolzes, der Andere eines der von Gott erhöhten und begnadigten Demuth sein. Abermal, Brüder, wer so erdichtet, solche Gesinnungen seinen Erdichtungen einmischt, sollte der nicht Glauben finden, wenn er Thaten der demüthigsten Liebe und Kraft einen so göttlich redenden Lehrer verrichten läßt."

„Ueberlasset mir, Brüder, einige äußerst empfindsame Gleichnisse von der Barmherzigkeit Gottes gegen reuevolle, umkehrende Sünder anzuführen. Alles, was je von den zärtlichsten Menschen Herzliches ausgedacht worden sein mag, soll an Herzlichkeit dem nachstehen, was ich erdichten will. Ein erzverschwenderischer, reuevoller Sohn soll von seinem längst verachteten Vater mit der frohesten-Liebe wieder aufgenommen werden. Dieß soll mir ein Bild sein von der Freude des Himmels über einen zu Gott wieder umkehrenden Sünder. Auch ich will das bevorstehende Schicksal der jüdischen Nation und die der Erde am Ende der Zeit bevorstehende Revolution zum Gegenstande seiner letzten Rede machen. So, glaube ich, werden wir unsern Erzählungen eine Consistenz und eine Wahrscheinlichkeit geben, deren sich wenige Geschichten sollen rühmen können."

So ohngefähr, denke ich, muß Lukas, oder wer das ihm zugeschriebene Evangelium geschrieben haben mag, — denn von irgend Jemand muß es doch geschrieben worden sein —, geredet haben, oder doch geredet haben können, wenn man eine geflissentlich betrügliche Verabredung unter den vier Verfassern dieser Nachrichten voraussetzt.

20.

Aber, wir haben noch eine Urkunde von dem Leben und den Thaten Jesus, die einem gewissen Johannes zugeschrieben wird. Auch bei dieser soll die erste der möglichen Voraussetzungen geprüft werden. Auch hier laßt uns hören, wie eine Verabredung von seiner

Seite klingen müßte, wenn wir ihn als einen vorsätzlichen Betrüger anzusehen uns berechtigt halten wollen.

21.

Wie also muß der Evangelist Johannes bei diesem, für die Welt und Nachwelt so unerhört wichtigen Congresse geredet haben können? Verzeihe mir, heiliger Mann, du mein Ideal von Erhabenheit und Einfalt; von Eifer und Sanftmuth, von Christusliebe und Wahrheitssinn; verzeihe mir, daß ich dich — ich thue es zur Ehre deines und meines Herrn — die feinste Sprache des listigsten Heuchlers und des schlauesten Weltbetrügers reden lasse. Wer einen Funken deines Geistes, einen Tropfen deines Blutes hat, wen Ein Strahl des Lichtes berührt, dessen Glorie du anbetend schauetest, wird die unerträgliche Abgeschmacktheit der Vorausſetzung empfinden, nach welcher ich dich nun einige Augenblicke reden lassen muß!

22.

„Erlaubet mir, Brüder, meine Nachricht von Jesus ganz anders zu verfassen, als die eurigen. Beinahe Alles, was ihr kurz oder weitläufig berührt, will ich mit Stillschweigen vorbeigehen; wovon ihr schweiget, davon will ich sprechen. In der Hauptsache soll meine Geschichte mit der eurigen völlig übereinstimmen; aber in der Manier, dem Inhalte, der Erzählungsart merklich verschieden sein. Mir sei es vergönnt, mich über euch Alle emporzuschwingen. Möget ihr Alle bei der Geburt, oder bei den ersten Auftritten des Mannes Jesus eure Geschichte anheben: laßt mich die Würde und Erhabenheit seines Geistes, ehe Er sich mit der Menschheit vereinigte, beleuchten. Wie können die Erzählungen von den hohen Thaten Jesus schicklicher vorbereitet werden, als durch eine Beschreibung von der Unvergleichbarkeit seines Wesens? Ich will Ihn das göttliche Wort, den Ausdruck der Gottesgedanken, die lebende Vernunft, die ewige Weisheit, den Schöpfer der Welt, das Licht aller Sehenden, das Leben aller Athmenden, den ersten und unmittelbarsten Sohn der Gottheit nennen;

Er soll sich herablassen aus der Höhe des Himmels, Er soll Mensch werden, die Herrlichkeit des Menschgewordenen Wortes soll nach und nach den Erwählten des Vaters offenbar werden. Ehe er öffentlich auftritt, soll der Täufer Johannes große Worte von Ihm aussprechen. Der erhabene Mann soll sich vor Ihm hinwerfen, sich zu Nichts vor Ihm machen, soll Ihn taufen und den göttlichen Geist auf Ihn niederschweben sehen, und dadurch zu noch erhabneren Gedanken von Ihm, noch tieferer Ehrfurcht vor seiner übermenschlichen Hoheit gestimmt werden. Er soll seine Schüler auf Ihn aufmerksam machen, zu Ihm hinweisen! Er soll Ihn das göttliche Lamm nennen, das die sündige Welt entsündigt! Andreas und Petrus sollen die ersten Schüler meines Messias sein. Dann Philippus, dann Nathanael, den ich zum redlichsten Israeliten, zum schnellsten, frohesten Verehrer der Wahrheit machen will."

„Die erste That, wodurch Er seine Messiaswürde offenbaren soll, soll auf einem häuslichen, freundschaftlichen Schauplatz geschehen. Dann soll er den Tempel Gottes mit erhabner, unwiderstehlicher Gewalt von seinen Entheiligern reinigen. Nachher will ich einen pharisäischen Lehrer, den ich Nikodemus nennen will, des Nachts Ihn besuchen und sich von Ihm über das Reich und die Person des Messias belehren lassen. Johannes soll nicht aufhören, das erhabenste Zeugniß von Ihm abzulegen; so soll er von Ihm zeugen: „„Der von oben herabkommt, der ist über Alle. Gott gab ihm ein unermeßliches Geistesmaß. Der Vater hat ihn so lieb, daß Er Alles in seine Hand gestellt hat. An den Sohn glauben und Besitzer der Unsterblichkeit sein, ist Eins. Den Sohn verwerfen und ewig elend sein, ist Eins.""

„Sodann will ich Jesus nach Sichar führen, wo er sich erst mit einer verrufenen, doch auf Ihn und Seine Reden aufmerksamen Frau unterhalten, dann auf ihre Veranlassung hin die Sicharäten ein Paar Tage belehren und bei ihnen Gehör und Glauben finden soll."

„Sodann soll der Sohn eines Höflings zu Capernaum in derselben Stunde gesund werden, in welcher der abwesende Jesus zu seinem für ihn flehenden Vater gesagt haben soll: „„Gehe hin! dein Sohn lebet!““

„Nachher will ich Ihn an einem Sabbath zur Krankenhalle Bethesda führen, und die plötzliche Genesung eines achtunddreißig Jahre lang kranken Hülflosen, den Er sein Bett nach Hause tragen heißt, zur Gelegenheit machen, seine Aehnlichkeit mit Gott in den allerstärksten Ausdrücken zu äußern. Etwas umständlicher, mithin glaubwürdiger, will ich die auch von euch, ihr übrigen Lebensgeschichtschreiber Jesu, erzählte wunderbare Sättigung vieler tausend Menschen mit wenigen Broten anführen.“

„Lasset mich euch eine Probe geben von meiner täuschenden Erfindungskunst, und urtheilt dann, ob ein gerader Menschenverstand und ein ehrliches Herz bei meiner Erzählungsart an vorsätzlichen Betrug denken wird: „„Jesus (so will ich die Sache erzählen) ging um die Zeit der Ostern auf einen Berg und setzte sich daselbst. Und er sah die Menge Volkes, die zu Ihm kam, und sprach zu Philippus: Wo können wir für diese Alle Brot kaufen? (Dieses soll aber Jesus nur sagen, um ihn zu prüfen.) Philippus antwortet Ihm: Zweihundert Pfenninge Werth Brotes ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher von ihnen nur ein Wenig nehme. Andreas, der Bruder von Simon Petrus, auch einer seiner Jünger, sagt hierauf zu Ihm: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische. Aber, was ist das unter so Viele? Jesus sagt: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Orte! (O du holdes, meinem Herzen herzlichliebes Gras! Wie oft hast du mich schon erquickt und gestärkt! Du bist mir ein Strahl der Wahrheit. Ich würde mich verachten, wenn ein solch' Umständchen mir erlaubte, an Betrug zu denken. Verzeihe, Johannes, daß ich mit dieser Herzensbemerkung dich unterbrochen habe.) „„Es war

aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankte, und gab sie den Jüngern; die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselben gleichen auch von den Fischen, wie viel ein Jeder wollte. Da sie aber satt waren, sprach Er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und Ihn fassen, daß sie Ihn zum Könige machten, entwich Er selbst allein.""

„So will ich diese That Jesu erzählen. Am Abend desselben Tages sollen seine Jünger, wann es schon spät und finster ist, nach Capernaum hinüberfahren; der See soll sich erheben, der Wind ungestüm wehen. Fünfundzwanzig oder dreißig Feldwegs sollen die Jünger Jesus fortrudern können; dann soll Er mitten in der Nacht auf den Wogen neben ihnen vorbeigehen, und ihnen Muth einsprechen; das Schiff soll alsobald am Lande sein. Des folgenden Tags soll das Volk erstaunt sein, Jesum dießseits zu sehen, da nur ein Schiff, das nämlich, in welchem sie die Jünger ohne Jesus abfahren gesehen, am Gestade war. Sie sollen nicht begreifen können, wie Er in dieser Sturmnacht über das Wasser gekommen. Jesus soll bei dieser Gelegenheit, wo sich mehr als gewöhnlich Volkes um Ihn her versammeln soll, sich Mühe geben, seine Zuhörer zu erwecken, eine bessere Nahrung zu suchen, als die, welche sich nur auf das irdische Leben bezieht. Er selbst soll sich als ein himmlisches Lebensbrot anbieten, ohne dessen Genuß kein Mensch auf Unsterblichkeit Rechnung machen soll. Er soll sich als einen Sohn des Himmels, als die Nahrung zur Unsterblichkeit erklären. Dieß soll die meisten seiner Zuhörer von Ihm abschrecken; und bei dieser Gelegenheit soll Jesus zu den Zwölfen sagen: Wollet auch ihr weggehen?

und Petrus antworten: Herr! wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

„Ich habe schon gesagt, Brüder, daß ich weitläufige Reden Jesus anzuführen gesonnen bin, und nicht so fast sittliche Reden von dieser oder jener besondern Tugend, sondern vielmehr solche, die sich auf die Würde und Erhabenheit seiner Person, als des höchsten und ersten Sohnes der Gottheit, beziehen sollen. Ich will Ihm Worte in den Mund legen, die in jedes Andern Munde Lästerung sein würden. Was nie ein Prophet der Vorzeit, kein Elias, kein Moses der Vorzeit von sich sagen durfte, das soll Jesus von sich sagen. Er soll sich als den sättigenden Quell des Lebens, als den Geber des göttlichen Geistes, als den Richter der Welt, als den höchsten Abkömmling des Himmels, als den einzigen Befreier von aller Sünde und von allem Uebel dargeben. Er soll ausdrücklich sagen: „„Ehe denn Abraham war, bin Ich““; welches Wort Ihn der verfolgenden Wuth der Juden noch mehr aussetzen soll."

„Mir besonders, Brüder, behalte ich vor, die Wundergeschichte eines durch Jesus zum Gesichte gebrachten Blindgebornen mit einer, hoffe ich, unnachahmlichen, wenigstens unübertrefflichen Naivetät zu erzählen, und zugleich so nachläßig viele Umstände, die dem neugierigen Leser so erwünscht wären, so sorglos übergehend, daß gewiß keinem unbefangenen Gemüthe, — was sag' ich? — keinem Betrüger selbst möglich sein soll, wenigstens bei dem unmittelbaren Lesen und Hören an vorsätzliche Erdichtung und Betrug zu denken. Diese That Jesus, die am Sabbath geschehen muß, soll eine neue Gährung in den Gemüthern veranlassen. Der Sehendgewordene soll wegen seiner freimüthigen Aeußerungen über Jesus und seine Wunderkraft in den Bann gethan werden. Jesus soll sich immer vor seinen bittersten Feinden theils auf die Unsträflichkeit seines Lebens, theils

seine augenscheinlich göttlichen Thaten berufen. Dann will ich besonders eine Wundergeschichte ohne ihres Gleichen erzählen, die abermals durch Persönlichkeit, Oertlichkeit und Schicklichkeit so wahrscheinlich werden soll, daß ein ehrliches Herz in dem Moment, da es sie lieset oder lesen hört, Mühe haben soll, Einwendungen dagegen zu machen. Jesus soll auf eine einfältige, erhabene, des Messias würdige Weise darin zum Vorschein kommen, daß ich selber den Menschen verachten müßte, der dadurch nicht zur Ehrfurcht gegen Ihn erweckt würde. Ich will einen seiner Freunde, den ich Lazarus nennen, den ich in Bethanien setzen, dem ich Martha und Maria zu Schwestern geben will, krank werden lassen. (Maria will ich als die bezeichnen, die Jesum einmal mit einer köstlichen Salbe begossen haben soll.) Jesus soll um diese Zeit von Bethanien entfernt sein. Die guten Schwestern sollen durch einen Boten Ihn aufsuchen und Ihm sagen lassen: „„Herr! siehe, den Du liebest, der ist krank!““ Hierauf soll Jesus gleichgültig scheinen und dem Boten gelassen zur Antwort geben: „„Das Ziel dieser Krankheit ist nicht der Tod, sondern Verherrlichung Gottes und seines Sohnes!““ übrigens gelassen an dem Ort, wo Er ist, bleiben, und erst nach zweien Tagen zu seinen Jüngern sagen: „„Lasset uns wieder in Judäa reisen!““ Seine Jünger sollen es Ihm wehren; Jesus bei seinem Entschlusse bleiben und ihnen nunmehr die Eröffnung machen: „„Unser Freund Lazarus ist entschlafen; aber ich gehe hin, daß ich ihn aus dem Schlafe erwecke.““ Seine Jünger sollen in der Einfalt ihres Herzens sagen: „„Herr! ist er entschlafen, so wird es besser mit ihm werden.““ Nun soll ihnen Jesus gerade heraussagen: „„Lazarus ist gestorben! Und Ich bin froh um euretwillen, daß Ich nicht daselbst gewesen bin, damit nun euer Glaube an mich eine neue Stärkung erhalten möge. Lasset uns indeß zu ihm gehen!““ „„Ja, laßt uns hingehen““, soll Thomas einfallen, „„auf daß wir mit ihm sterben.““ Jesus kommt also nahe an Bethanien, wo Lazarus

ſchon vier Tage in der Gruft gelegen haben ſoll. Das Trauerhaus der Martha und Maria ſoll voll trauernder und tröſtender Freunde, beſonders von Jeruſalem ſein. Martha, ſobald ſie hört, daß Jeſus komme, ſoll ſich gleich von Haus entfernen, Jeſus entgegen eilen und Ihm zurufen: „„Herr! wäreſt Du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; doch weiß ich auch, daß Alles, was Du von Gott begehren wirſt, das wird Dir Gott geben.““ „„Dein Bruder wird auferſtehen!““ Jeſus ihr antworten; ſie erwiedern: „„Ich weiß, daß er am letzten Tage bei der allgemeinen Auferſtehung auferſtehen wird.““ Jeſus muß ihr antworten: „„Ich bin die Auferſtehung und das Leben! Wer mir ſein Vertrauen ſchenkt, lebt, ob er gleich ſtürbe. Ein Jeder, der einmal das Leben hat, und ſein Herz mir geſchenkt hat, wird ewiglich nie mehr zu leben aufhören. Glaubeſt du dieß?““ „„Herr! ich glaube““, ſoll Martha antworten, „„daß Du der Meſſias biſt, der Sohn Gottes, den die Welt längſt erwartet.““ Hierauf ſoll ſie ſich wieder entfernen, ihrer Schweſter Maria ſtill herausrufen, dieſe eilend aufſtehen, ihre Tröſter zurücklaſſen, Jeſus entgegen gehen, Ihm zu Füßen fallen: „„Herr! wäreſt Du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben.““ Die Juden, die bei ihr im Hauſe geweſen, ſollen ihr nacheilen — „„gewiß geht ſie zum Grabe des Bruders hin, ſich daſelbſt noch einmal auszuweinen.““ Jeſus, ſo will ich die Sache erzählen, Jeſus, innigſt bewegt von den Thränen der Maria zu ſeinen Füßen, von den Thränen der mit ihr kommenden Juden, fragt: „„Wo habt ihr ihn hingelegt?““ „„Komm, und ſiehe!““ antworten ſie. Jeſus gehen die Augen über. „„Siehe, wie hat Er ihn ſo lieb gehabt!““ ſollen die Einen ſagen; die Andern: „„Vermochte denn dieſer, der die Augen des Blinden aufſchließen konnte, nicht auch, daß dieſer nicht ſtürbe?““ Jeſus, abermals innigſt erſchüttert, kommt zum Grabe. Es war eine Höhle, und ein großer Stein vor der Oeffnung. Jeſus ſagt: „„Hebet den Stein ab.““

Martha, die Schwester des Verstorbenen, sagt Ihm: „„Herr! er modert schon, denn er ist viertägig.““ Jesus antwortet: „„Hab' ich dir nicht gesagt: Wenn du glauben wirst, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen!““ Man hob den Stein ab von der Höhle, wo der Verstorbene lag. Jesus erhebt die Augen gen Himmel und sagt: „„Vater! ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast; doch weiß ich, daß Du mich allezeit erhörest. Was ich aber sage, sage ich um des herumstehenden Volkes willen, damit sie glauben, daß Du mich gesendet hast.““ Sobald Jesus dieß gesagt, rief Er mit lauter Stimme: „„Lazarus! komme heraus!““ Sogleich kam der Verstorbene heraus, an Händen und Füßen mit Grabtüchern gebunden, und sein Angesicht mit einem Schweißtuche umwunden. Jesus sagte zu den Umstehenden: „„Löset ihn, und lasset ihn hingehen!““ Auf dieses hin sollen viele Juden, die zu Maria gekommen waren und die That Jesus gesehen hatten, an Ihn glauben. Andere sollen zu den Pharisäern hingehen und ihnen erzählen, was geschehen ist. Diese Nachricht soll unter den Hohenpriestern und Pharisäern keine geringe Verlegenheit verursachen. „„Was thun wir?““ so sollen sie unter sich sagen; „„dieser Mann thut viel außerordentliche Thaten. Lassen wir die Sache also gehen, so wird Er der Gegenstand des allgemeinsten Vertrauens. Das Volk wird Ihn als den Messias ausrufen. Die Römer werden das nicht anders ansehen können, als einen Aufruhr. Und so wird unser Land und Volk ihnen Preis gegeben sein.““ Auf dieses hin will ich den schlauen Kajaphas auftreten lassen und ihm das Wort als wie ein Orakel in den Mund legen: „„Ihr wißt nichts! Und ihr scheint nicht zu bedenken, daß es uns besser ist: Es sterbe Ein Mensch für das Volk, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe. Auch Lazarus soll in Gefahr kommen, hinterlistiger Weise von ihnen umgebracht zu werden, weil er eine Hauptveranlassung zu einer

neuen Erweckung des Glaubens an Jesus, als den Messias, gewesen sein soll."

Auf diese Weise gedenke ich meine Geschichte von den öffentlichen Thaten Jesus zu beschließen und die von seinen letzten sonderbaren Schicksalen, worüber uns noch eine eigene und besondere Verabredung nöthig sein wird, anzubahnen. So denke ich, in dem Herzen eines jeden edeldenkenden Lesers den Charakter eines treuen, kaltblütigen und wahrheitliebenden Geschichtsschreibers behaupten zu können; besonders wenn ich Jesus die erhabensten Reden von der Würde des Messias, von der Bestimmung des Menschen, zur Theilnahme an seiner göttlichen Würde, vom Glauben an Ihn und die in Ihm wohnende Gottheit und von der Nachahmung seiner Liebe in den Mund legen werde.

22.

So, liebe Leser, muß Johannes geredet haben, oder geredet haben können, wenn wir eine geflissentliche Verabredung der vier Evangelisten, als den ersten möglichen Fall, den wir angenommen haben, voraussetzen. Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als: Wem es ernst ist, zu wissen, ob dieser, an sich mögliche Fall wahrscheinlicher Weise der wirkliche gewesen sei, der lese die vier Evangelien an Einem fort, und dann schreibe er mit seinem Namen das Urtheil darunter: „Vier Betrüger, die mit einander sich verabredeten, eine so öffentlich, wie möglich geschehen sein sollende Geschichte wider ihr besser Wissen und Gewissen der Welt aufzudringen." Zu gleicher Zeit aber führe er aus der ältesten oder neuesten oder mittlern Geschichte ein einziges Beispiel einer vierfach und vierfach also beurkundeten Reihe von Begebenheiten an, die nicht wahr waren.

94.

Der erſte denkbare Fall, den wir zur Erklärung des großen Phänomens — das exiſtirende Chriſtenthum, gegründet auf die evangeliſchen Urkunden — angenommen haben, war alſo der von vorſätzlicher Betrügerei. Dieſe vorſätzliche Betrügerei wäre nur auf zwei Arten möglich geweſen: entweder ſie war verabredet oder nicht verabredet. Den Fall der Verabredung haben wir bisher beleuchtet. Wir haben gezeigt, wie verabredet worden ſein mußte, wenn eine Verabredung Statt gehabt hatte. Nun kommen wir zum zweiten Gliede: Die vier Evangeliſten waren vielleicht Betrüger ohne Verabredung. Es fielen vielleicht vier Menſchen, jeder für ſich, und ohne Zuſammenkunft und Verabredung mit einander, auf den ſonderbaren Gedanken, die Geſchichte eines gewiſſen Jeſus von Nazareth, als eines öffentlichen Wunderthäters in Judäa und Galiläa, zu erzählen, welcher Jeſus entweder nie gelebt oder nie ſolche Thaten verrichtet hatte, die nach dem allgemeinen Sprachgebrauch Wunder heißen.

95.

Um die Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Vorausſetzung zu prüfen, darf man nur an einige Hauptpunkte dieſer vier Urkunden von den ſogenannten Wunderthaten Jeſus zurückdenken. In vier Köpfe alſo, die, wie der Augenſchein lehrt, von dem verſchiedenſten Charakter waren, kam von Ungefähr der Gedanke, einen Jeſus erſt öffentlich durch einen Täufer Johannes ankündigen, nach ſeiner Taufe Ihn den Prüfungen eines Satans, nach vierzigtägigem Faſten, ausſetzen zu laſſen. Ohne Verabredung alſo und aus ſich ſelbſt fielen ſie auf den Gedanken, Ihm einige Fiſcher aus Galiläa zu Schülern, und dieſen Schülern dieſelben Namen zu geben. Sie waren Erfinder und Lügner, und ſie erfanden und logen ohne Verabredung ungefähr und der Hauptſache nach von demſelben Menſchen dieſelben Reden und Thaten? Sie ließen Ihn, ohne vorherige Verabredung, einen

Aussätzigen rein sprechen? viele tausend Menschen mit wenigen Broten speisen? auf der stürmischen See wandeln? dem Sturme Stillschweigen gebieten? Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Todten das Leben schenken? Welch' ein Phänomen ohne seines Gleichen! welch' ein Wunder, größer und unglaublicher, als alle evangelischen Wunder: Daß vier Männer, ohne Verabredung, darauf fallen, der Welt in einer Person, der sie denselben Namen geben und dieselben Thaten zuschreiben, von denen Jeder weiß, daß er sie nie verrichtet hat, einen Herrn und Erlöser aufzudringen.

26.

Verzeiht mir, Leser, wenn ich mich im Namen des Menschengeschlechtes schäme, daß es nothwendig ist, um die Wahrheit der Thaten Jesu zu beweisen, solche, der Voraussetzung unwürdige Dinge auch nur einen Augenblick vorauszusetzen.

27.

Doch vielleicht ist der zweite Fall, den wir als möglich, wenigstens gedenkbar, vorausgesetzt haben, wahrscheinlicher. Die vier Evangelisten waren vielleicht vier Dichter! Sie haben uns in ihren vier hinterlassenen Schriften Werke des dichterischen Genies — und mit Nichten selbst geglaubte historische Urkunden liefern wollen. Es sind vier Ueberbleibsel von hebräischen Dichtern in griechischer Sprache?

28.

Dieser Gedanke scheint Manchem anfangs nicht ganz unmöglich, wenigstens einer sorgfältigen Prüfung werth. Ich denke anders. Doch weil ich mir einmal vorgenommen habe, die möglichen Hypothesen zur Erklärung des vorhandenen Christenthums zu prüfen, so will ich auch hier alle Geduld zusammen nehmen, die Wahrscheinlichkeit dieser zweiten Voraussetzung auf die Waagschaale zu legen.

Dichter also waren die vier Evangelisten? Sich Verabredende oder Unverabredende? Sind wir nicht wieder da, wo wir waren? Welches wollen wir wählen? Verabredung von vier Dichtern? oder zufällige Uebereinstimmung von vier Dichtern über denselben Helden, und dieselben Worte und Thaten desselben Helden? Wählet, was ihr wollt, von diesen beiden! oder wählet ein Drittes: Sie haben sich ausgeschrieben? Einer hat dem Andern vorgearbeitet? oder, welches eins ist, nachgearbeitet Einer dem Andern? Faktum, Thatsache, wirkliche Geschichte hatte keiner vor sich, — oder Einige davon hatten wenigstens einige solche vor sich. Abermal, wenn ein einziges entscheidendes Faktum, wie die oben angeführten fünfunddreißig waren, wirklich geschehen ist, wirklich das Fundament ihrer poetischen Ausarbeitungen ist, mit welchem Rechte, welcher Wahrscheinlichkeit dürfen dann fünfunddreißig analoge Handlungen ins Reich der Dichtkunst verwiesen werden? Etwas muß doch das Fundament ihrer vier Gedichte oder auch nur Eines Gedichtes gewesen sein, welchem drei Andere allenfalls nachgearbeitet haben. Welches wollen wir annehmen? Ein Held ohne Heldenthaten ist gerade so ein Unding, als ein Heldengedicht ohne einen Helden. Wenn ein einziges historisches Faktum diesen vier vorausgesetzten Gedichten zum Grunde liegt, und Eins ist doch das Wenigste, was man voraussetzen kann, so wird man schwerlich einen Grund angeben können, warum man nicht alle fünfunddreißig als wirklich geschehen voraussetzen darf. Wenn Er auch nur einmal mit dem Worte: Schweig', und verstumme! den Sturmwind und das aufgebrachte Wasser plötzlich gestillt hat; wenn Er einen einzigen Todten auferweckt, so sehe ich gar nicht ab, warum Er nicht alle und jede unheilbare Krankheiten mit der leisesten Berührung, mit zehn Worten oder mit Einem Worte von einem menschlichen Körper entfernen konnte. Wenn Eine dieser Erzählungen undichterisch oder, welches eins ist, genau so vorgegangen ist, wie es gesagt wird,

ſo wird es, denke ich, ſehr ſchwer ſein, von irgend einer zu beweiſen oder auch nur ſehr wahrſcheinlich zu machen, daß ſie bloß das Werk der Dichtkunſt iſt.

30.

Dichter waren die Evangeliſten? Erzählende? Welcher Dichter in der Welt hat undichteriſcher erzählt? Dramatiſche? Welcher undramatiſcher? und zwar bei einem Gegenſtande, der an dramatiſchem Stoff und Gange ſeines Gleichen nicht zu haben ſcheint. Epiſche Dichter waren ſie vielleicht? Ich möchte eine epiſche Zeile finden in allen vier Evangelien. Epiſch in der Zeichnung, im Ton, im Colorit und Numerus?

31.

Indem ich dieß ſchreibe oder vielmehr einem Freunde diktire, ſchlage ich blindlings das Evangelium auf. Es treffe, was es treffen will. Es trifft das vier- und fünfundzwanzigſte Kapitel des Evangeliums des Matthäus. Könnte etwas den Schein von Poeſie haben, ſo wären's vielleicht gerade dieſe von Ungefähr aufgeſchlagenen Kapitel. Wäre etwas in der Welt Stoff für den Dichtergeiſt, ſo wären's die Gegenſtände, von denen hier die Rede iſt. Schickſal der jüdiſchen Nation, ſichtbare blitzähnliche Erſcheinung des Sohnes Gottes, die letzten Revolutionen des Univerſums, Ermunterung zur Wachſamkeit, Parabeln, das letzte entſcheidende Gericht über das Menſchengeſchlecht. Was iſt Stoff für die Dichtkunſt, wenn es dieſes nicht iſt? Ein Prophet wird redend eingeführt, dem die wichtigſten, naheſten und fernſten Weltveränderungen gegenwärtig ſind, wie das Gegenwärtigſte. Was iſt dem Poeten näher und analoger, als der Prophet? Welcher echte Prophet war je ſchlechter Dichter? welcher echte Dichter prophetiſirte nie? Entweder redet hier ein Prophet oder Poet, oder beides in einer Perſon. Entweder hat dieſer prophetiſche Poet exiſtirt oder nicht exiſtirt; hat er exiſtirt, ſo hat kein Menſch geredet, wie dieſer Menſch. Ich fordere alle Gelehrten auf, mir aus irgend einem

Dichter vier Oktavſetten nach einander anzuführen, die dieſen beiden Kapiteln zu vergleichen wären. Wahrlich, von einem Menſchen, der in einem Odem alſo ſprechen kann, wie (ich berufe mich auf Anführung einer ausführlichen Stelle) dieſer Menſch geſprochen hat, laſſen ſich auch Thaten erwarten, die von keinem andern Menſchen zu erwarten ſind.

22.

Oder, dieſer Menſch, der hier redend eingeführt wird, hat nicht exiſtirt. Die Evangeliſten haben ihn erfunden; er iſt ein Sohn der Imagination; eine Geburt der Zeugungskraft des Geiſtes. Dann, geſtehe ich, haben die Evangeliſten an Dichtergenie ihres Gleichen nicht gehabt. Welche Erfindung ein ſolcher Mann! Welche Erdichtung eine ſolche Rede! und wie vortrefflich angelegt! Sie wurzelt ſich hinauf in den Anfang des dreiundzwanzigſten Kapitels. Ein furchtbares, prophetiſches Wehe wird über das Heuchlergeſchlecht, welches das Mark der Sittlichkeit und Religion in Jeruſalem aufzehrte, ausgeſprochen. Der erdichtete Dichter ſagt: „Macht das Maß eurer Väter voll! Propheten und Weiſe, die euch der Himmel ſendet, zertretet und tödtet ihr. Ihr häuft alle Blutſchulden von Abel's an bis auf das Blut des Sohnes Barachias, der zwiſchen dem Tempel und Altar getödtet wurde, auf euch. Jeruſalem, Jeruſalem! (ruft der erdichtete Dichter, ruft die Erdichtung eines galiläiſchen Zöllners aus), Jeruſalem, Jeruſalem! welche die Propheten tödtet, ſo ihr vom Himmel geſendet werden; wie oft wollte ich deine Kinder ſammeln, welcher Maßen eine Henne ihre Jungen unter die Flügel verſammelt, aber ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird zur Wüſte werden. Ich ſag' es euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr ſehen, bis ihr mich mit dem Zuruf empfangen werdet: Geſegnet ſei der, der da kommt im Namen des Herrn!" Mit dieſem Worte verläßt unſer erdichtete Dichter den Tempel, ſetzt ſich mit einigen ſeiner Schüler gegen ihn über und verkündigt ihnen den gänzlichen Untre-

gang dieſes Wundergebäudes, und die dadurch veranlaßte Frage: „Wann wird dieß geſchehen? und welches wird das Zeichen Deiner Zukunft und des Endes der Welt ſein?“ gibt ihm Gelegenheit zu folgender Rede: „Nehmt euch, meine Schüler, vor Verführern in Acht. Viele werden meinen Namen mißbrauchen und ſich für Meſſiase ausgeben; viele ſchreckliche Dinge werden vorgehen, ehe das Ende da iſt. Nationen erheben ſich wider Nationen; Königreiche wider Königreiche; Hunger und Peſt und Erderſchütterung werden nur ein Anfang des Jammers ſein, der kommen wird. Euch, meine Schüler, wird man grimmig verfolgen, und haſſen und tödten jeden Verehrer meines Namens; Brüder werden an Brüdern Verräther werden. Falſche Weiſſager werden Aufſehen machen und die Menge verführen. Die Gerechtigkeit wird erkalten. Wer Stand hält bis ans Ende, wird errettet werden. Die fröhliche Botſchaft von dem göttlichen Reiche wird allen Nationen der Erde verkündigt werden, und dann erſt wird das Ende kommen. Was Daniel vorausſagte, Gräuel der Verwüſtung am heiligen Orte, es wird nicht ausbleiben. Wenn er da ſteht, ſo fliehet auf die Berge; kein Entfliehen wird ſein weder zur Rechten noch zur Linken. Wehe den Schwangern und Säugenden in dieſen Tagen des Jammers. Bittet, daß eure Tage nicht auf Tage des Froſts oder Sabbaths fallen.“.... (O du verehrenswürdiger Dichter eines durch dieſen Zug der Menſchlichkeit ſo verehrenswürdigen Dichters! Entweder Er, den du ſo reden läſſeſt, war und redete ſo; oder du haſt Ihn aus deinem eigenen Herzen erfunden, und dann biſt du größer, als Er iſt.) „Bittet, daß eure Flucht nicht des Winters, noch am Sabbath geſchehe; denn alsdann wird eine große Trübſal ſein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht geſchehen iſt und auch nicht werden wird. Und wo dieſe Tage nicht würden verkürzt werden, ſo würde kein ſterblicher Menſch übrig bleiben. Aber wegen der auserwählten Lieblinge Gottes werden ſie abgekürzt werden. Sagt euch dann Jemand: Hier iſt der Meſſias! und ein Anderer: Dort

iſt der Meſſias! glaubt Keinem von Beiden; und wenn ſie auch die erſtaunlichſten Wunder wirkten, glaubt ihnen nicht. Ich warne euch vor den Lügnern. Nicht in der Wüſte, nicht in einſamen Zimmern wird der Meſſias ſein. Wie der Blitz vom Aufgang zum Niedergang ſcheint, ſo iſt die Erſcheinung des Meſſias. Wo das Aas ſein wird, da werden ſich die Adler ſammeln. Bald nach dem Ende jener Trübſal wird die Sonne finſter werden, der Mond ſeinen Glanz verlieren, werden die Sterne vom Himmel fallen, werden alle Kräfte der Himmel erſchüttert werden. Wie mit einer Siegesfahne wird der verachtete Menſch vom Himmel erſcheinen. Alle Geſchlechter der Erde werden heulen; Alle den Menſchenſohn auf Wolken des Himmels, mit Kraft und Herrlichkeit angethan, kommen ſehen. An aller Welt Ende wird Er ſeine Boten ausſenden; mit großem Poſaunenſchalle werden ſeine Lieblinge aus allen Weltgegenden zuſammen berufen werden. Sehet den Feigenbaum an: wenn ſein Zweig jetzt hart wird und ſein Laub hervorwächst, ſo wißt ihr, daß der Sommer nahe iſt. Nahe vor der Thür wird der Meſſias ſein, wenn ihr Alles ſehen werdet, was ſeiner Zukunft vorgehen ſoll. Ein Mannesalter und der Anfang zu Allem wird vorbei ſein. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Den Tag aber und die Stunde meiner Offenbarung weiß kein Engel, kein Menſch, ſondern allein mein Vater. Wie es in den Tagen Noah war, ſo bei der Zukunft des Menſchenſohnes. Darum, ſo wachet; denn ihr wiſſet nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt. Der Menſchenſohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meinet. Seid dem klugen und treuen Knechte gleich, der wacht, thut, was der Herr will, und über alle ſeine Güter geſetzt wird. Der böſe Knecht ſagt in ſeinem Herzen: Mein Herr ſäumet, zu kommen; und fängt an, die Mitknechte zu ſchlagen und zu praſſen. Wie wird er heulen, wann ſein Herr unverſehens kommt! Das göttliche Reich vergleicht ſich zehn Jungfrauen: fünf kluge und fünf thörichte, welche berufen waren, dem Bräutigam

entgegen zu gehen. Die Einen hatten Oel und die Andern keins in ihren Lampen. Der Bräutigam säumte, der Schlummer überfiel sie Alle. Zu Mitternacht erhob sich ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet hinaus, ihm entgegen! Plötzlich erwachten alle Jungfrauen und richteten ihre Lampen zu. Die Thörichten sagten zu den Klugen: Gebt uns von euerm Oele; denn unsere Lampen erlöschen. Die Klugen wollten nicht, und wiesen sie zu den Krämern. Indem sie hingingen, kam der Bräutigam, und nur die, welche sich in Bereitschaft gehalten hatten, wurden zur Hochzeit zugelassen, und die Thür ward verschlossen. Die übrigen Jungfrauen kamen nach und riefen: Herr, Herr! thue uns auf! Wahrlich, ich kenne euch nicht; war die Antwort des Herrn. Darum so wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Menschensohn kommt. Höret eine andere Parabel: Ein Mensch, der über Land ziehen wollte, berief seine Knechte und übergab ihnen seine Güter. Dem Einen gab er fünf Talente, zwei dem Andern, eines dem Dritten; einem Jeden, so viel er bestreiten konnte, und zog schnell von Land. Der, so fünf Talente empfangen hatte, gewann damit fünf andere; zwei andere der, so zwei empfangen; der, so nur eines empfangen hatte, grub es in die Erde und verbarg das Geld seines Heren. Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft. Der, so fünf Talente empfangen hatte, legte noch fünf andere vor. Wohl dir, guter und getreuer Knecht, sagte ihm sein Herr; über Weniges bist du treu gewesen, ich will dich über Vieles setzen! Gehe ein in die Freude deines Herrn! Auch der kam, der zwei Talente empfangen hatte, und legte zwei andere dar. Auch diesem antwortete der Herr, wie Jenem. Endlich trat auch der hinzu, der nur ein Talent empfangen hatte. Herr, sagte er, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast; du sammelst, wo du nicht ausgelegt hast. Ich fürchtete mich und verbarg dein Talent in die Erde; siehe, da hast du das Deine wieder. Böser und fauler

Knecht! erwiederte der Herr: aus deinem Munde will ich dich richten. Wenn ich hart bin, ſollſt du mich reizen? Nehmt das Talent von ihm, und gebt es dem, der die zehn Talente hat. Denn einem Jeden, der da hat, wird gegeben, und er wird Ueberfluß haben. Wer aber nicht hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Weg mit dem unnützen Knecht, in die äußerſte Finſterniß! Sein Loos ſei Heulen und Zähneknirſchen!... Mit Herrlichkeit bekleidet wird der Menſchenſohn kommen; mit Ihm das Heer ſeiner Heiligen. Auf einem herrlichen Throne wird Er ſitzen. Alle Völker werden ſich vor Ihm verſammeln. Er wird ſie ſondern, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken ſondert. Die Lämmer wird Er zu ſeiner Rechten, die Böcke zu ſeiner Linken ſtellen. Denen zur Rechten wird der König ſagen: Kommet her zu mir, Lieblinge meines Vaters! Nehmet das Reich in Beſitz, das bei der Grundlegung der Welt euch beſtimmt war! Mich hungerte, ihr habt mir zu eſſen gegeben. Mich dürſtete, ihr gabt mir zu trinken. Ich war ein Fremdling, ihr nahmt mich in eure Hütten auf. Ich war nackt, ihr decktet mich mit euern Kleidern. Ich war krank, und ihr beſuchtet mich. Ich war im Gefängniß, und ihr ſeid zu mir gekommen. Dann werden Ihm die Gerechten antworten: Wann, Herr! haben wir Dich hungrig geſehen, und Dir Speiſe, oder dürſtend, und Dir Trank dargereicht? wann nahmen wir Dich als einen Fremdling in unſere Hütten auf? wann bekleideten wir Dich Nackten? wann beſuchten wir Dich Kranken oder Gefangenen? Alsdann wird Er denen zur Linken ſagen: Weg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, zum Satan und ſeinen Genoſſen! Ich hungerte, und ihr ließet mich hungern. Ich dürſtete, und ihr ließet mich dürſten. Ich war ein Fremdling, und ihr verſagtet mir die Herberge. Ihr ſahet mich nackt, und bedecktet mich nicht; wußtet mich krank und gefangen, und habt mich nicht beſucht. Dann werden ſie dem Könige entgegen rufen: Wann, Herr! haben wir Dich hungrig oder durſtig, oder als einen Fremdling, oder nackt,

oder ſchwach, oder im Gefängniß gewußt, und Dir nicht gedient? Wahrlich, wird ihnen der Richter antworten, was dem Geringſten meiner Brüder abgeſchlagen ward, das ward mir abgeſchlagen. In das ewige Verderben werden die Ungerechten, in die ewigen Freuden die Gerechten verſetzt werden."

33.

Ja wahrlich, Leſer, einen ſolchen Propheten nnd Dichter nicht geſehen und nicht gehört zu haben, und Ihn erfinden können, das heiße ich Dichtkunſt. Alſo ſei mir Dichter, Matthäus; ſeid mir's, Markus, Lukas und Johannes! Und wenn ihr's ſeid, wie erzählt ihr mir die Thaten Jeſu? Ich ſchlage abermal auf.... Ich finde die Geſchichte eines Beſeſſenen. Wie erzählt ihr mir ſie? Mit welcher Dichterſprache, welcher Begeiſterung, welchen zeichnenden Beiwörtern, welchen Vergleichungen? welchen Apoſtrophen, welchen Anſpielungen, welchen Wendungen, welchen beigemiſchten feinen Empfindungen, die wie ein Blitz aus dem Innerſten der Menſchheit ins Innerſte der Menſchheit übergehen? Ihr hohen unvergleichbaren Dichter! laßt mich hören: „Und ſie kamen jenſeits des Meeres in die Landſchaft der Gadarener, und als Er aus dem Schiffe getreten, lief Ihm alsbald ein Menſch mit einem unreinen Geiſt unter den Gräbern entgegen. Dieſer hatte ſeine Wohnung in den Gräbern, und Niemand mochte ihn binden, auch nicht mit Ketten; darum, daß er oft mit Fußbanden gebunden war und die Ketten von ihm zerriſſen wurden, und Niemand mochte ihn zähmen, und er war allezeit Tags und Nachts auf den Bergen und in den Gräbern, ſchrie und ſchlug ſich ſelbſt mit Steinen. Da er aber Jeſus von Ferne ſah, lief er hinzu und fiel vor Ihm nieder, ſchrie laut und ſprach: Laß mich mit Frieden, Jeſus, Sohn Gottes des Allerhöchſten! Ich beſchwöre Dich, daß Du mich nicht quäleſt. Er aber ſprach zu ihm: Fahre aus, du unſauberer Geiſt, von dem Menſchen!... Und Er fragte ihn: Wie heißeſt du? Und er antwortete und ſprach: Legion

heiße ich; denn unser sind viel. Und er bat Ihn sehr, daß Er sie nicht aus derselben Gegend triebe.“ — Wie treuherzig, wie weltvergessend, wie kunst- und truglos, wie unpoetisch und prosaisch ist das beschrieben! Welcher dürre Chronikschreiber würde eine Scene, die dichterischer Bearbeitung so fähig wäre, gelassener, prosaischer schreiben können!

24.

Ich schlage wieder auf und lese: „Da Er Solches mit ihnen redete, da kam der Obersten Einer und fiel vor Ihm nieder und sprach: Herr! Meine Tochter ist gestorben! Aber komm und lege Deine Hand auf sie, so wird sie lebendig! Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger. Und siehe: ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu Ihm und rührte seines Kleides Saum an, denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund! Da wandte sich Jesus um und sah sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als Er in des Obersten Haus kam, und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volkes, sprach Er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten Ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging Er hinein und ergriff sie bei der Hand. Da stand das Mägdlein auf, und das Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.“ — So prosaisch, so flach, möchte ich sagen, wie möglich, werden zwei Thaten erzählt, wie sie nimmermehr — ich will nicht sagen, kein Dichter — der gemeinste Zeitungsschreiber nicht erzählt haben würde.

25.

Ihr Alle, die ihr dieß leset und je in euerm Leben etwas gelesen habt, was auf den Namen Poesie oder Dichtkunst Anspruch machen konnte, was sich verdienter oder unverdienter Weise Poesie nannte,

dürft ihr ſagen, darf ein Einziger von euch mit Verſetzung ſeines Namens behaupten: So hätte Homer, ſo Virgil, ſo Oſſian, ſo Shakeſpeare, ſo Milton, ſo Klopſtock, ſo Haller, ſo Bodmer, ſo Wieland, ſo Goethe, ſo Voltaire, ſo Marmontel, oder Opitz, oder Cramer, oder Utz, oder Hagedorn, oder Geßner, oder auch nur Brocks und Triller erzählt oder erdichtet? Wer kann undichteriſcher etwas erzählen, das an ſich ſelbſt, es ſei Geſchichte oder Fabel, der poetiſchen Einkleidung ſo fähig iſt? Man theile einen ähnlichen doppelten Gegenſtand unter alle Dichter aus; man denke ſich in die Manier aller Dichter der Vorzeit hinein, ob unter allen Einer ſolche große Auftritte ſo gelaſſen, ſo unausgearbeitet, ſo einfältig, ſo undichteriſch, ſo ſorglos, ſo unbekümmert um Schmuck und Zierrath darſtellen werde?

36.

Und wer erzählt ſo? Der, welcher nach der obigen Vorausſetzung, wenn er nicht unmittelbarer Hörer der Reden Jeſus war, dieſen Jeſus als den erhabenſten Dichter und Propheten ſprechen ließ? Der Erfinder des größten Poeten ſpricht mit der Flachheit des unſtudirten Zöllners von einer That, die das Erſtaunen aller Zeiten ſein ſoll!

37.

Leſet weiter in eben dieſer Geſchichte, — ich habe mich mißſchrieben — in dieſem Poem von Jeſus von Nazareth: „Und da Jeſus von dannen fürbas ging, folgten Ihm zween Blinde nach, die ſchrieen und ſprachen: Ach! Du Sohn Davids, erbarme Dich unſer! Und da Er heim kam, traten die Blinden zu Ihm, und Jeſus ſprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß Ich euch Solches thun kann? Da ſprachen ſie zu Ihm: Herr! Ja! Da rührte Er ihre Augen an und ſprach: Euch geſchehe nach euerm Glauben! Und ihre Augen wurden geöffnet, und Jeſus bedräuete ſie und ſprach: Sehet zu, daß es Niemand erfahre. Aber

ſie gingen aus und machten Ihn ruchbar in ſelbigem ganzen Lande. Da nun dieſe waren herausgekommen, ſiehe, da brachten ſie zu Ihm einen Menſchen, der war ſtumm und beſeſſen. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte ſich und ſprach: Solches iſt noch nie in Iſrael erſehen worden."

38.

Dichter und Dichterfreunde! Iſt unter euch allen Einer, der ſagen darf: „Hier iſt Begeiſterung! So ſprechen Dichter! Der Geiſt der Poeſie iſt in einer ſolchen Erzählung nicht zu verkennen! So können nur Dichter von der erſten Größe darſtellen! Wie ausgemalt! Welche Meiſterzüge der Dichtkunſt! Welcher Flug des Genies! Nie ſank der Dichter zur alltäglichen Sprache herab; der geht auf den Flügeln des Windes und eilt mit den Strahlen der Morgenröthe." — Wer, ſage ich, darf bei ſolchen einfaltvollen, treuherzigen, kunſt- und zierloſen Erzählungen ein ſolches Urtheil fällen, und würde nicht jeder Menſch äußerſt lächerlich ſein, der ſo einfältig ſchriebe und für einen Dichter angeſehen ſein wollte; der nicht lächerlich ſein, der in jedem andern Fall ſolche Sprache Sprache des Dichters nennte?

39.

Dichter waren die Evangeliſten? Wo waren ſie's? In welchem Stücke, welchem Abſchnitte ihrer Erzählungen von den Thaten Jeſus? Ich bitte, wen ich bitten kann, ſtatt allgemein abſprechender Urtheile, ſtatt entſcheidender Declamationen, nur Beiſpiele anzuführen von der evangeliſchen Dichtkunſt, und analoge Beiſpiele aus irgend einem Dichter der alten und neuern Zeit denen an die Seite zu ſetzen, die man aus der evangeliſchen Geſchichte als Geburten des poetiſchen Geiſtes auszuheben gut finden mag.

40.

Dichter waren die Evangeliſten? Haben ſie in ihren Erzählungen das Allergeringſte von den Dichtern ihrer Nation?

41.

Und wenn sie's hätten, müßten dann um deßwillen schon die Thatsachen, selbst, die sie erzählen, Erdichtung sein? Würden sie nicht eben so wahr sein können, wenn sie auch noch so dichterisch, noch so sehr im Geiste und der Manier ihrer Moses, ihrer Davids, ihrer Hiobs, ihrer Jesaias, ihrer Asaphs verfaßt wären?

42.

Wenn Moses die Thaten des Gottes Israels dichterisch besingt, sind sie darum weniger wahr? Wenn ein Evangelist sein Evangelium angestimmt hätte:

„Horcht mir, ihr Himmel! Vernimm, o Erde, des Redenden Stimme!
Mild, wie der Morgenthau, wie des Frühlings fruchtbarer Regen,
Der sanftriesend fällt, und der, in Strömen ergossen,
Grünen die Auen macht und nährende Kräuter erziehet;
Also fließe mein Lied. Ich sing' es im Namen Jehovah.
Ehre gebt unserm Gott! Er steht ein schützender Fels da!
Tadellos ist sein Thun. Gerad ist der Weg, den Er gehet.
Christus darf man vertrau'n; Er kennt nicht niedrige Falschheit,
Er, rechtschaffen und gut. Es hat Ihm an ihnen mißlungen —
Soll ich sie seine Kinder nennen? Der treulose Haufe!
Das verkehrte Geschlecht! Dem Erhab'nen, deinem Erlöser,
Dankst du Ihm so, dem Erbarmer, der dich zum Volke gemacht hat?"

43.

Wenn ein Evangelist die Thaten Jesu im Geiste Moses beschrieben hätte, wenn man ihm den Geist der Dichtkunst nicht hätte absprechen können, müßten sie deßwegen weniger wahr sein? Wenn Einer von ihnen angestimmt hätte:

„Singen will ich dem Herrn! Der Herr hat herrlich gehandelt!
Jesus ist meine Stärke, mein Lobgesang und mein Heil Er!
Er ist mein Gott! Ich will preisen den Herrn! Herr ist sein Name!
Deine rechte Hand, o Herr, thut fürstliche Wunder!

Deine göttliche Rechte zerſtreut die Entweiher des Tempels!
Deine Herrlichkeit ſtürzte die Widerſacher; ſie flohen!
Deinem Hauche verdorrt der Feigenbaum; wenn Du ihm fluchteſt,
Reißt aus der Wurzel er ſich! der fruchtloſe Baum wird zur Aſche!
Deine Stimme gebeut den ſchäumenden Waſſern! die Waſſer
Sinken, regen ſich nicht und ruh'n vor Deinem Beſchelten!
Und der heulende Sturm entflieht, wenn Du droheſt: Entfliehe!
Herr! Wer iſt Dir gleich? Dir gleich, wer unter den Göttern?
Wer ſo mächtig? ſo heilig? ſo ſchrecklich wunderbar? Dir gleich?
Wann Du Deine Rechte nur ausſtreckſt, fliehet das Elend,
Fliehet der Krankheit Pein, und der ſchon triumphirende Tod flieht!
Wie ein Hirt die Heerde, ſo leitet, Chriſtus, Dein Arm Dein
Auserwähltes Volk! und Deine Stärke beſchirmt ſie!
Wenn die Völker umher vernehmen die Thaten des Helfers,
Wandelt Erſtaunen ſie an.... Sie ſchlugen blaß an die Bruſt ſich!
In den Tiefen erſchraken die Fürſten der Bosheit. Entſetzen
Ueberfiel die Satane! Der Hölle Gewaltige bebten!
König wirſt Du ſein, ein Herrſcher Iſraels ewig!"

44.

Wenn die Evangeliſten ſo von den Thaten Jeſus geſprochen hätten, wer hätte ſie dann nicht Dichter genannt? Und wer hätte auch dann um deßwillen, weil ſie Dichter geweſen wären, das Recht gehabt, die Wahrheit, das Weſentliche ihres Geſangs zu bezweifeln?

45.

Wo iſt aber das Mindeſte dieſer Art in den evangeliſchen Erzählungen? wo das Mindeſte dieſer Art in den Erzählungen von den Thaten Jeſu, die in der Apoſtelgeſchichte vorkommen? „Ihr Männer von Iſrael! Höret dieſe Worte: Jeſus von Nazareth, ein Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewieſen, welche Gott durch Ihn that unter euch, wie ihr dann ſelbſt wiſſet!"

„Ihr wiſſet wohl von der Predigt, die Gott an die Kinder Iſraels ergehen ließ; daß Er den Frieden durch Jeſum Chriſtum, welcher iſt ein Herr über Alles, verkündigen ließ. Ihr wiſſet, was durch das ganze jüdiſche Land geſchehen iſt und den Anfang nahm in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte; wie Gott denſelbigen Jeſus von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſt und mit Kraft. Dieſer zog umher und that wohl, und machte Alle geſund, die vom Satan überwältigt waren; denn Gott war mit Ihm. Und wir ſind Zeugen alles deß, das Er gethan hat im jüdiſchen Lande zu Jeruſalem.“ — Wo iſt, ich bitte den Freund und den Feind der Wahrheit, nicht mir, ſondern ſich ſelber zu antworten, wo iſt in dieſem Allem Spur von Poeſie? von Begeiſterung? von Dichtergenie?

46.

Dichter waren die Evangeliſten? Man vergleiche ihre Evangelien mit den Pſalmen Davids, ihre Erzählungen von den Thaten Jeſu mit Davids Erzählungen von den Thaten Jehovahs. Wie hätten ſie, wenn ſein Dichtergeiſt ſie beſeelt hätte, die Thaten ihres Meſſias beſchreiben müſſen?

47.

Hätten ſie weniger ſagen können, als David im achtundſiebenzigſten oder hundertfünften und ſechsten Pſalm ſagt? Hätten wir nicht wenigſtens Ein Lied von nachfolgendem Tone aus dem Herzen und der Feder von irgend Einem der vier Evangeliſten?

48.

„Danket dem Herrn und rühmt des Ewigherrlichen Namen!
Kündet unter den Völkern ſein Thun aus! Sprecht von den Wundern,
Die der Mächtige that! Es freuen ſich Seiner die Herzen,
Die Ihn kennen! Fraget nach Ihm, und ſuchet ſein Antlitz.
Denket der Thaten der Macht und der Wunder des helfenden Wortes!
Same ſeines Lieblings! Erwählte von Iſraels Stämmen!

Er iſt der Herr! der wahrhaftige Gott! der König der Welt Er!
Schutz der Redlichen Er und Vertheidiger ſeiner Geliebten!
Taſtet nicht an, die Ich wählte, beleidigt nicht die, ſo mir folgen!
Einen Mann vor Ihm her, gegürtet mit Kraft und mit Wahrheit,
Sandte Jehovah! Der Mann ward Lehrer der Menge .... Die Aelt'ſten
Lehrt' Er die Weisheit der Tugend. Er lehrt' und ſtrafte die Fürſten!
Nach dem Boten kam Er. Es folgte der Herr auf den Herold!
Thaten that Er, wie nie ein Gottgeſendeter wirkte!
Seine Winke geboten, da ward zum röthlichen Weine
An dem traulichen Mahl in ſechs Gefäßen das Waſſer!
Aus der Tiefe herauf, Er ſprach ein Wort nur, da drangen
Fiſche ſich in das Netz ... Er gebot, der leihende Fiſch ſtieg,
Einen Pfenning im Mund, an den Angel herauf aus dem Waſſer!
Danket dem Herrn! Er iſt freundlich und ewig währet des Herrn Huld!
Auserzählen, wer kann ſie, die Thaten des hohen Geſalbten?
Alle ſeine Werk' und ſeine Wunder verkünden
Seine ſchaffende Kraft und den helfenden Willen der Allmacht.
Aber wer wollte verſtehen die Wunder der helfenden Allmacht?
Ach! Umſonſt war die That! Sie wandten ſich weg vom Erbarmer,
Sahen und ſahen Ihn nicht ... Er ſchalt das tobende Meer und
Ging auf der ſchäumenden Wog' ... Es hielt des Mächtigen Rechte
Eilend den Sinkenden! Sturm, du entwichſt; es kehrte die Stille
Ueber die Waſſer zurück, daß ſtill das wogende Schiff ſtand.
Augenblicke nur glaubten die Seher und Hörer der Allmacht!
Sangen laut dann Ihr Lob! Ein ſolches iſt nie noch geſchehen!
Gott beſuchet ſein Volk und erbarmt ſich ſeiner Verlaſſ'nen!
Aber ach! ſie vergeſſen zu bald der göttlichen Thaten!
Flohen vor ſeinem Rath, und wollten des Heiligen nicht mehr.
Was ſie wünſchten, das that Er, uud gab, ſo viel ſie verlangten!
Aber immer vergaßen der Gabe ſie und des Gebers,

Achteten nicht des Retters, der Gottes Thaten vollbrachte!
Dennoch blieb Er mild und duldete Schwachheit und Bosheit!
Dennoch fleht Er für sie zum Vater: Vater, verschone!
Aber sie murrten Ihn an in Hütten und laut auf den Gassen,
Ob Er gleich in den Wüsten sie wunderbar speisete ... Satt ging
Weg von Ihm Israels Schaar, gesättigt Väter und Kinder!
Dennoch wollten sie nicht nach seinen Gesetzen einhergeh'n.
Sprach wie Donner die Stimme des Vaters mit Ihm vor dem Volke,
Ach! sie wandten sich weg von dem Gottesruf, der Ihn ehrte!
Immer heuchelten sie mit ihrem Mund, und sie logen
Ihm mit ihren Lippen! Nie hing an Ihm nur ihr Herz fest!
Aber Er war barmherzig, vergaß der Missethat, wandte
Seine Gnade nicht von ihrem Elend. Er strafte
Sie nicht im Zorn! Er wollte sie sammeln. So sammelt die Glucke
Unter ihre Flügel die Jungen. Aber sie wollten
Sich nicht sammeln lassen. Sie fielen zurück und verschmähten,
Wie die Väter, Israels Gott! Verschmähten die Thaten,
Die Jehovah durch Ihn vom Morgen that bis zum Abend."

49.

Wenn die Evangelisten in diesem Tone, dieser Manier, die Thaten Jesu beschrieben hätten, was wäre natürlicher, als sie unter die Dichter zu zählen? Und dann erst würde es noch ein besonderer Untersuchungspunkt sein: „In wiefern ihre dichterischen Erzählungen Glauben verdienten? Ob nichts an denselben war wäre?" Auch dann würde noch lange nicht weder ausgemacht, noch wahrscheinlich sein, daß die so beschriebenen Thaten Jesu nie geschehen, sondern bloß das Werk einer dichterischen Einbildungskraft seien.

50.

Noch mehr. Man vergleiche die Offenbarung Johannes mit seinem Evangelium. Das Wenigste, was man von jener sagen kann, ist: „sie sei das Werk eines erhabenen dichterischen Ge-

ſtes.“ Und dieſer dichteriſche Geiſt, wie beſchreibt er mit ſeinem doch ſo hohen und tiefen Sinn für Alles, was Jeſus war und that, die Thaten Jeſus, von denen er Augenzeuge war? Wie? Ganz offenbar natürlich, einfältig, undichteriſch, wie es von einem ruhigen Zeugen zu erwarten war, von einem Zeugen, der ein halbes Jahrhundert nach der Geſchehenheit der Dinge, die er erzählt, ſchreibt, von einem Zeugen, der täglich ſo Vieles von Jeſus ſah, daß das Allerhöchſte und Wunderbarſte ihn zwar immer rührte, aber wegen der Menge, Wiederholung und Alltäglichkeit nie in dichteriſche Begeiſterung ſetzte.

51.

Und nun der Schluß von Allem? Ganz einfältig und ſicher der: „Die Evangeliſten ſchrieben nicht als Dichter, ſo wenig ſie als Erdichter ſchrieben. Es iſt die abgeſchmackteſte und unleidlichſte Hypotheſe, die in jedem andern Fall als der flachſte Unſinn ausgezischt werden würde, zu behaupten: daß die Evangeliſten als Dichter geſchrieben haben, und die Evangelien anders nicht, als wie Poeſien oder Romane angeſehen und geleſen werden müſſen.“

52.

Wenn die Evangelien Poeſien und Romane ſind, ſo möchte ich wiſſen, welche Geſchichte in der Welt es nicht iſt, warum Salluſt und Livius und Curtius keine Poeten, und ihre hiſtoriſchen Schriften keine Gedichte ſind? Welcher von allen dieſen hat je das, was er für Geſchichte angeſehen wiſſen wollte, ſo ſimpel, ſo zierdelos, ſo unausgearbeitet hingeworfen, wie die Evangeliſten? Und dennoch, wer nennt ſie Dichter?

53.

Dichter waren die Evangeliſten, Poeſien die Evangelien, ſagt ihr? Und dieſe Poeſien hatten keine wirklichen Thaten, die man in aller Welt Sprache Wunder nennt, zum Grunde? Von dem Allem, was die Evangeliſten von Jeſus Thaten, wie

ihr sagt, so poetisch erzählen sollen, ist nichts wirklich geschehen? Diese Gedichte also von nicht geschehenen Wunderthaten haben sich als Geschichte in aller Welt ausbreiten und in allen Landen festsetzen können? Diese Gedichte also haben Jerusalems Tempel und unzählige Götzentempel gestürzt? diese Gedichte dem Nazarener, der ihr Inhalt und Gegenstand ist, zehntausend Tempel aufgebaut? diese Gedichte bewirkt, daß der Name Jesus von Millionen Zungen als der Name einer Gottheit ausgesprochen und seine Person, wie der Jehovah der Juden, angebetet wird? Mächtige, unausdenkliche Kraft der Poesie! und zwar einer höchst einfachen, höchst flachen, die wie tief unter Allem steht, was Poesie heißt! Alle deine Effekte, Vater der Dichtkunst, aller Preis, den dir alle erleuchteten Nationen brachten, unvergleichbarer Homer, sind nichts gegen die Effekte der vier Gedichte von galiläischen Fischern und Zöllnern? Ihr Ossiane und Shakespeare, ihr Miltone und Klopstocke, was habt ihr, ihr alle zusammen, was gewirkt, das mit den Wirkungen zu vergleichen sei, welche bereits siebenzehnhundert Jahre die vier kunst- und schwunglosen Poeten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes hervorgebracht haben?

54.

Dichter waren die Evangelisten? Und also der Apostelgeschichtschreiber auch, der die Fortsetzung der Thaten Jesus liefert? Poesie ist's also, nicht Geschichte, nicht Thatsache, daß Petrus und Johannes um die heilige neunte Stunde beim Lahmen an der schönen Pforte des Tempels einige Augenblicke verweilten, um ein Almosen angesprochen wurden? Poesie, nicht Geschichte, daß sie ihm sagten: „Sieh' uns an!" daß er auf sie achtete und wartete, daß er etwas von ihnen empfinge? Poesie, nicht Geschichte, was Petrus dem Horchenden zurief: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir! Stehe auf

in dem Namen Jesus Messias, des Nazareners, und wandle?" Poesie also, nicht Geschichte: „Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Aber seine Schenkel und Knochen wurden alsobald fest; und er sprang auf, stand und wandelte. Und er ging mit ihnen in den Tempel, wandelte, sprang und lobte Gott; und alles Volk sah ihn wandeln und Gott loben. Und sie kannten ihn, daß er der war, der um das Almosen vor der schönen Pforte des Tempels gesessen; und sie wurden mit Schrecken und Entsetzen erfüllet ob dem, was ihm widerfahren war. Als aber der Lahme, der jetzt gesund worden, sich zu Petrus und Johannes hielt, lief alles Volk, das bei ihnen war, in den Schopf, der da heißt des Salomonis, zusammen und war voll Schreckens; als es aber Petrus gesehen, antwortete er dem Volk: Ihr israelitischen Männer! Was verwundert ihr euch dessen? Oder, was sehet ihr so steif auf uns, als ob wir durch eigene Kraft oder Frömmigkeit gemacht hätten, daß dieser wandelt? Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs hat sein Kind Jesus verherrlicht, den ihr überliefert und vor dem Angesichte des Pilatus verleugnet habet, da derselbe geurtheilt hatte, ihn ledig zu lassen. Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und habt verlangt, daß er euch einen Todtschläger schenken wollte; aber den Herzog des Lebens habt ihr getödtet, welchen Gott von den Todten auferweckt hat; dessen sind wir Zeugen. Und durch den Glauben an seinen Namen ward dieser, den ihr hier sehet und kennet, befestigt. Und der Glaube an Gott durch Jesus hat ihm diese völlige Gesundheit vor euch Allen gegeben... Nun weiß ich, ihr Brüder, daß ihr es, wie eure Obersten, aus Unwissenheit gethan habt." Das ist also nicht Geschichte, sondern Erdichtung; nicht Thatsache,

ſondern Poeſie! Ich frage nur, will keine Antwort; aber der wahrheitliebende Leſer iſt verbunden, dieſe Frage gelaſſen anzuhören und ſich ſelber ſo zu beantworten, daß ihm bei der Beantwortung recht wohl um's Herz wird. Nicht buchſtäblich geſchehene Thatſache? Ich frage nur, will keine Antwort, aber gelaſſen und ernſt frage ich: Poeſie iſt's, nicht Wahrheit, was weiter unten von derſelben Geſchichte erzählt wird? Ich bitte, ſo brüderlich ich bitten kann, um Erlaubniß, die bekannte Stelle hierher zu ſetzen, und noch mehr, daß ſie mit gelaſſener Kindereinfalt geleſen und am Anfang, Mittel und Ende die Frage wiederholt werde: Iſt dieß Poeſie, oder Wahrheit? Thatſache, oder Erdichtung? „Als ſie aber zu dem Volke redeten, traten die Prieſter und der Hauptmann des Tempels und die Sadduzäer zu ihnen; die verdroß es, daß ſie das Volk lehrten und in Jeſus die Auferſtehung von den Todten verkündigten. Und ſie legten die Hände an ſie und thaten ſie in Verwahrung bis auf Morgen, denn es war jetzt Abend. (Viele aber die das Wort gehört hatten, glaubten, und die Zahl der Männer war bei Fünftauſend.) Es geſchah aber des folgenden Tages, daß ihre Oberſten, Aelteſten und Schriftgelehrten ſich zu Jeruſalem verſammelten; auch Annas, der oberſte Prieſter, und Kajaphas und Johannes und Alexander und alle die, ſo von hochprieſterlichem Geſchlechte waren; und als ſie dieſelben in die Mitte geſtellt hatten, fragten ſie: Durch welche Kraft, oder in weſſen Namen habt ihr dieſes gethan? Petrus, voll heiligen Geiſtes, antwortete: Ihr Oberſte des Volks und ihr Aelteſte Iſraels! Da wir heute erſucht werden wegen einer einem elenden Menſchen erwieſenen Wohlthat, wodurch er zurecht gebracht worden, ſo ſei euch und allem Volke Iſraels kund, daß durch den Namen Jeſus Meſſias, des Nazareners, welchen ihr gekreuzigt habt und welchen Gott von den Todten auferweckt hat, dieſer hier ge-

ſund vor euch ſteht. Dieſer iſt der von euch Bauleuten verworfene, von Gott aber zum Fundament beſtimmte köſtliche Stein. Durch keinen Andern kommt Errettung! Kein anderer Name unter dem Himmel gilt, als der Seinige; wer glückſelig werden will, muß es durch Ihn werden. Da ſie nun dieſe freie, offene Antwort von Petrus und Johannes vernommen und erfahren hatten, daß ſie ungelehrte Leute und Laien wären, verwunderten ſie ſich, kannten ſie auch wohl, daß ſie mit Jeſu geweſen waren, ſahen auch den Mann, der geheilt worden war, bei ihnen ſtehen und konnten nichts dagegen einwenden. Sie hießen ſie alſo abtreten und rathſchlagten mit einander und ſprachen: Was wollen wir dieſen Menſchen thun? Denn es iſt ein offenbares Wunder durch ſie geſchehen, welches allen Einwohnern zu Jeruſalem kund iſt, und wir können es nicht leugnen; damit ſich aber die Sache nicht weiter ausbreite, ſo wollen wir ihnen ernſtlich dräuen, daß ſie künftig von dieſem Namen mit keinem Menſchen reden. Und ſie riefen ihnen und geboten, daß ſie von dem Namen Jeſus ganz nichts weder reden noch lehren ſollten. Petrus aber und Johannes antworteten ihnen: Urtheilet ihr ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, euch mehr zu gehorchen, denn Gott? Denn uns iſt unmöglich, nicht zu reden, was wir geſehen und gehört haben. Sie aber dräueten ihnen noch weiter und ließen ſie ledig, um des Volkes willen, dieweil ſie nicht fanden, wie ſie dieſelben ſtrafen möchten. Denn ſie Alle prieſen Gott über das, was geſchehen war. Denn der Menſch, an dem dieß Zeichen geſchah, war über vierzig Jahre alt."

55.

Wenn dieß Poeſie iſt, was iſt dann Geſchichte? Wenn es Poeſie iſt, welch' ein Poet Lukas? Der, ſo am meiſten täu-

ſchen kann, iſt wohl der beſte Poet. Doch, im Ernſte zu ſprechen, ich zweifle von ganzem Herzen, ob ein Einziger meiner Leſer zu dieſer und zehn andern ſolcher Geſchichten, mit Beiſetzung ſeines Namens, geradezu ſagen würde: Das iſt erdichtet!

56.

Dichter waren die Evangeliſten? Was würden wir von einem Menſchen ſagen, der beim Anblick von vier gemalten Bildniſſen, von Zwingli oder Luther, die von Lukas Kranach, Hans Aſper, Hans Holbein und Albrecht Dürer verfertigt wären, ſagen würde: Poeſie, Phantaſie, Erdichtung! Ich nehme es auf mich, den Verſuch zu machen; ich will nicht ſagen, mit vier Portraiten desſelben Menſchen, von dieſen vier Künſtlern verfertigt; nein nur irgend eines von Einem derſelben irgend einem Bezweifler der evangeliſchen Geſchichte vorzuſtellen, und in der Gegenwart eines ernſten, redlichen Mannes ihn zu fragen: „ob er dieß für ein Ideal, für das Bild eines nie Exiſtirenden, für die bloße Erfindung des Künſtlers halte?“ Gewiſſer bin ich nicht, daß ich dieſen Augenblick einem Freunde diktire, als ich davon gewiß bin, daß jeder geſunde, nicht erzboshafte Menſch, der auch in ſeinem Leben nichts von Amerbach, oder Erasmus, oder Thomas Morus gehört hat, bei dem Anblick ihrer Bildniſſe, von Hans Holbein gemalt, unwillig werden würde, wenn man ihm dieſe drei Köpfe für Ideale von nie exiſtirenden Menſchen, für Erfindungen eines dichteriſchen Malers anpreiſen würde. Ich möchte mit Jedem, der die evangeliſchen Erzählungen für Poeſien hält, in die erſte beſte Gallerie gehen, die erſte beſte Kupferſammlung durchgehen und bei jedem Stück fragen: „Iſt dieß Nachahmung oder Erfindung? Hat hiezu ein wahres Urbild exiſtirt? oder war das Urbild dazu nur ein Geſchöpf der bloßen Einbildungskraft des Künſtlers?“ Wir ſprechen von Portraiten: gibt es nicht einen Grad von Beſtimmtheit, Natürlichkeit, Wahrheit, der

jeden Gedanken von Ideal, Erfindung, Poeſie himmelweit entfernt? Mir ſind die vier Evangelien das, was vier Gemälde von Luthers Bildniß, von Lukas Kranach, Hs. Aſper, Hs. Holbein und Albrecht Dürer. So verſchieden dieſe vier Bildniſſe ſein mögen: in jedem beſonders iſt doch ſo viel Charakteriſtiſches, ſo viel Geprägtes und in allen ſo viel Uebereinſtimmung, daß der in einer Kenner- oder Künſtlergeſellſchaft gewiß nicht mehr zu dulden wäre, der beim unmittelbaren Anblick dieſer vier Bildniſſe ſagen würde, entweder: „Dieſe vier Gemälde ſind von Einem Meiſter aus der Phantaſie erdichtet, oder: ſie ſind von vier Meiſtern verabredeter oder unverabredeter Weiſe erdichtet.“ Freilich, wenn man die Gemälde nicht unmittelbar vor ſich hat, ſo läßt ſich allenfalls ſo etwas wohl ſagen, aber beim unmittelbaren Anblick iſt es dem geſunden redlichen Menſchen unmöglich.

57.

Dichter waren die Evangeliſten? Alſo auch die Verfaſſer der apoſtoliſchen Briefe? Denn ſie beziehen ſich, gründen ſich auf die Thaten Jeſu. Dieſe werden durch Jene bekräftigt. Dichterei alſo iſt der Brief an die Römer? Der Erſte an die Korinther? Der Zweite ebenfalls? Der an die Galater Dichterei? Poeſie iſt der Brief an die Philipper, Epheſer, Koloſſer, Theſſalonicher? Auch die beiden an Timotheus? Der an Titus Poeſie? Poeſie, Erdichtung, Werk der ſchaffenden Phantaſie, der an Philemon? Ach! daß ich ihn nicht ſogleich herſetzen und jeden Leſer auf ſein Gewiſſen fragen kann: „Iſt dieß Poeſie oder Wahrheit? Poeſie ſind die Briefe des Jakobus? des Petrus? der an die Hebräer? die von Johannes? O du wunderſamer Dichter aller dieſer Briefe, aller dieſer ganzen Gemeinen, aller der einzelnen Perſonen, an welche dieſe Briefe gerichtet ſind, die waren oder nicht waren!... Wer iſt dir gleich an Erfindungskunſt? Ich weiß nicht, ob ich lachen

oder weinen ſoll! Ich ſchlage mein Neues Teſtament auf — welch' ein Dichter! „Ich empfehle euch unſere Schweſter Phoebe, welche eine Diakoniſſin der Gemeine zu Kenchrea iſt; daß ihr ſie im Herrn aufnehmet, wie es ſich für die Heiligen gezieret, und ihr beiſtehet in allem Geſchäfte, worin ſie euer bedürfen mag; denn ſie hat Vielen Beiſtand geleiſtet, auch mir ſelber. Grüßet die Priſcilla und den Aquila, meine Mitarbeiter für Jeſus den Meſſias, welche dann ihre eigene Hülfe für mein Leben dargeſtreckt haben, welchen nicht allein ich danke, ſondern alle Gemeinen unter den Heiden. Grüßet auch die Gemeine in ihrem Hauſe. Grüßet den Epänetus, meinen Geliebten, den Erſtling der Chriſten aus Achaja; grüßet die Maria, die viel für uns ſich bemühet hat; grüßet den Andronikus und Junias, meine Verwandte und Mitgefangene, welche unter den Apoſteln berühmt und vor mir Chriſten geweſen ſind; grüßet den Amplias, meinen Freund im Herrn; grüßet den Urbanus, unſern chriſtlichen Mitarbeiter, und Stachys, den Lieben; grüßet den bewährten Chriſten Apelles und die von Ariſtobulus Geſinde; grüßet den Herodion, meinen Gefreundeten, und die Chriſten von des Narciſſus Geſinde; grüßet die Tryphäna und Tryphoſa, die für den Herrn arbeiten; grüßet die Perſis, die Geliebte, Geſchäftige im Herrn; grüßet den Rufus, des Herrn Liebling, und ſeine und meine Mutter; grüßet den Aſynkritus, den Phlegon, den Hermas, den Patrobas, den Hermes und die Brüder, ſo bei ihnen ſind; grüßet den Philologus und die Julia, Nereus und ſeine Schweſtern, und Olympas und alle Heiligen bei ihnen; grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuſſe; es grüßen euch die Gemeinen Chriſtus; es grüßen euch Timotheus, mein Mitarbeiter, und Lucius und Jaſon und Soſipater, meine Freunde. Ich, Tertius, grüße euch, der ich dieſen Brief geſchrieben habe; es grüßet euch Gajus, der mein und der ganzen Gemeine Wirth iſt; es grüßt euch der Stadt-

rentmeiſter Craſtus und der Bruder Quartus.“ Dieß iſt alſo Poeſie? Erdichtung? Werk der Einbildungskraft? Gib deinen Namen her, du, der das behaupten will, oder nein, gib ihn nicht her, ich mag ihn nicht wiſſen; denn vermuthlich würdeſt du im Stande ſein, mir ins Angſicht zu ſagen! „Du ſchreibeſt ohne Hände! Dein Daſein iſt das Werk der Phantaſie! Du warſt nicht, biſt nicht, und wirſt nicht ſein!“

58.

Dichter waren die Evangeliſten? Nein! ruft ihr mir entgegen, redliche Leſer! Die Behauptung iſt thöricht! Aber vielleicht haben die guten redlichen Evangeliſten ſich getäuſcht; ſie wollten nicht betrügen, aber ſie wurden betrogen; ſie dichteten nicht, aber ſie ſahen nicht richtig; ſie waren nicht Lügner, ſondern Schwärmer; ſie erzählten nicht, was ſie ſahen, ſondern was ſie zu ſehen meinten; ſie waren vielleicht ſchwach genug, aus blinder Liebe zu ihrem Meiſter gemeine Thaten für ganz außerordentliche, oder ſein angelegte Betrügerei für Wirkungen der Allmacht zu halten?

59.

Dieß wäre der dritte Fall, den wir als möglich vorausgeſetzt haben, um die Erzählungen von den Thaten Jeſu zu erklären. Bei dieſer Vorausſetzung alſo müſſen wir zugleich vorausſetzen: „Es hat ein Chriſtus exiſtirt, hat vor den Augen ſeiner Schüler gewiſſe Thaten verrichtet, die wenigſtens den Schein von Außerordentlichkeit hatten; Thaten, welche wenigſtens ſie, dieſe Schüler, für Wirkungen der Allmacht anzuſehen ſich gedrungen fühlten; und der Irrthum beſtand nur darin, daß ſie das für wunderbar hielten, was natürlich, das für göttlich, was Betrügerei war.“

60.

Allervörderſt muß ich fragen: Darf ein weiſer, redlicher Mann

im Ernſte ſagen: Die Schreibart der Evangeliſten iſt ſchwärmeriſch? Gelaſſen fordere ich Jeden auf, eine weniger ſchwärmeriſche, eine gelaßnere, kaltblütigere mir vorzulegen.

61.

Schwärmer waren die Evangeliſten? Ihre Liebe zu ihrem Meiſter? Doch laßt mich mit der Frage einfallen: Woher dieſe Liebe? dieſe edle, treue, ſtandhafte, ehrfurchtvolle, ſie ſo tief durchdringende, und doch ſo ſtille, gelaſſene, ſanfte Liebe? Die Liebe alſo zu ihrem Meiſter machte ſie ſehen, was ſie nicht ſahen, und hören, was ſie nicht hörten?

62.

Johannes, du glaubteſt alſo, an jener Hochzeit zu Cana Waſſer zu ſehen, wo du Wein ſaheſt? Wein zu koſten, da du Waſſer koſteteſt? Du wareſt blödſüchtig genug, da Mangel an Wein zu erblicken, wo Ueberfluß war? Du verſtandeſt es unrecht, da Maria zu Jeſus ſagte: „Herr! ſie haben keinen Wein!“ Deine Schwärmerei für Jeſus alſo legte dir die Antwort: „Frau laß mich in Frieden! Meine Stunde iſt noch nicht gekommen!“ ins Ohr? Maria ſagte nicht, aber du hörteſt ſie zu den Aufwärtern ſagen: „Was Er euch ſaget, das thut!“? Schwärmerei war's, was dich dem Speiſemeiſter ſagen ließ: „Warum haſt du den guten Wein bis jetzt behalten?“

Der Sohn des Höflings, den Jeſus abweſend geſund ſein hieß, war alſo entweder nicht krank geweſen, da du ihn für krank hielteſt, und nicht geſund geworden, da du ihn geſund meinteſt? Er war alſo gegenwärtig, da du ihn für abweſend hielteſt? oder deine Schwärmerei machte eine ganz natürliche Begebenheit, die nämlich, daß ein tödtlich Kranker in derſelben Stunde geſund wird, da ſein Vater, entfernt von ihm, einen geglaubten Wunderthäter um die Geneſung anſpricht? Dieſe ganz natürliche, alltägliche Begebenheit, lieber Johannes, machte deine Schwärmerei zu einem Wunder? das heißt, zu einer Aeußerung der göttlichen Macht Jeſus?

63.

Deine Schwärmerei, lieber Johannes, ſtellte Jeſus in die Krankenhalle zu Bethesda? Deine Schwärmerei machte dich wähnen, daß Jeſus einen Kranken nach der Dauer ſeiner Krankheit gefragt, und auf die Frage: „Willſt du geſund werden?“ die Antwort erhalten habe: „Herr! ich habe keinen Menſchen, der mir, wann das Waſſer bewegt wird, in den Teich hinein helfe; indem ich aber komme, ſteigt ein Anderer vor mir hinein!“? Täuſchung machte dich das Wort Jeſus hören: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und wandle!“? Täuſchung machte dich ſehen, daß der Menſch alſobald ſein Bett aufhob und wandelte? Und warum nicht auch Täuſchung, daß du glaubteſt, es ſei Sabbath? Warum nicht auch Täuſchung, daß die Juden den Geheilten und den Heiler der Sabbathentweihung beſchuldigten? Warum nicht auch Täuſchung, daß du die erhabene Rede Jeſu bei dieſer Gelegenheit, die du nicht hörteſt, zu hören wähnteſt? Dieſe ganze Rede, die keinen Sinn hat, wenn ſie nicht ein Allmächtiger ſpricht, und den erhabenſten Sinn, wenn ein ſolcher ſpricht; ſie iſt alſo bloß das Werk deiner getäuſchten Einbildungskraft?

64.

Täuſchung war's alſo, daß Johannes Jeſum von vielem Volk umgeben ſah? Täuſchung, daß er Ihn den Philippus fragen hörte: „Woher werden wir Brot kaufen, daß dieſe eſſen?“ Täuſchung alſo und Inſpiration der Schwärmerei, daß er Andreas ſagen hörte: „Es iſt ein Knäblein hier, das hat fünf Gerſtenbrote und zwei Fiſchlein; was iſt aber dieſes unter ſo Viele?“ Täuſchung, daß fünftauſend Männer ſich niederſetzten; vielleicht waren's etwa nur hundert oder fünfzig? und er ſah eine Reihe von Fünfen für eine von Fünfzigen, eine von Zehn für eine von Hundert an? oder du ſaheſt hundert Brote für fünf, oder tauſend Fiſche für zween an? oder du glaubteſt, Fünftauſende äßen, und ſie aßen nicht wirklich? oder es ſeien noch zwölf Körbe voll übrig, wenn der Vorrath lange

nicht hingereicht hatte? Täuſchung war's, die dich ſagen ließ: „Die Menſchen nun, die dieſes Zeichen, das Jeſus gethan, geſehen hatten, ſprachen: Dieſer iſt wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Darum, als Jeſus gemerkt hatte, daß ſie kommen würden und Ihn ergreifen, daß ſie Ihn zu einem König machten, entwich Er wiederum auf den Berg, Er ſelbſt allein.“ Täuſchung, daß du bei dieſer Gelegenheit die ganze Rede Jeſus von ſich als der Nahrung zur Unſterblichkeit zu hören wähnteſt, die nicht von Ihm geſprochen ward?

65.

Verzeihet mir, Leſer, wenn ich am Anfange beinahe ſchon müde bin, fortzufahren! Wie mit einander verflochten ſind die Reden und Thaten Jeſus! Wie bezieht und gründet ſich Eins auf das Andere! Wie iſt Alles eins! Alſo keine Täuſchung, oder Beides Täuſchung! Keines Werk der Schwärmerei, oder Beides! Denn das Wort iſt Auslegung der That; die That Verſiegelung des Wortes; und Alles, was ſie ſagen, iſt Erzählung, nicht Urtheil. Ein Blindgeborner, der Jahr und Tag vor aller Welt Augen nichts ſah, vor aller Welt Augen nun ſieht, iſt kein Gegenſtand der Täuſchung. Wer ſagt: „Jeſus machte eine Salbe von Koth“, wenn Er keine machte; „beſtrich die Augen des Blinden“, wenn Er ſie nicht beſtrich; „er wuſch ſich im Teiche Siloa“, wenn er nicht hinging, ſich zu waſchen; „er ſah“, wenn er blind blieb; „er wurde zur Rede geſtellt“, wenn man ihn nicht fragte; „er wurde in den Bann gethan“, wenn es nicht geſchah; iſt kein Schwärmer, ſondern ein Betrüger. Man macht die Evangeliſten, die Lehrer der Weiſeſten durch Jahrhunderte herab, zu den dümmſten Menſchen, wenn man ſagt: „Sie können ſich in dieſen Dingen leicht geirrt haben.“ So dumm iſt kein Menſch, daß er ſich vorſtellen könne: „Ein Todter, den er kennt, geht auf den Ruf eines Menſchen, in Gegenwart ſeiner trauernden zwei Schweſtern und einer Menge, die gekommen waren, ſie zu trö-

ſten, aus einer Grabhöhle, mit Schweißtüchern umwunden, heraus", wenn der Todte im Grabe bleibt, und Alles hernach iſt, wie zuvor.

66.

Man vergißt, däucht mir, in demſelben Augenblick, da man die Erzählungen von den Thaten Jeſus zu Werken der Täuſchung und Schwärmerei macht, allemal die Thaten ſelbſt. Man vergißt den Zuſammenhang der Thaten mit den Worten, und beider mit den Schickſalen Jeſus. Man vergißt, was man nie vergeſſen ſollte, daß, nach dieſem Maßſtabe, keine Geſchichte in der Welt mehr glaubwürdig wäre; daß überall keine Thatſache mehr bewieſen, keine Zeugen für gültig angeſehen werden könnten.

67.

Leſet die Geſchichte von der Tochter des Jairus und der armen, vom Blutgang geplagten und geheilten Frau, die oben angeführte von dem vernünftig gewordenen Raſenden, die von dem Einen oder zehn Ausſätzigen u. ſ. f. Wo kann da Täuſchung Statt haben? Wie ſchwärmeriſche Liebe für Chriſtus da den Evangeliſten einen Streich ſpielen? Seid billig, Leſer, leidenſchaftlos, ruhig!

68.

Vielleicht aber wollt ihr ſagen: „Chriſtus konnte und wollte ſie betrügen!" Chriſtus alſo, der ſanfteſte, reinſte, edelſte, einfachſte, kindlichſte Menſch! (oder zeiget mir aus der Geſchichte, die ihr für wahr haltet, einen reinern, edlern, einfacheren, kunſtloſeren, kindlicheren!) Chriſtus ſoll ein ſchlauer, arger Betrüger ſeiner redlichen gutmüthigen, harmloſen Schüler geweſen ſein? Er ſie getäuſcht haben? Er das gewollt? Er das gekonnt?

69.

Sie getäuſcht haben? Was heißt das? Es heißt: mit einer Menge Menſchen unter der Hand die liſtigſten, feinſten, unwürdigſten, krümmſten Abreden genommen haben? Und wozu alle Abreden? Abreden mit Stummen? Lahmen? Blinden? Ich mag kaum fortreden. Doch,

was kann man von einem Zeitalter erwarten, das ſich für chriſtlich ausgibt, und, aus tödtlichem Ekel vor allem Wunderbaren, die Wunderthaten Jeſus und der Apoſtel vielleicht zugibt, aber ſie zu gemeinen menſchlichen Talenten und Geſchicklichkeiten erniedrigt. „Die Apoſtel und Jeſus hatten ein beſonderes Talent, donum, Geſchicklichkeit, mit Kranken umzugehen; dieß hieß in der damaligen warmen orientaliſchen Sprache χάρισμα ἰαμάτων, Gabe, geſund zu machen.“ Warum nicht auch: „Ein beſonderes Talent, mit Todten umzugehen! Ein Talent, mit dem Sturmwind zu liebkoſen und die Wogen zu bändigen?“ Unſchwärmeriſche Leſer! wer dünkt euch Schwärmer? Die Evangeliſten oder die, von welchen ſie auf dieſe Weiſe zu Schwärmern gemacht werden? Unſchwärmeriſche Leſer! wer, dünkt euch, hat einem Verſtands- oder Herzensidol mehr Verſtand und geruhigen Sinn aufgeopfert? Die Evangeliſten? oder die ſie zu Schwärmern machen wollen?

70.

Sagt mir, gelehrtere, denkende Leſer, ſagt mir, welche Geſchichten in der Welt ihr für wahr haltet? Nur dieſe will ich wiſſen und dann die vier evangeliſchen Urkunden mit den Urkunden vergleichen, auf welche ihre eure Fürwahrhaltung gründet.

71.

Schwärmerei iſt jetzt ein ſo allübertäubendes Modewort der ärgſten Schwärmer, daß man wohl vor nichts mehr auf ſeiner Hut ſein kann, als vor dem Hauche der Alles anſchnaubenden Schwärmer wider die Schwärmerei.

72.

Dieſen vorzüglich ſei die Frage vorgelegt: „Was haltet ihr für wahr?“ Das, was ſie für wahr halten, ſei das Fundament der Prüfung der evangeliſchen Erzählungen. Entweder wird bewieſen werden können, daß auch dieſer ihr Glaube Schwärmerei iſt, oder, daß ſie nicht befugt ſind, die Evangeliſten für Schwärmer zu

halten.... Entweder werden die Evangelisten für wahr, oder ihr Glaube, an welche Geschichte es sei, wird für schwärmerisch gehalten werden müssen.

73.

Doch vielleicht ist diese Aeußerung Manchem, wo nicht fremd, doch nicht genugthuend? Laßt mich also noch etwas hinzusetzen. Diese vierfach beurkundete Geschichte, von Schwärmern also verfaßt, die Beispiele von Kaltblütigkeit sind, von Dummköpfen also, die mehr Weisheit und Aufklärung in die Welt brachten, als alle Weisen, diese Schriften der Schwärmer also, die dumm genug waren, sich Jahr und Tag vor aller Welt Augen auf offenen Straßen, auf Bergen und Feldern, auf dem Wasser und auf dem Trocknen täuschen zu lassen; dumm genug, Blinde für sehend, Sehende für blind, Lahme für gehend, Gehende für lahm, Krumme für gerad, Gerade für Krumme, und dumm genug, Todte für lebend, Lebende für todt zu halten; die schwärmerische Geschichte vier solcher Dummköpfe (zu denen man sie machen muß, wenn sie nicht im Stande waren, die einfachen, öffentlichen, zehnmal wiederholten Handlungen ihres Herrn zu beobachten und nach der Wahrheit zu beurtheilen), was hat sie gewirkt? wie weit? wie breit? wie hoch? wie tief? Welche eurer wahren Geschichten oder eurer Philosophien hat mehr, hat so viel, hat die Hälfte so viel gewirkt? Ich sage: welche Geschichte? welche Philosophie? welche Lobreden von Akademisten, die denn freilich keine Schwärmer sind, weil sie zu den Quaranten gehören? welch' ein Buch? welche Bibliothek?

74.

Schwärmer waren die Evangelisten, sagt ihr?... Uebertreiber, Vergrößerer, wollt ihr vielleicht sagen? Jesus weckte also den Todten vielleicht nur halb auf, machte nur drei Viertheile lebendig, oder er war nicht todt, der zum Thor Hinausgetragene, der schon vier Tage im Grabe Liegende? Oder der Mann

mit der lahmen Hand hatte keine lahme Hand, oder sie blieb wie die andere, oder es regten sich nur einige Finger und die andern blieben lahm? Jesus wandelte etwa nur von jenem Gestade bis mitten auf den See, und nicht über den ganzen See? Oder der Sturm war nicht so heftig? Oder sie wähnten nur zu schreien: „Meister! Meister! hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Oder der Sturm legte sich nur halb auf sein Wort? Oder Er verwandelte etwa nur drei Gefäße voll Wasser in Wein, und nicht sechs, oder diese nur in halben Wein? . . . Und diese Halbheiten sahen sie für ganz an, und dieß Ansehen wirkte so kräftig auf Mitwelt und Nachwelt, daß Millionen Menschen, ihren halbwahren Urkunden zulieb, ihre Religionsgebräuche und Religionsgesinnungen änderten und die halbe Welt an den verstorbenen Nazarener, als den König der Welt und den Geber der Unsterblichkeit, glaubte, und daß nichts noch vermögend war, diesen uralten Glauben aus den menschlichen Herzen zu entfernen? . . .

75.

Schwärmer und Betrogene, sagt ihr, sind die Evangelisten? Keine einfacheren Thaten, keine leichter beurtheilbaren sind je in der Welt geschehen, als die Thaten Jesus. Keine Verwicklung, keine Kette, kein Roman; alles einfach, eins. . . . „Was wollet ihr, daß ich euch thue?“ „Herr! daß wir sehen!“ Und er legte ihnen die Hände auf: „Euch geschehe nach eurem Glauben!“ Und sie sahen. „Lazarus, komm heraus!“ Und der Todte kam heraus. „Mägdlein! Ich sage dir: Steh' auf!“ Und das Mägdlein stand auf Ich weiß nicht mehr, was einfach, untersuchbar, palpabel ist, wenn so was nicht; nicht mehr, was unschwärmerisch ist, wenn dieß nicht? Noch einmal: „Etwas weniger Schwärmerisches!“ wenn ich bitten darf.

76.

Also — ich komme endlich durch die dürren, heißen Sandwüsten

zu einem kühlenden Schatten, zu einem erquickenden Quell — alſo . . . großes, heiliges Alſo! — o, daß ich's würdig wäre, ehrfurchtsvoll genug auszuſprechen! — Alſo! was ſind die evangeliſchen Erzählungen, wenn ſie nicht verabredeter Betrug, nicht Poeſie, nicht Schwärmereien ſind, alſo! was?

Wahrheit.

Ueber die Begierde, berühmte Menſchen zu ſehen.

1.

Die menſchliche Begierde, berühmte Menſchen zu ſehen, iſt allgemein und unaustilgbar. Das, was vom Schickſal ausgezeichnet iſt, zieht alle menſchlichen Herzen an. Der Menſch ſtimmt, ohne daß er es ſich bewußt iſt, und ohne daß er es weiß warum, ſelber gerne in das ein, was er vielleicht auch nur Laune des Schickſals nennt. Er ſcheint eine geheime Ahnung zu haben, daß die Gottheit oder irgend ein höheres Weſen diejenigen näher und kräftiger umſchwebe, deren Namen viele tauſend Zungen der Sterblichen in Bewegung ſetzt, und wenn er ſich auch hundert Mal betrogen findet, und beim hunderten Male ſich verſchwört, keinem berühmten Menſchen mehr nachzugehen: der Zug, berühmte Weſen zu ſehen, iſt von der menſchlichen Natur ſo unzertrennbar, daß er beim hundert und erſten wiederum in Verſuchung geräth, ſeinen Fuß wieder zu heben und alle Schärfe der Aufmerkſamkeit auf ihn zu werfen.

2.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich überhaupt ein ſtarkes Vorurtheil gegen alle und jede berühmte Weſen habe. Vermuthlich kommt dieſes daher, weil ich durch die Erzählungen und Urtheile, die der unmittelbaren Erkenntniß vorgegangen waren, mich ſelbſt zu größern Erwar-

tungen aufgespannt hatte. Mit dieser ganzen Summe von Erwartung kam ich, sah ich, hörte ich, verglich und fand — unbeschreiblich viel weniger; sah vielleicht nicht einmal das wirklich Wahre, Eigenthümliche, Große, was an ihnen war; oder sah sie auch nicht in dem Momente ihrer glücklichsten Individualität, ihrer einfachsten und kraftreichsten Wirksamkeit und Leidsamkeit.

3.

Daher ich sogleich wieder den billigen Sinn in mir erwecken muß, daß ich auch keinen einzigen berühmten Mann kenne, an welchem überall nichts Ruhmwürdiges sei. Was auf irgend eine allgemeine Weise gewirkt hat, mußte wirken können. Nichts wirkt nichts. Wo etwas allgemeine Sensation erregt hat, da muß eine Ursache sein. Selten oder nie hängt dieß bloß und allein von äußern Umständen ab, so oft diese auch konkurriren und der Zeichnung des Verdienstes oder des Talentes das Kolorit geben. Es ist kein Schein in der Welt ohne Sein. Etwas muß in jedem berühmten Manne, Wesen oder Kunstwerk sein, was Aufmerksamkeit erregt, anzieht, fest hält. Auch das flüchtigste Meteor hat doch eine Wesenheit, Wirklichkeit und einen positiven Grund des Leuchtens.

4.

Auch ist's ein angenehmes Geschäft, eine Existenzgefühl erregende Bemühung unsers Geistes, leuchtende Punkte mit mehr oder weniger leuchtenden zu vergleichen, Thaten neben Urtheile, Gesinnungen und Worte neben Ruhm und Erzählungen zu stellen.

5.

Etwas ferner zieht die Menschen an, berühmte Wesen zu sehen: die Achtung, die man vielwissenden, erfahrnen, geistreichen Männern erweiset. Ein Mensch, der selbst nichts Ruhmwürdiges gethan hat, nicht berühmt ist, und auf Berühmtheit keinen Anspruch weder macht, noch machen kann, erhält durch Bekanntschaft und Umgang eine besondere Art von Achtung, von Aufmerksamkeit. Man glaubt, denkt

oder vermuthet ihn weiser, beredter, gewandter, erfahrner — wenigstens unterhaltender, als irgend einen andern, ihm sonst gleich Geachteten, der weniger berühmte Wesen und Werke gesehen hat.

6.

Auch mag Jeder, der sich berühmten Wesen als solchen nachzugehen beeifert, sicher denken, daß diese berühmten Wesen ihn mehr bemerken, als er von dem großen Haufen bemerkt zu werden hoffen darf. „Vielleicht lassen sie hie und da ein Wort von oder für mich fallen.“ Er täuscht sich vielleicht, und hofft von ihrem Ruhme einige abgehende Funken zu borgen.

Todesstrafe.

Da eigentlich jeder Verbrecher, der den richterlichen Tod erduldet, um des Volkes willen stirbt, das Volk, die Gesellschaft um ihrer Sicherheit willen seinen Tod begehrt, und ohne Rücksicht auf sie kein öffentlicher, positiver und gerichtlicher Tod erfolgen würde; da jeder Richter nur ausspruchgebender Vollführer des Volkswillens ist, so war es natürlich, daß, wenn ein Verbrecher losgesprochen werden sollte, das Volk ihn lossprach oder begehrte. Der Landpfleger ließ also den ledig, welchen sie wollten. Es war eine stillschweigende Zugebung, daß das Volk, die Gesellschaft, auch wenn sie unter einem Monarchen stände, Recht über Leben und Tod hätte; wenn es je Jemand überall hat, ohne positive Bevollmächtigung von dem einzigen Herrn und Vater der menschlichen Seelen.

Pilatus Weib.

1.

„Und da Pilatus auf dem Richtſtuhle ſaß, ſchickte ſein Weib zu ihm, und ließ ihm ſagen: Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten! ich habe heute viel erlitten im Traum um ſeinetwegen.“

2.

Welch' ein delicióſer dramatiſcher Zug in dieſer Epopee Gottes! welch' eine Perle in dieſer Krone! Man möchte den Evangeliſten, wenn er Dichter wäre, dafür küſſen, und dem lieben Gott die Hand drücken, daß er dem guten Weibe den Genius des Sokrates über die Stirne ſandte.

3.

So liegt es alſo nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen! Ja, er erbarmt ſich, weſſen er will! Und, „Ich ſage euch“, ſagt der, cui sidera famulantur, wie ſich ein Kirchenlehrer ausdrückt, der Günſtling der Sterne, und dem die Dämonen und Genien Zeugniß geben, „Viele werden von Aufgang und Niedergang und Mittag und Mitternacht kommen, und mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſich zuſammenſetzen und Wonne genießen.“

4.

Pilatus Weib — wir haben ihrer ſchon einmal gedacht und durch das Wenige den unpoetiſchen Sinn eines unſerer Leſer beleidigt; um vor weitern Beleidigungen, die nie abſichtlich ſind, ſo viel an uns liegt, zu verwahren, bitten wir den Leichtbeleidiglichen, einige Seiten, bis wieder eine neue unbeleidigende Aufſchrift zum Vorſchein kommt, gütigſt zu überſchlagen.

5.

„Welch' ein Getümmel hör' ich draußen? welch' ein Geräuſch, Paulina? Geh', erkundige dich! Die ganze Prieſterſchaft, ganz Jeru-

salem steht auf der Gasse! dringt in den Vorhof! erfüllt Gabbatha! Und warum?"

„Sie brachten dem Pilatus einen Aufrührer, einen Zauberer, den Nazarener, der sich für einen König, einen Göttersohn ausgibt."

„O Paulina! das ist mein Traum! das der Mann in Ketten, der zur Strahlengestalt ward! Ist es wohl der Jesus, von dem ebenso umständliche, als unglaubliche Erzählungen herumgehen?"

„Eben der ist's! So nannten sie ihn; ich sah ihn nur von ferne! Eine herrliche Gestalt; aber so sanft, wie ein Lamm!"

„Und was wollen sie mit ihm?"

„Es ist ein Geschrei, daß er sterben soll!"

„Ans Kreuz mit ihm! ans Kreuz!"

„Götter, Götter! was soll ich thun? Was kann ich, darf ich thun? — O, das arme, gewaltlose weibliche Geschlecht, zum Hellsehen, zum Tiefempfinden, zum Heißleiden gemacht! Wer geht hin? Wen sende ich! soll ich, darf ich senden? Schau, wo ist mein Herr?"

„Du kannst ihn nicht rufen lassen; er sitzt auf dem Richterstuhl!"

„Richterstuhl, um den Gerechten zu verdammen! Unsterbliche Götter! zu welchen Gerichten habt ihr uns verurtheilt? Geh', Paulina! und rufe dem Centurio!"

„Er ist an der Seite des Herrn!"

„So gehe und rufe einem von der nächsten Wache; zögere nicht."

6.

Nun allein sehe ich dich, edle, hohe Römerin! mit dem einfaltschönen, blassen Angesicht, mit niederhängenden braunen Haaren, mit dem blauen, himmelzerschneidenden Auge, das in einer warm zerflossenen, schönen, gottbemerkten Thräne schwimmt. Auf und nieder gehst du dein Schlafgemach! schaueſt hin! schaueſt her! horchst hierhin und dorthin nach dem ersten Menschenfußtritt! fliegst dem beginnenden Geräusche Kommender entgegen! willst reden und kannst nicht!

7.

Endlich ergießt sich die Frage an die Kommenden: „Um aller Götter willen! Was ist das für ein Mann, der vor Pilatus steht! Es ist ein gerechter, heiliger Mann, wenn es keiner aus dem Olymp ist.“

8.

„Jesus von Nazareth und der Aufrührer Barrabas stehen vor dem Richterstuhl. Pilatus will Jesus, das Volk Barrabas frei haben.“

9.

„Ach, eile doch! Säume nicht! Bei dem hohen Donnerer, beim Vater der Götter und Menschen beschwöre ich dich! eile und sage Pilatus: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten! ich habe heute viel erlitten im Traume von seinetwegen! Ach, Blut des Gerechten! vom Himmel Verehrten! komm' nicht über mich! nicht über Pilatus!

10.

Sie schaut den Gehenden nach! jetzt erreichen sie Gabbatha! jetzt wendet Pilatus sein Haupt nach dem ihm sich Nähernden um, Jesus und Barrabas stehen unterdessen schweigend, von der schweigenden Menge angestaunt; Pilatus horcht; der Hauptmann entlastet sich seines Auftrages. Kalter Schauer durchfährt den Hörenden und Redenden. „Sage meiner Frau, was du siehst und hörst! Ich thue, was ich kann; aber ein unerbittliches Schicksal hält mich mit ehernen Armen! Wer kann dem Grimm der Priester widerstehen?“

11.

Ich sehe den Hauptmann mit ernstem Gesicht und schwer beladen mit Gedanken über Jesus! sein Schweigen und sein Sprechen, seinen Ruf und sein Schicksal in die Halle gehen, wo Porcia, wie der deutsche Dichter sie nennt, mit heißer himmelflehender Ungeduld eines tröstenden Wortes harrt.

12.

„Wie steht es mit dem Schicksal des Nazareners? Er ist ein Vertrauter der Götter! Dämonen verehren ihn. Wird er frei gelassen?“

13.

„Ach! was soll ich antworten? Die eherne Hand des Schicksals fesselt deinen Herrn und uns Alle. Bei den unsterblichen Göttern! Es ist nicht zu sagen, wie mir bei der ganzen unerhörten Sache zu Muthe ist... Tod ist über die Unschuld beschlossen, nicht von Pilatus! von den Göttern oder vom unerbittlichen Schicksal! Ach, daß du den Mann sähest! Ein Blick auf ihn, oder von ihm wiegt Alles auf, verschlingt Alles, was wider ihn gesagt wird und gesagt werden kann. Neben dem verrufenen Barrabas steht er nun der Wahl des Volkes preisgegeben. O neben diesem! Seit die Erde steht, standen zwei verschiedenere Menschen nicht neben einander. Er spricht wenig, ruhig, heiter, fest; so spricht kein Verbrecher. Er steht und geht mit einer leichten, festen Würde — beim ewigen Himmel! so steht und geht kein Verbrecher; dann und wann läßt er ein sonderbares, räthselhaftes Wort fallen. Aber man muß es selbst hören, ihn selbst sehen, wenn man wissen will, wie? Wenn es jeder Andere sagen würde, man würde ihn an den Boden schlagen oder ihn ins Gesicht höhnen. Aber ihm steht es gut; aus seinem Munde klingt es nicht fremd. „Ich bin ein König! bin geboren, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Ich gehöre nicht zu dieser Welt.“

14.

„Ja! Cnäus. Er gehört nicht zu dieser Welt! Die Götter ehren ihn! Ach, wie soll ich es Pilatus sagen, daß er mich hört? Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute im Traum um seinetwillen viel gelitten! Ein Mann in Ketten verwandelte sich in eine Strahlengestalt! Er glich einem Gott! Götter lagen auf den Knieen um ihn her!“

15.

„Das sahst du? Auch Pilatus sagte mir, Porcia! daß eine Hand aus Wolken seinen Richterstuhl umgestoßen! Ach, wie gerne wäre er seiner frei gewesen. Er sandte ihn zum Herodes; dieser ihn wieder an den Herrn zurück. Was gethan werden kann, thut der Herr, ihn zu retten; aber die grausen Tiger! die hebräischen Priester! Welche Götter können Priestern widerstehen? Er ist des Todes! Barrabas wird losgerufen!"

16.

O du gute, hohe, gottbezeichnete Porcia! wie stürzt die Zentnerlast dieses Wortes auf deine ahnungsvolle Seele! Ohnmacht befällt dich. Cnäus geht zu Pilatus zurück, erzählt ihm den Traum der Porcia und ihre Ohnmacht. Er wird blaß, bebt, knirscht, staunt, schweigt, nimmt sich zusammen, ruft: Ehernes, unerbittliches Schicksal!

17.

Was geschehen muß, muß geschehen, und geschieht, wenn noch so viel äußere und innere Repugnanzen sich dazwischen legen. Es ist ein Fatum, nicht über den innern freien Willen des Menschen, sondern über das, was außer ihm ist, dem der freiste Wille nicht widerstehen kann. Innerlich war der Wille des Pilatus ganz frei und ungebunden. Er dachte, was er wollte; empfand, wie er wollte; urtheilte, wie er wollte; sprach, wie er wollte, und handelte auch, so weit er reichen konnte, frei. Er hörte frei die sonderbare Nachricht von dem Traume seiner Gemahlin an. Er ließ sie höchst wahrscheinlich freien Eindruck auf sein Herz machen; aber er fühlte doch die Allgewalt des Schicksals, den aus vielen unbestreitbaren Kräften zusammentreffenden Druck mannigfaltiger, moralisch-physischer Aeußerlichkeiten. Er mußte ahnen, daß er mit großen Mächten kämpfte. Er wollte kämpfen; kämpfte, aber erlag. Alle seine Versuche waren ihm bisher völlig mißlungen; seinem allerfreisten, wirksamsten Willen stieß immer etwas Unerbittliches, Felsernes auf, das seinem Gange wieder

eine andere Richtung gab, und ihn immer dahin stieß, wohin er nicht wollte. Die Priester wollten die Bestrafung des einmal schon seinen Händen überlieferten Jesus nicht mehr übernehmen. Herodes hatte ihm den unberührbaren Galiläer wieder so rein zurückgesandt, als er ihn aus seiner Hand empfangen hatte. Sobald er Jesus neben Barrabas vorführen ließ, mußte ihm sogleich das Mißlingen — auch dieses seinen, politisch-menschlichen, schrecklich nothwendigen Extrems ahnen und bange machen. Hätte doch sein Weib nur einige Minuten früher geschickt, ehe diese fatale Vorführung geschehen wäre. Nun müssen auch noch die Götter oder Dämonen, aber einige Minuten zu spät, der Unschuld Jesus Zeugniß geben. Das muß offenbar werden. Nicht insgeheim muß ihm dieses seine Gemahlin sagen; es muß auf dem Richterstuhl vernommen werden; es muß Nachfragen und Aufsehen erregen; es muß seine Willensfreiheit aufs Neue spannen, sein Möglichstes zu thun, und dieses Möglichste muß umsonst sein. Es muß Alles geschehen, was die Unschuld Jesu bezeugen, und Alles, was dieses Zeugniß von seiner Unschuld fruchtlos machen kann. Es mußte also zugehen, damit die Schriften erfüllt würden. Er war aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes dahin gegeben.

18.

Und nun wäre hier auch noch eine natürliche, schöne Gelegenheit, das große Kapitel von Träumen, Ahnungen, göttlichen oder geistigen Warnungen durch nächtliche Gesichte und Stimmen zu berühren. „Ich habe diese Nacht", sagt die Edle, „um seinetwillen viel im Traume gelitten."

19.

Soll ich, darf ich unserm träumerischen und Träumerei hassenden Zeitalter ein Wort darüber sagen? Werd' ich eins sagen können, das weder den destruktiven sadduzäischen, noch den geisterfüchtigen Geist unseres auf Extremen gaukelnden Jahrhunderts anekelt? Nehmet wahrheitfrohe Leser, einige Gedanken zur überlegsamen Prüfung hin.

20.

Daß es Ahnungsträume, vorherdeutende, entweder klar anzeigende, oder sinnbildlich vorauswarnende Träume gebe; daß sich in der menschlichen Natur überhaupt eine Kraft befinde, sich besonders im Schlafe gewisse Künftigkeiten oder Entferntheiten unter mancherlei Gestalten vorzustellen, welche Kraft sich bisweilen unter gewissen Umständen ganz oder halb entwickelt und äußert; das kann nur der läugnen, der alle Geschichten aller Zeiten und Völker, alle alten und neuen Erzählungen der mannigfaltigsten Charaktere, der verschiedensten glaubwürdigsten Geschichtschreiber, Gelehrter und Ungelehrter leugnet. Nur die enormste Frechheit oder die unnatürlichste Hartnäckigkeit kann sagen: Alle diese hunderttausend Geschichten und Erzählungen sind geradezu falsch, erdichtet oder abergläubische Phantasie.

21.

Es mögen der leeren Phantasien und der erdichteten Träume so viel sein, als man immer will; dadurch werden die wahren, erweislichen so wenig unwahr und unerweislich, als durch hunderttausend falsche Louisd'or die echten unecht werden. Vielmehr setzt die Menge der falschen eine Menge wahrer voraus, ohne welche wahre die falschen nie hätten in Kurs kommen können.

Mir, Schreiber dieses, ist jedes falsche, erdichtete, betrügliche Phänomen nicht nur als Effekt menschlicher Kraft und Erfindungskunst von seiner physischen oder psychischen Seite wichtig, ja ehrwürdig, sondern auch deßwegen, weil Jedes etwas Wahres, Echtes, Originelles voraussetzt. Was nicht ist, wird nicht nachgeahmt. Noch einmal, jede unechte Münze setzt echte voraus, jede Copie ein Original, jeder Bastard einen Vater.

22.

Es wird umsonst gesagt sein, wenn ich so laut und so stark, wie möglich, wiederhole: daß ich im besondern Falle einer der Ungläubigsten an Erzählungen von solchen Dingen bin; daß ich so oft

Gelegenheit habe, die Leichtgläubigkeit, Schwachmüthigkeit, Schlechtigkeit, Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit, Wundersucht der Menschen tête à tête zu sehen, daß kaum Jemand mißtrauischer und langsamer sein wird, diese und jene einzelne Erzählung dieser Art anzunehmen. Keine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ist seltener, als die in Erzählungen überhaupt, und besonders in Erzählungen von wunderbaren oder wunderbar scheinenden Dingen, wobei man selbst interessirt ist oder interessirt scheinen will. Wer in solchen Erzählungen ganz ehrlich ist, der ist mir, wie eine Erscheinung aus einer höhern Welt. Wer aber dieser Seltenheit des richtigen Erzählens wegen alle Erzählungen dieser Art von allen Zeiten, Nationen, Menschen leugnet, dem kann überall nichts erzählt werden, der hat überall kein Sensorium des Glaubens mehr. Er ist für alle Geschichte todt.

23.

Wenigstens ist dem Bibelfreund, dem, der die jüdischen Urkunden, die wir Altes und Neues Testament nennen, als Urkunden der Wahrheit verehrt; nichts Gewisseres, als die Divinationsfähigkeit der menschlichen Natur im Traume.

24.

Eben die Schrift, die wider Wahrsagerei, Träumerei und Traumdeuterei so sehr eifert, stellt uns allenthalben Weissager, Traumhaber, Traumausleger, Propheten und Seher aller Arten dar. Die ganze Bibel ist eine Collektion von Erscheinungen aus der andern Welt; eine Geschichte der Influenzen und Berührungen höherer Wesen auf die menschliche Natur, wodurch besonders prophetische, warnende, lehrende, sinnbildliche Träume und Visionen aller Arten bewirkt werden.

25.

Wie jede souveräne Obrigkeit das Regale des Münzrechtes hat und gute Münze schlägt, und kraft dieses Regale die Falschmünzerei als ein Verbrechen gegen das Volk und sich selbst straft, so hat

der Gott Israels und Jesu Christi das Regale der Wunderkraft, der Weissagung, der Gesichtersendung, der Träume. Und Jeder wird als Staatsverbrecher und Volksverführer angesehen, der ohne ihn und hinter ihm sich mit der Falschmünzerei von Wunderthaten und Visionen abgibt.

26.

Vielleicht gehören alle Erscheinungen übirdischer Wesen und besonders des Wesens, das sich Fürst über das Heer Gottes oder Engel des Herrn oder der Herr nennt, wenn sie auch Wachenden widerfuhren, in die Klasse der traumähnlichen Visionen. Es ward vielleicht bei allen diesen Phänomenen derselbe innere Sinn berührt, der bei prophetischen Träumen berührt ward; die prophetischen Träume waren freilich von einer geringeren Würde, als die von wachenden Augen gesehenen Erscheinungen. Dieses erhellt aus den Worten Jehovah's an Aaron und Miriam:

„Höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder will mit ihm reden in einem Traum; aber nicht also mein Knecht Moses, der meinem ganzen Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm und er sieht den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß." (Er vernimmt nicht bloß räthselhafte Worte oder sieht bloß symbolische, sinnbildliche Gestalten.)

27.

Träume also, obgleich sie von demselben berührenden Gottesfinger, wie die wachentlichen Erscheinungen herrühren mögen, scheinen die niedrigste Stufe der Offenbarungen Gottes zu sein; aber doch eine Stufe, auf welcher der Herr oder ein Repräsentant des Herrn stand.

* * *

Gott legitimirt seine Worte, Erscheinungen, Wirkungen. Was nicht wahr ist, das ist nicht von Gott. Ein Traum, den die Er-

fahrung nicht bestätigt, quillt nicht aus der Quelle der Wahrheit. Je reiner, je göttlicher der Ursprung eines Traumes ist, desto beweisender die Erfahrung. Der Fanatismus der Fanatiker und der Antifanatiker hat einen unbezwingbaren Ekel ab allen Erfahrungsbeweisen. Wie die Erfahrungsverachtung, so der Fanatismus; wie der Ekel vor Beweisen, so die Unvernunft. Gott billigt nicht, und unterstützt nicht den Fanatismus und die Unvernunft. Er gibt den Wachenden, was er dem Träumenden verhieß. Wird dem Träumenden nicht gegeben, was ihm im Traume verheißen ward, so kann weder Verheißung noch Traum von Gott sein. Gott ist sich immer gleich. Er ist nicht Ja und Nein. Salomo erhielt wachend, was ihm Gott im Traume zugesagt hatte. Es gibt kein wunderreicheres und antifanatischeres Buch, als die Schrift. Der Fanatiker wird sich auf Träume berufen, wozu er nichts Correspondentes in der äußerlichen, sichtbaren, wirklichen Welt aufweisen kann. Nie weniger, immer so viel, oft mehr, gibt Gott, als er auch dem Träumenden entweder ausdrücklich verheißt oder doch hoffen läßt. „Gott ist nicht ein Mensch, welcher lügt, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue; sollte er etwas sagen und es nicht thun? Etwas verheißen und es nicht halten?" Salomo ward und bekam Alles, was das Traumgesicht ihn hoffen ließ; nicht nur er ward gleich nach dem Erwachen vor der Erfüllung schon gedrungen, niederzufallen und anzubeten; ganz Israel und alle Welt mußte Zeugen sein, daß seine gottgesendete Ahnung ihn nicht getäuscht hatte.

* * *

Wenn wir alle Traumgesichte in der Bibel zusammennehmen und mit einem kalkulirenden Blick überschauen; wenn wir von unzähligen Geschichten der alten und neuen Zeit, von allen, die Plutarch, Valerius, Maximus, Plinius, Suetonius, Vellejus Paterkulus und so manche weise, verehrungswürdige Männer des Alterthums uns erzählen, nichts annehmen, und Alles, ohne Ausnahme, für vorsätzliche Lügen

oder blödsinnigen Aberglauben erklären wollen, welches mir kein Lob unserer Billigkeit und Weisheit, unserer Wahrheitsliebe und unsers Wahrheitssinnes zu sein scheint; wenn wir aber nun auch, gebunden von dem Geist unsers freigeistenden Zeitalters, das Alles für Lüge und Blödsinn erklären, und bloß bei der Uebersicht aller biblischen Träume stehen bleiben: können wir uns, wir Verehrer der Bibel, wir vorgeblich Gläubige an die biblische Geschichte, erwehren, zu gestehen: Es liegt in der menschlichen Natur ein Sensorium für unsichtbare, abwesende, entfernte, künftige, zufällige Dinge, für eigentliche Bilder und sinnreiche Symbole solcher Dinge, welches Sensorium unter gewissen Berührungen höherer Wesen, unter gewissen, uns natürlicher Weise verborgenen Influenzen in Bewegung gesetzt und zur Wahrnehmung solcher Dinge, welche durch kein anderes Sensorium wahrgenommen werden können, gestimmt werden kann? Können wir mit Weisheit und Sitte den noch schlechtweg als einen unweisen, inconsequenten Menschen taxiren, der die Geschichten der Bibel und unter denselben auch die von göttlich veranstalteten Träumen für wahr hält, und das für möglich hält, was geschehen ist, und für wieder möglich, was einmal möglich war? Handeln wir ruhig, leidenschaftlos, wie Männern, Philosophen, Christen, Theologen geziemt, wenn wir den als einen Fanatiker, Unphilosophen, Unsinnigen zu prostituiren suchen, der auch diese Art göttlicher Influenz respektirt?

* * *

Ihr werdet vielleicht nun denken, daß ich nach solchen für divinatorische und engelische Träume günstigen Aeußerungen, nach solchen unzweideutigen, hohnverachtenden Erklärungen meines Glaubens auch an diese Art göttlicher Orakel, selbst mit so einem prophetischen Traume, der mir oder einem meiner Freunde widerfahren sein soll, vorrücken werde. Es thut mir nicht leid, daß ihr euch sehr irrt, wenn ihr das Gesagte als Vorbereitung zu so etwas angesehen habt.

Ich weiß von einem ſolchen Traume nichts. Ich bin kein Seher, und werde wohl keiner werden; ſtehe wenigſtens vorläufig auch gut dafür, daß vor der Hand kein Traum, wie er immer ausſehen möchte, meiner, obgleich ſehr verrufenen Einbildungskraft leicht einen Streich ſpielen wird.

* * *

Nur als pſychologiſche Phänomene, wobei weder Engel noch Teufel intereſſirt ſein dürfen, lege ich die, vermuthlich durch tauſend conforme Erfahrungen beſtätigte Anzeige bei von einigen ſonderbaren eigenen Träumen, die vielleicht zur philoſophiſchen Beleuchtung der mir noch unbeleuchteten Traumlehre etwas beitragen können.

* * *

Ich hatte vor etwa ſechszehn Jahren an einem Morgen zwei Träume, den einen von einem vor mir ſtehenden, ſeit Jahren nicht geſehenen Bürger von Zürich, den andern von einem Brief über eine bereits abgethan geglaubte Sache, den ich erhalten würde. Man weckte mich und meldete mir die Anweſenheit eines Rathſuchenden, und wer vor mir ſtand, genau in eben der Kleidung, genau in eben der Poſtur, wie ich ihn im Traume geſehen hatte, war mein Bürger. Und der Brief, den ich denſelben Mittag erhielt, war völlig des Inhalts, wie der Traum, den ich beim Erwachen verlacht hatte, mich hatte beſorgen laſſen, eine Wiederaufwärmung eines alten Geſchäftes.

* * *

Ein anderes Mal erhielt ich im Traume einen Brief in Quarto mit Hexametern, die ich beinahe auswendig zu können glaubte, von einem Freunde, der mir Jahre lang nicht geſchrieben hatte. Denſelben Morgen fragte mich Jemand: „ob ich auch gar nichts mehr von meinem Freunde in London wiſſe? Dieſen Abend, ſagte ich lächelnd, wenn mein Traum wahr wird, werde ich einen Brief von ihm erhalten.“ Ich ging auf die Poſt, und der Brief kam, und war dem

im Traume geſehenen vollkommen gleich. — Wahr iſt, was ich hier ſage. Die Henningiſche Philoſophie wird es leicht erklären.

* * *

Sonderbar iſt bisweilen das Zuſammenfließen divinatoriſcher Träume, vielleicht nur ſolcher, die in der Lage des ſchlafenden Körpers, der genoſſenen Speiſe und Getränke ihren Grund zu haben ſcheinen. Einmal träumte mir, daß mich ein bekannter, aber mit mir in keinem Verhältniß ſtehender Mann ergreife und zu Boden werfe. Kurz darnach an demſelben Tage kam der, den ich im Traume wüthend geſehen hatte, ich weiß nicht mehr eigentlich ob zu mir ins Haus, oder ob er nur auf der Straße einige Momente bei mir verweilte, war freundlich, leutſelig, und ihm kam kein Sinn daran, mich anzufallen. Denſelben Abend aber ward ich zu einem Raſenden berufen, vergaß meines Traumes gänzlich. Der Raſende war noch nicht gebunden, ſprang auf aus dem Bette, fiel über mich her, und wollte mich zu Boden werfen, ward aber ſogleich gehalten, und ich hatte bloß am Knie, wegen des Fallens im Entfliehen, einen geringen Schmerz. Seit mehr als zwölf Jahren aber erinnere ich mich keines ſolchen Traumes mehr, und überall keines wichtigen Traumes, obgleich ich ſehr viel träume.

* * *

Nur das lege ich noch, abermal bloß als phyſiſch-pſychologiſches Phänomen, bei, das mit andern ähnlichen vielleicht ſehr viel über einige Verborgenheiten der menſchlichen Natur aufſchließen dürfte: daß ich, ſo oft ich nur halb auf der linken Seite ſchlafe, durch einen heftigen Sturmwind aufgeweckt werde. So oft ich noch mehr auf dem Rücken liege, kommt Sturmwind und Donner zuſammen; liege ich vollends auf dem Rücken, ſo ſchmettert ein unbeſchreiblicher Sturmwind alle Fenſter und Thüren auf, der Himmel zerreißt über mir mit Donnergetöſe, das alle Begriffe überſteigt. So gewiß ich im

Traum zornig werde, habe ich mich den Tag über vor Zorn mit zehnfacher Sorgfalt in Acht zu nehmen.

* * *

Sonderbar ist es, daß ich im Traum über das Traumhafte des Traumes immer scharfprüfend bin. Da mir im Traum einmal einer meiner verstorbenen Freunde mit unglaublicher Klarheit vorschwebte, visitirte ich Alles an ihm, wie kein Kontrebandier visitirt werden kann. Er sprach anfangs ein göttlich treffendes Wort zu mir, das mich stutzig machte, sagte aber sogleich darauf eine abscheuliche Dummheit, daß ich ihn als einen Betrüger mit Gewalt von mir stieß.

* * *

Noch nie bin ich im Traume vor etwas oder vor Jemandem gewarnt worden. Geschähe es, so würde ich mich, wenn keine Pflicht darunter litte, einfältig warnen lassen. Wenn ich zwei Mal nacheinander über dieselbe Sache gewarnt würde, ließ ich alle Philosophie lachen, und folgte der Warnung. Wenn mich aber alle Träume in der Welt etwas Böses, das heißt, meinem sittlichen Gefühl Widerstrebendes thun hießen, thät' ich es nicht. — So viel von mir, meinen Traumerfahrungen und Traumgesinnungen.

* * *

Nun zum Beschlusse noch ein bekanntes Wort aus Sirachs-Sohns Weisheit, das ich gern bestimmter gäbe, wenn es mir nicht so unbestimmt gegeben worden wäre. „Unweise Leute betrügen sich selbst mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten, und will den Wind haschen. Träume sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen. Was unrein ist, wie kann das rein sein? und was falsch ist, wie kann das wahr sein? Eigene Weissagung und Deutung und Träume sind nichts, und machen doch Einem schwere Gedanken; und wo es nicht kommt durch Eingebung des Höchsten, so halte ich nichts davon. Denn Träume betrügen viele Leute, und fehlen denen, die darauf

bauen. Man bedarf keiner Lüge dazu, daß man das Gebot halte, und man hat genug am Worte Gottes, wenn man recht lehren will."

Philosophie und Philologie.

Es war eine Zeit, wo die Philosophie Alles, was sie wollte, in die Bibel hinein und aus der Bibel herauszubringen bemüht war. Ob sie noch fortdaure diese Zeit, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß sich die Philologie oder Sprachkenntniß ihr mit guter Manier widersetzte, und sehr oft und sehr klar sagte: „das gehe in Gottes Namen nicht an. Der Text leide das nicht. Diese Meinung möge jetzt an sich wahr oder nicht wahr sein: sie stehe nun einmal nicht in der Bibel und lasse sich ohne Pein und Marter, und auch dann nicht, aus ihr heraus zwingen!" Die Philosophie stutzte, fühlte, daß die Philologie nicht so ganz Unrecht hätte, und war unschlüssig, ob sie die Bibel überall verwerfen oder auf ein anderes Mittel, sie und sich selbst in Ehren zu behalten, denken wolle. Da indeß die Philosophie, wie Alles in der Welt, gelebt haben muß, und eigentlich und genau betrachtet, kein abstraktes Wesen ist, sondern Fleisch und Bein hat, wie alles Andere, und am Ende in einem Quantum Speise und Trank bedürftiger Wesen besteht, so entschloß sie sich um des Besten willen, auf ein ehrenvolles Rettungsmittel bedacht zu sein, und mit der Philologie so, wie unser arme Sünder Pilatus mit dem armen Sünder Herodes, einen schönen Vergleich zu schließen, auf Einen Zweck zu arbeiten, und unter dem Namen der letztern ihre Contrebande in die Bibel hineinzubringen. Sie gestattete in diesem Vertrag ihrer vormaligen Erzfeindin, der Philologie, immer noch wider sie und alle sprachkundigen Schöngeister, Denkgeister und Schwärmgeister gleich loszuziehen; gab ihr aber den Bileamsrath,

entweder aus Wurzeln von Wörtern einen Sinn auszusaugen, der ein sprachmäßiges und philosophisches Ansehen zugleich hätte; sodann auch aus allen jüdischen und unjüdischen Schriftstellern einzelne zur höchsten Seltenheit gebrauchte Metaphern zu Hauptparallelstellen und Schlüsseln, besonders des neuen Testamentes, zu machen, und damit all' das Wunderbare, Große, ihr, verstehe der kleinen Zeitphilosophie, so Anstößige, mittelst des Zauberwortes Gelehrsamkeit und philologische Kenntniß mit besserer Manier wegzubringen, als die Philosophie unter ihrer absonderlichen Ragion nimmermehr hätte thun können. Durch diese vereinigte „Zeit- oder Modephilosophie" und „Zeit- oder Modephilologie" geschas es also in dem gegenwärtig blühenden, hocherleuchteten Jahrzehnt, daß alles Unterscheidende, Hohe, Uebermenschliche auf einen ganz menschlichen, leidlichen Fuß heruntergesetzt, der Glaube möglichst erleichtert und der Unglaube zugleich möglichst befördert ward. Durch die mehr als magische Kraft dieser mit der Philosophie unter Einer Decke liegenden Philologie wurden alle vielbedeutenden Wörter für orientalische Uebertriebenheiten erklärt. Unter hundert Stellen z. B., wo zu allen und jeden Zeiten, in allen und jeden Schriftbüchern, Himmel und Erde ganz klar und unwidersprechlich Himmel und Erde, oder das Universum bedeutete, fand sich zu gutem Blicke außer der Bibel in dem Abgrunde oder an dem Rande irgend eines Schriftstellers eine Stelle, wo Erdensohn allenfalls einen Heiden, Himmelssohn allenfalls einen Juden bedeuten konnte. Flugs ward diese einzige, equivoke, oder, wenn man will, klare Stelle zum Fundament aller übrigen lichthellen gesetzt, und es ward philologisch ausgemacht, daß Himmel und Erde von nun an und immer im neuen Testament nichts mehr und nichts weniger als Judenthum und Heidenthum bedeuten müsse, und von Rechtswegen erkannt, daß der ein ausgemachter Ignorant und Schwärmer sei, der die Worte des Herrn: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, anders auslege, als: „Meine Lehre wird unter Juden und Heiden empor-

kommen." Auf Zusehen hin sollen indeß noch gratificirt sein alle Stellen aus Moses und den Psalmen, wo es z. B. heißt: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; der Herr schaut vom Himmel herab; für das N. T. aber verbitte man sich die Ausdehnung dieses Rechts. Dieses müsse aus Philo, nicht aus dem alten Testament erklärt werden. Man fand irgendwo eine Stelle, wo erwecken, auferwecken so viel heißen konnte, als darstellen, vorführen, bekannt werden lassen. Da die Philosophie bisher vergebens gegen die Auferstehung Christi gestritten hatte, was war philosophischer, das ist, klüger, weltgeistiger und philologischer zugleich, als alle klaren entscheidenden Stellen von einer eigentlichen Auferstehung, einer physischen Auferweckung nach dieser Auslegung zu formen; den Hauptbegriff, das Wesentliche, das Anstößigwunderbare wegzunehmen, und sich mit diesem Sinn oder Unsinn zu begnügen? So mit den Redensarten Sohn Gottes, Herr, herrschen, zur Rechten Gottes sitzen, in den Himmel fahren, richten, und unzähligen, die seit undenklichen Zeiten alle Philologen aus den besten, nie widerlegten, unwiderlegbaren philologischen Gründen für vielbedeutende Realitäten zu halten sich verbunden achteten. Alles das ward, kraft dieser zehnjährigen Zeitphilologie so gemeinmenschlich erklärt, daß wir gerade da sind, wo uns die frühere auf die Bibel herablächelnde Philosophie hinhaben wollte. Engel und Teufel; Wunder und Geistesgaben; Gebet und Fürbitte; Segen und Gnade; alles das wird durchweg als chaldäischer, orientalischer Wust weggeworfen. Und der wird durch ein tausendfaches Getümmel als ein Feind aller Philosophie und Philologie zu Boden getoleranzt, der diese Philosophie, Vermessenheit und diese Vernunft und Sprachkunde gleich höhnende Philologie, Unsinn, und diese Aufklärung ägyptische Finsterniß nennt. Ich habe mein Herz geleert als ein ehrlicher Mann, und erwarte nun Alles, was erwartet werden kann; erwarte, daß nun in zehn Orationen und in hundert Schriften diese Stelle nicht angeführt, beileibe nicht ausgeschrieben, sondern vorbeigehöhnt werde,

etwa mit dem Worte: „Der Verfaſſer zieht dann, nach Art aller Schwärmer, auf alle Philoſophie und Philologie los.“ Obgleich jeder Redliche und Ruhige (Unruhe, im Vorbeigang zu ſagen, macht unredlich; und wo keine Ruhe iſt, da traue ich der Redlichkeit nur halb); obgleich, ſage ich, jeder Redliche und Ruhige klar, wie am hellen Mittage, ſehen wird, daß es ſchreiende Ungerechtigkeit iſt, das zu ſagen, und daß ich das nimmermehr an mich kommen laſſen kann. Was ich immer ſagen mag, es wird umſonſt geſagt ſein. Auch dieſe Philoſophen und Philologen, wider die ich eifere und eifern werde, ſo lange ein ehrlicher Blutstropfen in meinen Adern wallt; die nämlich, meine ich, welche Grundſätze und Erklärungsarten ſich bei der Bibel erlauben, die bei jedem andern Buche unanwendbar und abgeſchmackt wären, oder als lächerlich und erbärmlich zugleich erkannt werden müßten, nur ſolche und keine andern meine ich: auch dieſe Philoſophen und Philologen meinen, ſie thun Gott einen Dienſt daran, wenn ſie falſch, wenn ſie halb, wenn ſie nur das citiren und herausheben, was, abgeſchnitten betrachtet, den Schein Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit haſſender Schwärmerei haben möchte, und das gefliſſentlich unterdrücken und verbergen, was einen Verfaſſer als einen Mann zeigen könnte, der nichts mehr reſpektirt, als Vernunft und Erkenntniß aller Wahrheit. Nun, ſie mögen's; der Herr im Himmel ſchaue darein. Und ihr einfältigen Freunde der Wahrheit werdet brüderlich, gelaſſen mit mir leiden, und euch mit mir freuen, daß ich gewürdigt werde, ein Thor zu heißen um Chriſtus willen.

Geißelung Jeſu.

Wie ſoll ich es bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß es gehört werde? Welche Ausdrücke werden mir gegeben werden, daß dieſe Stelle nicht

unbemerkt bleibe, nicht ohne Wirkung ſei, nicht vergeſſen werde? Regenten, welche Strafen befehlen, ſtrafen; die Züchtigung gebieten, züchtigen; die Geißelung befehlen, geißeln; und ſie handeln in demſelben Augenblick entweder als unſinnig oder als Tyrannen, wenn ihr Befehl einen andern Zweck hat, als die Sicherheit und Ruhe der Geſellſchaft, für deren Ruhe und Sicherheit ſie beſorgt zu ſein den Auftrag haben. Sie handeln als Unſinnige, oder als Tyrannen, oder als beide zugleich, wenn ſie die Wirkung ihres Befehles nicht genau unterſucht haben, und das Verhältniß derſelben zu dem Befehl und zur Abſicht des Befehles nicht ſo genau als möglich zu beſtimmen wiſſen. Das Allererſte, Wichtigſte, was ein Gebieter zu unterſuchen hat, iſt die phyſiſche und moraliſche Wirkung ſeines Gebots, beſonders wenn er nur im Namen einer Geſellſchaft und zum Beſten derſelben gebieten kann. Daß weder in den Gehalt noch die Stimme ſeines Gebietens nicht das Mindeſte von Leidenſchaftlichkeit, Selbſtperſönlichkeit, Rachſucht, Peinluſt eintreten ſoll, das ſollte kaum erinnert werden dürfen; was aber höchſt nöthig iſt, allen Regenten und Befehlshabern ans Herz gelegt zu werden, iſt dieß: daß die Wirkung jeder von ihnen diktirten Strafe, und zwar die phyſiſche, moraliſche und politiſche Wirkung auf den Geſtraften ſowohl, als auf die Geſellſchaft, um welcher willen er ſoll geſtraft werden, als auf die Menſchheit überhaupt, die auch durch keine Strafe in keinem Individuum derſelben zu ſehr erniedrigt und proſtituirt werden ſoll, nie zu ſehr unterſucht und abgewogen werden kann. Jedes Gefängniß ſollte mehrmals von den richtenden Perſonen ſelbſt beſucht und nach genauſt möglichen Graden der Furchtbarkeit beſtimmt werden. Es ſollte keine Möglichkeit ſein, daß jemals, auch der ſchlimmſte Verbrecher, auch der, der eine Schande der Menſchheit iſt, in eine Grube verurtheilt würde, die kein menſchlichgeſinnter Menſch für einen Hund beſtimmen könnte. Keines, auch das allerſchlechteſte nicht, ſollte poſitiv verderblich und der Geſundheit nachtheilig ſein. Und da ſollte kein Wort

von Gerechtigkeit, Billigkeit, Menſchlichkeit, am allerwenigſten von Weisheit und Aufklärung geſprochen werden, wo nur Ein vielleicht unſchuldiges menſchliches Weſen in ein Loch verurtheilt würde, vor deſſen bloßem Daſein ſchon die Menſchheit ſich entſetzen ſollte. Wenigſtens kann von der Menſchheit ſchlechterdings gefordert werden, daß jeder Verurtheilende zuerſt den Grad der Schrecklichkeit ſeiner Verurtheilung ſelbſt, ſoviel es phyſiſch, moraliſch und politiſch möglich iſt, unterſucht habe.

* * *

Flagelletur! Gegeißelt! Wie viele Tauſende ſolcher Worte werden in Einem Tage ausgeſprochen von Menſchen wider Menſchen! Welche Rache des beleidigten Stolzes; welcher Uebermuth des Erzminiſters im Cabinette; welche Blutgier des weichlichharten Inquiſitors; welcher Neid des Niezufriedenen mit Allem, was nicht er iſt, ſpricht anders, ſpricht nicht täglich ſo? Die tauſendzüngige Cabale in großen und kleinen Städten, gelehrten und ungelehrten Kreiſen, weiten Gerichtsſtuben und engen Muſeen engherziger Autoren, ſpricht ſie anders, ſpricht ſie nicht täglich ſo? Wer zählt die Geſellſchaften, die Verabredungen, die Urtheile, die Schriften, die Sinngedichte, die Anzeigen, die Bonmots, die alle begriffen werden könnten unter der einzigen Aufſchrift: **Flagelletur!**

Vom Erhabenen.

1.

Ich nenne das **Ecce Homo** des Pilatus erhaben. Als Wort Pilatus iſt es nichts als abgedrungenes Zeugniß, das in dieſer Lage kaum anders ausgeſprochen werden konnte. Jedes Menſchen Herz mußte in dieſes Menſchenzeugniß einſtimmen. Welch' ein Menſch!

Von jeder Seele mußte es wiederhallen: Welch' ein Mensch! Aber dieses allein macht es noch nicht zu einem erhabenen Worte.

3.

Alles, was je über Jesus Christus Wahres gesagt werden kann, die Summe aller Predigten, Schriften, Gedichte, Lieder, aller Anbetungen aller Aeonen drängt sich immer und immer in das Eine einfache Wort des Pilatus zusammen: Ecce Homo! Nach tausend Jahrtausenden kann die Stimme Gottes selbst nichts Einfacheres und Unausdenklicheres von Jesus Christus sagen, als: Seht diesen Menschen! Welch' ein Mensch! Das ist der Mensch! Unendliches sinnlich vereinfacht, heißt erhaben.

3.

Dieses gibt mir die natürlichste Gelegenheit, dieses oft schon ausgeführte, höchst wichtige Thema vom Erhabenen hier vorzunehmen und von Neuem auf so zu untersuchen, als ob es noch nie untersucht worden wäre.

4.

Es ist wahr, wenn Vieles über eine Sache geschrieben ist, so ist höchst wahrscheinlich viel Gutes und Wahres darüber geschrieben worden, und jeder Letzte, der dieselbe Sache wieder vornimmt, gibt durch seine stille Prätension, noch etwas Besseres und Wahreres als alle seine Vorgänger zu sagen, allen seinen Lesern ein großes Recht, ihn aufs Schärfste zu beurtheilen.

5.

Wenn viele treffliche Zeichner und Maler dasselbe Gesicht copiren, so kann es nicht fehlen, etwas von dem Original muß in alle Copieen kommen, ohne daß jedoch schon daraus folgt, wenigstens auch Einer von ihnen müsse das Original ganz erreicht haben.

6.

Der aber, der nach ihnen allen aufsteht, und glaubt: „Allen diesen Copieen fehle etwas Wesentliches, ein charakteristischer Zug,

oder gar der Geiſt des Originals," der ſetzt ſeinen Verſuch, wodurch er dieſen fehlenden Zug nebſt allen übrigen, dieſen Geiſt des Urbildes hineinzubringen verheißt, oder Miene macht, der ſtrengſten Beurtheilung bloß.

7.

Ich fühle dieſes ſo ſtark, als es der ſtrengſte meiner Leſer fühlen mag, indem ich über einen Gegenſtand meine Gedanken mittheilen will, an dem ſich die größten Köpfe verſucht haben. Er muß ſo unbeſcheiden ſcheinen, wie wenn ein junger Maler nach Rom kommt, da die Urbilder von tauſend Zeichnungen und Gemälden mit eigenen Augen ſieht; ſieht, alle Copieen, die er je ſah, haben etwas vom Urbilde, aber den wahren, vollen Geiſt hat keine, und er dennoch ſein Reißbret beſpannt, ſeinen Crayon ſchärft, und in ſeiner Rechten eine Regung, ein Streben, ſich auch zu verſuchen, zu ſpüren glaubt; denn er ſchaut und fühlt mit Klarheit: Es iſt etwas an dem Urbild, was ſeine Vorgänger und Mitkämpfer alle nicht daran bemerkt zu haben ſcheinen, oder was ſie doch, wenn ſie es auch bemerkten, nicht erreichen konnten. Vielleicht könnte es mit dem Begriffe vom Erhabenen ſelbſt ſo beſchaffen ſein; vielleicht eben dieſes die eigenthümliche Natur des Erhabenen ſein, daß zwar tauſend approximirende Erklärungen davon gegeben werden könnten, und daß doch keine Definition jenen erreichen könnte, obgleich jede derſelben Etwas davon darſtellte.

8.

Sodann wäre es ſchon eine Art von Verdienſt, wenn eine neue Seite dieſes Begriffs ins Licht geſetzt, oder etwas Weſentliches, das allen bisherigen Erklärungen gemangelt, hinzugefügt, oder das, was ſie alle näher in Eine zuſammenbringen könnte, angegeben, und alſo wenigſtens wieder eine Stufe zu weiterer, freierer Ausſicht hingelegt worden wäre. Alles, was Longin, Schloſſer, Sulzer, Mendelſohn, Kant und die Encyclopädie über das Erhabene ſagen, gab mir noch

keine völlig reine, allgenugſame Idee vom Erhabenen; keine Definition, die mir auf alle und jede Fälle, alle und jede Arten des Erhabenen gleich zu paſſen ſchien; die ſich leicht und immer anwenden ließe, und durch Einfalt, Klarheit, Beſtimmtheit, Allgemeinheit, Unwiderſprechlichkeit, ſich ſelbſt durchaus zu empfehlen, zu rechtfertigen, und gegen alle Anfälle ſicher zu ſtellen, im Stande wäre.

9.

Es iſt eine große Anmaßung, eine ſolche geben zu wollen; aber es iſt, brüderliche Leſer, ein edles Vergnügen der Menſchheit, Wahrheit ſuchen; Belohnung des Himmels, ſie finden; ſie mitzutheilen mit Demuth und Dank, iſt Engelſeligkeit.

10.

Darin ſind alle Menſchen einig: das, was erhaben heißt, iſt etwas nicht Gemeines; etwas, das einen ganz beſondern Eindruck auf uns macht, das ſich durch ſeine Wirkung auf unſern Geiſt von tauſend andern Dingen, die uns weniger in Bewegung ſetzen, weit unterſcheidet. Wir heißen ein Glas Waſſer, ein Papier, einen Stab, eine Sanduhr, einen gemeinen Menſchen, als gemein betrachtet, nie erhaben.

11.

Da nun aber ſehr viele Dinge ſtark auf uns wirken, ſich durch ihre Wirkung und Influenz vor tauſend andern Dingen auszeichnen, die gleichwohl kein Sprachgebrauch erhaben nennt, ſo müſſen wir die eigenthümliche, ſich von dieſem allem unterſcheidende Natur des Erhabenen ſorgfältig herausſuchen, und alle mit dem Erhabenen ähnlichſte und verwandteſte Begriffe beſtimmen, um jeder Vermiſchung auszuweichen.

12.

Es ſind viele Dinge, die wir gut, ſchön, zierlich, prächtig, herrlich, edel, außerordentlich, groß, feierlich, wunderbar, erſtaunenswür-

dig nennen, die kein richtig sprechender und denkender Mensch erhaben nennen wird.

13.

Durch vorgehende Bestimmung dieser verwandten Begriffe allein können wir uns dem Begriffe vom Erhabenen immer mehr nähern und das Eigenthümliche desselben finden. Vielleicht gehört sehr Vieles davon selbst zu diesem Begriffe.

14.

Wir nennen schwerlich etwas erhaben, was uns nicht gut zu sein scheint; aber wir nennen tausend Dinge gut, denen wir durchaus keine Erhabenheit zuschreiben können.

15.

Gut heißt uns Alles, was uns nützlich zu sein scheint, was uns Vergnügen macht, was uns nicht drückt, sondern sanft berührt, uns unsers Daseins auf irgend eine Weise froh macht; so wie wir das böse nennen, was uns drückt, hemmt, unserer freien Wirksamkeit hinderlich ist.

16.

Vortrefflich bezeichnet einen hohen Grad von Gutheit, die sogleich als solche in die Augen fällt; vortrefflich und auffallend gut, auffallend nützlich, unwidersprechlich wohlthuend, ist Eins. Alles Erhabene ist vortrefflich, aber nicht alles Vortreffliche ist deßwegen schon erhaben.

17.

Schön ist, was gefällt, wobei wir uns gern unmittelbar verweilen; was uns durch sich selbst anzieht; Schönheit ist sanft einleuchtende Uebereinstimmung mannigfaltiger Gleichartigkeiten, wodurch Heiterkeit, Serenität in uns verbreitet wird. Das Schöne, als bloß schön, erhebt uns nicht. Es ist nicht intensiv (anspannend), vielleicht auch nicht so fast extensiv, als diluirend, sanft erweiternd, abspannend. Ein Gesicht ist schön, das einfach, wohl proportionirt, zusammenstim-

mend, gleichartig ist; wo Form, Gesichtstheile, Miene, Farbe sich zu Einer Wirkung, Einer Gefälligkeit sich vereinigen; das nichts Fremdes, Ueberflüssiges, Mangelndes, Schiefes hat; wo Alles ganz, Alles an seinem Platze, Alles in sanfter Verbindung, Alles in reiner, freier Harmonie steht. Alles Erhabene ist schön, aber nicht alles Schöne erhaben.

18.

Zierlich, elegant ist kunstmäßig schön; bearbeitet schön, rein gezeichnet. Es setzt einen hohen Grad von Reinheit, geflissentlicher Bearbeitung voraus. Es hat wenigstens den Schein geflissentlicher, künstlicher Politur und Bearbeitung; auch dieses kann allenfalls beim Erhabenen sein, ist aber so wenig an sich erhaben, als Niedlichkeit oder Zierlichkeit bei kleinern Gegenständen, welche als solche nur bei gewissen Arten des Erhabenen Statt haben kann.

19.

Edel ist, was einfach, schön, rein, selten ist, wogegen sehr viele Dinge vielfach, gemein, schlecht sind. Je seltener, homogener, gleichstoffiger, reiner, einfacher und fester etwas ist, desto edler. Gold und Diamanten sind die edelsten, das ist, die einfachsten, schönsten, reinsten, festesten, haltbarsten Produkte der Natur, wogegen unzählige Minern unrein und gemein sind. Je unvermischter von bürgerlichem Blute eine Familie ist, je unterschiedener von Gemeinen und Vornehmen, je seltener die große Zahl ihrer Ahnen, je größer, das ist, seltener, die Würde derselben, desto adeliger, edler ist sie. Aber nicht alles Edle ist erhaben, obgleich ohne Adel keine Erhabenheit möglich ist.

20.

Prächtig ist, was angenehm frappirt, stark trifft und glänzt oder glanzartig ist, und uns in einer gewissen Betroffenheit und Entfernung hält. Es wird blendend, wenn es zu stark wirkt, zu nahe dringt, manschaubar wird. Es verträgt mannigfaltige Zusammensetzungen

vom Schönen, Seltenen, Koſtbaren. Das Prächtige erweckt kein Verlangen in uns, uns damit zu vereinigen. Es will immer in einer gewiſſen Diſtanz wahrgenommen werden. Es bewegt in einem gegebenen Zeitpunkte ſchneller, als das Schöne. Es kann bei gewiſſen Erhabenheiten Statt haben, iſt aber an ſich nicht Erhabenheit.

21.

Herrlich iſt ein hoher Grad des Prächtigen, wie vortrefflich ein hoher Grad des Guten iſt. Wenn wir durch das Prächtige in ſüßes Erſtaunen geſetzt werden, ſo nennen wir es herrlich. Man kann von allem Erhabenen ſagen, daß es herrlich ſei, aber nicht von allem Herrlichen, daß es erhaben ſei.

22.

Verwechſelt auch den Begriff von dem Außerordentlichen nicht mit dem vom Erhabenen; außerordentlich iſt nichts anders, als ſehr ſelten. Man kann außerordentlich ſein, ohne gut, vortrefflich, ſchön, prächtig, edel, herrlich und groß zu ſein.

23.

Groß iſt, was entweder durch Maſſen, oder durch Menge, oder durch die Art der Zuſammenſetzung und Verbindung in Erſtaunen ſetzt, das heißt, ſchnell und ſtark und dauernd auf uns wirkt; außer uns und in uns einen größern Raum einnimmt, als gewöhnliche Dinge von derſelben Art, oder was in demſelben gegebenen Raum mehr wirkt. Alles Erhabene muß groß ſein, aber nicht alles Große iſt erhaben.

24.

Das Große reizt und erregt unſere Bewunderung mehr, als das Prächtige. Die Seele wird mehr durch das Große, die Sinne werden mehr durch das Prächtige in Bewegung geſetzt.

25.

Rubens iſt prächtig, Pouſſin groß. Des Letztern Landſchaften z. B. ſind groß, weil ſie ſtärker auf unſer Inneres wirken, als

ähnliche Dinge. Wir finden andere Werke, ähnlicher Art, klein dagegen, das heißt: andere Werke beschäftigen unsere Seelenkräfte auf einmal nicht so mächtig. Wir fühlen hingegen bei der Betrachtung derselben uns selbst auf eine neue kräftigere Weise. Der Reichthum, der Adel und die Verbindung zu Einem, das Bestimmte, Feste, Kühne, das in dem Urheber vorzügliche Empfindsamkeit und Kraft voraussetzt, und das alles in so wohlgeordneten Massen, erweitert unser Gefühl; darum nennen wir sie groß.

26.

Das Große hat mehr extensive Kraft. Es erweitert unsre Brust; es dehnt unsre Lunge aus; es erregt mehr Bewunderung, als Liebe.

27.

In der Nähe des Großen, oder bei der klaren Vorstellung davon, fühlen wir uns kleiner, als dasselbe, und größer, als den Moment vorher. Die Erschütterung und Ausdehnung, welche das Große wirkt, ist uns angenehm, weil wir dadurch unser Dasein, unsere Kräfte auf eine neue, innige Weise empfinden.

28.

Feierlich naht sich schon mehr dem Erhabenen, aber es ist noch nicht es selbst. Stille und Weite, oder Stille und Menge, Nachdenken und Gefühl erregende, stille Vielheit oder Weite, macht das Feierliche.

29.

Wir kommen zum Wunderbaren und Erstaunenswürdigen, welches so oft mit dem Erhabenen verwechselt wird, weil ohne Bewundernswürdiges und Erstaunenerregendes sich keine Erhabenheit denken läßt. Wunderbar heißen wir eine Wirkung, wovon wir keine hinreichende Ursache absehen; erstaunenswürdig, wovon wir nur einen sehr kleinen Theil der Ursache sehen; so wie uns das schlechterdings unbegreiflich ist, wovon wir ganz und gar keine Ursache, oder gar kein Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung sehen können. Alles also, was außer

dem Kreiſe unſerer Erkenntniß und Kräfte liegt, heißt uns wunderbar, und je weniger wir Aufſchluß hoffen können, erſtaunenswürdig. Aber auch manches dieſer Art verdient und bekommt deßwegen noch nicht den Namen des Erhabenen. Wir können einen Taſchenſpieler, Virtuoſen, Mechaniker, können ein ganz außerordentliches Gedächtniß, ein Talent, eine Kunſt bewundernswerth, erſtaunlich nennen, ohne daß ſie deßwegen erhaben ſind.

30.

Es gibt alſo gute, vortreffliche, ſchöne, zierliche, prächtige, herrliche, edle, außerordentliche, große, feierliche, bewundernswürdige, erſtaunliche Dinge, die nicht erhaben ſind. Was iſt alſo erhaben?

31.

Gewiß nichts, was nicht gut, nicht vortrefflich, nicht ſchön, nicht zierlich, nicht herrlich, nicht edel, nicht außerordentlich, nicht groß, nicht bewundernswürdig, nicht feierlich und in Erſtaunen ſetzend iſt; was macht alſo das Gute, Vortreffliche, Schöne, Große, Edle, Feierliche, Erſtaunenswürdige erhaben?

32.

Unendliches, ſinnlich vereinfacht; Harmonie des Unerſchöpflichen, in Einem klar erkannt, heißt erhaben.

33.

Nicht das Einfache allein, nichts Atomiſches, Untheilbares, Inhaltleeres; dieſes läßt die Seele zu leer, ſetzt ſie nicht in ſtarke Bewegung. Nicht das Unendliche und Unermeßliche allein; das ermüdet und drückt zu ſehr, kann nicht leicht von uns gefaßt und in uns aufgenommen werden. Alles, was zerſtreut, ermüdet, drückt, uns bloß unſere Kleinheit fühlen läßt, erhebt nicht, ſondern Einfachheit und Unerſchöpflichkeit in Einem, oder höchſte Harmonie und Ueberſchaubarkeit, oder Hörbarkeit, oder Fühlbarkeit eines unerſchöpflichen, klar erkannten Gegenſtandes iſt erhaben und erhebt.

34.

Nicht alles Gute, Vortreffliche, Schöne, Edle, Große, Feierliche, Erſtaunliche iſt erhaben, weil nicht Alles höchſt einfach und zugleich unerſchöpflich iſt, oder als unerſchöpflich und einfach erkennbar iſt.

35.

Alles Erhabene erhebt uns, ſetzt uns in ein ſanftes, tiefes, dauerndes Erſtaunen.

36.

Nichts ſetzt uns in Erſtaunen, was wir leicht begreifen, leicht erreichen, oder als leicht begreifbar und erreichbar gedenken können; was leicht nachahmlich iſt, uns oder Andern; nichts, wovon wir die ganze Entſtehungsgeſchichte wiſſen oder wiſſen können; was wir zerlegen, zergliedern, ausmeſſen, völlig beſchreiben, beſtimmen, darlegen können. Nichts von dieſer Art nennen wir erhaben.

37.

Nichts nennen wir erhaben, was bloß mannigfaltig, bloß unermeßlich iſt, wofern es nicht äußerſt einfach zuſammengeſchmolzen erſcheint; wofern es nicht durch Erſtaunen erregende Einfalt leicht überſchaubar, leicht genießbar wird. Nicht die Menge allein, ſondern die Menge in der höchſten Harmonie und zuſammenſtimmenden Einfalt erhebt. Die unzählige Menge des Meerſandes wird uns, ihrer Unzähligkeit und anſcheinenden Einfachheit ungeachtet, nicht erhaben ſcheinen, theils, weil dieſe Einfachheit nicht reell iſt, nicht in einander fließend, nicht zuſammengegoſſen. Sie verliert ſich bei näherer Betrachtung, theils, weil wir dieſe Mannigfaltigkeit, die ein bloßes Werk der Kunſt und zweckloſer Zuſammenſetzung iſt, begreifen und allenfalls wirklich berechnen können.

38.

Das wahrhaft Erhabene erhebt ſanft und erhebt immer. Die weſentlichen Beſtandtheile des Erhabenen ſind alſo Unermeßlichkeit

oder höchste Kraft, Mannigfaltigkeit, Weite und Einfachheit, oder Ruhe und Harmonie.

39.

Ohne Einfalt, Einfachheit, innige Harmonie läßt sich nichts Erhabenes gedenken; denn was nicht einfach und ruhevoll ist, kann nicht Ruhe wirken, und nichts, was nicht Ruhe wirkt, ist wahrhaft erhaben.

40.

Wer wird z. B. irgend einen unruhigen, stürmischen, sonst noch so kraftvollen sittlichen Charakter erhaben nennen? wer den erhaben, den man sich von leidenschaftlicher Nebenabsicht nicht rein denken kann?

41.

Aber nicht alle Einfalt und Ruhe kann *erhaben* genannt werden; nur dann ist sie es, wenn diese Einfalt etwas Unermeßliches, Unerschöpfliches, Unüberschaubares in sich schließt; wenn sie unbestimmlich Vieles enthält; wenn diese Ruhe das Resultat, die Summe, das Eins oder der einfache Gegenstand unbestimmlich großer vorhergegangener oder entgegenstehender Bewegungen ist.

42.

Je einfacher das Unermeßliche uns erscheint, je unergründlicher uns etwas Einfaches erscheint, desto erhabener ist es für uns.

43.

Die mindeste einfachste Bewegung, die als die Ursache einer unermeßlichen Wirkung klar erkannt wird, heißt erhaben; desto erhabener, je einfacher sie ist, und je unermeßlicher ihre Wirkung.

44.

Durch die reinste Einfachheit und durch die reichste Unerschöpflichkeit wird das Große erhaben.

45.

Das Erhabene ist also eine höchst einfache Summe von unausdenklich vielem Schönen, Edlen, Großen, durch deren klare und leb-

haſte Erkenntniß wir zu einer innigfrohen dauernden Ernſthaftigkeit erhoben werden.

46.

Je weniger Bewegung oder Kraft, oder je mehr Einfalt und Ruhe bei einer unermeßlichen, unbeſtimmbar großen Wirkung iſt, deſto erhabener iſt die Erhabenheit.

47.

Je mehr und je einfacher und harmoniſcher, deſto erhabener.

48.

Wem iſt der Sternenhimmel erhaben? Dem, der ihn als Einfaches, Unermeßliches entweder leicht denkt, oder ihn als ſolches, durch den vereinfachenden Flor der Nacht anſchauend erkennt.

49.

Welcher Menſch iſt erhaben?

Der, ſo mit der ruhigſten Einfalt unermeßliche Kräfte vereinigt, und immer frohe Ernſthaftigkeit oder Liebe und Ehrfurcht um ſich her verbreitet.

50.

Wer alle ſeine Kräfte, mithin etwas Unermeßliches (denn jedes Menſchen Kräfte ſind unermeßlich) ſo auf Eins und in Eins richtet, daß ſie nur eine einfache Kraft zu ſein ſcheinen. Wer die mannigfaltigſten Bewegungen in Eine leicht zuſammendrängen kann, iſt erhaben.

51.

Der erhabenſte Menſch iſt der, der mit der einfachſten Ruhe unermeßliche Dinge erkennt, verändert, trägt.

52.

Wem nichts Wahrhafterhabenes, nichts Einfachunermeßliches entgeht; wer offenen Sinn dafür hat, es mag ihm begegnen, wo und wann es will, und wen nichts erhebt, was nicht äußerſt einfach und

unermeßlich iſt, deſſen Geſchmack, deſſen Gefühl muß erhaben ſein, das iſt, äußerſt einfach und umfaſſend.

52.

Wie äußerſt einfältig und unerſchöpflich zugleich, wie kurz und unausdenklich, welche immervolle Quelle von froher Ernſthaftigkeit oder ernſthafter Freude ein Wort, eine Sentenz, ein Spruch, ein Urtheil iſt, in demſelben Grad iſt es erhaben.

54.

Ein Zeichen, eine Ziffer, ein Symbol, Sinnbild, Hieroglyphe, Monument, Inſcription iſt erhaben, wenn ſie höchſt einfach und von unendlichem Sinne ſind. Je leichter etwas überſehen und je weniger es ausgedacht werden kann, deſto erhabener. Die durcheinander fließende, die ebbende und flutende Einfachheit und Unerſchöpflichkeit wird uns eine frohe Ehrfurcht dagegen einflößen.

55.

Ein Gebäude, ein Thurm, ein Tempel, ein Gewölbe, eine Gruft iſt erhaben, wenn wir durch das Anſchauen davon in dem immer ſchnell wechſelnden Gefühl der Größe und Einfachheit, der leichten Ueberſchaubarkeit und der Unbeſtimmbarkeit, mithin in einer ſchnell ſich mittheilenden und dauernden Freude und Ehrfurcht, wie gewiegt werden.

56.

Was macht den Rheinfall erhaben?

Nicht bloß der Regenbogen; der macht ihn allenfalls ſchön.

Nicht bloß die blendende Weiße ſeines brauſenden Schaumes.

Dadurch wird er prächtig. Nicht bloß das erſtaunliche Wellengerege, das volle Gedränge von großen Maſſen und Bewegungen; das macht ihn groß. Der Nebel, der Dampf, der ihn wie vereinfacht, ihn unbeſtimmbar macht; die unermeßliche Summe von Kräften und Bewegungen ſinnlich vereinigt und darſtellt, der zerſtäubende Schaum gibt ihm das Anſehen von Erhabenheit.

57.

Eine Definition wäre erhaben, die unübertrefflich simpel, von einer äußerst leichten, unendlich allgemeinen Anwendbarkeit wäre, alle Individuen von derselben Art in sich schlösse, deren höchste Einfalt und Allbrauchbarkeit Jedem, der sie hörte und verstände, sogleich einleuchten müßte, die jedem Geiste Schwung gäbe und ihn in frohe Ernsthaftigkeit setzte.

58.

Ein Zug in einem Gemälde, der uns durch seine äußerste Einfalt wie Nichts scheint, durch seine Bedeutung einem unergründlichen Meere gleicht, ist ohne anders erhaben.

59.

Ein Wink kann erhaben sein. Alle unermeßliche Einfalt, alle leise Kraft, die unendlich viel vermag, insofern wir sie anschauend erkennen, heißt erhaben. **Cuncta supercillii movens**; wer mit der leisesten Bewegung seiner Augenbraunen Alles in Bewegung setzen kann, ist gewiß erhaben.

60.

Wir können den Flug eines Adlers erhaben heißen, weil er mit der einfachsten ruheähnlichen Bewegungskraft sich unermeßlich schnell bewegt; weil unbestimmlich viel Kraft, mit unbeschreiblich viel Ruhe verbunden, uns in ein in die Höhe strebendes, froh ernsthaftes Erstaunen setzt.

61.

Ein Gesicht, das äußerst einfach und unendlich viel bedeutend ist, ist erhaben. Durch seine Einfachheit scheint es sehr leicht copirbar; wegen seiner unerschöpflichen und unbeschreiblichen Bedeutsamkeit kann es nie erreicht werden.

62.

Der Blick ist erhaben, der nichts Verworrenes, Kleinliches, Falsches, Fades, Leeres, Fremdes, Befremdendes, Uneinfaches hat.

der rein, heiter, ruhig, still ist, und durch seine sanfte Unaussprechlichkeit uns immer erhebt, anzieht, und dadurch, daß er uns unendlich mehr zu verstehen gibt, als wir ausdrücken und auseinandersetzen können, in froher Ehrfurcht erhält.

63.

Eine Augenbraune kann erhaben sein, wenn sie sehr reinbogig, von aller Verworrenheit frei und von unaussprechlicher Bedeutung oder voll Kraft ist, uns sanft und immer zur frohen Ernsthaftigkeit zu erheben. In supercilis pars animi, sagt, glaube ich, Plinius. Wenn der ganze große Geistescharakter unverkennbar darin liegt, ist sie gewiß erhaben.

64.

Ein Buch ist erhaben, wenn es in der höchsten Einfalt unausdenkliche Schätze von Weisheit und Wahrheit enthält. Je mehr wir Sinn haben für seine Einfalt und für seinen Reichthum, desto erhabener wird es uns vorkommen.

65.

Das Gedicht ist erhaben, das unübertrefflich einfach und unübertrefflich reich an Gedanken und Bildern und Medits ist, Gedanken und Empfindungen voll Einfalt und Reichthum in uns zu erwecken, mithin sanft und stark auf das Innerste unsers Geistes zu wirken.

66.

Claude Lorrain's Landschaften sind erhaben, weil sie einfacher, als Pouſſin's, und unermeßlicher, unendlicher sind; das heißt: wir werden bei dem Betrachten derselben in eine Art von Unendlichkeit hingezogen. Wir sehen in unendlich Wenigem unendlich viel.

67.

Was macht Raphael's Gemälde erhaben? Das Unausdenkliche, das er mit der höchsten Einfalt darzustellen wußte; das Minimum, wodurch er das Maximum, dauernde, frohe Ehrfurcht in dem Gemüthe des Beobachters, wirkt.

68.

Die Bewegung, die Miene, die Geberde iſt erhaben, die ſo leiſe, ſo geräuſchlos, ſo ruhig, ſo einfach wie möglich iſt, und unausſprechlich viel ausdrückt, wodurch unſer Innerſtes bewegt und eine frohe Ernſthaftigkeit über uns verbreitet wird.

69.

Die That iſt erhaben, welche unermeßliche Wirkungen durch die ruhigſte Einfalt hervorbringt und in allen klar wahrnehmenden Gemüthern durch ihre unübertreffliche Einfalt und Unbeſtimmbarkeit ein frohes Erſtaunen erregt.

70.

Wem iſt der Mond erhaben? Dem, der ſeine Einfachheit, Reinheit, Ueberſchaubarkeit und die unermeßlichen Wirkungen, die er durch ſein ſo einfaches Licht und ſeine höchſte Ruhe in tauſend lebloſen und lebenden Weſen hervorbringt, gleich anſchauend erkennt. Wer zählt ſie, die Millionen leiſer Schauer und ſanft ernſthafter Gefühle, die er durch unmerkliche Kraft erregt?

71.

In allem Erhabenen iſt die höchſte Wirkſamkeit mit der ſtillſten Ruhe vereint. Der Stern, der uns zugleich als ein ruhender (einfacher, reiner, leicht überſehbarer) Punkt und als eine unermeßlich hohe, unermeßlich reiche Welt einleuchtet; mithin durch ſeine Einfachheit und Ruhe ſehr leicht, durch ſeine Unermeßlichkeit ſehr kräftig und tief auf uns wirkt und uns durch frohe Ernſthaftigkeit gleichſam zu ſich erhebt, iſt uns erhaben.

72.

Je leichter eine Sache überhaupt gefaßt und genoſſen werden kann, deſto einfacher iſt ſie. Je weniger ſie überſchaut werden kann, deſto unermeßlicher. Iſt ſie nun zugleich leicht überſchaubar und unüberſehbar (wie von einer Höhe herunter das unbegrenzte, einfache Meer), ſo iſt ſie erhaben.

73.

Dem Erhabenen entgegen iſt das bloß Einfache, das bloß Unermeßliche; entgegen alles Kleinliche und alles Ungeheure, oder übermäßige, ganz ungewöhnliche, ſchreckende Große, was durch ſeine Maſſe unſer inneres Gefühl nicht erhebt, nicht ſanft erweitert, ſondern drückt und ſchreckt. So ein roher drohender Felſenhaufen, ein ungewöhnlich großer Rieſe; ſo wäre eine Spinne oder Wanze von außerordentlicher Größe oder etwas aus ſehr heterogenen Theilen zuſammengeſetztes Ungeheuer.

74.

Dem Erhabenen entgegen iſt alles bloß Lächerliche, Komiſche, Burleske, alles Buffonſche. Iſt es ſehr einfach und äußerſt bedeutend, ſo heißt es fein. Das Komiſche beſteht in ſinnlicher Darſtellung des Lächerlichen; Lächerlichkeit beruht auf Kontraſten in Einem oder in etwas Zuſammengedachtem. Ernſthaftes und Leichtſinniges nebeneinander iſt lächerlich. Rieſenmäßiges und Zwergiges, Hohes und Niederes aneinander oder ineinander wird lächerlich. Mit dem Ungleichartigen, ſich Wiederſprechenden hat es alſo das Komiſche zu thun; mit der einfachen Harmonie des Gleichartigen das Erhabene.

75.

Alles Erhabene ſchließt aus alles Fremde, Ungleichartige, Ueberflüſſige; Alles was mit der höchſten Einfachheit ſtreitet; alles Uebertriebene, Ueberſpannte, mit der Ruhe Kontraſtirende.

76.

Dem Erhabenen ſind Ueberfluß und Mangel gleich fremd. Was ſich nicht unter Eins bringen läßt, iſt überflüſſig und alſo dem Erhabenen entgegen; Mangel aber begrenzt das Unerſchöpfliche, iſt mithin wider die Natur des Erhabenen.

77.

Zweckloſe Ziererei, wie ſehr dem Erhabenen entgegen! Alle Ziererei als ſolche iſt ſehr begreiflich und begrenzt einerſeits, anders

ſeits, beſonders inſofern ſie zwecklos iſt, ſtreitend mit der Einfachheit.

78.

Schwülſtig iſt Karikatur, und der Tod des Erhabenen; ſowie Ziererei Karikatur von Schönheit iſt. Affektation von Erhabenheit iſt Schwulſt. Wer ohne Drang und Sinn, ohne Reichthum und Einfalt erhaben ſcheinen will; wer mit wenigen ſonderbar zuſammengeſtellten Worten unendlich viel zu ſagen meint, und unendlich wenig, oder nichts ſagt; etwas Höchſtwichtiges, Erzoriginelles zu ſagen meint, und etwas ganz Gemeines ſagt; wer ohne Ruhe ruhig, ohne unermeßliche Kraft unermeßlich kräftig ſcheinen will: der iſt ſchwülſtig.

79.

Es gibt Schwulſt in allen Werken des Geiſtes, der Kunſt, in allen Reden und Schriften, Thaten und Geſinnungen, Mienen und Geberden, Schritten und Tritten; allemal iſt es lächerliche Affektation von etwas, das erhaben ſein ſoll.

80.

Aber, wie geſagt, nichts kann erhaben ſein, wobei etwas Kontraſtirendes, Lächerliches iſt. Jede Prätention zählt. Pauperis est numerare pecus. Wer zählt, legt ein Bekenntniß der Armuth ab. Alle Schwulſt iſt Prätention; alle Prätention ſtreitet gleich wider Einfalt und Unerſchöpflichkeit.

81.

Ich kann nicht genug wiederholen: Alles Erhabene hat etwas Ernſthaftes, Ehrfurcht Einflößendes, wenn es rein erhaben iſt. Iſt etwas einfach und von weitem, großem Sinn; macht es aber lächeln, macht es nur froh, wird die ſanfte, friedliche Frohheit nicht von Ehrfurcht erregender Ernſthaftigkeit verſchlungen, ſo heißt es naiv.

82.

Das möglichſte Gegentheil von naiv iſt ungeheuer; in der Mitte liegt das Erhabene. Dieſes hat das Gefällige, Schmackhafte der

Naivität, und nur die Kraft, nur das Große und Viele, nicht das Verworrene, Ueberflüssige und Lästige des Ungeheuren.

83.

Die Einfachheit, Reinheit, Harmonie, Homogeneität, ohne welche keine Erhabenheit gedenkbar ist, macht das Erhabene genießbar, wie das Naive; das Unermeßliche darin unausgenießbar, wie eine nie erschöpfbare Quelle.

84.

Aus allem Gesagten, dünkt mich, erhellet, wie wir mit dem Worte erhaben so äußerst sparsam sein sollten, daß nichts seltener ist, als wahre Erhabenheit. Ich habe ganze Bücher durchgegangen, mit geizigen Blicken gelauert, um reine Beispiele von wahrhaft Erhabenem zu finden, und ich habe nicht eine Zeile herausfinden können. Das Beste, was sich fand, wird „Salomo oder die Lehren der Weisheit" enthalten.

85.

Nichts ist seltener, besonders in der sittlichen Welt, als das Erhabene. Der Ziererei, des Schwulstes mag viel sein; des Großen sehr wenig. Das wahrhaft Erhabene ist so selten, als ein Wunder.

86.

Der Demüthigste, Kraftreichste allein ist erhaben. Aller Egoismus, der Vater der Ostentation, ist Mörder der sittlichen Erhabenheit.

87.

Wer am wenigsten an sich und am kräftigsten an Andere denkt, am wenigsten unmittelbar für sich und am meisten unmittelbar für Andere lebt, ist der Erhabenste.

88.

Wer mit der leichtesten Kraft, der ruhigsten Natürlichkeit unermeßliche Hindernisse der Tugend bezwingt, wenn das Schwerste und kaum Mögliche leicht wird durch einen unendlich viel in sich schließenden Gedanken, der von tausend Andern entweder ungedenkbar

oder nicht zur wirksamen Klarheit zu bringen wäre, der handelt erhaben.

89.

Wie gern führte ich hier eine Reihe moralischer Thaten oder Züge an, an welchen kein sittliches Gefühl das Gepräge wahrer Erhabenheit verkennen könnte. O daß ich ihrer viele wüßte! Alexanders That, die Ueberreichung des verleumderischen Briefes an den verleumdeten Arzt, in dem Momente, da er den Arzneibecher austrank, der ihm als Gift wahrscheinlich und furchtbar gemacht worden war, war gewiß erhaben, wenn höchste Einfalt und Ruhe die zutrauensvollste, kraftreichste Handlung krönten.

90.

Antalkidas Antwort an den Priester, der ihn zu gewissen Geheimnissen einweihen sollte und ihn fragte: „Welches die ruhmwürdigsten Handlungen wären, die er in seinem Leben unternommen?" scheint mir erhaben: „Habe ich dergleichen gethan, so wissen es nur die Götter!"

91.

Erhaben ist Davids Wort in dem Momente, da Simei ihm fluchte, mit Koth und Steinen nach ihm warf, und Abisai zu ihm sagte: „Warum sollte dieser todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Lieber! ich will hingehen, und ihm sein Haupt nehmen!" Ich sage Davids Antwort: „Laßt mich mit Frieden, ihr Kinder Zerujah! laßt ihn fluchen; denn der Herr hat zu ihm gesagt: Fluche dem David! Wer will dann sagen: Warum thust du also? Siehe mein Sohn! der von meinem Leibe gekommen ist, stellt mir nach meinem Leben! Warum nicht auch jetzt der Benjaminiter? Lasset ihn, daß er fluche; denn der Herr hat es ihn geheißen! Vielleicht wird der Herr mir sein heutiges Fluchen mit Gutem vergelten." Nämlich die großsinnige Ruhe und Gott kennende Demuth bei so

vieler Leichtigkeit, ſich zu rächen, und bei der unermeßlichen Proſtitution gibt dem Wort Erhabenheit.

93.

Auch das Wort Davids: „Das laſſe der Herr ferne von mir ſein, daß ich trinke das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben!“ da drei Helden ihm Waſſer vom Quelle Bethlehems, nach welchem er ſo lüſtern geweſen war, brachten, ſcheint mir erhaben. Wenn ich nichts von David wüßte, als dieſe beiden Anekdoten: er wäre mir einer der größten Menſchen. Wer iſt groß, wenn der nicht, der Sinn hat für das Große, und dieſem Sinne gemäß ſpricht und handelt und duldet?

92.

Ich will die Beiſpiele nicht wiederholen, welche Andere, die vom Erhabenen ſchrieben, angeführt haben. Nur mein Befremden zu äußern, wird mir erlaubt ſein, daß ſie bei dem auffallenden Mangel an Beiſpielen die Quelle vorübergingen, und beinahe nur das von Longin bemerkte: Es werde Licht, und es ward Licht! ausboben. — Schloſſer allein, der, wie mir däucht, dem Longin am nächſten war, ihn oft weit zu übertreffen ſcheint, und das Beſte geſagt hat, ging weiter. Ich bitte alſo nicht um Vergebung, daß ich mit meinen Leſern näher zum Quell trete, und noch mehr und mannigfaltigere Erhabenheiten, die ich in der Schrift zu finden glaube, herausſchöpfe. Wer ſchwach genug iſt, durch angeerbte oder eingepfropfte Vorurtheile hier nichts Erhabenes zu erwarten, und zum Voraus ſchon von einem Ekel ergriffen und von einem geheimen Mißbehagen angewandelt wird, ſobald er von dieſem „verrufenen, unleidlichen Buche“ ſprechen hört, der habe die Güte, uns ein wenig „aus der Sonne zu gehen!“ und uns zu erlauben, daß wir eine beträchtliche Zahl ſchöner Beiſpiele des Erhabenen in unſere Bibel im Kleinen aufnehmen.

94.

Ehe wir aber hiezu ſchreiten, müſſen wir noch einige vorberei-

tende Anmerkungen, die ſich aus allem dem, was wir bisher über das Erhabene geſagt haben, von ſelbſt ergeben, vorgehen laſſen, beſonders über die Wirkungen des Erhabenen.

95.

Jeder Menſch hat einen ihm eigenthümlichen Sinn für Alles in der Welt, alſo auch für das Erhabene. Der Held hat am meiſten Sinn für alles Erhabene an Helden; das muſikaliſche Ohr für alles Erhabene in der Muſik (für die Einfachheit eines unermeßlichen, vielwirkenden Tones, oder für die höchſte Harmonie der mannigfaltigſten Stimmen und Töne); das maleriſche Auge hat den ſchnellſten, richtigſten, feinſten Sinn für das Unausdenkliche in Einem Zuge; ſo der Liebende für jeden erhabenen Zug der Liebe; ſo der Glaubende für jeden erhabenen Zug des Glaubens; ſo der vom Geiſte der Schrift Angehauchte für jede unendlich vielſagende Einfachheit, die darin liegt.

96.

Wir haben es, wenigſtens mit andern Worten, ſchon geſagt, daß alles Erhabene etwas ſehr Aehnliches und ſehr Unähnliches mit unſerm Individuum haben muß, wofern es uns als erhaben einleuchten ſoll. Durch die Aehnlichkeit, Bekanntheit, Vertraulichkeit mit uns, wird es uns leicht genießbar; durch die äußerſte Unähnlichkeit unausgenießbar. Jede Erhabenheit muß alſo etwas ſehr Analoges, ſehr Proportionirtes mit uns haben, und etwas unendlich Disproportionirtes. Man denke dabei an Homer oder Sternennacht, an ein erhabenes Wort oder Werk, um dieſes wahr zu finden.

97.

Das Erhabene erhebt uns zu ſich; es zieht uns, wie aus einer finſtern Tiefe in eine frohe, helle, nicht blendende, reine Höhe. Alles Andere wird uns in dem Momente ſeiner Erſcheinung, ſeiner ſanft und mächtig wirkenden Gegenwart klein, verſchwindet uns. Es, nur Es iſt für uns.

98.

Alles wahrhaft Erhabene gibt unſer Daſein auf eine ſanftkräftige, innigſüße Weiſe neu zu empfinden; oder mit andern Worten: nur das heißen wir erhaben, was uns in eine bewegungsreiche Ruhe oder ruhevolle Bewegung ſetzt, ſo oft wir uns dasſelbe vergegenwärtigen oder klar vorſtellen; nur das, was uns durch ſeine einleuchtende Einfachheit in die angenehme Täuſchung ſetzt, daß wir es leicht umfaſſen und genießen können, und was uns dennoch in demſelben Moment als etwas Unendliches, Unumfaßbares erſcheint. Dieſes Unendliche vereinfacht, erregt in uns ein lebhaftes, blitzſchnell abwechſelndes Gefühl unſerer Größe und Kleinheit, ein Gefühl, welches das Mittel hält zwiſchen Luſtigkeit und Traurigkeit und — wie oft ſchon geſagt — froh ernſthaft iſt. Das Frohe bezieht ſich auf das Einfache, das Ernſthafte auf das Unerreichbare in dem Erhabenen.

99.

Schnelle und ſanfte Abwechſelung, Ebbe und Flut zweier extremen Empfindungen, die ſich unmittelbar berühren, iſt das höchſte Vergnügen der menſchlichen Natur; daher iſt kein Vergnügen dem Vergnügen zu vergleichen, daß uns die anſchauende Erkenntniß, das unmittelbare Wahrnehmen des Erhabenen gewährt; denn ſeine reichhaltige Einfachheit ſetzt uns leicht und ſchnell in die ſanfteſte, froheſte Wirkſamkeit, und das Unermeßliche, unausdenkliche darin in die tiefſte Leidſamkeit, und dieſe entgegengeſetzten Empfindungen ſchmelzen ſo in einander, wechſeln ſo ſchnell ab, daß ſie nur Eine zu ſein ſcheinen. Zugleich aber ſehen wir hieraus, wie es beſondere Erhabenheiten für jede Klaſſe empfindender und denkender Weſen geben muß; wie ſehr es auf die Sinne ankommt, vermittelſt welcher ſowohl die Einfachheit als die Unermeßlichkeit des Gegenſtandes klar erkannt werden kann, und daß es ſehr wenig allgemein erhabene Ding geben kann.

100.

Alles Erhabene zieht uns an, lockt uns zur Vereinigung, zur

vielpunktigſten Berührung; gefühlvolle dichteriſche Seelen vereinigen ſich mit dem unendlichen Sternenhimmel; ſie ſehnen ſich wenigſtens im Momente der Täuſchung nach einer ſolchen Vereinigung. Wir ſcheinen uns dem Erhabenen immer zu nähern, ohne es jemals erreichen zu können. Das Analogon mit dem Erhabenen, das in uns iſt, erregt dieſe Sehnſucht der Vereinigung; aber unſere Beſchränktheit hält uns immer in einer ehrfurchtsvollen Entfernung davon zurück. Die höchſte Activität und Paſſivität (Wirkſamkeit und Leidſamkeit) in einem Subjecte, einem Menſchen, gibt ihm ſeine Exiſtenz auf das Kräftigſte und Einfachſte zu fühlen, und macht ihn eben dadurch derſelben ſicher. Und dieſe Sicherheit eigener Exiſtenz iſt das wahre Leben der Menſchheit, das höchſte Vergnügen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt.

101.

Man denke ſich Alles, dem etwa von Philoſophen oder Dichtern Erhabenheit beigemeſſen worden iſt, ob nicht Alles durch Einfachheit und Unerſchöpflichkeit zugleich, durch Leichtbegreiflichkeit und Unbegreiflichkeit, ſeinen Anſpruch auf Erhabenheit rechtfertige? Ob nicht allemal zwei extreme Kräfte zugleich auf eine in einander fließende Weiſe in Bewegung geſetzt werden? Ob nicht durch die innigſte Vereinigung zweier äußerſter Dinge im Innerſten unſerer Natur eine frohe Ernſthaftigkeit verbreitet werde? Was alſo dieſe Wirkung nicht in uns hervorbringt, das iſt für uns nicht erhaben.

102.

Alles rein Göttliche iſt erhaben, weil alles Göttliche äußerſt einfach und ewig unerſchöpflich iſt, und eben darum ein frohernſthaftes Erſtaunen in unſerm Innerſten erregt, aber nur, wenn es von uns anſchauend erkannt wird.

103.

Wir ſtellen uns Gott als das allereinfachſte und unermeßlichſte Weſen vor, als das reinſte und unerſchöpflichſte; als das ruhigſte

und wirksamste; als die einfachste Summe, Ursache und Quelle unendlicher Größen; darum nennen wir ihn mit froher Ehrfurcht das erhabenste Wesen.

104.

Jeder Name, den Gott einem Menschen gab, oder geben wird, muß erhaben sein, das ist, äußerst einfach und von unerschöpflichem Sinn, so daß jeder, der ihn nennen hört, ihn versteht, und das Einfache und Unerschöpfliche desselben zugleich fühlt, mit froher Ehrfurcht erfüllt wird.

105.

Man denke die Namen: Abraham (Nationenvater), Israel (Gottesbesieger), Johannes (Gnaden- oder Freudensohn), Jesus, Christus, Immanuel, und stelle sich das einfache Wesen, das mit uns analoge Individuum, vor, dem so ein Name gegeben ward, und das Unermeßliche, Unübersehbare, was darin lag, und durch Jahrhunderte herab sich daraus entwickelte, vervielfältigte, verunendlichte, so wird uns alsdann, aber nur alsdann, jeder solche von Gott gegebene Name als erhaben einleuchten.

106.

Wir sind aber weit davon entfernt, zu denken, daß Alles, was uns oder andern klarsehendern Schriftverehrern als erhaben einleuchtet, Allen, die mit dem Geiste der Schrift weniger vertraut sind, als erhaben einleuchten müsse. Wir erwarten mit der gelassensten Ruhe, daß mancher uns sonst liebe und verehrungswürdige Mann bei mehreren Stellen sagen und schreiben werde: „Der Verfasser wird uns verzeihen, daß es uns nicht gegeben ist, hier etwas Erhabenes zu sehen, selbst nach dem Begriffe, den er von dem Erhabenen gibt."

107.

Fern also von aller Intoleranz gegen Andersdenkende, nicht mit uns sympathisirende Wesen, abgestorben aller Hoffnung, daß ungleiche Organisationen gleich fühlen, dennoch aber gewiß, daß der Mitem-

pfindenden genug ſein werden, nahen wir uns dem heiligen Quell unzähliger Erhabenheiten.

108.

Ich öffne das älteſte und kindlichſte aller Bücher, und neige mich vor der hohen Einfalt, womit es ſich anhebt! Schon auf den erſten Blättern finde ich Stellen, die ich in den geprieſenſten Schriften der Vorzeit umſonſt ſuche: „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. Gott ſprach: Es werde Licht und es ward Licht! Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei! Gott ſah Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Es war Alles ſehr gut.“

109.

„Adam, wo biſt du? — — — Wer hat dir geſagt, daß du nackt biſt? — — Adam iſt worden, als unſer Einer.“ Wie unendlich viel liegt (für mich) in dieſen wenigen Worten!

110.

„Ich bin El Schaddai, dein Schild und dein großer Lohn. Zähle die Sterne! alſo ſoll dein Same ſein. Ich bin's, und habe meinen Bund mit dir, und du ſollſt ein Vater vieler Völker werden. Mit dir will ich einen ewigen Bund aufrichten.“ Worte des Ewigen mit einem Gebilde von Erde ſeit geſtern. Kann Gott göttlicher und menſchlicher ſprechen? einfacher und inhaltreicher?

111.

„Sollte dem Herrn etwas unmöglich ſein? wie kann ich dem Abraham verhalten, was ich thun will? Ich will ſie nicht verderben um der Zehen willen.“ Kann der Unendliche dem „Staub und Aſche“ näher kommen? familiärer werden der Richter aller Welt mit einem religiöſen Menſchenfreunde? Das ganze Geſpräch, ich rufe, ſo laut ich kann: Wo iſt in aller Welt etwas ſeinesgleichen, an Einfalt und Größe?

112.

„Abraham! Abraham!“ Hier bin ich. „Ich habe bei mir ſelbſt

geſchworen, weil du ſolches gethan haſt, und deines einigen Sohnes nicht verſchonet, daß ich deinen Samen ſegnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel.“ Ein ſolches Wort Gottes an einen Sterblichen, was iſt ein Himmel voll Gnaden, wenn dieß nicht?

113.

„Warum fragſt du, wie ich heiße? du haſt mit Gott und mit Menſchen gekämpft, und biſt obgelegen!“ Kann weniger und mehr zu einem Sohne der Sünde und des Todes geſagt werden?

114.

„Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen, denn kein Menſch wird leben, der mich ſieht. Meine Hand ſoll über dir halten, bis ich vorüber gehe, und wenn ich meine Hand von dir thue, wirſt du mir hinten nachſehen, aber mein Angeſicht kann man nicht ſehen.“ Wenn dem Jupiter, dem Apollo, dem Merkur ſo was von einem griechiſchen oder römiſchen Dichter in den Mund gelegt worden wäre, welche Longine, welche Hume's, welche Bodmer's und Breitinger's, welche Schloſſer's und Mendelſohn's würden dieſe Stelle übergangen, und ſie unter den Beiſpielen des Erhabenen nicht angeführt haben?

115.

„Moſes wußte nicht, daß die Haut ſeines Angeſichtes glänzte, davon, daß er mit Gott geredet hatte,“ finde ich erhaben.

116.

Erhaben das Wort: „Seid heilig, denn ich bin heilig!“

117.

Erhaben das Wort: „Du ſollſt deinen Weinberg nicht genau leſen, noch die abgefallenen Beeren aufleſen, ſondern den Armen und Fremdlingen ſollſt du es laſſen, denn ich bin der Herr euer Gott!“ **Maximus in minimis!**

Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoßen;
Wer groß im Kleinen iſt, wird größer ſein im Großen.
Wer Menſchenhaare zählt, vergißt nicht Menſchenſeelen.

118.

„Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt; denn ich bin der Herr!“ finde ich hoch erhaben.

119.

„Ich will unter euch wandeln, und ich will euer Gott ſein, und ihr ſollt mein Volk ſein! Und ich will meine Wohnung unter euch haben. Es wird nie aus ſein mit meinem Bunde; ich vergeſſe nie des Bundes, den ich den Vätern geſchworen habe!“ Dieß Wort nenne ich erhaben.

120.

„Gott iſt nicht ein Menſch, der da lüge, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas ſagen, und es nicht thun? Sollte er etwas reden, und es nicht halten?“ ſcheint mir erhaben.

121.

„Keine Perſon ſollt ihr im Gericht anſehen, ſondern ſollt den Kleinen hören wie den Großen, und vor Niemandes Perſon euch ſcheuen, denn das Gerichtsamt iſt Gottes.“ Kann in Wenigem mehr geſagt werden?

122.

„Wo iſt ein ſo herrlich Volk, zu dem die Götter alſo nahe ſich thun, als der Herr unſer Gott, ſo oft wir ihn anrufen?“ Jehovah, der ungedenkbar Hohe, naht ſich menſchlich dem menſchlichen Rufer nach ihm. O daß von Tauſenden, die dieſes leſen werden, Einer, nur Einer, für die Unerſchöpflichkeit und Einfachheit dieſes Wortes hellen Kinderſinn hätte!

123.

„Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten ſollſt du ruhen, denn in ſechs Tagen ſchuf Gott Himmel und Erde, und ruhte am ſiebenten Tage.“ Hätten wir Sinn für das tauſendmal Gehörte, wie wenn wir es zum erſten Male hörten; Sinn für bibliſche Worte, wie für anderer Menſchen und Schriftſteller Worte; welche Bered-

ſamkeit könnte die Erhabenheit dieſes Gebotes an den Menſchen, der nach der Gleichheit Gottes gebildet iſt, hoch genug preiſen? Gott Jehovah, der Verfaſſer des Univerſums, der Sprecher des Lichtes, der Schweber über den Waſſern; „der ſich mit dem Licht als mit einem Kleide bekleidet; der den Himmel ausbreitet, wie einen Teppich; der auf Wolken fährt, wie auf einem Wagen, und wandelt auf den Flügen des Windes; der ſeine Boten zu Winden macht, und Feuerflammen zu ſeinen Dienern; der das Erdreich gründet auf ſeinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich; der es mit der Tiefe des Waſſers bedeckt, wie mit einem Kleide; vor deſſen Schelten die Waſſer über den Bergen fliehen; vor deſſen Donner ſie hinfahren: ſiehe, auf ſein Geheiß gehen die Berge hoch hervor, die Thäler ſetzen ſich an den Ort, den er ihnen gegründet hat“; dieſer, dieſer ruft dem ſterblichen Adamsgeſchlechte zu:

Sechs Tage ſchaff' mit frohem Geiſt!
Fleiß rege deine Hände!
Was Gott dich lehrt und ſchaffen heißt,
Fang' an! ſchaff' und vollende!
Und Alles werde ſchön und gut!
Wie Gott ſchuf, ſchaff'! ruh', wie er ruht —
Am Tag der Gottesruhe.

194.

„Siehe, der Himmel, und aller Himmel Himmel, und die Erde, und Alles, was darinnen iſt, das iſt des Herren, deines Gottes, der allein zu deinen Vätern Luſt gehabt, und ihren Samen nach ihnen erwählet; obgleich er auch die Fremdlinge lieb hat, und ihnen Speiſe und Kleidung gibt. Auch ihr ſollt Fremdlinge lieben, denn ihr ſeid auch Fremdlinge geweſen in Aegypten. Jehovah iſt dein Ruhm und dein Gott. Deine Väter zogen hinab in Aegypten mit ſiebzig Seelen. Nun hat dich der Herr dein Gott gemehrt, wie die Sterne des Himmels; eure Augen haben die großen Werke Jehovah's geſehen, die

er gethan hat. Der Herr, dein Gott, hat Acht auf dein Land, und die Augen des Herrn, deines Gottes, ſehen darauf vom Anfange des Jahres bis zum Ende. Siehe! ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch! Der Herr wird dich ihm zum heiligen Volk aufrichten, wie er dir geſchworen hat, daß alle Völker auf Erden werden ſehen, daß du nach dem Namen des Herrn genannt biſt, und werden ſich vor dir fürchten, wenn du den Geboten des Herrn deines Gottes gehorſam biſt.“ Ich möchte alle Weiſen, Gelehrten, Dichter und Propheten aller Nationen auffordern, mir eine ähnliche Stelle, eine, ich will nicht ſagen hiſtoriſche, ſondern dichteriſche Stelle zu zeigen, wogegen dieſe nicht erhaben ſei.

185.

Findet ihr eine Spur in allen Magazinen menſchlicher Weisheit, Kraft, Dichtkunſt, Staatskunſt, von der Hoheit und Einfalt, wovon Moſes uns ſo viele Beweiſe gibt? Ich leſe weiter, als ob ich noch nie geleſen, und fürchte nicht zu ermüden; meine Leſer vergeſſen es nicht, daß ich eine Bibel im Kleinen verhieß ... Leſe weiter: „Dankeſt du alſo dem Herrn deinem Gott? iſt Er nicht dein Vater und dein Herr? iſt es nicht Er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Als der Allerhöchſte die Völker zertheilte und die Menſchenkinder zerſtreute, ſetzte er ihre Grenzen nach der Zahl der Kinder Iſraels; denn des Herrn Theil iſt ſein Volk. Jakob iſt die Schnur ſeines Erbes. Er fand ihn in der dürren Einöde, er führte ihn, und gab ihm das Geſetz; er behütete ihn wie einen Augapfel, wie ein Adler ausführet ſeine Jungen, und über ihnen ſchwebt. Er breitete ſeine Fittige aus, und nahm ihn, und trug ihn auf ſeinen Flügeln. Jehovah allein leitete ihn, und kein fremder Gott war mit ihm. Er ließ ihn Honig ſaugen aus den Felſen, und Oel aus harten Steinen. Da aber Iſrael fett und ſatt worden, ließ er fahren den Gott, der ihn gemacht hatte, und achtete den Felſen ſeines Heils gering. Sie haben mich gereizt an dem, das nicht Gott iſt, und ich will ſie wie-

der reizen durch ein Volk, das nicht mein Volk ist. Ich würde ihr Gedächtniß aufheben unter den Menschen, wenn ich nicht den Zorn der Feinde scheute, daß nicht ihre Feinde stolz würden, und möchten sagen: Unsere Macht ist hoch, und nicht Jehovah hat solches Alles gethan. O daß sie weise wären, und vernähmen solches, daß sie verständen, was ihnen hernach begegnen wird! Ist solches nicht bei mir verborgen und versiegelt in meinen Schätzen? Man wird sagen: Wo sind ihre Götter? der Fels, auf den sie trauten? Lasset sie aufstehen, und euch helfen und euch schützen! Seht ihr nun, daß ich es allein bin, und kein Gott neben mir? Ich kann tödten und lebendig machen; ich kann schlagen und kann heilen, und es ist Niemand, der aus meiner Hand errette; denn ich hebe meine Hand in den Himmel, und sage: Ich lebe ewiglich."

126.

„So spricht Gott durch die Vernunft (sage ich mit Freund Sailer, dem lichtesten, herzlichsten, christlichsten aller Logiker, die ich kenne): „so spricht Gott durch die Vernunft; ist es nun nicht mehr Vernunft, wenn er so durch Moses spricht? wer Gottes Stimme respektirt, wenn sie durch Menschenvernunft spricht," (ist Menschenvernunft auch ohne einen Menschen?) „soll er sie nicht auch respektiren, wenn sie durch Moses spricht?"

127.

Noch einige höchst einfache und höchst sinnvolle Worte von Moses, dem noch nie ersetzten, dem Manne ohne seines Gleichen, Einen ausgenommen; — wir kennen alle seinen Namen, und wer von uns Allen kennt ihn? — „Wie hat Jehovah die Menschen so lieb! Alle seine Heiligen sind in seiner Hand; sie werden sich setzen zu deinen Füßen, und werden lernen von deinen Worten. Es ist kein Gott, als der Gott des Gerechten; der im Himmel thront, der sei deine Hülfe, und dessen Herrlichkeit in den Wolken ist! Heil dir, Israel! wer ist dir gleich? O Volk, selig durch Jehovah, deiner Hülfe Schild,

das Schwert deines Sieges! Deinen Feinden wird es fehlen; aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten.“ Wir sind so übergewöhnt und verwöhnt, Gott nennen zu hören, und bei diesem Worte Nichts, oder nur etwas undenklich Unbestimmtes zu denken, daß es uns ebenfalls unbedeutender, leerer Schall ist, wenn wir von einem sprechenden, thätigen, sich für die Menschheit verwendenden Nationalgott lesen, daß wir gar nichts Erhabenes, unendlich Einfaches, und einfach Unendliches darin finden, da doch jede positive Wirkung, jedes hörbare Wort der Gottheit, welches lehrt, oder warnt, oder droht, oder verheißt, für Jeden, der nur einigen Begriff hat von einem unendlichen, doch menschlichen Wesen, von unbegrenzter Wichtigkeit ist. Ein Gott, der wie ein Mensch mit Menschen spricht, Ein Wort, Eine Sylbe, Ein Buchstabe von ihm, dem Unendlichen, ihm, gegenüber einer lebenden Handvoll Erde, die Mensch heißt, ist so was ewig Unausdenkliches in der sanftesten Einfachheit, daß nur der dabei vor Erstaunen nicht von Sinnen kommt, der keinen Sinn hat, — oder den der Finger des Allmächtigen berührt und hält.

Nathanael.

Oder:

Die eben so gewisse, als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums.

Für

Nathanaele,

das ist:

Für Menschen mit geradem, gesundem, ruhigem, truglosem Wahrheitssinne.

1786.

Eingang.

Christenthum oder Menschheit, menschliche Erkenntniß, menschliche Liebe, menschliche Kraft nach dem Ideale und Urbilde Jesus Christus! Christenthum oder lebendigste, mannigfaltigste und einfachste Menschheit! Christenthum oder höchste Vollkommenheit der menschlichen Natur, die durch Anhänglichkeit an Einen, der Alles ist und kann und weiß und hat, bewirkt wird! Christenthum oder möglichst intimste Gemeinschaft des sündigen und sterblichen Menschen mit dem reinen und unsterblichen Wesen, das sich durch den Nazarener Jesus so menschlich, wie möglich, den Menschen geoffenbart haben soll;

Christenthum, die geistigste, herzlichste, menschlichste, (humanste) Sache; wie inhuman, ungeistig, unherzlich, widernatürlich, gewaltthätig bist du von Millionen, die sich Christen und Christenlehrer und Vertheidiger des Christenthums nannten, behandelt worden! Zu welcher wissenschaftlichen, unherzlichen Schul- und Streitsache bist du herabgewürdigt worden! Möchte es einem redlichen Weisen gegeben werden, dich einmal (freilich nur für redliche Weise) wieder auf den rechten Fuß zu setzen, wieder in den einfachsten Gesichtspunkt zurückzustellen! Möchtest du, heiliges, aber von Unheiligen zertretenes Evangelium wieder wie eine Perle aus dem Koth aufgehoben und als die königlichste Zierde in der Krone der königlichen Menschheit angesehen werden! Möchtest du, um deiner Menschlichkeit mehr, als um aller andern Gründe willen für göttlich erkannt, möchtest du als das schicklichste, genugthuendste Befriedigungsmittel der edelsten, sonst unbefriedigtsten Menschenbedürfnisse verehrt werden! Möchten wir durch dich, altes und immer neues, hohes und populäres, tausendfach bestrittenes und immer feststehendes Evangelium! Licht, das nie erlischt und immer heller leuchtet, je mehr es von Sturmwinden angeweht, von Nächten des Aberglaubens und Unglaubens umringt wird! möchten wir durch dich, wahrheitreichster, vollständigster Commentar der menschlichen Natur, auf uns selbst und die Natur, und das, was uns die sichtbare Natur gibt und nicht gibt, geben und nicht geben kann, und was wir von der unsichtbaren, ewigen Welt allein zu erwarten haben, aufmerksam werden! Möchten wir auf diese Weise die Wahrheit, Brauchbarkeit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit, Unentbehrlichkeit, Göttlichkeit der Entdeckungen, Lehren, Geschichten, Thaten, Verheißungen des Evangeliums empfinden und davon durch praktischen Erfahrungsgenuß, durch neues, geistigeres, sittlicheres, sichereres, froheres Leben überzeugt werden!

Tausend vortreffliche, unwiderlegte und unwiderlegbare Bücher zur Erweisung der Wahrheit der christlichen Religion, wie man sich

auszudrücken pflegt, sind geschrieben worden. Ich ehre Alles und richte Keines. Was für den Heiligsten geschrieben wird, sei mir ein Heiligthum! Aber gestehen muß ich, die wenigsten scheinen mir ganz für das eigentliche Organ in der Menschheit, dem allein sich das Christenthum beweisen läßt, geschrieben zu sein.

Ich halte das Christenthum für die gewisseste und für die unerweislichste Sache. Das Christenthum gehört für Nathanaele. Keines Ehrlichen Ehrlichkeit, wie erwiesen sie scheine, wie gewiß sie sei, kann einem, dem der Sinn für Ehrlichkeit mangelt, demonstrirt werden.

Ueberzeugung ist überhaupt, und am allermeisten in Dingen für den geistigen Geschmack, die allerunerzwingbarste Sache. Wem das musikalische Gehör fehlt, dem kann die erhabene Feinheit einer Musik nicht demonstrirt werden; und wenn sie es könnte, was wäre gewonnen? Genösse er sie dann? Und was ist alles Wissen ohne Genuß? Speise, die nicht in mich hineingeht, wie sehr man ihre Vortrefflichkeit demonstrirt habe, nährt mich nicht; Getränk, das sich nicht mit mir vereinigt, erquickt mich nicht; und mein Inneres will Nahrung und Erquickung. Leben dürstet nach Leben, wie Liebe schmachtet nach Liebe. Was mich nicht lebendiger macht, was soll mir das? Christenthum ist nichts, wenn es mich nicht lebendiger und existenter macht. Habe ich kein Bedürfniß nach mehr Lebendigkeit, was soll mir das Christenthum mit allen seinen Beweisen?

Gibt es etwas Besseres, als das, was das Evangelium lehrt, was die heilig genannten Urkunden als göttlich, als das Beste, was dem Menschen gegeben werden kann, anpreisen; gibt es etwas, den innern Bedürfnissen der sterblichen und unsterblichen Menschheit Angemesseneres; etwas, das richtiger, wahrer, weiser und umfassender denken, reiner, tiefer, menschlicher empfinden, das edler, großmüthiger, königlicher handeln lehrt; etwas, das unbeweglicher tragen, heldenmüthiger dulden, unschuldiger und froher genießen macht; etwas

Lebenerweckenderes, Heilgebenderes, Ruhereicheres, Trostvolleres, allen Umständen, in welche der Mensch kommen kann, Anpassenderes: wohlan! man zeige es! wohlan! unser Christenthum muß ihm weichen! Das Beste sei uns das Willkommenste! das Genugthuendste und Vollkommenste sei uns das Glaubwürdigste! das Vortrefflichste und Unerreichbarste sei uns das Göttlichste!

Wir wollen ja nicht am Worte Christenthum, Evangelium, Offenbarung, Göttlichkeit hangen, wenn ihr außer dem, was Christenthum heißt, ohne Offenbarung und Evangelium uns etwas Besseres geben könnet, als uns gegeben ist; und wenn ihr es aus eurer Vernunft schaffen, aus eurem Herzen emporheben oder aus einem Steine herausschlagen könnet, es soll uns willkommener sein, als uns bisher das Willkommenste war. Ueber das Beste gibt es nichts Göttlicheres; und was uns zu den genußfähigsten und genießbarsten, den geliebtesten und liebendsten Wesen macht, ist das Beste.

Mit diesem Maßstabe messe ich das Evangelium nach seiner Uebereinkunft mit den Bedürfnissen, Wünschen, Ahnungen der besten Menschen in den besten Momenten des Lebens; und ich glaube, das Göttliche desselben wird nur von den menschlichsten Menschen in den menschlichsten Augenblicken durch die Menschlichkeiten desselben wahrgenommen.

Mir fiel so oft beim Lesen des Evangeliums die Unmöglichkeit auf, der Erfundenheit, des Betrugs, der Schwärmerei; und wann war mir das am klarsten? Dann, wann ich die Menschen, die darin zum Vorschein kommen, mit dem allgemeinen Maßstabe maß, womit Alles, was Mensch heißt, von Allem, was Mensch heißt, gemessen zu werden pflegt oder gemessen werden soll.

Warum halten wir diesen, jenen Menschen ganz zweifelfrei für ehrlich, zuverläßig, vernünftig, glaubwürdig, edel? warum vertrauen wir uns ihm? und würden uns vor aller Welt und uns selber schämen, wenn wir uns Mißtrauen gegen ihn gestattet hätten? So wenig

die Antwort auf dieß Warum allemal mit klaren, auseinandergesetzten Gründen zu geben ist, so ist doch allemal etwas, das uns bestimmt und sicher macht, daß wir uns nicht betrügen, etwas, das ich, bis man mir ein besseres Wort an die Hand geben kann, unmittelbaren Wahrheitssinn nennen will.

Diese unmittelbare Empfindung, Wahrnehmung, dieß schnelle Vergleichen, das keinem Vergleichen gleich ist; dieß zweifelfreie Anschauen, diese furchtlose Ueberzeugung: „Hier ist Wahrheit!“ dieser Sinn, der uns in Gesellschaft unzähliger Menschen so sicher und sorglos macht, macht, daß wir an kein Gift in unserer Speise, an keine Dolche in den Taschen unserer Freunde, an keine Unterschobenheit in bekannten Handschriften, an keinen Betrug bei einem unschuldigen Kinde, das wir schaukeln, denken können; dieses Etwas, das alle Momente uns leitet, mehr, als wir von etwas in der Welt geleitet werden: nennt es nun, wie ihr wollt; den Namen gebe ich euch alle Augenblicke preis! Dieser Sinn ist es, für den ich das Evangelium geschrieben glaube; diesen allein halte ich für das Organ des wirksamen Glaubens; diesen Sinn hatte Nathanael.

Für Heilighalter dieses allen Menschen natürlichen, aber äußerst ungleich entwickelten, unmittelbaren Wahrheitssinnes ist das Evangelium und ist diese Schrift geschrieben; diese Schrift, die nicht den zehnten Theil von dem enthält, was sie enthalten könnte; es ist ein Tropfen vom Eimer; was da ist, wird euch erinnern an so manches Andere, was nicht berührt ist; die Menge menschlicher Menschen wieder einmal nahe und bei einander gesehen, wird eurer Menschlichkeit wohl machen. Ihr werdet als Menschen von geradem Sinne kein einziges Zeugniß eines Menschen von geradem Sinne, geschweige das Zeugniß so vieler verschiedener und einfacher, zerstreuter und vereinigter Zeugen verwerfen oder demselben innerlich widerstehen können, wenn ihr die Sache selbst nur mit Einfalt, geradezu und in unmittelbarer Beziehung auf euch selbst betrachtet.

Was rein ist, hat den Beweis seiner Reinheit nicht außer sich, nein, in sich selbst; aber freilich nur für gesunde und reine Augen. Niemand versteht den Weisen, wie der Weise, den Guten, wie der Gute, den Edlen, wie der Edle, den Reinen, wie der Reine. Alle Demonstrationen von Reinheit, Adel, Güte, Weisheit wägen das blitzschnelle und lichthelle Erkennen und unmittelbare Wahrnehmen desselben nicht auf. Nur Intuition, inniges, einfaches, wenn ihr wollt, abstrahirtes, ich glaube, größtentheils unabstrahirtes Wahrempfinden macht gewiß, froh, lebendig; und Gewißheit, die froh macht, und Frohheit, die lebendig macht, und Leben, das Andere belebt, das wollen wir. Oder was könnte es sonst sein, das wir wollen könnten, wollen wollten?

Gewiß ist, auch sogar den Disputirern dieser Welt (deren Weisheit bei einer gewissen Weisheit, die nicht von dieser Welt ist, freilich in keinem guten Rufe steht); gewiß ist, sage ich: Ein gewisseres und unerklärbareres Phänomen gibt es nicht, als die Christenheit und das Evangelium, als das auf die Urkunden, die man Neues Testament heißt, sich gründende Dasein der sogenannten christlichen Kirche, oder die seit Jahrhunderten schon existirende, allverbreitete Gesellschaft der Menschen, die einen gewissen gekreuzigten Nazarener Jesus, der in Gottes Himmel leben und das Haupt der Menschheit sein soll, einen Cultus, Huldigungen, Ehrbezeugungen, Anbetungen bringen, auf Ihn und seine, durch unmittelbare Zeugen hinterlassene Worte, als untrügliche Orakel, die kühnsten Hoffnungen bauen, und durch die Vermittlung, die Kräfte und Verdienste dieses ihres vorgeblichen gemeinschaftlichen Oberhauptes, eine nie aufhörende Freiheit, Entwicklung, Erhöhung, Vermehrung aller ihrer Kräfte, Freuden, Genießungen erwarten.

Und ebenso gewiß, als die Gewißheit des fortdauernden Daseins dieser großen, unvertilgbaren, millionenfach bestätigten Wundererscheinung dieses Phänomens ist dieß: daß das Dasein desselben völlig

genugthuend erklärt ist, wofern die Urkunden, die in dem sogenannten Neuen Testamente begriffen sind, als wahrhaft (genuin), echt und glaubwürdig angenommen werden; und daß das an sich immer unleugbare Phänomen immer unerklärbarer wird, je mehr man von dem Glauben an die Zuverläßigkeit und Glaubwürdigkeit dieser Urkunden abweicht. Die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die apostolischen Briefe erklären Alles, alle Gebräuche, Meinungen, Sekten der Christen; Alles, worin alle Christen übereinkommen und nicht übereinkommen.

Nehmt diese Urkunden weg und erfindet tausend Hypothesen, um dieses alles zu erklären; ihr werdet (Erfahrungen von siebenzehn Jahrhunderten beweisen's) finden, daß alle andern Hypothesen, wo nicht äußerst abgeschmackt, doch durchaus nicht genugthuend sind; Romane, denen wohl kein Christ so sehr, wie der Ungläubige selbst und am meisten ihr eigner Erfinder, hohnlächeln wird.

Ich finde es also zur Stärkung meines Glaubens, mitten unter den neuen hundertfachen Bestürmungen, durch die sich unser Zeitalter von allen bisherigen Zeitaltern auszuzeichnen scheint, vortheilhaft, mich immer mehr an diese Urkunden zu halten, und das, was mir Alles erklärt, für höher zu achten, als das, was mir sehr wenig, und das Wichtigste gar nicht erklärt; es sind die ruhigsten, schönsten, seligsten Momente meines Lebens, deren ich mich am liebsten wieder erinnere, die mir die süßeste Freude an meinem Sein, meiner Natur, meiner Menschheit gewährten, wo ich meinen innern Wahrheitssinn übte und beschäftigte, diese Zeugen mir zu vergegenwärtigen, ruhig anzuhören und mit einander zu vergleichen. Nie wurde ich ungläubiger, allemal gläubiger, und durch den Glauben froher und besser. So gut war ich nie, wie wenn ich am zweifelfreisten glaubte; so gläubig nie, wie wenn ich, von allen Nebenabsichten rein, gut war. Ich sage damit nichts, als was schon tausend Mal gesagt worden ist und in allen Vertheidigungen des Christenthums gesagt werden muß;

aber es ſcheint mir ſehr wichtig, dieß tauſend Mal Geſagte bei dieſer Zeit denen wieder auf meine Weiſe zu ſagen, die gern in ihren chriſtlichen Ueberzeugungen, Hoffnungen und Geſinnungen geſtärkt werden möchten, und die nicht Zeit und Luſt haben, gelehrtere Beweiſe zu leſen.

Aus der mir beinahe unzählig ſcheinenden Menge möglicher Beglaubigungsgründe für die eigentliche Göttlichkeit der evangeliſchen Lehre hob ich nur eine Art von vielbeweiſenden Nichtbeweiſen oder nichts demonſtrirenden Vielbeweiſen aus, — die vornehmſten im Neuen Teſtamente genannten männlichen Zeugen von Chriſtus oder Gläubigen an Ihn. Ich ließ dieſe größtentheils entweder ſelbſt ſprechen, oder führte das an, was von ihnen erzählt oder zu ihnen geſagt ward. Sie verlieren ſich ohnedieß zu leicht im Texte ſelbſt; wenigſtens heben ſie ſich uns, ſowie wir gewohnt ſind, im Neuen Teſtamente zu leſen, nicht genug heraus; dieß Herausheben und Zuſammenſtellen gibt oft dem Bekannteſten eine kaum glaubliche, vielwirkende Neuheit, und dem, was keine Kraft zu haben ſchien, eine erſtaunenswürdige Kraft. Ich zeugte redlich, welch' einen Eindruck dieß oder jenes auf mein Herz mache, ohne zu verlangen, daß es auf Andere denſelben Eindruck machen ſolle. Doch hoffe ich, bei denen, für die ich allein ſchreibe, ſehr oft ähnliche Empfindungen zu erregen.

Ich war oft kurz, oft ausführlich, doch ſehr ſelten ſo ausführlich, als ich es hätte ſein können, und das theils deßwegen, weil es mir an Zeit gebrach und weil ich ahnte, daß einem ſolchen Werke, wenn es nicht in Einem Athem, Einem Geiſte geſchrieben wäre, etwas ſehr Wichtiges und Weſentliches fehlen müßte; theils, weil es ein Taſchenbuch für Chriſten werden ſollte.

Ich bin der frohen Zuverſicht, daß es mehr wirken werde, als viele viel gelehrtere, ſcharfſinnigere, tiefer gedachte Werke, die zur Ehre des Chriſtenthums geſchrieben worden ſind; denn ſehr wenige von dieſen kommen in die Hände der Ungelehrten, und ſind für die

Klaſſe von Menſchen geſchrieben, die ich mir zu Leſern wünſchte und als meine Leſer vergegenwärtigte. Mich hat es geſtärkt und erquickt; und was ein Autor mit großem Nutzen für ſich ſelbſt ſchreibt, iſt ſelten ohne großen Nutzen für Andere geſchrieben.

Wem je der Titel noch fremd oder unverſtändlich ſein ſollte, was ich kaum glauben kann, dem wird das folgende Kapitel hinlängliche Erläuterung geben.

Alles wird auf den Totaleffekt des Ganzen, an desiderium sui relinquat?, ob es ein Verlangen nach ſich zurücklaſſe, (mein einziger Prüfſtein für Alles) ankommen. Der Zweck von Allem iſt: Ruf überzeugungsvoller Anbetung!

„Mein Lehrer Jeſus! Du biſt der Sohn Gottes! Du der König Iſraels!“

Ich gebe alle Hoffnung auf, daß etwas die ganze Natur des Menſchen vervollkommnen und beſeligen könne, wenn es nicht dieſer Glaube kann; und wenn er's kann, was bedürfen wir weiter Zeugen, Gründe oder Beweiſe?

Ich erwarte Stärkungen des ſeligſten Glaubens von dieſer ſchwachen Bemühung, und hoffe Gotteslobpreiſungen Vieler, die ſtark genug ſind, ſich nicht irre machen zu laſſen durch den Weltgeiſt unſers Zeitalters, der damit umgeht, den Herrn der Herrlichkeit, ſo viel an ihm liegt, von Neuem zu kreuzigen.

Nathanael.

Philippus findet Nathanael und ſagt ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moſes in dem Geſetze, von dem die Propheten geſchrieben haben, Jeſus, Joſephs Sohn, von Nazareth.“ Natha-

nael fragte: „Kann auch aus Nazareth etwas Gutes ſein?“ Philippus antwortete: „Komm und ſiehe!“ Jeſus ſah den Nathanael zu ſich kommen und ſagte: „Siehe, wahrhaftig ein Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt!“ Nathanael antwortete ihm: „Woher kennſt du mich?“ Jeſus erwiederte: „Ehe dir Philippus rief, da du unterm Feigenbaum warſt, ſah ich dich.“ Nathanael: „Rabbi! du biſt der Sohn Gottes! du biſt der König Iſraels!“ Jeſus ſagte hierauf: „Glaubſt du ſchon darum, daß ich dir geſagt habe: Ich ſah dich unterm Feigenbaum? du wirſt Größeres, als dieſes, ſehen!“

Schneller, offener Sinn für Weisheit iſt das Weſentliche der Weisheit; ſchneller, offener Sinn für Güte das Weſentliche der Güte. Schneller, offener Sinn für Chriſtum iſt das Weſentliche des (ſubjectiven) Chriſtenthums.

Ueberwindung der Vorurtheile wider den Nazarenismus des Herrn iſt das Fundament des Glaubens an ſeine unvergleichbare Göttlichkeit, das iſt, an ſeine unübertreffliche Güte, ſeine nie ohne höchſte Weisheit wirkende Kraft, die für alle Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, welche ſo, wie ſie jetzt beſchaffen iſt, von Allem, was uns Natur und Welt heißt, nicht befriedigt werden können, allgenugſam iſt.

Wenn der Chriſtus des Evangeliums exiſtirt, der Chriſtus des Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, ſo hat die Menſchheit Alles, was ſie bedarf; ſie hat alles Menſchliche und Göttliche in Einem; ſie hat den König, der reich genug iſt für Alle, die ihn anrufen; ſie hat den Sohn Gottes, und mit ihm das Leben.

Alles Leben lebt durch etwas außer ſich; alles Leben hat ein Principium. Der Chriſtus des Evangeliums iſt das Principium alles unſterblichen Lebens. Ihn für den halten, heißt an ihn glauben. Alles in Einem ſehen, Alles leicht und ſchnell und ganz, wenn gleich nicht entwickelt, ſehen; ſehen wollen, ſobald ein redlicher, ge-

ſunder wahrheitsfroher Menſch uns ſagt: Komm und ſiehe! das, was man ſieht und hört, gerade und ganz und unmittelbar auf ſich und ſein Innerſtes wirken laſſen, das Weſentliche, Geiſtige, Lebende in dem Belebten, die Seele, den Reſſort davon in der Körperlichkeit, die Ganzheit, Harmonie, Selbſtſtändigkeit im Theile ſehen; die Wahrheit, den Werth, die Tauglichkeit, Trefflichkeit der Sache unmittelbar empfinden und auffaſſen, um ſich der Empfindung, ohne rechts und links zu ſchauen, geradezu überlaſſen, das heiße ich Wahrheitsliebe, Wahrheitsſinn, der mir mit dem Sinne für Chriſtus völlig Eins zu ſein ſcheint. Dieſer Wahrheitsſinn, dieſes offene Auge der Einfalt für den daſtehenden, freundlich und tiefblickend entgegenrufenden Chriſtus, dieſes kunſtloſe Schnellgefühl für Chriſtum, dieſer Genieblick des ſittlich-religiöſen Taktes, dieſer Kinderſinn für's Göttlich-Gute, dieſe Taubeneinfalt für's Wahre, da, wo es ſo leicht zu überſehen war und von Zehntauſenden beſtritten und überſehen wurde, dieſes Nichtmißkennen des ſo leicht Mißkennbaren, ſo tauſendmal Mißkannten, dieſe Truglоſigkeit, dieſer Geradſinn, dieſe Freiheit des Blicks, dieſe Reinheit von allen Nebenabſichten, dieſe Sehnſucht nach Wahrheit und etwas Höherem, dieſe Kraft, der Wahrheit und dem treuherzig angeprieſenen Höheren entgegenzugehen, dieſe Herzensfreude, dasſelbe zu ſehen, dieſer Muth, es laut zu preiſen, dieſe Standhaftigkeit, der ſchnell erkannten und tief aufgefaßten Wahrheit zu folgen, dieſe Treue, ſich ihr ſogleich hinzugeben, beſonders dieſe ſeltenſte von allen ſeltnen Gottesgaben, ſie auf den erſten Blick, ſie durch einen einzigen Strahl, der von ihr ausgeht, ſie durch die Hülle, oder mit Wegwerfung der Hülle ſeiner Vorurtheile zu ſehen, bedarf es weiterer Erklärungen? Das iſt Nathanaelismus, Sinn fürs Chriſtenthum, Chriſtenthum.

Es gibt ſehr kleine Züge, Aeußerungen, oft nur Worte, Blicke, Mienen, Geberden, Stellungen, oft nur ein Stillſchweigen, die dem geraden, feinen, richtigen Menſchenſinn unbeſchreiblich viel zu-

gen: Göttliche Größe, oder schreckliche Dummheit, peinliche Schiefheit, garstige Niederträchtigkeit.

Je mehr Einer Wirkliches in Wenigem sieht, desto größer ist er, so wie Jeder um so viel kleiner heißt, je weniger er in Vielem, das groß ist, sieht.

Jedes Genie des Geistes und Herzens läuft allemal dem gemeinen Geist und Herzen einige hundert Schritte, manchmal einige Jahrhunderte, vor, und erblickt in einem Nichts, was wenigstens Andern das zu sein scheint, eine Welt. Aus einem einzigen Zuge erkennt der Kenner den großen Maler mit einer Zuverläßigkeit, wogegen alle äußern urkundlichen (chronologischen, diplomatischen und historischen) Beweise der Aechtheit nicht in Betrachtung kommen.

Es gibt moralische Züge von kaum beschreiblicher Kleinheit, die eine göttliche Größe zeigen. Je schneller und heller und tiefer einer in diesen unbeschreiblich kleinen Zügen das Unnachahmliche, das göttlich Große sieht, desto feiner, richtiger, edler, göttlicher ist sein moralischer Sinn. Je mehr Gutes in etwas Wenigem ist, desto göttlicher ist dieß Wenige. Alles Gute in Einem ist das Vollkommenste, Göttlichste.

Im Bürger von Nazareth, woher nichts Gutes kommen zu können schien, war alles mögliche Gute, was im Gesetz und den Propheten zerstreut geleistet oder gefordert war, vereinigt. Dieses schnell zu ahnen, dem Anblick dessen Alles schnell und ganz aufzuopfern, setzte den reinsten Takt der Wahrheit voraus — ein Herz von Selbstsucht und Eigenliebe so rein, wie möglich, — eine truglose Seele.

Nathanael durfte nur kommen, nur Einen Moment sehen, und Ein Wort hören: er war gleich weg, wußte gleich, woran er war. Vom reinsten Spiegel prallt der Lichtstrahl am reinsten zurück. Aller großen Seelen Leibwort ist: (veni, vidi, vici): Ich kam, sah, siegte über mich selbst, über meine erste Frage des Vorurtheils: Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?

Wer gewiſſe, entſchieden gute, ganz reine, ganz treffliche, unmittelbar einleuchtende Dinge nicht ſchnell ſieht, ſieht ſie nie oder ſelten recht und ganz. Wer für den erſten Eindruck des Beſten, wofern ihm die Sache im rechten Lichte und gehörigen Standpunkte erſcheint, keinen Sinn hat, der mag ſonſt ein weiſer, denkender, gerechter, vielleicht auch edler Menſch ſein; zu den Nathanaelen, wenigſtens von der erſten Größe, gehört er nicht.

Wer die Gnade hat, durch den erſten Blick ſogleich auf den rechten Punkt der Beurtheilung geſetzt zu ſein, und dieſem ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt beweiſenden Wahrheitsgefühle widerſteht und Rechtsbeweiſe dafür verlangt, äußere zufällige Beweiſe für eigene, reine, unmittelbare Wahrnehmungen, der iſt vom Nathanaelsſinne ſo weit, wie möglich, entfernt.

Wer Chriſtus übermenſchliche Menſchheit, ohne ein Wort von ihm, bloß auf den erſten Anblick hin (ſäſirt) ganz erblickt und ausgerufen hätte, wie Nathanael: „Rabbi! Sohn Gottes! König Iſraels!“ wäre noch über Nathanael geweſen. Noch größer, wer ihn aus einem Schattenbilde, einem bloßen Finger, als etwas Ideales, Uebermenſchliches zu kennen fähig geweſen, und um deßwillen ſchon anzubeten von ſeinem Herzen genöthigt worden wäre.

Der Schnellgläubigſte an die verhüllteſte Wahrheit um des kleinſten Beweiſes der Wahrheit willen, wäre König der Nathanaele.

Ich ſchreibe für Nathanaele, das iſt, für ſolche, die Schnellgläubigkeit an Wahrheit, nicht mit Leichtgläubigkeit an Unwahrheit verwechſeln. Leichtgläubigkeit an Unwahrheit, Täuſchung, Wahn, Betrug iſt nicht Nathanaelismus.

Es gibt gewiſſe Worte, Blicke, Winke des Evangeliums, die ein ſolches Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit zu haben ſcheinen, daß man ſogleich durch ſie ins Heiligthum der Wahrheit verſetzt, und gleichſam Chriſtus ans Herz geworfen wird; Worte, wobei Alles, was in uns fühlen kann, fühlen, Alles, was glauben kann, glauben,

und Alles, was rufen kann, rufen muß: „Keine Wahrheit, wenn hier nicht! Sohn Gottes! König Israels! Mein Herr und mein Gott! Du bist würdig, zu empfangen Reichthum und Weisheit, und Ehre und Kraft und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!“

Aber das Feinste läßt sich am schwersten umreißen, das Schönste am wenigsten bestimmen, das Geistigste am unmöglichsten demonstriren. Alles läßt sich in Worte fassen, nur das Göttlichste nicht. Jede Lobpreisung ist höchstens Schattenbild der Empfindung.

Wenn ihr bei einer so aufschließenden, Zweifel verschlingenden Stelle des Evangeliums in einen seligen Moment der intuitiven Ueberzeugung versetzt werdet, daß ihr sagen möchtet: „Ob ich im Leibe oder außer dem Leibe sei, weiß ich nicht; Gott weiß es!“ so habt doch die Klugheit der Demuth, diese selige Empfindung so tief, wie möglich, in euch zu verschließen, so wenig, wie möglich, zu versplittern, und hütet euch vor nichts mehr, als sie Jemand anzuwerfen, oder wohl gar darüber zu streiten. Was göttlich ist, wirkt göttlich.

Je göttlicher etwas ist, das man so schnell und so tief in sich aufzufassen (zu fäßren) die Gnade hat, desto tiefer und kräftiger muß man es in sich selbst wirken lassen, und durch das, was es in uns gewirkt hat (durch das Medium der Effekte), die Göttlichkeit desselben Andern empfindbar machen.

„Wer im Kleinen treu ist, dem wird viel vertraut. Du wirst Größeres, denn dieses, sehen.“ O Wort unaussprechlicher Belohnung für den wohlangewandten, unverdorbenen, arglosen Nathanaelismus! Wer nicht gegen seine unmittelbarsten geistigen Intuitionen und klarsten innern Wahrnehmungen protestirt, nicht dagegen räsonnirt, denselben durchaus treu bleibt, der kommt nicht nur zu immer schnellern, tiefern, lebendigern Gefühlen der Wahrheit, sondern auch dazu, in Andern diesen genußfähigsten aller Sinne aufzuschließen, und sogar Ungläubige, wo nicht zu überzeugen, doch verstummen machen zu können.

Wie unendlich viel mehr hatte Nathanael nach diesem ersten Worte des Herrn an ihn zu sehen, zu hören, zu erfahren tägliche Gelegenheit! Wie oft muß er himmlische Boten des göttlichen Königs um ihn, auf seine Winke horchend, gesehen haben! So gewiß es kein dem Herrn angedichtetes Wort ist: „Wahrlich, wahrlich! ich sage euch! Engel Gottes werdet ihr auf Adams Sohn niedersteigen und von ihm sich in den Himmel erheben sehen.“

Nathanael und Thomas waren die Extreme unter den Guten und Gläubigen. Wer sagt: „Wenn ich nicht die Hand in die Wunden lege“, kann zwar eine sehr ehrliche Seele sein, aber ganz einfach, kunstlos, unverworren, schuldlos, nathanaelisch ist sie als solche nicht, wofern sie nämlich so viele unverwerfliche Zeugen vor sich hat, welche sie, ohne das Laster der beleidigten Majestät der Menschheit zu begehen, auch in Gedanken nicht für Betrüger halten, und denen sie weder gesunde körperliche Sinne, noch geistigen Wahrheitssinn absprechen kann.

Der Herr erbarmt sich Aller, der Saulus, der Thomas, der Nathanaele, aber früher des Einen, als des Andern. Doch behält er sich vor, daß er oft die Letzten zu den Ersten machen dürfe. Und so ein Herr sollte die Erfindung von Narren oder Schurken sein? Und wenn er es nicht ist, wenn solch' einen König der Israeliten sich kein Israelit denken konnte, wenn kein Auge einen solchen sah, kein Ohr je was von einem solchen vernommen, kein Gedanke an einen solchen in Menschenherzen aufgestiegen, was ist uns dann mit dem gewiß unerfindbaren, dem gewiß wirklichen gegeben! Welch' ein ewiger und unendlicher Inbegriff aller Gnaden und Kräfte, aller Besitzthümer und Freuden, aller Schätze der Weisheit, der Erkenntniß, der Huld und des Lebens!

Ich darf nicht aufdenken, nicht fortschreiben. So unaussprechlich übermenschlich und doch eben so unaussprechlich wahrmenschlich bist du, den zu nennen mich oft Zittern und Entsetzen ankommt, weil ich

ihn so oft ohne Freude und ohne Zittern nannte. Es bedarf einer Erbarmung, wie die deinige, um mich noch dulden zu können, mir die Gnade zu gestatten, ein Wort von dir zu schreiben, das vielleicht den Glauben an dich, den seligsten aller Glauben, erwecken oder stärken kann.

Wann, ach wann werde ich so redlich werden, daß ein Auge, wie deines, mich gern und verweilend anschaut und sich an meiner Trugloſigkeit weidet; daß eine Hand, wie die deine, sich nach mir ausstreckt; daß ein Mund, dem du eines deiner Worte vertraut hast, das Wort aussprechen kann: „Endlich ein Israelite, in welchem kein Falsch ist!“

Abermal dieses einzige Wort des Herrn zu dem kommenden, heitern, frohen (Christus anheitrenden) Nathanael, bürgt es euch nicht die Wahrheit der Geschichte? Könnte wohl hier Täuschung oder Leichtgläubigkeit, oder Wahn, oder Mißverstand, Betrogenheit, oder wohl gar Betrug Statt haben? Könnte eine Nathanaelsseele sich die Sünde dieses Zweifels und eines einzigen Vielleichtbetruges verzeihen?

Welche Weisheit, Herzenkenntniß, Redlichkeit, Heiterkeit, Menschenfreude, Herzlichkeit, Ermunterungsgabe, Edelsinn, Güte liegt in dem einzigen Worte und Allem, was Christus zu Nathanael sagte! Wie viel ward dem Trugloſen mit einem Male gesagt und gegeben! Und so was sollte eine stürmische Schwärmerseele oder wohl gar ein Herz voll Falschheit erfinden können und wollen?

Und wenn es nicht erfunden sein kann, welch' ein Wesen existirt dann? Denn daß ein solches Wesen zu Grunde gehen könne, davon hat das Göttliche (Θεῖον) in der irdenen Menschenbrust keinen Sinn. Welch' ein Wesen existirt dann jetzt noch, wenn es einmal existirt hat; und wie weit reichen die Blicke desselben; und wie leicht steigen Engel von ihm herab und herauf zu ihm, um die Communikation zwischen diesem Menschensohne und den Menschen, die Sinn für ihn haben, zu unterhalten!

Cornelius.

Leſet, ich bitte euch, truglose Israeliten, Freunde deſſen, in deſſen Mund nie ein Betrug erfunden ward! leſet das zehnte Kapitel der Apoſtelgeſchichte. Ich mag es hier nicht von Wort zu Wort abſchreiben, da ich noch eine andere Gelegenheit vor mir ſehe, es anzuführen. Welch' eine Kette von Beweiſen, wie ihr ſie bedürft! Welch' ein vielfaches Zeugniß, daß wir einen lebendigen Heiland im Himmel haben, einen Belohner derer, die ihn ſuchen, einen Freund wohlwollender und wohlthätiger Herzen, einen poſitiven Erhörer frommer Gebete Wahrheit liebender Seelen, der Menſchen und Engel in Bewegung ſetzt, dem, der da hat, mehr zu geben, und den treuen Verwalter und Anwender des Wenigen über Vieles zu ſetzen! Wenn ihr, liebe Nathanaele, die bitterſte oder ſanfteſte, die feinſte oder roheſte Schrift oder Rede des Spottes oder des Zweifels wider das Chriſtenthum gehört und geleſen habt; wenn euer Glaube wankend, euer Herz unruhig oder verwundet und die Heiterkeit eurer Hoffnung benebelt worden iſt, geht in eine ſtille Kammer oder ſtellt euch unter den kühlenden Schatten eines Baumes, über deſſen vieläſtigen Buſch ſchon Jahrhunderte hingegangen ſind, und leſet das zehnte Kapitel der Apoſtelgeſchichte. So ein Mann ſollte nicht geweſen ſein? Ein Gottesehrer oder ein Gotteshörer erfände ſo einen Charakter und gäbe ihn als geſchichtliche Wahrheit? Und dieſer Cornelius ſoll keinen Engel geſehen oder ſich getäuſcht haben? Ein Nichts ſoll ihm geſagt haben: „Cornelius! dein Gebet iſt erhört und deiner Almoſen iſt vor Gott gedacht worden!“ Ein Unding ihm den Rath gegeben haben: „Sende Männer nach Joppe; laß fordern Simon, zugenannt Petrus; er hält ſich bei Simon, einem Gerber, auf, deſſen Haus am Meere ſteht.“ O ihr belehrenden Phantome! ihr Anweiſung gebenden Undinge! O ihr Menſchen nennenden und Häuſer kennenden Engel! ihr, welche die Aufklärung unſerer Zeit

Blitze zu nennen beliebt! O ihr Nichts! wie euch der ewige Sadduzäismus taxirt; ihr habt genauere Kenntniß, als die Schulweisen, die Euer lachen, und die Schrifterklärer, die euch für Pöbelwahn halten. Doch leset unerschrocken vom Geiste unsrer Kunstzeit, kunstlose Nathanaele! leset das ganze Kapitel! leset, höret! laßt es den Eindruck machen, den es machen will und muß! Widersteht dem Eindrucke nicht! Höret das Zeugniß von Jesu! spricht ein Betrogener oder ein Betrüger so? „Ihr wißt die ganze Sache!“ Spricht er so vom Auferwecken, vom Richten der Lebendigen und Todten? Leset! schweiget! horchet! schaut! versetzt euch zu Petrus, zu Cornelius in den Kreis der heiligen Versammlung! Und wenn es euch euer Herz gestattet, hinterhaltet euch, zu rufen: „Rabbi! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!“

Joseph von Nazareth.

Alles, was ist, hat den Beweis seines Seins in sich selbst. Was wirkt, existirt. Nun wirkt Jedes auf seine und existirt für uns auf eine eigene Weise. Alles, was auf uns wirken soll, was uns hiemit unsere Existenz zu empfinden geben, mithin kraftreicher, froher, glücklicher machen soll, so muß in unserer Natur einen Sinn, ein Organ finden, worauf es wirken kann. Es muß etwas in uns sein, welches die Wirkung des vorhandenen Gegenstandes (Objektes) und die Idee oder Empfindung davon aufnehmen kann.

Nun, denke ich, kommt aller Irrthum, aller Mißverstand in der Welt daher, daß wir die Organe, die sich ganz eigentlich auf das Objekt beziehen, für dasselbe gemacht und bestimmt sind, nicht gegen dasselbe wenden und öffnen, daß wir mit dem Auge hören und mit dem Ohre sehen wollen, daß wir die innern Sinne unserer geistigen

Natur nicht genug unterſcheiden; daher fordern wir Farben von dem Schall und Töne von den Farben, oder mit andern Worten: logiſche Demonſtrationen für Sachen des bloßen ſittlichen Taktes; Beweiſe, daß unſer Vater unſer Vater; der Freund A, den wir heute ſehen, der Freund A ſei, den wir geſtern ſahen; daß der Brief, den wir heute von einer bekannten Hand B erhalten, von derſelben Hand B ſei, von der wir geſtern einen Brief erhielten. Irre ich, bin ich ungerecht, ſcharf, lieblos, intoleranz ſogar, wenn ich frage (es iſt nur eine Frage): „Sind in den neueſten Schriften und Bemühungen der Widerchriſten unſerer Zeit keine Beweiſe dieſer erzalten und blutjungen Afterweisheit, welche alles Taktes und Gefühls und Wahrheitsſinnes ſpottet, wodurch doch alle Menſchen, alle Momente, ſie wollen oder wollen nicht, geleitet und beherrſcht werden, und ohne den ſie ſittlich zu leben aufhören würden, wie ſie ohne Athemholen phyſiſch zu leben aufhören müßten.“

Aber wie kommt dieſer Eingang unter die Ueberſchrift: Joſeph von Nazareth.

Das, was uns die evangeliſche Urkunde von ihm erzählt, iſt für den Wahrheitsſinn der Nathanaele, was die kräftigſt beurkundete, unwiderſprechlichſte Weltgeſchichte für den Gläubigen an Weltgeſchichten iſt. Matthias fängt mit dem Geſchlechtsregiſter, entweder ſeines unmittelbaren oder ſeines Stiefvaters an, und kommt ſodann auf Joſeph, den Mann Mariens, von welcher Jeſus, den man Chriſtus nennt, geboren worden. „Sodann“, fährt er fort, „mit der Geburt Jeſu, des göttlichen Königs ſelbſt, ging es ſo zu: Als ſeine Mutter Maria mit Joſeph verſprochen war, zeigte ſich, ſchon ehe ſie zuſammen kamen, ihre, vom heiligen Geiſt gewirkte, Schwangerſchaft; Joſeph aber, ihr Mann, weil er gutmüthig war und ſie nicht öffentlicher Beſchimpfung ausſetzen wollte, dachte darauf, ſie in der Stille zu entlaſſen. Da er aber mit dieſem Gedanken umging, ſiehe, da erſcheint ihm ein Engel des Herrn im Traume und ſpricht: Joſeph!

Sohn Davids! mache dir kein Bedenken, Maria, dein Weib, heimzuführen; denn das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt, das ist vom heiligen Geist. Sie wird auch einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. Da nun Joseph vom Schlafe aufgewacht, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm sein Weib zu sich. Er lebte aber nicht in der Ehe mit ihr, bis sie ihren erstgebornen Sohn zur Welt gebracht, und dem gab er den Namen Jesus."

Offenbar hieß Jesus Josephs Sohn, weil man ihn immer bei und mit Joseph sah, und sehr Wenige das Geheimniß wußten. Er war es, unsern Urkunden zufolge, nicht; er war, der Urkunde zufolge, in jedem Sinne Gottes Sohn; näher, unmittelbarer Gott zugehörend, an Gott grenzend, als jeder Andere, der etwa auch zur Gottesverwandtschaft oder Gottesfamilie gerechnet worden. Joseph hatte, wie Maria, ohne Zweifel in diesem einzigen, unverstehbaren Verhältnisse viel zu leiden. Seine Rechtschaffenheit und Frömmigkeit allein konnten das Ertragen dieses sonderbaren Verhältnisses, das aller Profanen Spott sein mußte, möglich machen. Die Schrift liebt durchaus, uns solche Wagstücke, solche Seltenheiten des moralischen Sinnes und der religiösen Natur des Menschen aufzustellen, und eben darum kann sie von Menschen, die (kein Analogon) nichts Entsprechendes, Aehnliches von solchen Erfahrungen in sich haben, nie recht geglaubt werden; und eben darum ist sie den Menschen, die ein Analogon dieses hohen, Welt überwindenden, still duldenden, stets hoffenden Glaubenssinnes in sich haben, so überaus heilig, so innig verehrenswerth, und eben darum kann die Wahrheit ihrer eigentlichen Lehren schlechterdings nicht schulmäßig und syllogistisch demonstrirt werden. Wer nicht rechtschaffen ist, hat für Rechtschaffenheit keinen geraden Kindersinn; wer nicht erfahren hat, daß die verrufensten Menschen in den verdächtigsten Momenten durch Thaten und Gesinnungen des

göttlichen Geiſtes bis zur Anbetung verehrungswürdig, ſein können, und es eben dadurch in dieſem Grade ſind, weil ſie die unendliche Laſt der Mißverſtandenheit und der höhnenden Profanation ihres Götterſinnes mit ſtiller, heiterer, Gott vertrauter Demuth tragen, der hat keinen rechten Takt und Sinn für die ganze Geſchichte, die wir eben laſen. Maria, vom heiligen Geiſte ſchwanger, muß, wie hernach ihr Sohn, der Meſſias am Kreuze, den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit ſein.

Es iſt der Welt nicht gegeben, und das macht ſie eben zur Welt; das eben zur ewig unverſöhnlichen Feindin des im Fleiſche geoffenbarten Gottes und aller in irgend einen Nazarenismus verhüllten Gottesoffenbarungen und Gottesanſtalten, zur ewigen Erzfeindin aller Nazarener, daß es ihr nicht gegeben iſt, aus Mangel eigner, innerer Erfahrung ſo äußerſte Extreme zu combiniren, ſolche entgegenſtehende Ende zuſammen zu faſſen.

Doch laßt uns noch das Eine und Andere von dieſem engelvertrauten und engelvertrauenswürdigen, väterlichen, edlen, auserwählten Nathanael vernehmen.

„Kaum“, ſagt die Urkunde, „waren die Morgenländer abgereist, als ein Engel des Herrn dem Joſeph im Traume erſcheint und zu ihm ſpricht: Steh' auf, und nimm das Kind und ſeine Mutter mit dir, und fliehe in Aegypten, und bleibe daſelbſt, bis ich dir es wieder ſage; denn Herodes wird das Kind aufſuchen, daß er es umbringe. Gleich ſtand Joſeph auf, nahm das Kind und ſeine Mutter, entwich in Aegypten, und hielt ſich da auf bis zum Tode Herodes. Als nun Herodes geſtorben war, ſiehe, da erſcheint der Engel des Herrn in Aegypten dem Joſeph im Traum, und ſpricht zu ihm: Mache dich auf, und nimm das Kind und ſeine Mutter, und ziehe ins Land Iſrael; denn die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind todt. Joſeph nahm das Kind und ſeine Mutter, und kam ins Land Iſrael. Da er aber hörte, daß Archelaus ſtatt ſeines Vaters Herodes über Judäa

regiere, trug er Bedenken, ſich da niederzulaſſen. Nachdem er aber im Traume eine göttliche Anweiſung erhalten, zog er in Galiläa, und wohnte daſelbſt in einer Stadt, Namens Nazareth."

Was kann uns in dieſer Geſchichte fremd, unwürdig (heterogen), angeflickt ſcheinen? Uns nichts! aber ſadduzäiſchen Geiſtern — der Engel! Und ſogar ſolchen, die den Sadduzäismus meilenweit von ſich entfernt glauben, pflegen die Engel, Engel, die im Traume erſcheinen, widerlich, ich glaube gar, dem, was ſie Philoſophie nennen, unerträglich zu ſein. Kinder, ſage ich immer, fürchten ſich vor Wörtern und Namen; ſolche Kinder ſcheinen mir (dieſes iſt aber nicht der Welt, ſondern denen geſagt, für welche dieſe Schrift allein verfaßt iſt) die Weiſen unſerer Zeit, die von tauſend Welten ſprechen und Schwärmerei rufen, nicht, wenn man dieſe Welten bevölkert glaubt, denn das lehren ſie ſelbſt, mit Gründen, die aller Welt einleuchten; ſondern wenn man es für möglich hält, daß aus den Millionen Einwohnern dieſer Millionen Welten Einer etwa geſehen werden könne, etwas mehr wiſſe, als wir, und in irgend einer reellen Verbindung oder Gemeinſchaft mit einem guten, edlen, vorzüglichen Menſchen ſtehe oder ſtehen könne. Fernröhren für das phyſiſche Auge müſſen ſie zugeben und ſolche Erfindungen billig hochpreiſen. Aber daß dem Geiſte etwas zu ſtatten kommen könne, wodurch irgend ein Bürger einer andern Welt erkennbarer werden kann, das verrufen dieſe ſtarken, freien Denker als Unſinn. „Alles", ſagen ſie zwar, „iſt im genauſten Zuſammenhang, alle lebendigen Weſen ſind Bürger Einer Stadt Gottes; aber Unſinn iſt es, je zu glauben, daß ein Bürger aus der Wohnung A mit einem Bürger aus der Wohnung B ſprechen oder je durch ein Sinn aufſchließendes Medium von ihm geſehen werden könne."

Liebe Nathanaele! In Einem unterſcheidet euch von den Afterweiſen unſerer Zeit: im Glauben an Allgemeinheiten, die nicht irgendwo in (Individuen) einzelnen, beſtimmten Naturen exiſtiren! Haltet Alles

für Thorheit, Unsinn und Schwärmerei, was lächerlich wird, verschwindet, nichts mehr ist, sobald man es aus seiner in Buchstaben verfaßten Allgemeinheit herausnimmt und auf einen besondern Fall anwenden oder individualisiren will. Laßt mich es hie und da wiederholen: Es gibt nichts Allgemeines, Abstraktes, keine Tugend außer Tugendhaften, keine Religion außer Religiösen, keine Allmacht ohne einen Mächtigen, keine Geisterwelt ohne Individua von Geistern, kein Individua ohne Beschränkungen, keine Erkenntniß derselben ohne Erkennbarkeit, keinen Zusammenhang ohne Einwirkung, keine Einwirkung ohne Einwirkungsfähigkeit. ... Seid kindlich, aber nicht kindische Kinder, nicht so blödsinnig, so schrecklich dumm, so abgeschmackt schwärmerisch, so ekelhaft leichtgläubig, so zügellos (inconsequent) euch selbst widersprechend, an (Universalitäten) Allgemeinheiten zu glauben und den Glauben an Individua, Einzelnheiten, die in die Sinne fallen, für Schwärmerei zu erklären.

Nun wieder zu Joseph zurück. Es ekelt einem, daß ein Joseph von Nazareth Erdichtung sein sollte. Nehmt ihn weg, so wie er ist, welch' eine unersetzbare Lücke in der ganzen evangelischen Geschichte! Und wer mit Menschenverstand und Menschenliebe kann wünschen und denken: die evangelische Geschichte sei Erdichtung? Und ist diese Geschichte wahr, so ist auch alles von Joseph von Nazareth Erzählte wahr; Alles scheint mir wenigstens in einem untrennbaren Zusammenhange; nichts Uebertriebenes (was erdichteten Geschichten eigen ist); Joseph ist gerecht, dabei (darf ich es sagen?) auch delikat; er liebt Maria mit Vernunft, und nicht leichtgläubig; er bedurfte göttlicher Belehrung über das, was sie ihm gewiß auch selbst eröffnete und sagte. Diese Belehrung empfing er unmittelbar. Nur dieser folgte er in Einfalt und glaubte der Stimme Gottes durch seinen Engel und den Worten der Maria, und gab dem Sohne, den sie gebar, den Namen Jesus. Sei denen, die keinen Sinn für das Göttliche haben, edler Joseph, immerhin ein Gespötte. — Nathanaelen bist du

— ein, die Schriftgelehrten und Phariſäer weit übertreffender Gerechter, belohnt und erfreut, wie nur Gott erfreuen und belohnen kann.

Daß und wie Maria vom heiligen Geiſte dieſen, ihren Sohn, empfing, kann freilich kein Sterblicher aus Erfahrung wiſſen und verſtehen, wie denn überhaupt kein Sterblicher das mindeſte Zuverläßige, Einleuchtende von der Zeugung des Menſchen weiß, welches ein unwiderleglicher Beweis iſt, wie ſich der Menſch an das Unbegreiflichſte, wie an das Begreiflichſte gewöhnen kann. Noch weniger kann dieſer einzige Fall begriffen werden, weil nur Ein Sohn Gottes an dieſe Welt geboren worden und geboren werden kann; ſo wenig ein Sterblicher aus Erfahrung wiſſen kann, wie Jeſus Chriſtus ein Opfer für die Sünden der ganzen Welt war, da durch ſein einziges Opfer, in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, die Bedürfniß haben nach einem Gotte, zu welchem nur durch das Medium der Menſchheit freier Zutritt Statt hat; aber aus Erfahrung wiſſen und verſtehen können es die nicht unedelſten Seelen, daß eine Maria, deren Herz Gott anſchauen wird, größer iſt vor Gott, als die, welche vor Gott und Menſchen auf ihre glanzreiche und geprieſenſte Tugend ſtolz ſind; verſtehen und aus Erfahrung verſtehen, daß dieſe Maria in gewiſſen Momenten, da ihr Herz gerade am größten iſt, von denen, die keinen Sinn für dieſe Herzensgröße haben, ſo wenig als Sinn Gottes und ſeines Sohnes, verdächtig angeſehen und mit gebeinzermalmendem Schalksſinne gerichtet wird; ſowie jene Maria, die von den Tugendprahlenden Phariſäern als Sünderin verdammt ward, obgleich der Beſte und Weiſeſte gut fand, ſie zu ſeiner näheſten Jüngerin zu wählen und ſich von ihr, ihres übeln Rufes ungeachtet, königlich ſalben zu laſſen; verſtehen, daß ſolche Seelen den Einflüſſen des Geiſtes Gottes näher und derſelben empfänglicher ſind, eben weil ſie Mißkennung und Mißdeutung ſtiller und edler tragen; ihre Liebe keuſcher, friedſamer, gelinder, barmherziger, unparteilicher, beſſere Früchte tragend und von Heuchelei freier iſt, als die, die ihr Herz

verdammt und vor Gott und Menſchen anklagt; und ſolchen Nathanaelen iſt Maria wie Joſeph, was die Welt und die den Sinn der Welt haben, nicht kennt und nicht verſteht, weil ihre Sinnen von dem Gott diſer Welt verblendet ſind.

Lukas.

Nein! redlicher, treuer Geſchichtſchreiber des Herrn und ſeiner Boten! nein! dich nennt kein ruhiger, weiſer, edler Menſch, dich kein trugloſer Nathanael: Betrogener oder Betrüger! So viele hatten es, wie natürlich, vor dir und neben dir verſucht, eine umſtändliche Erzählung von den Begebenheiten zu verfaſſen, die unter den Chriſtusehrern ihre unzweifelhafte Gewißheit hatten. Du wollteſt auch Allem von Anfang her genauer nachforſchen, Hörer und Schüler der Augenzeugen, welche Diener des Wortes waren (dem Chriſten iſt die Lehre Chriſtus das Wort, im vorzüglichſten Sinne, par excellence). Sobald ich in deine Erzählung eintrete, trete ich, ſo täucht es mir, in die reinſte, mildeſte Athmosphäre der Wahrheit. Was du mir von Zacharias und Eliſabeth ſagſt, geht mir ſogleich ein. Wie könnte ich, dürfte ich ſagen, lieber Lukas: „Du haſt es dir aufheften laſſen, daß ein Zacharias, eine Eliſabeth, ein Johannes der Täufer geweſen?“ Wie könnte ich ſagen: „Du erfandſt Simeon und Hanna?“ wie ſagen: „Gedicht iſt die ſchöne Anekdote von dem drei Tage lang ſchmerzlich geſuchten und im Hauſe des Vaters wieder gefundenen zwölfjährigen Jeſus?“ wie ſagen: „Du erfandſt Maria und Martha; das Erhabene: „Eins iſt noth!“ war nicht ein Wort des Herrn! Ein Lügner unterſchob es ihm?“ Soll ich, darf ich ſagen: „Du, nicht Jeſus, du erfandſt die unvergleichbaren, Gott und Menſchen ehrenden Parabeln von den Knechten und ihren Talenten; vom wieder

unkehrenden Sohne; du, die unbezahlbare Geſchichte jener zwei Glücklichen, zwiſchen denen der ſeligſte Beſeliger nach Emmaus wandelte.“ Soll ich, kann ich ſagen: „Deine Apoſtelgeſchichte ſei Lüge von einem Ende zum andern?“ Ja! wenn ich meinen Freund, der ſeine Geheimniſſe in meinen Schooß ausſchüttete, vorſätzlich an ſeine Feinde verrathen, wenn ich meine Gattin vergiftet und meine Kinder erwürgt haben werde, dann werde ich vielleicht damit gerichtet werden, ſagen zu müſſen: „Dieß Alles iſt Lüge!“

Paulus.

Nicht ein Kapitel, nicht ein Buch; welche Bücher reichen hin, dieſes Wunder der göttlichen Macht und Erbarmung, das ſeines Gleichen nicht hat und nicht haben wird, zu preiſen? Zu viel auf einmal; zu blendend das Licht dieſes Phänomens. Paulus! wie zehntauſendfach iſt die Gewißheit deines Dageweſenſeins! wie unerträglich helle die Zuverläßigkeit deiner Geſchichte! wenigſtens des Weſentlichſten derſelben, deiner ſchnellen, gänzlichen, dauerhaften und unendlich viel wirkenden Verwandlung! Ohne dieſe Verwandlungsgeſchichte, was iſt unerklärbarer, als das Vorhandenſein deiner Geſchichte, deiner Briefe, der von dir geſtifteten Chriſtengemeinen, des durch dich ausgebreiteten Chriſtenthums? Alles begreiflich, wenn du geſehen und gehöret haſt, was du geſehen und gehört zu haben vorgibſt; nichts begreiflich, wenn dieſes entweder nicht geſchehen oder nur Täuſchung war. Täuſchung, die fortdauert, immer regelmäßig wirkt, zu den reinſten und beſten Menſchen macht, immer beruhigt, immer reinigt, erhebt, vervollkommnet, und Alles um ſich verwandelt, reinigt, vervollkommnet, ſollte eine gefährliche, aufklärungsbedürftige, verwünſchenswürdige Täuſchung ſein? (Täuſchung, bei dem ſonſt ſo

räsonnirenden, philosophisch sprechenden Manne?) Was alle Kräfte der Seele weckt, belebt, entwickelt, in Harmonie setzt, in Harmonie erhält, auf den edelsten, menschlichsten Zweck leitet, das sollte der menschlichen Vernunft nicht ehrwürdig, dem menschlichen Herzen nicht heilig, dem menschlichen Wahrheitssinne, dem reinen Nathanaelismus nicht göttlich sein? Oder was willst du denn, das den Namen des Göttlichen verdienen soll? Etwas Unmenschliches? etwas Widermenschliches? etwas, das nur Einen Theil der menschlichen Kräfte anbaut und den andern unangebaut läßt? etwas, das unsern erhabensten Ideen und Wünschen nicht ganze Genugthuung leistet? etwas, das, auf Unkosten einer Seite unsrer Natur, nur auf die andere wirkt? etwas, das Disharmonie bringt zwischen Erkenntniß, Empfindung, Kraft? zwischen Wollen und Wirken? Das kann dir weder göttlich noch gut heißen! So gewiß ein Paulus war, der tausend Beweise seines standhaften Glaubens an die Königswürde Jesus hinterließ, so gewiß war ein Saulus, der erst alle mögliche, unvertilgbar scheinende Vorurtheile wider denselben, nachher so tief von ihm verehrten Jesus hatte! So wider Jesum eingenommen und so glühend, so standhaft treu für Jesum war kaum ein Mensch. Wenn Paulus nicht überzeugt war, daß eben der, den er für den gottwidrigsten Gotteslästerer hielt, der gottgeliebteste Gottesehrer sei, so gibt es keine Ueberzeugung in der Welt mehr. Seine Feindschaft gegen Christus und seine eiserne Unerschrockenheit, die Anhänger desselben zu verfolgen, war gewiß, sowie nichts anders, das sicherste Verwahrungsmittel gegen Schwärmerei, und der unleugbarste Beweis, daß die Erscheinung des Herrn (nicht etwa in einem Zimmer nur) ihm auf offener Straße, mitten in der höhnendsten Verfassung gegen denselben und seine Verehrer, widerfahren sei; daß ein unbefangener Leser jener Geschichte gewiß keine Täuschung, viel eher geradezu Lüge vermuthen wird. . . . Aber so ist dann auch jedes Dasein Lüge, wenn das nicht aus der Wahrheit gesprochen ist, wie Paulus spricht: „Ich

weiß, an wen ich glaube! Ich bin gewiß beredet, daß Christus das, was mir von ihm vertraut ist, seine durch mich verkündete Lehre ausbreiten, und den Glauben an meine Botschaft immerfort erwecken und unterhalten wird, bis auf jenen Tag. Ich rede ganz zuversichtlich mit euch; ich bilde mir recht viel ein auf euch!... Mein Herz überfließt von Freude nach aller Trübsal. Diesen Schatz der hellen Erkenntniß Christi tragen wir in zerbrechlichen Erdegefäßen. Bin ich nicht ein Apostel? habe ich nicht Jesum Christum gesehen? seid ihr nicht mein Werk in dem Herrn? Bedarf ich, wie gewisse Leute, Empfehlungsschreiben an euch? oder von euch an Gemeinen?" (O der unerdichtbaren, zuverläßigen, zweifelfreisten Appellationen!) „Nein, ihr seid mir Empfehlungsschreiben genug! in mein Herz eingegraben! allen Menschen lesbar und verständlich; ihr seid Jedermann als ein Creditiv von dem Messias bekannt!"

Ueberzeugter spricht kein Ueberzeugter als Paulus; geprüfter, probehältiger läßt sich kein Glaube denken, als der seinige. Immer derselbe! immer voll Drangs der Liebe Christi; voll Scham über sich selbst, und doch voll Scham verdrängenden Muthes um der ihm bezeugten Gnade des Herrn willen. Ein unerklärbares Phänomen ohne den gesehenen Christus! Ein unverrückbarer Stein des Anstoßes für alle antichristliche Philosophie! Alles ist klar und einfach, wenn er den Herrn sah: alles Widerspruch, Räthsel ohne Beispiel und unauflösbar, wenn man ihn für einen Betrüger, Betrogenen oder Schwärmer hält. Denkt ihn auf dem Areopagus zu Athen; oder vor den Aeltesten der Gemeine zu Ephesus in Melite; vor Felix oder Agrippa; vor dem Synedrium, auf dem Meere, oder in allen seinen Briefen; und erklärt, wenn ihr könnt, ohne die zuverläßige Wahrheit dessen, was er gesehen zu haben bezeugt, und hinterhaltet euch, wenn ihr könnt, zu rufen: Jesus! Sohn Gottes! König Israel's!

So oft ich über Paulus Geschichte und Schriften nachdenke,

einige Stücke vor mich hinstelle, diese, jene seiner Reden herausshebe, muß ich immer und wieder sagen: „Unschwärmerischer, ruhiger, ich möchte in gewissem Sinne sagen, kaltblütiger kann von etwas, das, im Fall es Wahrheit ist, alle Sinnen und Kräfte bewegen muß, nicht gesprochen werden, als Paulus und sein Geschichtschreiber von seinen Lehren, Thaten und Schicksalen, von diesen so leicht prüfbaren Thatsachen spricht. Es läßt sich wahrlich an keinen Betrug seiner selbst und Anderer denken; zu unzweideutig, zu auffallend scheint mir das Gepräge ihrer Wahrheit. Und dann beruht sein Christenthum nicht etwa nur auf einer einzelnen Erscheinung seines Christus; wir haben eine Kette von den beschwerlichsten, peinlichsten Leiden Paulus für seinen Herrn, und seinen positivsten Errettungen daraus, von den lebendigsten Beweisen seines Lebens, Liebens und Wirkens durch ihn, vor uns. Und Lüge sollte dieses Alles sein können? Erdichtung die wichtigsten Aufschlüsse, die er in seinen Briefen, mehr wie keiner der Apostel, gibt, über die Würde der Menschheit, ihre Aehnlichkeit mit dem Messias Jesus, ihre Hoffnungen und Erwartungen. Trug und Poesie nur sollte seine Lehre sein, welche die gespanntesten Wünsche, das innerste Sehnen des unersättlichen Geistes und Herzens einzig ausfüllen können? So wäre dann in allen Welt- und Menschengeschichten an Verruchtheit keiner wie Paulus? So wäre der, der einem verschmachtenden Sklaven die gewissseste Befreiung verlügt, und doch in seiner schwarzen Seele die Totalunmöglichkeit derselben weiß, ein barmherziger Mensch, mit ihm verglichen?... So fände sich denn in allen Höhen und Tiefen kein Kontrast, wie in Paulus, oder im Erdichter der so prosaischen Geschichten und Schriften von ihm? Man denke sich einerseits seine fleckenlose, göttlichgroße Sittenlehre; welche Beschreibungen von eigener Aufopferung seiner Ehre, Freude und Ruhe! welche Ermunterungen zur erhabensten Tugend! welch' positives Versprechen der namenlosesten Vergeltung! Man denke weiter, sein philosophisch-klares Gründedarlegen und Beweisegeben für die ge-

weckten Hoffnungen, und dann sein erbarmendes, schonendes, zärtliches Menschenherz, das sich nichts, Allen Alles ist; das das Erlaubteste um des schwachen Bruders willen dahin gibt; seinen großen Sinn, der über die Leiden und Trübsale dieser Zeit weg, muthig aufs Ziel, dessen Ende nie ist, hinblickt. Und dieser nämliche Paulus, der so denken, fühlen, reden, handeln konnte, oder der Erdichter dieses erhabenen Charakters, dieser Lehren und Schicksale, der es an nichts mangeln ließ, jedem Zuge, jedem Worte, den Schein der höchsten Glaubwürdigkeit zu geben, der sollte zugleich der beispiellosesten Härte und Qualenfreude fähig gewesen sein, tausend und tausend der edelsten Menschen mit leeren Hoffnungen zu täuschen? sie durch die scheinbarste Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen und Grundsätze, um ihren Lebensgenuß, ihre Ruhe und Freude für diese Welt zu bringen? und mit falschem Troste künftiger herrlicher Vergeltungen die besten Herzen zur Erduldung der Marter und des Todes zu stärken? Er sollte ein falscher Zeuge Gottes und der Zukunft sein? ein falscher Zeuge des ewigen Lebens eines immer noch Todten? Ich ermüde, diesen Kontrast aller Kontraste näher zu beleuchten, und die Uebersatanität eines solchen ausführlicher darzustellen. Aber nun freut mich auch die Empörung eures Wahrheitssinnes, liebe Nathanaele, wider die bloße, nur ferne Vermuthung von Trug und Lüge in den Beschreibungen und Schriften von Paulus; ich freue mich, daß auch diese Nebeneinanderstellung neu entschieden hat für Paulus Existenz. Paulus sah und hörte, was er zu sehen und zu hören so oft, so feierlich, so truglos und unbetrügbar, so einfach und mannigfaltig, so nach jeder Fassungskraft sich bequemend, und doch so standhaft, bezeugte. Ich freue mich eurer Mitfreude an der, uns auch durch dieses Kapitel neu besiegelten und neu beseligenden Wahrheit: „Jesus Christus ist gestern, heute und ewig Ebenderselbe.“

Timotheus.

Wenn mich heute Unglauben wie ein Waldwasser beströmte; wenn Fluthen des Hohnes oder des Mitleides über meinen Glauben sich so über mich ergössen, daß jeder Athem für Jesus Christus in mir zu ersticken schiene; wenn ich auf tausend Einwendungen wider das Christenthum auch nicht Eins zu antworten wüßte; wenn alle Evangelien, alle apostolischen Briefe, ja die Apostelgeschichte selbst, die dir ein so schönes Zeugniß gibt, edler Timotheus, zu Grunde gegangen wären, und es hätten sich nur noch die beiden Briefe Paulus an dich gerettet, mein Glaube an Christus wäre gerettet, meine Ueberzeugung wäre hergestellt.

Oft kommt es mir vor: wir haben für unser Christenthum nur zu viel Beweise; wir beherzigen sie nicht, der Menge wegen; wenn wir weniger hätten, wenn wir nur einen oder zwei solcher Briefe hätten, ihre, nathanaelischen Seelen unwiderstehliche, Beweiskraft würde uns über jeden Zweifel, jede Möglichkeit des Zweifels hoch erheben; nichts in der Welt wäre uns unmöglicher, als von Lüge zu sprechen; nichts käme uns abgeschmackter, unanhörbarer, unmenschlicher vor, als wenn uns Jemand bereden wollte: „Ein Timotheus hat nie existirt, nicht an Christus geglaubt, war kein Schüler Paulus, oder wenn er es war, wenn Paulus sein Lehrer, Führer, Vorbild war, so waren beide, wie wir aus den beiden Briefen an ihn sehen, Schwärmer oder Betrüger."

Schwärmer oder Betrüger! Ich möchte einmal in menschlicher Gestalt die Vernunft und die Ehrlichkeit sehen (denn außer menschlichen Persönlichkeiten gibt es, liebe Brüder, keine menschliche Vernunft und keine menschliche Ehrlichkeit); ich möchte, sage ich, einmal in menschlicher Gestalt die Vernunft und Ehrlichkeit sehen, die vor meinen und noch eines Weisern und Redlicheren Augen und Ohren, die beiden Briefe, von denen wir sprechen, nach einander laut lesen, und

dann am Ende sagen könnte: „Infame Betrügerei! Schande der Vernunft und der Menschheit!“ Dieses einfache, ununterbrochene, laute und stille Vorlesen der evangelischen Urkunden, in Gegenwart eines geradsinnigen und durch seinen Charakter und sein Betragen respektabeln Menschen von sanftem, duldsamem Sinne, wird, wie sehr man auch vorher gegen Paulus oder Timotheus eingenommen gewesen sein möchte, ein solches Wort, denke ich, unmöglich machen. Und weil man von der Unerträglichkeit und Unaussprechbarkeit eines solchen Urtheils zum Voraus eine leise Ahnung hat, (wie denn die allerabstraktesten Denker sich solcher leisen Ahnungen so wenig erwehren können, als die vernunftlosesten Schwärmer sich bisweilen des Denkens zu erwehren vermögend sind,) so wird Alles eher eingegangen werden, als dieses gewünschte Vorlesen. Wer die Menschen kennt, wird in dieser Bemerkung beschämende und erfreuende Wahrheit finden. Oder, welcher von meinen Lesern, für die ich jetzt eigentlich schreibe, schämt sich nicht zuweilen, im Namen der Menschheit, der leidenschaftlichen Abneigung vor der Beleuchtung einer genirenden Wahrheit? freut sich nicht zuweilen, im Namen der Menschheit, über den ungelernten, untrüglichen Takt, den innern, richtigen, unsere göttliche Abkunft besiegelnden Sinn für alles Wahre?

Nur einiges, Freunde des Lichts und der Wahrheit, laßt uns aus diesen ewig verehrbaren menschlichen Urkunden von schöner Menschheit ausheben, um uns im menschlichsten Glauben an den menschlichsten Gottessohn und göttlichsten Menschensohn zu stärken, und um seiner Menschheit willen unserer Menschheit, um seiner Göttlichkeit willen unserer Theilhabung an der göttlichen Natur froh zu werden.

„Paulus, Gesandter Jesus Messias, zufolge der Verordnung Gottes, unsers Vaters, und des Herrn, Jesus Messias, auf dem unsere Hoffnung ruht, wünscht seinem ächten Glaubenssohne Timotheus Gnade, Barmherzigkeit und Frieden von Gott, unserm Vater, und dem Messias Jesus, unserm Herrn. Bei meiner letzten Reise in

Macedonien bat ich dich in der Absicht, noch länger in Ephesus zu bleiben, damit du gewissen Leuten einschärfest, nichts Fremdes (Unevangelisches) zu lehren, und jenen Mährchen und ins Unendliche gehenden Genealogieen (Geschlechtsregistern) kein Gehör zu geben, die viel mehr zu Streitfragen verleiten, als den Glauben an Gott stärken. Der Inbegriff dessen hingegen, was du lehren sollst, ist: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Und eben daß einige von diesem Zweck abgewichen sind ist die Ursache, daß sie auf ein fruchtloses Geschwätz ausgleiteten, und ungeachtet sie für Gesetzverständige angesehen sein wollen, doch selbst nicht einmal ihre eignen Behauptungen und ihre Gründe für dieselben verstehen. Das mosaische Gesetz hat freilich, wir mißkennen es nicht, seinen hohen Werth; allein man muß dabei nicht vergessen, daß es eigentlich nicht für gute Menschen gemacht worden ist, sondern für zügellose, rebellische, gottlose und lasterhafte, verruchte und profane Menschen, für Vater- und Muttermörder, Blutdürstige, Hurer, Knabenschänder, Seelenverkäufer, Lügner, Meineidige und dergleichen, was ja Alles der gesunden Lehre auch ganz entgegenläuft, die in dem herrlichen Evangelium des seligen Gottes enthalten ist, dessen Verkündigung mir anvertraut ist." So spräche ein Unweiser? ein Schwärmer? ein Lügner? Betrüger? Verführer? So ein Briefanfang eines Betrügers an einen Mitbetrüger sollte möglich, sollte menschlich sein?

Weiter: Mit einem Nichtexistirenden (Nichtvorhandenen) spräche ein Nichtexistirender also? so erfände man Briefe? wer? für wen? warum? so persönlich (pertinent), schicklich, weise, herzlich? so: „Ich danke dem, der mich dazu in den Stand gesetzt hat, dem Messias Jesus, unserm Herrn, daß er mich treu erfunden hat, dieses Amt mir aufzutragen, mir, der ich vorher ein Lästerer, Verfolger und Beschimpfer (seiner) war. Doch eben, weil mein Unglaube aus Unverstand herkam, fand ich Gnade bei ihm. Ja, überschwenglich

groß war die Gnade unſers Herrn Jeſus Meſſias gegen mich, und pflanzte Liebe und Glauben an ihn in mein Herz. Zuverläßige, aller Annahme würdige Wahrheit iſt es demnach: Jeſus Meſſias kam in die Welt, um Sünder zu retten, unter denen ich ſelbſt der Erſte bin. Aber darum erbarmte ſich meiner Jeſus Meſſias, um an mir, dem vornehmſten Sünder, ſeine ganze Langmuth zu zeigen, zum Vorbilde für alle die, ſo künftig an ihn glauben würden, um ewiges Leben zu erlangen. Ihm, dem ewigen, unſterblichen Könige, dem unſichtbaren, alleinweiſen Gott ſei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ So, Freunde der Wahrheit und Menſchheit! ſo ſpräche, ſo ſchriebe ein Betrüger? ſo ein Unüberzeugter? ſo ein Schwärmer, der Einbildungen für Empfindungen, unbeſtimmte Träume für beſtimmte Erfahrungen nähme? Solch' eine Lobpreiſung quölle aus einer Seele voll Falſchheit? ſo ergöſſe ſich das Herz eines, dem „nicht Barmherzigkeit widerfahren“ wäre? Für ſo eine Stelle ſollte eine Nathanaelsſeele ſtumpf und todt ſein? ſo was ſollten wir mit der peinlichen Sonde des ſteinharten Argwohns verwunden? Gott! wenn das Gericht mir einſt bevorſtehen ſollte, in dieſe Gefühlloſigkeit, dieſen unermeßlichen Zweifelſinn, dieſe Calasrädernde Inquiſitionspedanterei zu verfallen, welche Verbrechen müßte ich begangen haben! zu welchen himmelreizenden Unthaten müßte ich reif geworden ſein!

Nein! alle Verbrechen, die je begangen worden ſind, oder begangen werden können, werde ich eher begehen, als das, unmittelbar nach dem Leſen einer ſolchen Stelle, mit kalter Miene zu ſagen: „So ſprechen Narren und Betrüger!“ Damit aber will ich ja nicht geſagt haben, daß Alle, denen dieſes Gefühl nicht gegeben, oder in denen es unterm Schutt von unwillkürlichen Verhältniſſen und Zufällen begraben, und durch keine äußere Veranlaſſung geweckt worden iſt, Verbrecher ſeien. Sie können in manchem Stücke beſſer ſein, als ich; ich ſpreche nur von mir und dem Sinn in mir, den ich nicht

zertreten darf, kraft deſſen ich das Wahre, Edle, Truglose, Nathanael'ſche einer ſolchen Stelle zu fühlen glücklich genug bin. Wenn ich dieſem meinem Sinne entgegenhandeln, und das möglichſte Gegentheil deſſen ſagen würde, was ich dabei empfände, oder, wenn ich dieſen ſchönen, köſtlichen Sinn für die Sprache und den Stil der Wahrheit und Truglosigkeit verlöre, ſo ſchiene mir das eine vorhergegangene abſcheuliche Zerrüttung meiner ganzen Moralität vorauszuſetzen.

Leſet, Brüder, die Briefe Paulus an Timotheus! leſet ſie mit Einfalt und Unbefangenheit, wie ihr Paulus oder Timotheus anſehen würdet, wenn ſie vor euch ſtänden; der Eine als Schreiber, der Andere als Leſer des Briefes. „Dieſe Aufforderung lege ich, mein Sohn Timotheus, dir ans Herz, daß du den Glauben und ein gutes Gewiſſen behalteſt. Hüte dich, daß dich Niemand um deiner Jugend willen verachte! Sei vielmehr für alle Gläubigen in Abſicht auf Lehre und Wandel ein Vorbild der Liebe, des Geiſtes, des Glaubens, der Keuſchheit. Das ſei deine Hauptſorge, darin lebe und ſchwebe, daß dein Geiſteswachsthum Jedermann auffallend werden möge! Wache über dein Herz! wache über die Lehre! auf beide hefte deine Aufmerkſamkeit! denn wenn du dieſes thuſt, wirſt du dich ſelbſt ſelig machen, und die, ſo dich hören.“ So ſpräche ein Betrüger? ein Thor? ein Schwärmer?

Und laßt mich meine Einfalt, Thorheit, Gutherzigkeit, Kindlichkeit, wie ihr es nennen wollt, geſtehen: ich bin kindiſch genug, einen großen Werth der Bewahrheitung, Akkreditirung dieſes Schreibens auf das väterliche Wort zu ſetzen: „Trinke nicht bloßes Waſſer, ſondern genieße auch etwas Wein, um deines ſchwachen Magens und um deiner öfters daher entſtehenden Unbequemlichkeiten willen.“

Ferne alle Demonſtration (ſtrenge Beweiſe)! Das ſehende Auge verlangt keine Demonſtration von dem, was es ſieht. Es kann auch nicht beweiſen, daß es ſieht; und wer Beweiſe fordern würde, hieße der Vernunft ſelbſt unweiſe. Komm und ſiehe! iſt Alles, was man

Nathanaelen zu sagen hat, die fragen: Kann aus Nazareth etwas Gutes sein? Sie kommen und sehen und rufen: Rabbi! Sohn Gottes! König Israel's! eben, daß unser Testament die Beweise seiner Wahrhaftigkeit in sich selbst hat; daß es an jedes freie lichte Wahrheitsgefühl aller Nationen und Zeiten appelliren darf, macht es, jenem wenigstens, so lieb und heilig, lieber und heiliger, als alle andern äußern Demonstrationen; so wie dem Goldkenner und Goldbesitzer die innere, ihm klar einleuchtende Aechtheit seines Goldes genugthuender ist, als alle waradinisch-chemische Erprobungen.

Noch ein paar Stellen an Timotheus, die mir wohl machen, euch wohl machen, und mich und euch stärken werden im Glauben an den unaufhörlich Gekreuzigten und unaufhörlich Auferstehenden, den die Welt nicht kennt, und ohne den Geist, der in alle Wahrheit leitet, nie kennen kann; an den, der von Allen, die ihn zu kennen Gelegenheit hätten, entweder sehr geliebt oder sehr gehaßt werden muß. — „Du, o Mann Gottes! strebe nach der Gerechtigkeit, der Gottesverehrung, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth! kämpfe den edlen Glaubenskampf! ergreife den Preis des ewigen Lebens, zu dem du aufgefordert worden bist, um dessentwillen du vor so vielen Zeugen das schöne Bekenntniß abgelegt hast. Vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Jesus Messias, der vor Pontius Pilatus auch ein schönes Bekenntniß abgelegt hat, beschwöre ich dich, daß du diese Vorschrift tadellos und unverbrüchlich beobachtest, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesus Messias, welche zu seinen Zeiten zeigen wird der Heilige und Allgewaltige, der König der Könige und der Herr der Herren, der allein die Unsterblichkeit hat, und in einem unzugänglichen Lichte wohnt; den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann; dem Ehre und ewige Macht gebührt! Amen!“ — Hohe, reine, preiswürdige, vernunftreiche, herzliche, edle Schwärmerei! (denn an Betrug, Schalkheit, Arglist kann hier, selbst der schlaueste Betrüger und ärgste Schalk schwerlich den-

ken.) Hohe, reſpektable Schwärmerei, die ſo ſprechen macht! o daß ich und Alle, die mich hören, Pauli Bande nicht ausgenommen, ſolche Schwärmer würden! Und welch' ein vielfaches, unverkennbares Gepräge der Wahrheit hat der zweite Brief desſelben Paulus an denſelben Timotheus! Ihr habt wohl die Geduld, mit mir noch ein Paar Stellen zu leſen, die uns beweiſen, was keine Demonſtrationen uns beweiſen können, und, ſo unmathematiſch ſie ſind, mehr Kraft und Wirkung haben, als demonſtrable (ſtrengerweisbare), mathematiſche Wahrheit: „Ich danke deinetwegen dem Gott meiner Väter, den ich mit reinem Gewiſſen verehre, und bin deiner in meinen täglichen und nächtlichen Gebeten unabläſſig eingedenk. So oft ich mich auch deiner Abſchiedsthränen erinnere, überfällt mich ein ſehnliches Verlangen, dich wieder zu ſehen, um bei dir ein volles Maß von Freude zu genießen, zumal, wenn ich an deinen ungeheuchelten Glauben denke, der ſich, wie ich gewiß weiß, von deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike auch auf dich herunter erbte. Ich vermahne dich darum, in dir die göttliche Gnade, die dir durch mein Händeauflegen mitgetheilt worden iſt, anzufachen, denn Gott hat uns nicht einen Geiſt der Schüchternheit, ſondern einen Geiſt der Kraft, der Liebe und Weisheit gegeben. Schäme dich demnach des Zeugniſſes von unſerm Herrn, und meiner, der ich um ſeinetwillen gefangen bin, nicht, ſondern laß dich immerhin mit dem Evangelium verfolgen.“ Darf bei einer ſolchen Stelle ein Wort verloren werden? wer möchte nicht Alles darüber vergeſſen, niederfallen und anbeten: „Er iſt! Er iſt! Du haſt dieſe Männer, die ſo ſchrieben, und denen ſo geſchrieben wird, gebildet, Jeſus Chriſtus! Ohne dich wären ſie nicht! das, was ſie ſind, ſind ſie offenbar durch dich, und um deinetwillen! ſelige Menſchen!“ Und wodurch ſelig? durch den reinſten ſittlichen Sinn; große Seelen! Und wodurch groß? durch den unerſchütterlichen Glauben an einen gekreuzigten Himmelbeherrſcher!

Weiter: „Du weißt,“ (ſo was ſollte erdichtet oder erdichtbar

ſein?) „du weißt, daß alle aſiatiſchen Freunde von mir abgewichen ſind, unter Andern Phygelos und Hermogenes; aber die Familie des Oneſiphorus ſegne Gott! er hat mich oft erquickt, und ſich meiner Bande nicht geſchämt; ſondern, ſobald er nach Rom kam, ſuchte er mich gefliſſen auf, bis er mich fand; Gott laſſe ihn dafür an jenem Tage vor dem Herrn Gnade finden! Und wie große Dienſte er mir zu Epheſus erwieſen hat, das weißt du beſſer als ich!“ So ſchriebe ein Menſch einem Menſchen ohne Wahrheit? O von der Wahrheit einer ſolchen Stelle wäret ihr, Nathanaele, gewiſſer, als wenn ſie euch eidlich als genuin bezeugt würde, wenn ſie ſich in einem türkiſchen oder heidniſchen Buche vorfände. Da ſie nun nicht in dieſen, ſondern in dem Teſtamente ſteht, ekelt ſie euch deßwegen nicht an; ihr haltet ſie dennoch für wahr, ſo wie die folgende für euch das inviolabelſte Gepräge der Wahrheit hat: „Nimm den Markus mit auf die Reiſe, er iſt mir gewiß ſehr behüflich; gen Epheſus habe ich unterdeſſen den Tychikus geſandt. Bringe ja mir auch den Mantelſack mit, den ich zu Troas bei Carpus zurückgelaſſen habe; auch die Schriftrollen, vorzüglich aber die Schreibtafel.“ (O der heiligen Umſtändlichkeiten!) „Alexander der Schmid hat mir viel Böſes zugefügt; der Herr vergelte ihm nach ſeinem Thun!“ (Sollte er ſogar dem Satan übergeben werden, damit er, wie jener Blutſchänder, zurecht gebracht und am Tage des Herrn Jeſu ſelig werde.) „Hüte auch du dich vor ihm, er hat ſich unſerer Lehre ſtark widerſetzt. Bei meiner erſten Verantwortung iſt mir nicht Einer beigeſtanden, ſie haben mich alle verlaſſen, das verzeihe ihnen Gott! Aber der Herr ſtand mir bei und ſtärkte mich, ſo daß mein Zeugniß von Jeſus Meſſias, welches ich vor dem ganzen römiſchen Volke ablegte, in ſeiner vollen Kraft verkündigt ward. Und ſo ward ich dem Rachen des Löwen entriſſen; entreißen wird mich der Herr von allem Böſen, und in ſein himmliches Reich hinüberretten; ihm ſei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Grüße die Priscilla und den Aquila,

und die Familie des Onesiphorus; Erastos ist zu Corinth geblieben, den Trophimus habe ich in Miletus krank zurücklassen müssen; komm, wenn immer möglich, vor Winter. Dich grüßen Eubulus, Pudens, Linus, Claudia und alle Brüder. Der Herr Jesus Messias sei mit deinem Geiste!" — Sterben will ich lieber, als bei einer solchen Stelle an Täuschung und Betrug nur denken... Und wenn der, welcher sie schrieb, wahrhaft ist, wie der, an den sie geschrieben ward, welch' ein himmlischer, menschlicher, göttlicher, brüderlicher, freundlicher, allgenugsamer Heiland ist dann unser! Welch' ein Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Welch' ein einziger, für Alle hinlänglicher Mittler zwischen Gott und den Menschen? welch' ein Mensch an der Spitze der Menschheit? welch' ein Opfer für Alle? welch' eine Liebe ohne ihres Gleichen? welch' ein Erlöser von allem Uebel? welch' ein Kröner der Gerechtigkeit? welch' ein ewigtreuer Vergelter alles Guten? welch ein Erfinder unerfindbarer Erbarmungen, Belohnungen, Freuden? welch' ein unedelmüthig verfolgter, edelmüthiger Verfolger der Gott entfliehenden Seelen?

Noch einmal! Es war also ein Paulus, ein Timotheus, und sie sind noch und werden ewig sein, so gewiß sie ewiges Leben predigten und erkämpften! Es war also auch ein Jesus Christus, und er ist noch und wird ewig sein, so gewiß er ihnen und allen Menschen ewiges Leben predigte und erkämpfte! Kein Spott unserer Zeit kann uns diese Gewißheiten wegspotten! kein Stürmen der Zweifelsucht kann die ewige Fackel der Wahrheit in uns ganz auslöschen! So oft wir wiederum das Evangelium oder einzelne Stellen aus demselben lesen, prüfen, unsern intuitiven Sinn darüber befragen und redlich sind, müssen wir ihm wieder neuen Glauben zuschwören, und wir werden dieser Menschen, dieser Lehren, dieser Schicksale und der Begebenheiten, die darin vorkommen, gewiß, wie unserer eignen Sinne. So sollten wir also auch unsers Herrn Jesus Messias, unsers

Siegs über Satan und Welt, der Erhörung unſerer Gebete, ſeiner Hülfe oder Beruhigung in jeder Verlegenheit, ſeiner Stärkung in jedem Leiden, ſeiner Nähe bei jeder Freude, ſeiner Huld und Erbarmung, ſeiner Verzeihung und ſeines Wohlgefallens und unſerer höchſten, ewigen Vervollkommnung eben ſo ſicher und gewiß ſein. Denn wenn Eins wahr iſt, wenn Eine Stelle unſers Evangeliums, die uns einen lebenden und liebenden, väterlichen und brüderlichen Gott und Heiland darſtellt, wahr iſt, ſo iſt Alles wahr; es iſt eine Kette, die von Beginn an in die Ewigkeit reicht. Und ſind wir deſſen alles gewiß, Redliche, warum ſind wir denn ſo träge oder bang, ſo kalt oder verzagt in tauſend Fällen? Ach! ein Gran nur des Pauliniſchen Glaubens! Wie anders ſtände es um uns, als es jetzt ſteht? Wie anders duldeten, kämpften und ſiegten wir? O liebe Nathanaele! wir ſind doch noch bei aller Ehrlichkeit unbegreiflich ſtumpfſinnig; oder, wenn das nicht Stumpfſinn iſt, das Evangelium für wahr halten, und von ſeiner Wahrhaftigkeit nicht beſſern, erfahrungsreichern Gebrauch machen, was iſt denn Stumpfſinn? Laßt uns oft auf dieſe unſere Schwäche einen Blick werfen und den Erbarmendſten um Erbarmung anflehen, und zu dieſem Flehen diejenigen Momente oder Stunden vorzüglich mit heiliger Sorgfalt und Treue anwenden, in denen wir über allen Spott und allen Zweifel uns wegzuſetzen fähig ſind, und von der untrüglichen, zuverläſſigen Wahrheit der evangeliſchen Urkunden überzeugt uns fühlen.

Fragen und Briefe weiser und guter Menschen.

I.

Ueber Neckern an Herrn Johannes Schultheß in Zürich.

Kleinriechen, bei Basel, den 25. Julius 1789.

Ich antworte auf eine von Ihnen zwar noch unausgesprochene Frage, die von Andern schon zehn Mal ausgesprochen ward, und eben so gewiß zwanzig Mal noch ausgesprochen werden wird, als sie jetzt schon auf ihren Lippen schwebt: „Wie ich Neckern gefunden?" Ich will Ihnen statt allen Andern antworten.

Hier mein Urtheil, wie man nach einer Ansicht von zwei und einer halben Stunde ein Urtheil fällen kann. Solch' ein Urtheil ist freilich nur eine Skizze eines einseitigen Eindrucks, die eine menschliche Figur auf uns in einem gegebenen Momente gemacht hat.... Würde er mir noch einmal sitzen, wie Vieles fänd' ich noch zu rektificiren, zu retouschiren und schärfer zu bestimmen?... Ich gebe es für nichts, als ganz individuelles Gefühl, das freilich nur für die, die dessen Gehalt kennen, etwas Weniges sein kann.

Freitags den 24. Julius 1789 auf den Abend um 4 Uhr von Madame Stael zum Mittagessen mit Neckern bei den drei Königen in Basel, wohin ich Tags zuvor mit Baron von Sala und meiner Tochter, meiner Gesundheit wegen, zu Freund Sarasin gekommen war, erblickte ich zuerst diesen, durch seinen Ruf, seine Schicksale,

seine Talente und Verdienste gleich außerordentlichen Mann, im Kreise seiner Familie, einiger gleich abgehender Fremden, und vor einigen mit der geöffneten Thür sich bescheiden neugierig zudrängenden Menschen.

Sie wissen, mein Lieber, daß der erste Anblick für mich von ungemeiner Wichtigkeit ist. Er war vortheilhaft für Neckern, obgleich ich mir ihn im Detail ganz anders vorgestellt hatte. Die Figur im Ganzen entsprach meinen aus seinen Porträten entstandenen Erwartungen; näher gesehen, erstaunte ich über die Verschiedenheit seiner Gesichtszüge von allen Bildern, die ich je von ihm gesehen hatte. Ein ganz Anderer stand vor mir, und ich hatte Mühe, mich von der Ueberraschung des geänderten, jedoch nicht unangenehmen Eindruckes, zu erholen. Mein physiognomisches Urtheil über den Mann im Ganzen war gleich entschieden; der Eindruck des Ganzen in einiger Entfernung flößt eine Art von mäßiger Veneration ein; näher betrachtet, war mehr Liebenswürdigkeit bemerkbar. Die Gesichtsform, der Knochenbau des Gesichtes gehört nicht zu den ursprünglich großen charakteristischen Naturformen; sie ist kein absolut einziges Originalprodukt, kein Wagestück, kein Saltomortale der Natur, wie etwa, zwar in ungleichem Grade, die Urformen eines Newton's, Locke's, Montesquieu's, Thurlow's, Lord Chatam Pitt's, oder auch nur Voltäre's, Rousseau's, Johnson's, Christian Wolfen's, Bodmer's, Sulzer's..... Aber das Ganze hat so etwas Eigenes, beinahe heilig Bezeichnetes, und ist so völlig entscheidend für ruhige Weisheit und reife, vollendete Klugheit, so wie beinahe alle einzelnen Züge für Ehrlichkeit, Güte, Sanftmuth, Edelsinn.

Nur würdiger, doch ungefähr wie alle Franzosen, bewillkommte er mich mit sanfter Höflichkeit; ich sage: würdiger, d. h. gesetzter, ernster, zuverläßiger, obgleich ich ihm sein erstes gütiges, aber etwas triviales Compliment gern geschenkt hätte .... Wenn ich sage: „wie alle Franzosen," so muß ich sogleich hinzusetzen, ich habe wenige unfranzösischere Hof- und Weltleute gesehen, und ich rechne es der

Nation, die nun auf die Achtung aller Achtungswürdigen große Ansprüche machen kann, hoch an, daß sie für diesen so ernstruhigen Mann so viel Sinn und Gefühl hat. Nichts von dem jovialischen, petillanten Wesen der Nation, nichts von der Complimente strömenden Beredsamkeit, nichts von schmeichelhafter Sinnlosigkeit war weder in seinen Geberden noch Reden wahrzunehmen. Er sprach wenig, besonders anfangs; er schien mir, obgleich in einem der wichtigsten Momente seines Lebens, nicht traurig, nicht verlegen, nicht zerstreut oder innerlich zerrissen, oder hin und her geschleudert, oder in einem Zustande der Unentschlossenheit, der Furcht, noch viel weniger der Freude. Er hatte doch Tags vorher seine ihm nachkommende innig liebe Frau und Tochter eingeholt, und seine Zurückberufung von dem König und den Generalstaaten erhalten, und seine entscheidende Antwort sich schon vom Halse gewälzt .... Keine besondere Gemüthsbewegung oder Agitation, keine Spannung, keine sichtbare Abwesenheit des Geistes, keine Versunkenheit in ernste Meditation, hätte ich an ihm bemerken können! Ernsthaft wohl und weise nachdenkend war er, doch ohne Anstrengung, ohne die allermindeste Grimasse von Anstrengung, ohne sich Airs zu geben .... Seine Stimme ist äußerst sanft, so wie Alles an ihm ruhig, gesetzt, reif, männlich, kabinettlich, wenn ich sagen darf, jedoch ohne alle Steifigkeit. Der Umgang mit der großen Welt schien mir durch, der Minister war in ihm unverkennbar, der stand, der ging, der saß, der horchte, der sprach, der dachte, der überlegte, der fragte, der antwortete, der schwieg, der stand auf, der empfing, der entließ, und dennoch kann ich nicht genug wiederholen, um allem Mißverstande vorzukommen, ohne alle Manièrerei.

Unbekannt gesehen, hätte ich Neckern keinen Moment weder für einen Schulmann, noch für einen bloßen Gelehrten, noch für einen Soldaten, oder Künstler, oder Kaufmann gehalten; der ehemalige Commis war gar nicht mehr an ihm zu sehen; er muß als

Commis schon wenigstens Sekretär eines Ministers gewesen sein, wenn er es auch nicht war. Er scheint zum Finanzminister geboren und ausgebildet, und dennoch nicht das Mindeste von jenem stolz verachtenden, höfisch schiefslächelnden, ich hätte bald gesagt, canailleusen Ministerair, der sich über jeden, der ihm traut, mokirt, und über jeden, der ihm nicht traut, zähnknirscht. Keine Spur von dem! Er horchte mit der völligsten Ruhe eines Weisen, der Alles prüft, der nach nichts vorgreift, hascht, neugierdet, nichts schnell wieder weglegt, nichts halb wissen will. Nein, er will genau, und ganz, und klar wissen; kein Datum soll ihm schwankend und ungewiß bleiben; dennoch von jener interesselosen, langweilhektischen, armseligkleinhöfischen Ausförschlerei wie himmelweit entfernt! Alle seine Worte waren abgewogen, dennoch natürlich fließend; alle seine Blicke aufmerksam, aber äußerst bescheiden und discret; alle seine Antworten pertinent und edel ausgedrückt, ohne Ziererei oder gesuchte Wendung; alle seine Aeußerungen reif und vollendet.

Seine Stirn hat etwas Weiblichzartes, ist weder knotig noch eckig, keine auffallende, wenigstens keine sich ankündenden Falten; sie ist zurückliegend, und, wie alle zurückliegenden Stirnen, kurz. In seinen zwar merklichen, doch nicht dicht starken Augenbraunen und der sanften Tiefe darunter, und in der Farbe sowohl als dem Schnitte seiner braunen Augen ist erstaunlich viel Ausdruck sanfternster, edler Weisheit, ich sage nicht, blitzender Genialität, aber etwas von einem höhern Geiste, der in der unsichtbaren Welt nicht fremd ist. Die geistigsten Stellen in seinen Opinions religieuses scheinen aus diesem Terrain entsprungen zu sein. In seinem fragenden, horchenden, überlegenden Blicke ist der glücklichste Combinationsgeist nicht zu verkennen. Der Mann ist weniger durch Schöpfungskraft, als Ueberschauungs- und Combinationskraft, groß. Es entgeht ihm nicht leicht das Geringste, wenn er horcht; er läßt nichts unbenutzt und verschwendet nichts. Dennoch, was ich sehr zu bemerken bitte, ist nichts

Kargängliches, nichts Pedantiſches in ſeiner Manier, ſeinem Styl, ſeiner Art, die Sachen anzuſehen.

Der Ton ſeiner Geſichtsfarbe iſt blaßgelblich, gerade nothwendig zur Vollendung eines Mannes, den man ſich zu einem weiſen Kabinetsmann idealiſiren kann, äußerſt bedeutend für ruhigen Adel. In ſeinem Munde, deſſen Mittellinie charakterreich, ſcharf, nicht hart bezeichnet iſt, regt ſich leicht eine Grazie voll natürlicher Bonhommie, die nicht nur Achtung, ſondern perſönliche Liebe einflößt. Er hat ein ſehr langes, ziemlich fleiſchiges, doch nicht rohes und ſinnlich grobes Kinn, deſſen Zurückgehen im Profile, in Harmonie mit der zurückgehenden Stirn, auffallend iſt, und dem nicht unwarmen Geſichte die Kälte gibt, die kabinetlichen Kalkulatoren eigen ſein muß.

Die Naſe iſt zwar nicht ſonderbar geformt, nicht groß gezeichnet oder ſcharf und eckig umriſſen, weder ſonderlich ſpitz, noch ſtumpf; doch hat ſie eine kleine Nüance von ſanfter Beugung, die einem geübten Auge den Charakter des Ganzen unzweifelhaft macht .... Ich ſkizzire fort, vergeſſen Sie nicht, daß ich nur ſkizzire .... und immer wieder auf Gleichförmigkeit und Würde zurückkomme. Es war ihm auch nicht ein Mißton, Mißblick oder irgend etwas Schiefes entgangen. Mir ſcheint er ein Mann zu ſein, der beſonders dadurch einzig und groß iſt, daß er Alles aus ſich machte, was ſeine Natur geſtattete, daß er ſich ſelbſt ausarbeitete; ich fand ihn in Allem durchaus .... denſelben.

Ich bezeugte ſeiner Gattin, — bekanntermaßen eine geiſtreiche, zart und lang gebildete, äußerſt kluge Dame —, mein Erſtaunen über ihres Mannes Ruhe in einem ſo großen Momente. Die Aufrichtigkeit ihrer Antwort frappirte mich: „Er iſt nicht ſo ruhig, als er ſcheint; ſonſt pflegt er am Tiſch immer zu ſprechen.“ „Nun, wenn Sie dieſes nicht Ruhe nennen, welche Serenität muß ihm denn in lichtem Zeitpunkt eigen ſein!“ Ich geſtehe, keine Spur von Unruhe entdeckt zu haben, ſo wenig als Stolz bei Madame Necker, was man ihr etwa zur

Last legt .... Er war auf Alles so attent, servirte mit so natürlicher Gefälligkeit, immer mit Würde, immer mit eines Hofmannes gewandter Leichtigkeit. Kein unruhiger, unwilliger Seitenblick auf die oft beinahe indiskret sich hinzudrängenden Zuschauer, kein Lächeln der selbstgefälligen Eitelkeit, der sich selbst glückwünschenden Genügsamkeit; nichts von drückendem Stolze, nichts von ministerialischer Härte, die auch der höflichste Hofmann, der nur höflich ist, selten ganz verbergen kann. Alles um ihn her war (à son aise) frei; ein Umstand, den Sie gewiß zu berechnen wissen werden; keine zurückhaltende Miene, kein Accent, der verstummen machte, schreckte, oder irgend einer allenfalls kindlichen Vertraulichkeit zuvorkam. Ungezwungene, achtungsvolle, herzliche Liebe für seine verehrungswürdige, gegen ihn liebevolle Gattin; sichtbare Zärtlichkeit gegen seine sichtbar zärtliche Tochter, Madame Staël; weder aufblähende noch erniedrigende, weder vertrauliche noch gezierte Höflichkeit gegen so Manche von ungleichem Stande, die ihn in ungleichen Absichten zu besuchen kamen, Franzosen, Engländer, Schweizer, die Herren von Hüningen, Basel, Herr Merian, sein Banquier, Baron von Sala, Decker, Haas, meine Tochter. Ohne zu messen, maß er Jedem zu, was ihm gebührte, Allen mit derselben Würde; seine stille Gegenwart verscheuchte unweise, weckte weise Gedanken; ich glaube, es wäre unmöglich, in seiner Atmosphäre eine Thorheit zu begehen. Von sich, seiner Lage, von Frankreich, von seinen Freunden, Feinden — kein Wort! Ganz wider meinen Willen ward ein physiognomisches Gespräch von seiner geistreichen Tochter auf die Bahn gebracht; alles, was er dabei sagte, zeigte, nicht den wissenschaftlichen, dessinirenden Forscher, Zergliederer, Bezeichner, aber entschied für den ministerialischen, intuitiven, reifen, vollendeten, unmittelbaren Menschenkenner. Kurz, habe ich je einen ruhigwürdigen, frohernsten, gütigen, klugen Kabinetsmann gesehen, so ist es der Mann, den das Schicksal durch so viele Freunde und Feinde ehrte.

Man muß die Achtung und Freiheit ſehen, womit die, welche ihn umgeben, ſeine Sekretärs, vor ihm und von ihm ſprechen; die Liebe ſehen, womit die Seinigſten ihn beinahe anbeten, und ihn ſelbſt ſehen unter den Seinigen, um gewiß zu ſein, die franzöſiſche Nation hat ſehr viele reine, echte Humanität, daß ſie dieſem Menſchen ein ſolch' unerhörtes Zutrauen ſchenkt, daß ſie den Bürgerlichen, den ehemaligen Kaufmann, den Proteſtanten, den nicht präventirenden, unjovialiſchen Mann, ganz vergißt in dem ſchönen menſchlichen Gefühle ſeiner ſchönen Menſchlichkeit, und mit goldenen Buchſtaben auf die Kokardenbänder die Worte abdrucken ließ: **Vive le Roi, Necker, et la nation!**

II.

Ein Wort über Erziehung.

„Was ich während meines Aufenthaltes bei Ihnen über Ihre Art, mit Ihren Kindern umzugehen, bemerkt habe? warum ich einige Male ſtutzte, den Blick fixirte, Befremdung äußerte?“ dieſes, meine Theuerſte, verlangen Sie zu wiſſen.

Ich traue Ihnen bei dieſer Frage Aufrichtigkeit und die ernſte Abſicht zu, eine nöthig erachtete Belehrung einzuziehen.

Mit derſelben aufrichtigen und ernſten Belehrungsbegierde habe ich Ihnen zwei Worte zu ſagen:

Mich däucht, Sie ſagen Ihren Kindern zu viel, und ſagen, was auch nicht zu viel wäre, zu heftig.

Beides verdirbt Ihren edlen Zweck.

Die Frohheit und Freiheit der Kinder wird zu ſehr gedrückt und gehemmt.

Derſelbe Grund, der Sie abhält, Ihre Kinder mit ſcharfgeſalzenen Speiſen vollzupfropfen, ſollte Sie die Zweckloſigkeit Ihrer häufigen und ſcharf ausgeſprochenen Erinnerungen und Beſtrafungen fühlen laſſen.

Das zu viel, das zu heftig darf gewiß vor Ihren Ohren nur ausgeſprochen werden; Sie dürfen nur mit einem einzigen Worte an die Verfehlungen Ihrer mütterlichen Abſichten erinnert werden, ſo wird Ihr Wahrheit liebendes Herz, nie verlaſſen von männlicher Vernunft, ſogleich ſich zu ergeben geneigt und zu dem ausdrücklichen Geſtändniſſe willig ſein: „Ja, zu oft und zu heftig.“

Ein würtembergiſcher Landpfarrer ſagte mir einſt viel mehr, als er zu ſagen glaubte, mit dem einzigen Worte: Meine Schüler lernen deßwegen ſo leicht die lateiniſche Sprache bei mir, weil ich in jedem Thema höchſtens zwei Fehler korrigire. Anfangs ließ ich es bei einem einzigen bewenden. Ich möchte wiſſen, was man Klügeres und Pſychologiſcheres ſagen könnte. Man ſollte, denke ich, nicht zwei Haſen auf einmal verfolgen; wer zu viel will, erhält gemeiniglich weniger, als er zu verlangen das Recht hat; und wer mit Heftigkeit will, der weckt und nährt des Andern Eigenſinn. Wie unſere Anſtrengungen, ſo der Widerſtand. Weniger, meine liebe Freundin, und ſanfter; von zehn Worten Eins, meine Liebe, und dieſes Eine um eine Oktave tiefer, gelaſſener, läßiger, nur wie nebenhin geworfen; ſicher und feſt, ohne alle Härte des Umriſſes, wenn ich ſo ſagen darf; leicht und linde, doch ohne wollige Weichheit. Habt Salz in euch, und ſeid friedſam. Die allzuängſtliche Sorgfalt, nichts Fehlerhaftes an den Kindern ungeahndet hingehen zu laſſen; die peinlich ſcharfe Aufmerkſamkeit, die ihnen keine Freiheit geſtattet, keine Unbefangenheit erlaubt, jedem Verſuche zuvorkommt, jedes charakteriſtiſche Wageſtück unmöglich macht, ſcheint mir eine von den gefährlichſten frommen Sünden zu ſein.

„Sie haben Recht," höre ich Sie sagen! „ich will zwar nichts unbemerkt lassen, aber mein Bemerken soll von zehn Malen nur Einmal bemerkbar sein; meine Kinder sollen mehr meine Festigkeit bewundern, als meine Heftigkeit fürchten; meine Bestrafungen sollen lakonisch kurz, ruhiger, und nie von aller Grazie, nie von sichtbarer Liebe entblößt sein. Ich will den reifen Punkt heilsamer Rüge gelassen abwarten; ich will der Freiheit meiner Kinder so wenig Eintrag thun, als ich meine eigene freie Thätigkeit unaufhörlich beschränkt wünsche; sie sollen des Lebens und ihrer Kräfte täglich froher werden. Immer weniger Verbot und immer mehr Erlaubniß, immer weniger Gesetz und immer mehr sanft einleuchtender Rath. Die Warnung sei immer seltener und kurzer, die Erinnerungen immer sparsamer, die Ermunterung immer froher, die Zurechtweisung immer freundschaftlicher, und ohne Zweifel werde ich in Einem Monate meinem Zwecke näher kommen, als sonst in Einem Jahre.

Das werden Sie sagen, meine Freundin, und ich beglückwünsche Sie und Ihre Kinder zu diesem Entschlusse, dessen Vollführung Sie nie gereuen kann, dessen Nichtvollführung Sie gewiß gereuen würde.

Im August 1788.

III

Ein Wörtchen über sittlich-religiöse Quacksalberei und Geistesstärke.

An J.

Noch einen Hauptpunkt Deines Briefes hätte ich beinahe unberührt gelassen, — was Du so aufrichtig wahr von der, ach, leider allgegenwärtigen Quacksalberei sagst — tiefer habe ich lange nichts

gefühlt. Ich nenne alles das sittlich-religiöse Quacksalberei, was nicht aus dem Innern kommt und ins Innere geht; was nicht aus Licht und Recht, Wahrheit und Kraft zusammengesetzt ist; was nicht auf einwohnender, lebendiger, bestimmt wirksamer Energie beruht und nach constanten Regeln oder Gemüthsverfassungen hervorgebracht und unterhalten werden kann; was nichts Geistiges, Innerlich-Lebendiges, Unsterbliches wirkt. Jeder Glaube ist Aberglaube oder Unglaube, der nicht reinlebendige Seelenkraft und Energie ist. Es ist alles nichts, bis wir etwas so glauben können, daß der Glaube den Effekt des Wissens, die Bestimmungskraft des Anschauens hat. Diese Kraft aller Kräfte wird nicht ohne heißen Schmerz geboren. Dieses Kleinod muß lange gesucht werden, ehe es gefunden wird; aber mit ihm ist dann auch Alles gefunden. Kein Preis ist zu theuer für diese Perle, für diesen weißen Stein mit dem neuen Namen, den Niemand kennt, als wer ihn empfängt, kein Kampf zu schwer. Wir müssen glauben, das Unerringbare erringen zu können; was Menschen errungen haben mit Kampf oder Ruhe, das muß uns nicht unerringbar scheinen. Nil humani a nobis alienum putemus, das heiß' ich wahres Leben, Kraft, Geistesstärke.

„Laßt uns Menschliches nichts unmöglich uns nennen und fremde!" Was ist alle Moral, Geschichte, Philosophie ohne die Grundüberzeugung: Nil humani a me alienum!

Wir können, was gekonnt ward, und wenn gerade das nicht, wenigstens etwas eben so Gutes, wo nicht Besseres. Die Wolke von Zeugen ist wenigstens ein positiveres Phänomen, als der unbewölkte Himmel von negativen Räsonnirern.... Ein Senfkorn Glaube, sittlich-religiöse Geistesenergie, aus Reminiscenzen und Ahnungen zusammengesetzt, versetzt Berge von Sophistereien. O daß wir täglich heißer riefen: „Dein Reich komme!"

Freitag Abends den 27. Oktober 1786.

Ein Wort über Myſtizismus.

Daß der reine Myſtizismus irgend eine Art reelen, geiſtigen Genuſſes verſchafft, weiß ich.

Der Menſch kann nichts ehren, lieben, ſuchen, was nicht irgend eine Art Genuſſes verſchafft.

Alle Operationen unſerer geiſtigen Natur, ſie mögen auf Einfachheit oder Mannigfaltigkeit zielen, gewähren uns Vergnügen.

Je mehr Abſtraktion dabei iſt, deſto mehr geiſtigen Genuß gewähren ſie uns.

Ganz vereinfachen, das iſt, ganz vernichtigen, kann der abſtrakteſte Myſtiker ſeinen Gott nicht: ſo wenig der Abergläubige ganz das Streben nach Einfachheit aus ſeiner Natur verbannen kann.

Der Menſch kann nie aufhören, Menſch zu ſein; er iſt das genußfähigſte, genußbedürftigſte Weſen.

Auch der Atheiſt genießt ſich in dem großen, nothwendigen, unendlichen, ewigen All-Eins. Wie könnte er ſonſt Atheiſt ſein? Es iſt keine Tugend und keine Sünde, kein Glaube, Unglaube, Aberglaube ohne Genuß.

Alles, was genoſſen werden kann, ſoll von der menſchlichen Natur genoſſen werden. Alle Arten ſinnlichen, ſittlichen und geiſtigen Genuſſes ſollen von der menſchlichen Natur geprüft, verglichen, verworfen oder gewählt werden. Der Menſch ſoll Alles genießen und Alles miſſen lernen. Der wahre Weiſe freut ſich jedes Genuſſes, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, aber noch mehr der Freiheit, aus allen Genußarten, die ſich ihr darbieten und die ſie erfinden kann, diejenige zu wählen, die ihr die edelſte, das iſt, einfachſte und mannigfaltigſte zugleich, die dauerhafteſte und kraftreichſte zu ſein ſcheint.

Ich verachte den kleinſten Genuß nicht; denn jede Genuſſesart iſt Gabe der Natur; Wohlthat deſſen, der die Natur zur Natur macht.

Am wenigſten verachte ich den hohen geiſtigen Genuß des möglichſt abſtrahirten, ruhevollen Eins, das die myſtiſche Abſtraktion darſtellt.

Aber ich mache jetzt zwei Bemerkungen darüber, die nicht in den Wind gemacht ſein, ſondern von meiner weiſen, chriſtlichen Freundin wohl aufgefaßt und tief beherzigt werden ſollen.

Die Eine: Je mehr der Myſtiker als ſolcher ſeinem Ziele näher kommt, deſto mehr naht er ſich dem Atheismus. Wäre es ihm möglich, ſeinen Zweck ganz zu erreichen, ſein geſuchtes pures Eins würde zur Null werden; denn, wie geſagt, ein Eins ohne alle Zerlegbarkeit, Mannigfaltigkeit iſt für eine Organiſation unſerer Art ſchlechterdings undenkbar und ungenießbar. Es hat keine Berührungspunkte für uns; wir haben keine für das bloße Eins, als bloßes Eins.

Die zweite, höchſtwichtige Bemerkung, die jedem Wahrheitsfreunde einleuchten muß, iſt dieſe: Der Myſtizismus, deſſen Weſen iſt: bloße Vereinfachung und Vernichtigung alles Kreatürlichen, kann weder mit der Natur der Dinge, noch mit den Lehren, Erfahrungen, Darſtellungsarten jener gottvertrauten Männer, von denen die Tradition ſpricht, beſtehen.

Ich frage jeden Myſtiker: ob er nicht bald alle Momente in der Anwendung ſeines Syſtems auf Unanwendbarkeit desſelben ſtoße? Die Kreatur iſt immer da; da, voll Schönheit, Kraft, Leben, Unentbehrlichkeit. Es iſt eine vergebliche, ermüdende Anſtrengung und Marter des Geiſtes, ſich aller kreatürlichen Mittelbegriffe, aller ſinnbildlichen oder ſinnlichen Medien gänzlich zu entſchlagen. Dieſe vergebliche tantaliſche Arbeit ermüdet und beunruhigt ihn aufs äußerſte.

Er hält ſich dafür, das weiß ich, in den Momenten ſchadlos, wo er ſich durch irgend eine Erweckung, Uebung, Aufopferung, Hingebung

zu dem ihm möglichſt reinen Gottes- oder Selbſtgenuß, zu der Idee ſeines großen Licht-Eins erheben konnte.

Und weil er das momentsweiſe konnte, auch wohl Stunden und Tage in dieſem ſeligſtillen Zerfluß, im unendlichen Für-Eins, wie er ſich dasſelbe ſublimiren konnte, ſelig exiſtirte, ſo glaubte er mit völliger Ehrlichkeit, daß dieſes ein perenner, immer gleichförmiger, idealiſcher Gemüthszuſtand für ihn werden könne.

Daß dieſes unmöglich ſei, zeigt die Erfahrung, und lehrt das Buch, das auch der Myſtiker nicht verwirft, obgleich er es, eben wegen einer ganz andern Sprache, die er ſpricht, nie recht von Herzen weder anerkennen, noch anpreiſen kann.

Hier komme ich auf den zweiten Punkt, den ich ſehr zu beherzigen bitte.

Es iſt bloße Beſcheidenheit, Höflichkeit, Gnade, Schonung, die der rechtſchaffene Myſtiker der Bibel, dem Evangelium, den Apoſteln und Chriſtus beweiſt, daß er ſich zu dem Syſtem dieſer Männer bekennt; nie kann er dieſes Alles mit ſeinem Syſtem in einen runden, genugthuenden Zuſammenhang bringen, nie ſich bei dem Dienſte ſeiner zwei Herren beruhigen, die geiſtigſte Sinnlichkeit oder ſinnlichſte Geiſtigkeit iſt der Eine, die geiſtigſte Unſinnlichkeit oder unſinnlichſte Geiſtigkeit der Andere dieſer zwei Herren.

Ich laſſe Jedem die Freiheit, zu genießen, was und wie er genießen will; aber wenn er zwei unvereinbare Dinge zugleich genießen oder als zugleich genießbar vorſtellen will, ſo ſage ich ihm freundlich: „Es geht nicht!“

Nun iſt das non plus ultra (Allerhöchſte) der Myſtiker:

„Ein Abſtraktum ohne alle Kreatürlichkeit, Figürlichkeit, bewegſame Thätigkeit; ein non plus ultra von Unkörperlichkeit, Unſinnlichkeit, Unwahrnehmbarkeit, und das non plus ultra der Schriftverfaſſer

ist, wenigstens für unsere Organisation und unsern gegenwärtigen Zustand, ein historisch-sinnliches Wesen — Menschensohn; ist Einer, der todt war, und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt; ist ein Gekreuzigter, der nach seiner Auferstehung sich sehen, hören, betasten ließ. Dieser Menschensohn erscheint als Menschensohn den Gläubigsten seiner Verehrer. Er ist so persönlich, so herrlich, mithin so sinnlich wahrnehmbar, wie möglich. So kreatürlich, wie möglich, so sehr er sich über Alles, was Natur heißt, durch Kraft, Energie und Lebensfülle erhebt. Sie sagen uns nichts von einem unendlichen Ruh-Eins, das in sich ohne Media genießbar sei. Das ist wenigstens kein ihnen eigenthümlicher Lehrpunkt, den sie entweder öffentlich oder in Briefen vortragen.

Sie sprechen von dem, was ihr Auge sah, ihr Ohr hörte, ihre Hand berührte, von dem lebendigen Logos, der bei dem Vater war, und offenbar wurde, dessen Herrlichkeit sie sahen, und zwar nicht auf eine unbestimmte, unendliche, bloß geistige, bildlose, unkreatürliche Weise; durchaus nicht. „Wir haben seine Majestät mit Augen gesehen, als Er, der Menschensohn, von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit empfing."

Gott, welch' eine andere Sprache, als die der Mystiker! welch' ein anderer Menschengott, der Menschensohn Christus, der nämlich der Apostel, als der sublimirte, abstrakte, unhistorische, völlig unthätig quietistische Lichtgott der Mystiker, den ich nota bene gar nicht verwerfe, (denn Alles, was reellen Genuß gewährt, ist mir respektabel), den ich aber nicht für den Bibelgott, den Christus des Evangeliums halte. Die mystischen Zustände halte ich für delizióse, psychologische Erfahrungen, für lieblich-geistige Selbstgenüsse, sowie ich die Genüsse des sinnlichen Menschen für wahre, obgleich rohere, niedrige Genüsse halte.

Aber wir ſprechen von den Genüſſen, die das Evangelium als Evangelium verſpricht; wir ſprechen von einem Gottmenſchen und Chriſtus, wie er von den Apoſteln verkündigt wird. Dieſer Gottmenſch, dieſer Chriſtus iſt nicht der Chriſtus unſers Zeitalters, weder unſerer Sadduzäer noch Phariſäer, weder unſerer Orthodoxen noch Heterodoxen, weder unſerer Myſtiker noch Herrenhuter, welche letztere ich übrigens nicht nur um ihres frommen Charakters und ihrer geiſtigen Bedürfniſſe willen, ſondern auch als Gottes- und Chriſtusehrer nach ihrer beſten Einſicht in Wahrheit liebe und ehre. Jede dieſer Parteien (die Sadduzäer abgerechnet) hat etwas von ihm, einen Theil ſeines Unterrocks; der Eine nimmt ſeine Moral, der Andere ſeine Inſtitute, der Dritte ſeine Gottheit, der Vierte ſeine Wunden. Mein Bemühen iſt, den ganzen, ungetheilten Chriſtus, der von oben bis unten aus Einem Stücke und unzuſammengenähet iſt, wie ſein Rock, zu bekommen und bekommen zu machen. Wie geſagt, ich gönne Jedem das Seinige; freue mich, wenn einer auch nur den Saum ſeines Kleides anrührt; wenn einer in der ſinnlichſten Beſchauung ſeiner heiligen Wunden froher und reiner, freier und ſeliger wird; freue mich, wenn einer durch Vorſtellungen der entgegengeſetzteſten Art zu geiſtigen Selbſtgefühlen gelangt; aber ſo lange ich meine äußern und innern Sinne behalte, ſo lange werde ich mich nie bereden laſſen, daß das Syſtem der Apoſtel, wie es in dem Evangelium und den Epiſteln klar vorliegt, den unſinnlichen, unendlichen, unkreatürlichen, bloß ruhevollen Gott der Myſtiker zum eigentlichen, unmittelbaren, ausſchließenden Gegenſtand des innern und äußern Kultus gemacht habe; nie bereden laſſen, daß die Apoſtel uns dringend einſchärfen, aller Kreatur ſchlechterdings und unbedingt zu entſagen, da ſie ausdrücklich lehren und es zu einem Hauptpunkt ihrer Lehre machen: Alle Kreatur Gottes iſt gut; es iſt an ſich ſelbſt nichts gemein, als dem, der es gemein achtet. Dem Reinen iſt Alles rein. Was

sollte ich darüber gelästert werden, was ich mit Danksagung genieße? Sie warnen uns vor Verliebtheit in die Welt, weil die Welt vergeht. Was an der Kreatur vergeht, was nicht sättigt, kein Medium geistiger Genüsse ist, das verwerfen sie in dem Momente, wo es in Collision mit dem liebenswürdigsten, ewigen Eins kommt.

Ich bitte besonders darauf zu merken, daß wir allenthalben zur möglichsten Liebe der lebendigen Kreatur, die Mensch heißt, dringend aufgefordert und nur gewarnt werden, keinen Menschen mehr zu lieben, als den menschlichsten und liebenswürdigsten aller Menschen. Aber es ist der Mensch Christus, der sagte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth.“

Der gottesvolle, das ist, weisheitsvolle, kraftvolle, liebevolle, einzige, unvergleichbare Mensch Christus prätendirte, gerade wie Gott, wie das höchste Numen, zu dem sich die Menschheit emporschwingen kann, den ganzen Kultus, die ganze Ergebungs- und Liebeskraft des Menschen, und warum? weil er mehr Berührungspunkte für die Menschen in allen ihren Bedürfnissen und Verhältnissen hatte, als alles, was die Menschen sich durch ihre äußern oder innern Sinne vorzustellen vermögend waren. Bloß die Pertinenz (Schicklichkeit) eines Wesens zu den Bedürfnissen der Menschheit bestimmt seinen Werth, seine Achtbarkeit, seine Liebenswürdigkeit, den Grad seiner Göttlichkeit. Wir haben keine andere Sprache, als die, welche das Einzigste und Unvergleichbarste, Unentbehrlichste göttlich heißt. Das Höchste jedes Menschen ist sein Gott. Jeder Mensch hat sein eigenes Höchstes, einen eigenen Gott, ein ihm adäquatestes Medium des geistigsten Selbstgenusses.

Wer aber das Medium zu haben vorgibt oder wähnt, das Christi Evangelium anbeut, und doch nicht den Menschen-

sohr Christus zum höchsten Medium seines Gottes und Selbstgenusses macht, der handelt entweder nicht aufrichtig oder nicht weise. Er ist nicht konsequent, nicht einfach in seinem Sinne; er künstelt Unvereinbares zusammen, und Unvereinbares vereinigen wollen, ist nicht Weisheit.

Es ist sehr wahr, was meine Freundin sagt: Die wenigsten Christen kennen ihren hochgepriesenen Christus, oder haben Bedürfniß, ihn zu kennen. Der Lichtbedürftigen sind wenige, sehr wenige.

Mein Gott sei ein Licht, das heller ist, als alles Licht.

Mein Gott sei die Liebe, die mehr liebt, als alles Liebende! Mein Gott sei eine lebendig thätige Kraft, der nichts widerstehen, und die Alles geben und wirken kann! Und dieser mein Gott sei ein Mensch! und dieser Gottmensch sage mir: „Mein Vater ist größer als ich! Es kommt Niemand zum Vater, als durch mich!“

Alles Göttliche dieses Menschengottes werde mir menschlich; alles Menschliche dieses Menschensohnes sei mir göttlich, das heißt, heilig, unentbehrlich, allgenießbar! Einzig sein und heilig sein, nie gereuenden Vollgenuß verschaffend und göttlich ist Eins.

In der Schöpfung ist nichts, das dem Menschen convenienter sei, als der Mensch; kein reichhaltigeres und einfacheres Medium des Selbstgenusses. Und unter allen Menschen ist, dem Evangelium zufolge, nur Einer die Summe von Allen, mithin das genießbarste und unausgenießbarste Medium des Selbstgenusses oder der Menschengott.

Frage Dich immer, meine Liebe: „Kann ich den Christus des Evangeliums entbehren oder nicht entbehren?“ Kannst Du seiner entbehren, so zwinge Dich nicht, Christin zu sein! Kannst Du ihn nicht entbehren, so zwinge Dich nicht, Mystikerin zu sein!

Wenn Du aber Christin sein willst, so sei es nach dem Evangelium!

Laß Chriſtus dahin geſtellt ſein, oder nimm ihn, wie er gegeben wird!

Erkünſtle Dir keine Bedürfniſſe und verwirf keinen geiſtigen Genuß! Und damit Punktum für dieſes Mal.

Dienſtags den 25. September 1787.

IV.

Ueber Gablidon, Geiſterſeherei, Zauberei.

An Herrn M. v. B.

Keine Entſchuldigung, wahrheitſuchender, verehrungswürdiger M. . . .! Recht willkommen waren mir die Fragen, die Sie mir bei Anlaß des ohne mein Wiſſen und mir, wie man dachte, zum Nachtheil gegen alle Geſetze der Billigkeit publizirten Aufſatzes Gablidon vorzulegen beliebten.

Hier meine freimüthige, kurze, vertrauliche Antwort, die, wenn Sie wollen, mitgetheilt werden darf.

Ich ſammle gern Phänomene aller Art, um entweder die Größe oder Kleinheit des Menſchen kennen zu lernen, ſeine Kraft oder ſeine Kunſt, Kraft ohne Kraft nachzuäffen.

Durch welch' einen Zufall auch dieß in meinem Pulte verſchloſſen geglaubte Manuſcript in fremde Hände gekommen und mit Zuſätzen, die ich ſelbſt nicht habe, herausgegeben worden, kann und will ich nicht wiſſen.

Nur ſo viel für ein- und allemal.

Zwanzig ſolcher Aufſätze — von Atheiſten, Deiſten, Schwärmern, Herrenhutern, Myſtikern, Theoſophen, Kabbaliſten, Geiſterſehern, Entzückten ſind als Collectanea unter meinen Manuſcripten, die alles, was man will, für mich oder wider mich, wie die Materialien eines

Apothekers, der alle Arten von Arzneien und Giften hat, für ihn oder wider ihn beweisen könnten. Ich erwarte Alles, nachdem man nicht mehr gut findet, mir die erſten Rechte der Menſchheit und des Eigenthums angedeihen zu laſſen, in dem Zeitalter, wo von nichts als Aufklärung und Toleranz geſprochen wird! Das deutſche Publikum ſcheint zu einer ſolchen Tiefe der Ehrloſigkeit herabgeſunken zu ſein, daß Jeder mit ſeiner geſtohlenen Waare willkommen iſt, wofern ſie nur einem Manne, der das Unglück hat, einigen Namen zu haben, geraubt iſt. Kaum Einer aus Tauſenden denkt daran, was man für ſchreckliche und ſchiefe Folgerungen wider ihn, dem Genius Seculi zufolge, ziehen könnte, wenn man ſeine Collectanea ſtehlen und einzeln, aus der Menge herausgeriſſen, dem Publikum unter dem ſaubern Vorwand: „Man verbreite ſolche ſchädliche Schriften im Stillen; es ſei alſo nothwendig, ſie (ohne und wider Wiſſen der Verfaſſer und Sammler? um des lieben Brotes wegen?) zu publiziren", mittheilen und aufdringen würde.

Dieſes, verehrungswürdigſter M . . . . , mußte ich vorangehen laſſen, um Ihr für mich ſo freundliches Herz in Anſehung dieſer Schrift, die ich, meines Erinnerns, einem einzigen, äußerſt antiabergläubiſchen Menſchen, ohne die Beilagen mitgetheilt habe, zu beruhigen; die Beilagen habe ich nie geſehen.

Nun zur Sache ſelbſt: Da der gute Graf T . . . . mir dieſe Geſchichten erzählte, hielt ich ihn weder für einen Betrüger noch einen ganz Betrogenen. Ich war überzeugt, daß er reine Wahrheit zu erzählen glaubte; ich hielt die Hauptſache an ſich für möglich, das heißt, ich hielt und halte noch für möglich, „daß völlige Ueberzeugungen in einen nicht unredlichen und nicht unweiſen Menſchen kommen können, daß es eine Art von Mittelgeiſtern, Daemonibus, Vielwiſſern geben könne, welche ſich auf irgend eine Weiſe dem Menſchen, oder gewiſſen Menſchen mittheilen, und verborgene und zukünftige Dinge offenbaren können:"

Wenn nicht aller hiſtoriſche Glaube an alle Geſchichten aller Nationen von Grund aus untergraben, und die weiſeſten und verehrungswürdigſten Hiſtoriker und Philoſophen der Vorzeit zu Narren und Betrügern gemacht werden ſollen.

Wenn nicht Alles als Lüge taxirt werden ſoll, was die Schrift ganz ausdrücklich, oft umſtändlich, von Zauberei, Wahrſagerei, Mitwirken der Dämonen ſagt, ſo bedarf es gerade eines ſo frechen und verwegenen Zeitalters, als das unſrige iſt, wenn dieſes Alles ohne alle weitere Unterſuchung ins Reich thörichter Träume, ſchwärmeriſcher Phantaſieen und verächtlicher Betrügereien verwieſen wird.

Tauſend Betrügereien vertilgen nicht eine einzige, wahre, beurkundete, nach allen Regeln der Glaubwürdigkeit bewieſene oder beweisbare Geſchichte; „tauſend falſche Louisd'or vernichtigen keinen wahren.“ Nichts wird leichter und begieriger nachgeäfft, als das, was den Namen oder den Schein von etwas Wunderbarem hat.

Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß die ganze Geſchichte Gablidon's ſubjektiv wahr, das iſt, ohne Betrogenheit und Betrug vorgegangen ſei; aber eben ſo wenig kann ich ſie für ganz Betrug halten. Wenn ich den Mann, der ein Diarium darüber führte, anhöre, ſo entſetzt ſich mein Inneres vor einem der beiden Gedanken: „Er lügt,“ oder: „Er wird belogen!“

Wenn ich dann wieder einerſeits die Menge von Geſchichten überdenke, wo ein liſtiger und ſchändlicher Betrug mit aller möglichen Wahrſcheinlichmachung vor tiefern Blicken geſpielt ward; wenn ich das viele Kleinliche, Unwürdige, einer beſondern, abergläubiſchen Geſellſchaft günſtig Scheinende, das ſelbſt in dieſer Geſchichte vorkommt, beherzige, und endlich, wenn ich die vielen Verſicherungen von Leuten, die den vergeblichen Rechner gekannt haben wollen, dazu nehme, ſo bin ich wieder ſehr geneigt, die Sache als ein Gemiſch von Wahrheit und Betrug, als falſche Münze, woran ſehr wenig gut Silber iſt, anzuſehen. Ich ſuſpendire alſo mein Urtheil; ich

ſpreche nicht ab; laſſe die Sache völlig dahin geſtellt; lege die Geſchichte, bis zu weitern Datis oder entſcheidenden Aufſchlüſſen, meinen Collectaneen bei, und gehe, völlig unbekümmert um die Sache, meinen Gang fort. Ich verſichere, viele Jahre kein Wort davon geſprochen zu haben.[1] Das ſchnelle Abſprechen, das rohharte Erklären für Betrug, das Geſchrei wider Alles, was nur vielleicht einen Blick in die Geiſterwelt thun, nur vielleicht durch Eine Spalte ins Reich der Unſichtbarkeit ſehen läßt; das zaum- und gebißloſe Verhöhnen alles Einfluſſes unſichtbarer Weſen in die ſichtbare Welt, welches die Bibel ſo ſehr vorausſetzt und erhärtet, und unſer profanes Zeitalter und auch diejenige Klaſſe von Menſchen, die es nicht leiden können, wenn man ſie für Nichtchriſten hält, ſo ohne alles Verhör zu Boden tritt, ficht mich nicht an, reißt mich nicht hin. Ich verachte es; ich finde es unüberlegt, unbrüderlich, ungeſittet und im höchſten Grade unphiloſophiſch und ärgerlich inconſequent.

Die Weiſeſten aller Zeiten, ſelbſt die, die kein Sterblicher des Aberglaubens beſchuldigen wird, glaubten Zauberei, Dämonen, Einfluß der Dämonen. Der vergötterte Moſes Mendelsſohn findet nicht, „was gegen die ägyptiſchen Zauberer eingewendet werden könnte.“ Und Bayle ſagt: „Es iſt in ſolchen Dingen weniger als der Pöbel,

---

1 Ich berufe mich auf Alle, die ſeit Jahr und Tagen mit mir umgehen, ob ich das mindeſte Aufheben von dieſem Phänomen gemacht; den mindeſten Glauben daran von irgend Jemand erſchleichen wollte, oder ob ich überhaupt die geringſte Neigung, ſolche Dinge auszubreiten, zeige. Wie geſagt, es iſt ein bloßer, von meiner Seite durchaus unverſchuldeter Zufall, daß dieſe Schrift ins Publikum gekommen und mich auf einer ebenſo falſchen Seite gezeigt, als es mich zeigen würde, wenn nun alle Wochen mir ein anderer Aufſatz aus meinen geſammelten, geerbten, oder angekauften, oder ſelbſt geſchriebenen und mit Anmerkungen begleiteten Collectaneen geraubt, einem Verleger verkauft und ein freundlich-brüderlich Geſchrei Ecce Homo! darüber erhoben würde.

mehr als die Philosophen glauben.“ Und wie viele Geschichten dieser Art hörte ich mit Andern von dem seligen Sulzer!

Wie viele unerklärbare Divinationsgeschichten sammelt Moritz! und kommt nicht am Ende beinahe Alles auf eine Art von Divination heraus, welche der menschlichen Natur im Ganzen so wenig, als Vernunft und Gedächtniß, abgesprochen werden kann?

Ich mißrathe übrigens, so viel ich kann, Jeden, der nicht geflissentlich philosophische Untersuchungen anstellen kann und will, sich mit so was, bloß aus Neugierde, abzugeben. Es braucht einen eigenen Kopf dazu, um eine solche Untersuchung an der rechten Ecke anzugreifen und Nutzen daraus zu schöpfen.

Wenn ich auch je dazu käme, die gablidonische Geschichte für ganz wahr zu halten, das hätte jetzt weder auf mein Gedankensystem, noch meinen Sinn und Wandel den mindesten Einfluß. Ich hätte ein Datum mehr von der Dämonen Existenz oder der Unsterblichkeit, das für mich allenfalls gewisse Lücken ausfüllen könnte. Ich würde es aber gewiß nie verbreiten; zu wohl wissend, wie schnell der Mensch mit Versäumniß des Bessern, Gewissern, Brauchbarern auf solche Dinge zugreift, wie leicht er sich dabei mißgreift und wie bald er sich in einem Labyrinthe von Machenschaften befindet, aus denen man so schwerlich wieder ins Freie kommen kann. Einige wenige sehr sinnlich gemachte Ideen abgerechnet, wie wenig wahren, großen Aufschluß hat der angebliche Geist seinem Schüler geben können! wie oft hat er ihn geplagt, aufgezogen, getäuscht, gesetzt auch, — was ich causa non cognita ohne Vermessenheit weder leugnen, noch als probhaltige Wahrheit zugeben kann, — daß er wirklich ein reeller Geist aus dem Reiche der Verstorbenen sei.

Und so ist es mit allen den Operationen der Geisterseherei, die ich freilich nur aus Erzählungen, zwar von einigen, nicht sofort verwerflichen Augenzeugen kenne. Was kommt dabei heraus? Nichts Reelles, nichts Wohlthätiges, nichts Tröstliches, nichts, das nicht

auf viel leichterm, einfacherm, ungefährlicherm Wege gefunden werden kann.

Ich bezeuge Ihnen, lieber, verehrungswürdiger M...! daß, wenn ich heute einen Geist, wie Gablidon, durch irgend eine sogenannte Operation erscheinen machen oder in Bewegung setzen könnte, ich es nicht unternähme, weil ich voraus weiß, daß, wenn auch an der Sache selbst viel mehr wäre, als der Zweifler oder Ungläubige für Möglichkeit hält, am Ende doch nichts Reelles, Beseligendes, Froh- und Freimachendes herauskommen würde. So wenig, als immer aus dem jämmerlichen Geschrei einiger Schwachköpfe und Sophisten, Spione und Ketzermacher unserer neuesten Zeit Tröstliches, Beruhigendes, Froh- und Freimachendes herauskommt. Und das cui bono? was kommt dabei heraus? wird alle Tage mehr bei Allem und Jedem, was ich thue, unternehme, schreibe, denke, predige, spreche, meine Hauptfrage.

Die überzeugtesten Augen- und Ohrenzeugen der Geisterbeschwörungen Schröpfer's (den ich nie auf irgend eine Weise kannte, mit dem ich in keiner Art von Verbindung, Briefwechsel oder Bekanntschaft stand, obgleich es zehn Mal gedruckt und mein Name hundert Mal neben dem seinigen zu lesen ist); ich sage, die überzeugtesten Zeugen seiner Geisterbeschwörung sind alle darin einstimmig, „daß am Ende nichts, das ist, kein wahrer Vortheil, kein beruhigender Genuß, keine Erhebung des Geistes, keine wahre Gemeinschaft mit höhern Naturen dabei herauskomme", was doch von diesen größtentheils armseligen Geisterfehern als Zweck und Vortheil angegeben wird.

Ja, ich für mich, bin völlig überzeugt, daß, wo nicht Alle, doch weitaus die Meisten, die sich mit solchen Dingen abgeben, sich immer mehr von Einfalt und Ruhe des Herzens, von friedlichem Gottesglauben und menschlichem Menschengenusse entfernen, sich immer mehr im Suchen verirren, im Haschen ermü-

den und ihres Zweckes, wenn sie je einen vernünftigen hatten, total verfehlen.

Kälter als kalt, roher als roh, härter als hart, isolirte Narren, intolerante Scharfrichter Anderer, lieblose Prätendenten, künstlich geschraubte, nie sich selbst gleiche, nie zuverläßige Menschen werden, und sind größtentheils (die Ausnahmen sind äußerst selten) diejenigen, die ein Bedürfniß nach solchen Apparitionen nicht hatten, sondern zu erwecken sich Gewalt anthaten. „Banquerott am Beutel", steht richtig in einer neuen bekannten Broschüre, wo ich auch neben Cagliostro und Schröpfer in Einer Zeile zu stehen die Ehre habe, obgleich keine Menschen entfernter und verschiedener von mir sein können, als gerade diese; obgleich ich über ihren sittlichen Charakter nach dem inhumanen Ton unsers Jahrzehnts abzusprechen mich wohl hüten werde — „banquerott am Beutel ist, wer sich mit Goldmachen, und banquerott am Geiste, wer sich mit Geisterbeschwörungen abgibt.

Wenn Schröpfer zum Beispiel seinen alten greisgrauen, gebarteten Mann, seine kalten Riesen und Zwerge, seine unanrührbaren oder beim Anrühren niederschmetternden Figuren mit unendlicher Arbeit bisweilen wirklich heraufzauberte und nicht nur der Imagination, sondern dem physischen Auge darstellte, worüber ich nicht entscheiden kann, weil ich es nie sah und weil ich es äußerst unbescheiden finde, über so was zu entscheiden, was man nicht selbst untersucht hat; wenn er sie oft mit weit schwererer Arbeit kaum wieder wegzubringen wußte; wenn dieß wirklich eine Art von Realität und nicht Betrug war, was hat es am Ende gefruchtet? was für ihn oder für Andere leiblichen oder geistigen Segen gebracht? Viel weniger wichtig scheint mir der Unterschied der doppelten Behauptung: „Alles ist Betrug", oder: „Es kann viel Wahres, Reelles dabei nicht geleugnet werden", als man gemeiniglich diese Behauptungen zu taxiren pflegt; denn, wenn Alles seine völlige Richtigkeit

hätte, was käme dabei für die Menschheit heraus? Hie und da könnte ein philosophischer Kopf einige Lücken in seinem Gedankensystem daraus ergänzen, wenn er recht weise wäre, solche Data vielleicht als Unterlegsteine zu gewissen Stufen, als Gerüstwerk zu andern Erkenntnissen, selten oder kaum einmal sie unmittelbar benutzen.

Den Reinen ist Alles rein. Der Weise kann Alles benutzen, und aus Allem Nutzen zu ziehen, das macht den Weisen zum Weisen — aber wie Wenige sind rein und weise?

Wenn ein armer Goldmacher oder Prätendent von Goldmacher zu einem Fürsten oder Reichen kommt, ist er nicht schon seiner Armuth wegen sehr verdächtig? kann er eine schlechtere Empfehlung seiner Kunst, gesetzt auch, daß sie an sich möglich wäre, mit sich bringen? Und, wenn ein Geisterfreund, oder vorgeblicher Geisterseher, oder Geisterbeschwörer, oder ein Schüler, oder Vertrauter solcher zu mir kommt, ohne daß ich höhern Adel, mehr Reinheit, Weisheit, Demuth, Liebe, Geistigkeit an ihm warnehmen kann; ohne daß sich die Gemeinschaft mit höhern Naturen, gesetzt, daß diese möglich und von weisen Menschen mit Vernunft gesucht werden könne, an ihm gleichsam riechen läßt, was soll mir diese armselige Kunst, diese zwecklose Vertraulichkeit?

Ich will besser, lebendiger, froher und freier, unabhängiger von Dingen außer mir, selbstgenußfähiger, Gottes gewisser, der Unsterblichkeit sicherer werden. Gibt es irgend eine Wissenschaft oder Kunst, von welcher sich dieß mit Vernunft, das ist, hinlänglichen Erfahrungen zufolge, erwarten läßt, willkommen, heilige Kunst, und wenn alle Welt dich Zauberei nennen sollte! gesegnet, himmlische Wissenschaft, und wenn alle Weisen und Thoren der Welt dich einstimmig ins Tollhaus verweisen würden! So was fand ich noch nicht in Allem, was meine Tagebücher, Correspondenzen, Collectaneen, was häufiger ungesuchter Umgang mit Leuten aller Art, Geistersehern und Freunden solcher mich von dieser Sache lehrten.

Der wahre, reine Ertrag häufiger, gleichsam von allen Seiten an mich kommender Nachrichten, Erzählungen, Geschichten, Aufsätze dieser Art ist nicht der: Alles ist Betrug, Taschenspielerei, Aefferei, sondern: Es lohnt sich nicht weiter der Mühe, solchen Sachen über nachzugehen, noch solche für unmittelbar wichtig zu halten, weil nichts zum wahren, geistigen Vortheil der armen, sündigen Menschheit dabei herauskommt, wenn auch kein Betrug dabei Statt hat.

Man meint anfangs ehrlicher Weise: „Wenn man nur einmal davon gewiß wäre: es ist kein Betrug, wenigstens nicht immer, nicht allenthalben Betrug! man hätte unendlich viel gewonnen; man würde diese Erscheinungen schon benutzen können.“ Aber, guter Gott! was kommt heraus, wenn endlich meine Figur „sich gemeldet hat“, wenn sie durch den Hals knirschend einige schwer verständliche Töne herausbrummt, und mir auf eine unnöthige Frage eine zweideutige oder schreckliche Antwort gibt? Und was gaben Schröpfer's Erscheinungen mehr? „Die Götter, die aus der Erde heraufsteigen“, sind gemeiniglich äußerst fatale Propheten, die man mit mehr Ruhe seines Herzens ruhig gelassen hätte.

Ganz anders, Wahrheit liebender M...., urtheile ich von innerm, geistigem Bedürfnisse nach Würdigkeit, mit reinen Geistern umzugehen und höherer, reinerer Naturen Vertrauter zu werden! Dieses Bedürfniß halte ich (unser sadduzäisches Zeitalter mag sagen, was es will) für das Köstlichste und Heiligste in der menschlichen Natur; für den Boden, worauf allein wahre, echte, beseligende Religion gepflanzt werden und gedeihen kann. Meine echte Religion ist auch eine echte Magie.

Ich spreche von unerkünstelten, tief in der Seele liegenden, unaustilgbaren Bedürfnissen, höherer, lebendigerer, Gott näherer Geister würdiger und reeller Freund zu sein; das nenne ich Magie, Religion! Dieses Bedürfniß ist Ahnung und Divination, daß wir

himmlischer Abkunft sind, und daß wir zur auserwähltesten Gottesfamilie gehören; eine Dispositon, reell-geistiger Einflüsse empfänglich zu werden. Ich verachte den als einen erbärmlichen Menschen, der diese hohe, magische Kraft im Menschen verachten, sie mit der elenden Kunst, Geister oder Gestalten, die Repräsentanten solcher Geister sind, mühsam in der Mitternachtsstunde aus der Erde heraufzuzaubern, vermischen, und beides als gleich schwärmerisch und abergläubisch taxiren kann.

Wenn einem solchen bedürfnißwarmen, höher strebenden Menschen, der sich durch tägliche Bearbeitung und Vervollkommnung seiner selbst zu bessern Wesen emporhebt, und durch Tugend und religiösen Sinn sich Engeln und Seligen naht, durch himmlischen Sinn sein Inneres öffnet, sich vom materiellern Theile seiner Natur sondert, in Stunden der Verlegenheit, der dringenden Noth, der Verlassenheit von Allen, auch den Besten, Weisesten, auf die er sich verlassen hatte, eine reine, lichte, himmlische Gestalt erscheint; wenn ein solcher durch vernehmliche Laute aus der Geisterwelt gewarnt und belehrt wird, und diese Warnung und Belehrung sich durch unmißverstehbare, entsprechende Erfolge bewahrheitet und legitimirt, o, so werde ich mich wohl büten, zu lachen, zu spotten, zu verachten und so was ins Reich der Phantasieen oder mit unsern urbanen Schriftstellern ins Tollhaus zu verweisen.

Ich erwarte nicht für mich solche Erscheinungen, solche Stimmen aus der unsichtbaren Welt, in welcher ich mit allen Christen zu existiren glaube; noch weniger werde ich sie durch irgend eine Formel, Rauchwerk oder Ceremonie citiren und provoziren. Aber, wie die Erde vom Himmel entfernt ist, bin ich davon entfernt, ich Gläubiger an die Geschichten der Schrift von den Engeln, als dienstbaren Geistern ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben oder errettet werden sollen, ich nicht Ungläubiger an den Genius des Sokrates, ich nicht Ungläubiger

an bestimmte Winke und ausdrückliche Warnungen eines eignen Genius, sofort über alle Geistererscheinungen und mögliche Gemeinschaft der Geister mit guten, edlen, Wahrheit liebenden und demüthigen Geistern unedel, weltgeistig und bübisch zu lachen. Aber wenn diese Geister mir verehrenswürdig sein sollen, wenn ihre spürbaren Einwirkungen auf mich mir etwas Göttliches sein sollen, so müssen sie sich durch sich selbst legitimiren, wie das Licht sich durch sich selbst als Licht legitimirt. Sie müssen mir sagen, was mir Niemand aus der sichtbaren Welt sagen kann, und was mich froher, edler, glaubender, liebender, hoffender machen kann. Sie müssen mich wohlwollender, demüthiger und muthiger, duldsamer und sanfter, unsinnlicher und geistiger machen. Sie müssen nicht eingebildete, künstliche, sondern reelle Bedürfnisse meiner Natur befriedigen; ohne dieses sind sie mir mit aller ihrer Realität nichts.

Ich sage nicht zu Gott: „Sende mir einen Engel", aber auch nicht mit Luther: „Ich verbitte mir alle Engelserscheinungen"; auch hier bleibe ich bis jetzt bei meinem lieben nil velle nil nolle in Sachen solcher Art. Ich bitte Gott täglich: „Sende mir einen Weisern, der mich lehre, was alle Weisen, die ich kenne, mich noch nicht lehren könnten; ein Mittel zum Mittel, einen Wegweiser zum Wegweiser!" Sei dieser Weisere, dessen ich unaussprechlich bedarf, nun ein Sokrates, der unerkannt auf Erden leben mag, oder ein sokratischer Mensch, oder ein sokratischer Genius: der Weiseste ist mir der Göttlichste; der Reinste ist mir ein Engel; der Liebevollste mein Gott! So viel dieses Mal.

Die Summe des Gesagten fasse ich in Eine Zeile zusammen, die ich vor wenigen Tagen an einen Freund schrieb:

„Freue der Erscheinungen dich; doch beschwöre nie die Erscheinung."

Zürich, Donnerstags Nachts den 18. Dezember 1788,
und revidirt den 28. August 1789.

V.

Bibel.

Mein Taſſo iſt die Meſſiade, in der mir freilich nicht Alles genießbar iſt. Indeß iſt ſie das einzige Buch, das ich neben der Bibel ſehr oft leſen kann. Neben der Bibel, ſage ich, liebe B., von der Sie nichts ſagen; neben der Bibel, die mir, nicht dem Prieſter, nicht dem Chriſten, — dem Menſchen Lavater immer das liebſte, ſchönſte, unauslesbarſte Buch, ſein einziges Lieblingsbuch iſt. Ich bitte Sie um nichts, als um das: Hören Sie weder zur Rechten, noch zur Linken! Leſen Sie dieſes Buch, als ob Sie es noch nie geleſen hätten, ohne Kommentar! Ihr Herz, Ihr Geſchmack muß Ihnen Kommentar ſein. Laſſen Sie alles Dunkle, wie Sie die Wolken am Himmel und die Nebel am Berge laſſen! Genießen Sie das Lichthelle, ſo wird auch der graue Nebel Ihnen ehrwürdig ſein. Das erſte Buch Moſes, die Geſchichte Elias und Eliſa, die erſten Kapitel Daniels, die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte ſind mir vorzüglich unbezahlbar lieb. O, wer an dieſen Dingen Ekel hat, woran wird er Geſchmack finden? an einer beſchnittenen Allee, aber nicht an dem heiligſten, vollträchtigſten Naturhain, der keine Scheere ſah. (Die Bibel iſt mir geſchriebene Natur; die Natur ungeſchriebene Bibel). Leſen Sie die Bibel für einmal nicht als ein göttliches Buch, nur als älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts; nur, wie Sie jeden andern alten Geſchichtſchreiber leſen.

Den 8. Juni 1779.

VI.

Ueber Privatverſammlungen zur Erbauung.

In Anſehung der Privatverſammlungen zur Erbauung möchte ich meine weſentlichſten Gedanken in folgende Sätze zuſammenfaſſen. Ich ſchreibe, wie ich ſprechen würde; Sie ſehen auf die Hauptſache.

1. Sie müſſen nie vor reifem, reellem Bedürfniß angefangen werden, und aufhören, ſobald dieſes verſchwindet.

2. Sie müſſen nie ſehr zahlreich ſein; daher fern, fern alles Proſelytenmachen.

3. Sie müſſen immer ein Haupt haben, aber ein geiſtiges, unſichtbares, unerkanntes, anerkanntes, deſſen tiefſter, natürlicher, zum Inſtinkt gewordener Grundſatz es iſt: ſich zu vergeſſen und Aller Diener zu ſein.

4. Sie müſſen ſich immer in einem glücklichen Mittel halten zwiſchen Unordnung und geſetzlicher Förmlichkeit. Die Form muß ſich mehr von ſelbſt geben, als geſetzlich ſein.

5. Sie müſſen durchaus rein ſein von Allem, was nur von Ferne den Schein von Herrſchaft über die Gewiſſen haben könnte. Ein unausſprechlich wichtiger Punkt.

6. Gebet und Andacht muß auf keine Weiſe erzwungen oder nur durch eine Art von Spannung erweckt ſein. Was ſich nicht von ſelbſt gibt, muß nicht ohne innigſtes Bedürfniß gemachenſchäftelt werden.

7. Sie müſſen, ohne ihren Charakter im Mindeſten zu verlieren, dennoch alles ſonderbar Auffallende, alles Manierirte, Tonmäßige, Anſtrichgebende mit großer Demuth, Weisheit und Einfalt ausweichen. Abermals ein eben ſo wichtiger, als ſeltener Punkt.

8. Theoretiſche Kenntniſſe müſſen mit unmittelbar praktiſcher Reli-

gion und reeller Tugendübung glücklich verbunden sein. Es muß Allen um gleichmäßigen Fortschritt in Allem zu thun sein.

Ohne dieses werden sie in kurzer Zeit schädlicher als nützlich, bilden Herrscher, Sklaven, Heuchler, Sekten, Sektirer, Kleingeister, Gewissensrichter, Scharfrichter, Altfromme, Frömmler, Frömmigkeitspedanten und unter allen Christen entweder die Beschränktesten oder die Unerträglichsten, die Intolerabelsten und Intolerantesten.

Den 27. Juni 1789.

VII.

Die beste Lehre.

Sie verlangen von mir, meine lieben Freunde, einige Lehren! Ach, Liebe! ich bin des ewigen Lehrengebens bald müde! Täglich sehe ich mich nach einem Lehrer um, zu dessen Füßen ich mich setzen könnte! Die beste Lehre, die ich Ihnen und mir geben kann, ist wohl die bekannteste, und wann genug befolgte? daß wir uns immer kindlicher an den einzigen Lehrer Jesus Christus halten; daß wir uns Ihm mit mehr Einfalt und Treue des Herzens eignen, und durch Aufsehen auf den Einen, alles Unheilige heiligen, alles Schwere leicht, alles Unwichtige wichtig machen. Vereinfachung des Mannigfaltigen gibt uns Ruhe, Stärke, Daseinsgewißheit, Daseinsfrohheit. Alles aus Einem herleiten, Eins in Allem sehen, Alles auf Einen Punkt richten; siehe da das große Geheimniß der Weisheit, Tugend, Religion, das ich täglich besser zu lernen und besser zu lehren strebe und streben möchte.

VIII.

Ueber Chriſtenthum, Chriſtus, Evangeliſten.

An einen ſehr ſcharfſinnigen Zweifler,

(von dem ich mehr beſtimmte Fragen erwarte, die ich möglichſt pünktlich und mit aller Achtung beantworten werde, beſonders wenn er mir die Stellen, welche ich bekannt machen darf, in Fragen auflöst.)

Die Ehrlichkeit und Geiſtesfreiheit, die ſich in Ihrem Bekenntniß über Chriſtenthum zeigt, gefällt mir; aber es ſcheint mir in dieſer Denkensart[1] eine Anmaßung von Männlichkeit zu liegen, die ich nirgends, weder in mir, noch außer mir finde; und wenn ich es frei herausſagen ſoll: eine lächerliche Anmaßung. Mir iſt, unſer Zeitalter trete in der Perſon des Erzphiliſters, ſechs Ellen und eine Handbreit hoch, auf; mit dem Speere, gleich einem Weberbaume, der Waffenträger vor ihm her, und ſpotte des Knaben Chriſtenthum mit der Schleuder und den fünf flachen Steinen aus dem Bache. „Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommſt?“

Verzeihen Sie, Lieber, es kommt mir das Prahlen von Aufklärung, Vernunft, Freiheit, Krückenentbehren vor, wie wenn ich einen Menſchen, die Hände auf den Rücken gebunden, den Strick um den Hals, von Freiheit und Unabhängigkeit deklamiren hörte.

Das Individuum von Menſchen (und ich kenne doch eine ſchöne Anzahl) iſt mir noch nicht bekannt geworden, das alles Poſitiven nur Einen Tag entbehren kann. Wir kalkuliren nie, wie unendlich viel Poſitives uns umringt, das wir für natürlich halten. Ich halte die evangeliſchen Urkunden für den Super-

1 Mein Freund ſieht das Chriſtenthum als eine Anſtalt für Kinder und ABC-Schüler an.

lativ des Positiven und ewig Natürlichen. Ich bescheide mich gern, dieser Gängelbänder in meinem Raupen- und Kindheitszustande nicht entbehren zu können. Noch brauche ich den Arzt Christus. Und wenn der mir selbst als Arzt entbehrlich gemacht, so bleibe der menschlichste Mensch mein Freund. Welche Philosophie kann mir diesen Freund entbehrlich machen?

Ob dieser reelle, existente, unsterbliche Christus (und wenn Er nicht unsterblich ist, wer ist es denn? wir, gegen welche Er ein ABC-Schüler oder Lehrer sein soll?); ob dieser Christus dem Aufgeklärtesten, Besten je entbehrlich sei, das ist, seine Objektivität, in uns wenigstens, verlieren könne? solch' ein Objekt, solch' ein Medium des Selbstgenusses, solch' eine geistige Solidität, lieber S..., das glaube ich so wenig, als ich ein Ich ohne Du, ein großes Ich ohne ein großes Du denken kann.

Alle Fabrikwaare mag die Flamme der Zeit verzehren!

Aber das Phänomen Christus, wogegen alle Phänomene Meteore von der volatilsten Art sind, wird bleiben, selbst wenn Er das Reich Gott dem Vater übergeben — und Gott Alles in Allem sein wird.

Freilich sage ich oft: Der Zweck des Arztes ist: den Arzt entbehrlich zu machen; der Zweck Christi: Christum als Christum entbehrlich zu machen. Aber wollen wir, lieber, empfindsamer S..., den Freund im Arzte, der uns geheilt hat, wegwerfen?

ABC-Schüler, die Apostel! Es sei, ich will ein ABC-Schüler und Kind werden, wie sie, um ein Mann zu werden, gleich ihnen.

„Sie, diese Apostel, schrieben Fabeleien!" Ich erniedrige mich nicht, ihre heiligen Manes (Schatten) zu verletzen durch eine Sylbe

Vertheidigung. Lieber, ich lege nur das thörichte Wort freundlich nieder: „Ich bin so organisirt, daß ich nicht Eine Sylbe von allem dem, was sie erzählen, für Fabelei halten kann.“

Ich verurtheile den weder als dumm, noch als herzlos, der ihr naives Kindergeschreibe für Fabelei erklären muß; er kann weiser, er kann redlicher sein, als ich; ich sage nur: „Er scheint mir einen köstlichen Menschensinn, jenen siebenten Sinn für die unsichtbare Welt, nicht zu haben, durch welchen Schwärmer meiner Art täglich besser und glücklicher werden.“ Besser, das heißt, Genuß verschaffender; glücklicher, das heißt, genießender. Ich streite nicht, siege nicht, triumphire nicht. „Ich freue mich nur meiner Einfalt, Kindheit, Thorheit um Christi willen.“

Hier, Lieber, mein offenes Bekenntniß!

Der Genius der Wahrheit und Wahrheitsliebe beglücke uns beide durch ungleiche Ansichten!

1789.

IX.

Orthodoxie und Sozinismus.

Was Herr ** wohlmeinend räth, nämlich, daß wir in gewissen Punkten einerlei Gedanken haben sollten, kann ich durchaus nicht gut finden. Ich vermisse in solchen zu genauen, vorschreibenden und offenbar menschlichen Bestimmungen den apostolischen, unbindenden Geist. Hatten sie auch, wo es doch hundert Mal nöthiger schien im Anfange, solche Artikel, solche Bestimmungen denen, die sie taufen wollten, vorgelegt? Hat Philippus den Kämmerer nicht eher getauft, bis er die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Genugthuung, wie sie von unserm frommen N. N. bestimmt werden,

entweder unterschrieben oder so ausgesprochen? Mich dünkt, das wär der Anfang alles Uebels in der Kirche, daß man von der göttlichen Einfalt der apostolischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit abwich.

Mich dünkt, der, so mehr bestimmen will, das heißt, solche eigene Bestimmungen zu Bedingungen der Seligkeit machen will, und der, so weniger bestimmt haben will, als die Apostel, sind beide gleich weit von der Wahrheit und Einfalt entfernt. Es wird mir aus der Apostelgeschichte unbeschreiblich klar, daß beide, die zu sehr Bestimmenden, die man Orthodoxen heißt, und die zu wenig Bestimmenden, die man Sozinianer heißt, gleich weit von dem Christenthume entfernt seien, das in dieser Geschichte vorgelegt wird. Ich bitte alle Brüder im Herrn, nebst der Pfingstpredigt besonders die im Geschichtbuche Kapitel X. an Cornelius zu lesen und sich mit einem prüfenden Blicke zur Rechten und zur Linken zu wenden; ich meine zu dem Bestimmungssystem der sogenannten Orthodoxie und zu dem sogenannten Sozinischen, und sich die Frage zu thun und zu beantworten: „Liegt das Apostolische nicht gleich weit von beiden entfernt in der Mitte?“ In einer guten Kopie soll nicht mehr und nicht weniger liegen, als im Original! Sapienti sat!

Den 10. Dezember 1781.

X.

Wer ist Melchisedek?

Nach Paulus wer? nach Moses wer? Ein guter, Menschheit ehrender Fürst.

Ein religiöſer Mann, ein Ehrer des einzigen Monarchen, im Namen einer Societät, die ihn als ihren Fürbitter, Prieſter, geweihten Opferer erkannte.

Höchſt vermuthlich ein von Gott ſelbſt gelehrter Lehrer, ein Offenbarungsgenoß Gottes, ein Repräſentant Gottes; das war er nach Moſes, nach Paulus.

Ein Analogon mit dem Meſſias; ein Hoherprieſter ohne ſeines Gleichen, ohne Vorgänger und Nachfolger; ein Mann, an dem Alles, ſein Königsname und Perſonalname, bedeutend war.

Ein Prieſter, nicht des Gottes Iſraels, nicht Gottes, als eines Nationalgottes, nein, des Univerſalmonarchen, des allgemeinen Gottes, ein Kenner und Ehrer der Gotteskenner und Gottesehrer, ſo gerecht und ſo friedlich, daß er Fürſt der Gerechtigkeit und des Friedens genännt zu werden verdient, von dem die Schrift ſpricht, wie von einem unvergleichbar Einzigen, wie von einer Erſcheinung aus der unſichtbaren Welt, wie von einem Ewigen, Ungezeugten, Unzeugenden.

Der Aehnlichſte dem Sohne Gottes.

Ein ewiger, das iſt, ſucceſſionsunfähiger Prieſter, vermuthlich im Namen aller außerabrahamiſchen Gottesverehrer.

Größer als Abraham und der in Abraham gleichſam ihm huldigende Hohenprieſterſtamm zuſammengenommen; größer als der Erbe der größten Verheißungen. Ein Lebender, vielleicht Unſterblicher, wie Enoch zu Gott gekommen; das Urbild aller unlevitiſchen Prieſter; auf Erde das, was Chriſtus im Himmel iſt.

Den 17. April 1785.

XI.

Swedenborg.

Ueber Swedenborg wollte ich gerne meine Gedanken ausführlich sagen, wenn ich Zeit hätte und wenn mir das, was ich ehemals von ihm las, noch klar und gegenwärtig genug wäre. Doch etwas Weniges für Vieles.

Ich halte ihn für einen wahren, redlichen Divinator. Es ist oder es scheint unmöglich, daß Alles, was von ihm erzählt wird, erdichtet, oder zufällig, oder Betrug sei. Das heißt: Ich, Schreiber dieses, würde allen Eindrücken von Allem, was ich von diesem Manne hörte und las, entgegen urtheilen, wenn ich ihn für einen Betrüger, oder Unwahrheitsprecher, oder Lügensprecher halten würde. Ich würde ein mir unnatürliches, hartes und ungerechtes Urtheil fällen, wenn ich sagen würde: „Eitelkeit, Sektirerei, Liebe zum Sonderbaren verführten den Mann, Lügen zu sagen!“

Es kann sein, daß die, wie ich glaube, allen Menschen natürliche, aber nur bei Wenigen sich entwickelnde Divinationskraft, durch Vermittlung, ich sage am liebsten, durch unmittelbare Stirnberührung, Handauflegung gewisser, geistiger Wesen, in Swedenborg erweckt ward.

Aber daraus folgt nicht, daß Alles, was er sah, wahr war; wahr war es für ihn. Wenn er, wie ich fast nicht zweifeln will, wahr erzählte, so hatte er gewiß Visionen; aber diese Visionen waren seiner individuellen Natur angemessen; sie richteten sich nach dem Medium, durch welches gesehen ward. Das aufrichtigste Auge sieht gelb durch ein gelbes Glas. Auch selbst Geister können anders nicht, als nach dem Medium wirken, das sich ihnen darstellt. Sie sprechen deutsch mit Deutschen, französisch mit Franzosen. So erscheinen sie auch Jedem in der möglichsten Gleichförmigkeit seiner

Natur. Sie werden, wenn ſie auch kein Spiel treiben, ſich in die möglichſte Wahrheit, deren der Rezipient fähig iſt, einkleiden. Das, was ſie ſagen, iſt, wofern ſie bloß durch die Divinationskraft innerlich wirken, nicht allgemein wahr, bloß um deßwillen, weil ſie es ſagen. Sie ſelbſt haben ihr beſonderes Medium, eine beſondere Organiſation, wodurch ſie Alles anſehen, vielleicht ganz anders, als es eine menſchliche Organiſation anſehen würde. Geht dieſe beſondere Erkenntnißart allenfalls wieder durch das Medium einer divinatoriſchen Organiſation, ſo kann es, bis es zu uns kommt, ſo wahr es nach der innern Subjektivität iſt, ſo ganz anders ausſehen, als es ausſehen und uns erſcheinen würde, wenn wir es ohne dieſe zwei Media zu erkennen im Stande wären, daß es für uns vielleicht gar kein Determinationsgrund werden kann.

Soll ein Divinator Prophet werden, ſo, denke ich, wird ihm durch einen göttlich akkreditirten Propheten förmlich die Hand aufgelegt, und ſein Divinationsorgan wird ſo geſtimmt, daß es Medium der Erkenntniß und der Determination aller analogen Weſen werden kann. Er wird überdieß auf eine poſitive Weiſe bevollmächtigt. Das war Swedenborg nicht, und es iſt ſonderbar, daß ſeine Schüler ihn für das auszugeben anfangen, wofür er ſich ſelbſt nie ausgab.

Alle ſeine Ideen ſind alſo der freien Prüfung jedes Individuums unterworfen. Jede hat vielleicht für Jedes einen beſondern Werth, den nur das prüfende, analoge Individuum in Beziehung auf ſich beſtimmen kann. Ich nehme alſo von Swedenborg keine Ideen an, die dem Totalſyſtem des Evangeliums zuwider ſind, ohne ihn dieſer Ideen wegen für einen Betrüger zu halten. Er konnte vielleicht dieſe Ideen mit dem Totalſyſtem des Evangeliums, ſofern er es erkannte, in Harmonie bringen.

Ich ſehe ſeine Viſionen als eigene Anſichten des Univerſums durch ein ſonderbar organiſirtes Individuum an, durchaus nicht für Orakel. Sie ſind mir nur inſofern wahr, als ſie ſich leicht an das

Syſtem aller meiner zuverläßigen Erfahrungen und Intuitionen anſchließen.

Den 6. Februar 1785.

XII.

Ein Wort über die Behandlung hypochondriſcher Menſchen.

An einen Arzt.

Meiner Erfahrung zufolge gibt man ſich gemeiniglich nur zu viele Mühe mit ſolchen hypochondriſchen Menſchen. Man ſollte ſie mit weniger Aufmerkſamkeit und mehr Gleichgültigkeit behandeln. Sie wollen wichtig ſein; wollen Andere gern mit ſich beſchäftigen; wollen immer unbeantwortliche Fragen auf die Bahn bringen; ſich Jedem, der in ihren Kreis kommt, anwerfen; gefallen ſich in der vergeblichen Mühe, welche man ſich gibt, ſie zu ädificiren; verlieren ſich gern in unabſehlichen Labyrinthen, und wollen gemeiniglich das nicht, was man ihnen mit der weiſeſten Meinung vorſchlägt... Verſuchen Sie es einmal, Ihren Patienten mit der achtloſeſten Gleichgültigkeit zu behandeln, eine Zeit lang von allen Aedifikationsverſuchen abzuſtehen; ſeine Fragen ſo trocken, kalt, kurz, fahrläßig, wie möglich, zu beantworten, ſo werden Sie über die Führung ſolcher Menſchen neue Aufſchlüſſe bekommen.

Den 20. März 1784.

XIII.

Eine Bemerkung.

Es ist seltsam, daß das Schicksal durchaus nicht will, daß große Menschen Successoren haben. Es liebt Könige und Einzelheiten mit eifersüchtiger Liebe. Es lohnte sich der Mühe, einmal die Genealogie nur in der Absicht zu durchgehen, um eine kaum glaubliche Induktion aufzustellen, daß keine Cromwell's, Newton's, Leibnitze, Wolfe, Luther's, Rousseau's, Voltaire's, Friedriche und Göthe's ihres Gleichen nach sich lassen mußten.

XIV.

Gotteslästerliche Gedanken.

Es gibt, liebe Frau ***, tausend gute, fromme Seelen, die von sogenannten gotteslästerlichen Gedanken geplagt werden. Die Gottlosen werden von solchen nicht geplagt. Wer geplagt wird, leidet; wer leidet, sündigt nicht. Wer an dem, was Gott widrig ist, keine Freude hat; wer Alles, was ihm Gott verleiden oder furchtbar machen soll, als feindlich betrachtet, darunter leidet, sich demüthigt, seufzet, zum Himmel blickt, klagt, der ist als solcher gewiß kein Sünder, viel weniger der größte aller Sünder, ein Lästerer des Geistes. Sündigen und lästern ist zweierlei. Es ist im Evangelium nicht von einer Sünde wider den heiligen Geist, (denn das ist im allgemeinen Sinne jede Sünde,) sondern von einer boshaft vorsätzlichen, aller Wahrheit hohnsprechenden Lästerung des heiligen Geistes, das ist, nach dem Zusammenhange, des offenbar wunderthätig handelnden Gottes, die Rede.

Die höchſten Wunder der menſchlichen Güte und Hülfsbegier gegen ſeine eigene, beſſere Ueberzeugung dem Satan zuſchreiben, den göttlichen Wunderthäter handeln ſehen, das Göttliche ſeiner Kraft fühlen, dieß Gefühl gleichſam zertreten und Andere vom Glauben an Ihn mit ſataniſcher Bosheit wegzuläſtern ſuchen, das war der Phariſäer unverzeihliche Sünde, die Sie nicht begehen, deren Sie ſich nie ſchuldig machen können, von der Sie unendlich entfernt ſind. Alſo kein Wort mehr hievon. In Anſehung der gotteslästerlichen Gedanken verhalten Sie ſich ſo gleichgültig, wie möglich, ſo werden ſie am bäldeſten fliehen.

Den 21. Auguſt 1785.

XV.

Duldung.

Religion iſt Gewiſſensſache; wer ſie zwingt, zerſtört ſie. Jeſus duldete Phariſäer, Sadduzäer, Eſſäer. Je mehr Duldung, deſto weniger Polemik. Laß allen Sekten freien Raum, nur daß ſie inner den Mauern ihrer Kirchen allein, nie außer denſelben, lehren; ſo hat alle Polemik ihre Kraft verloren. So gewiß ich nie Fürſt werden kann, ſo gewiß würde ich (könnte ich es werden) eine Stunde nach der Huldigung allen Sekten Kirchen erlauben. Nur ihr Glaubensbekenntniß ſollen ſie beſtimmt in die Kanzlei legen und die Namen der Mitglieder, die austreten dürften, wann ſie wollten. Nur Freiheit mit Ordnung geziemt der Menſchheit; Zwangreligion iſt keine Religion. Zwang macht Parteien, Feinde, Heuchler. Wenn Alle von allen Parteien gleiche Freiheit haben, ſo wird Keiner die Freiheit mißbrauchen. Dreizehn Zünfte, dreizehn Kantone ſind ein feſteres Korps,

als dieſelben Staaten in Einem. Vier Evangelien ſind beſſer, als Eine Harmonie.

Den 27. Februar 1787.

XVI.

Unſterblichkeit.

Mir ſcheint Ihre Abſicht, „die bloße Unſterblichkeit der Seele bloß durch profane Autorität zu beweiſen", zwar gut und löblich; aber dem Zwecke, den Sie ſich vorzuſetzen ſcheinen, nicht genugthuend.

Freilich, immer etwas wäre es, alle Stellen aus Plato, Xenophon, Cicero hierüber in einer guten Ueberſetzung bei einander zu haben, aber doch ſehr wenig (was ſind bloße Autoritäten für den echten Denker?); denn Unſterblichkeit der Seele iſt an ſich ſchon ein ſubalterner Schulbegriff; Unſterblichkeit ſcheint mir ein entlehnter, Seele ein entlehnter Begriff, das heißt, ein bloß populärer Ausdruck, der aber dem nicht das Geringſte vorausſetzenden Denker, der nichts als Apodiktiſch-Erwieſenes annimmt, ſchon zu vermiſcht, zu entlehnt, erſchlichen und vorausgeſetzt ſcheinen muß. Ewige Fortdauer des Bewußtſeins mit dem Fortſchritte der Erkenntniß und dem Wachsthume des innern Lebens, dieſes iſt es, warum es dem echtmenſchlichen Philoſophen zu thun iſt; was hälfe ihm die Demonſtration, geſetzt, daß eine möglich wäre, von der Unzerſtörbarkeit einer monadiſchen Subſtanz, von deren Monadität und Subſtanzlichkeit er doch keinen andern, als von phyſiſchen Wahrnehmungen abſtrahirten Begriff haben kann? Unſterblichkeit im lebendigpraktiſchen, genießbaren Sinne, wenn ich ſo ſagen darf, kann, meines Bedünkens,

ja, nach meiner Ueberzeugung, die ich freilich Niemandem weder aufdringen, noch zumuthen darf und will, der bloßen Vernunft als solcher nicht demonstrirt werden. Sie ist allen Erkenntnißkräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit des Menschen, zusammengenommen, zu einem praktischen Zwecke, zum Zwecke des Genusses, hinlänglich erweisbar, sowie das Dasein Gottes selbst erweisbar ist nicht der Spekulation als solcher, sondern nur den menschlichen Erkenntnißkräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit, diesem oben benannten, dreifach einfachen Intuitionssinne besonders, erweisbar.

Diesem Sinne für Gott und Geisterwelt, echtlebendige Fortdauer und göttliche Unsterblichkeit stellt sich als das Glaubwürdigste von allem Glaubwürdigen dir dar, der allein sagen kann: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben."

Den 6. April 1787.

XVII.

Einige Lehren für einen jungen, auf Reisen gehenden Künstler.

1.

Zieht oft Silhouetten und zeichnet nach Silhouetten, um die sanften Bestimmtheiten, um die Harmonie der Natur in den Gesichtern zu studiren.

2.

Wechselt mit drei Uebungen immer ab:

a) Schärfe, haarscharfe, unschattirte Umrisse nach der Natur groß und klein zu zeichnen.

b) Nach Antiken zu zeichnen.

c) Nach den bestimmtesten und lichtreinsten Gemälden zu malen.

3.

Beobachtet, wo Ihr geht und steht, theils die natürlichen Stellungen einzelner Menschen, die größtentheils so verschieden sind von denen, die ihnen der Maler zu geben pflegt, und dann, wie sich Menschen zu Menschen natürlicher Weise gruppiren.

4.

Zeichnet alle Morgen vor dem Frühstück, alle Mittage vor dem Essen, alle Abende vor dem Schlafengehen mit scharfem Bleistift oder mit der Feder wechselsweise eine Gesichtsform, eine Figur in einer nonchalanten, unpretiosen Lage und einen besondern einzelnen Gesichtstheil.

5.

Studirt irgend ein Manns- und ein Frauengesicht ganz besonders so durch und durch, als ob Ihr nur das zu zeichnen und von dem allein Rede und Antwort zu geben hättet. An diesem meßt, vergleicht, zergliedert Alles aufs Genaueste. Dieses Eine recht studirt, wird Euch Medium sein für viele Tausende; viele Tausende, halb studirt, helfen Euch nicht so viel für Euch, als Eins, recht studirt, für alle Tausende.

6.

Uebet Euch immer, von der Hauptform zum kleinsten Detail, von dem kleinsten Detail wieder zum Ganzen zurückzugehen.

7.

Wahrheit sei Euer erster, Freiheit Euer zweiter, und der dritte Zweck Schönheit.

Ich fühle wohl, lieber Freund! wie wenig das gesagt ist; dennoch ist es Etwas, und Etwas ist besser, als gar nichts. Reisen Sie

glücklich! Nulla dies sine linea! und kommen Sie, eine Ehre unſers Vaterlandes, zurück!

XVIII.

Genius Säkuli.

„In Ihren Schriften, Briefen und Geſprächen iſt Ihnen der Ausdruck: „Genius Säkuli", ſo geläufig; wollten Sie mir wohl ein kleine Paraphraſe oder Erklärung davon geben?"

Mit allen Freuden! Ich verſtehe darunter den Geiſt, die herrſchende Denkensart des Zeitalters, die Summe deſſen, was Mode iſt, — die dominante ſeichte, grundloſe, ſchiefe Denkensart der Tongeber, welcher, ohne Gefahr, für ſchwach angeſehen zu werden, nicht widerſprochen werden darf. Ich verſtehe darunter jede Denkensart, die bloß dem Zeitalter, das iſt, gewiſſen furchtbaren oder gefälligen Großſprechern und Tongebern zu lieb und aus Scheu vor den Bannſtrahlen der Philoſopharchie ſutenirt wird, die aber von der kühlen, einſamen, außer alle ſolche vorübergehende Verhältniſſe geſetzten Vernunft und unparteiiſchen Wahrheitsliebe nie gebilligt werden kann, ſondern als unedel, unwürdig, niedrig, inhuman, erbärmlich, auf tauſend Fälle unanwendbar, inconſequent und unbeſtehend mit andern allanerkannten Thatſachen und Prinzipien erkannt werden muß.

Der Genius Säkuli maßt ſich das Monopol und Alleinrecht über die Vernunft und den Geſchmack, den Glauben und das Gewiſſen des Zeitalters an. Er iſt der Papſt des Papſtes und aller zur Kirche und nicht zur Kirche gehörigen Menſchen, Denker, Schriftſteller. Er handelt mit einer Anmaßung und Gewaltthätigkeit, wogegen alle Anmaßung und Gewaltthätigkeit der ſchändlichſten Hierarchie eine Kleinigkeit iſt. Wir und unſer ſind die großen Worte,

mit denen alle seine Dekrete durchwebt sind. Es ist Alles schon längst ausgemacht, was er ohne alle Beweise, bloß rechnend auf die Gutmüthigkeit des dummfolgsamen Publikums auf die Bahn bringt. „Die Aufgeklärten sind längst unter sich Eins geworden.“ „Der gehört an Ketten und Bande, der dem widerspricht.“ „Kein Vernünftiger wird daran zweifeln.“ „Große Theologen, verehrenswürdige Greise behaupten dieses!“ „Es bedarf keiner weitern Untersuchung!“ Das sind die Phrasen, die diesem possirlich-stolzen, lichtlosen und lichtscheuen Dämon alle Augenblicke von Mund und Feder fließen. Er erlaubt sich Alles, was alle ruhige Vernunft, alle Moral aller Zeiten und Völker als schändlich verwarf; vergißt überall Würde, Honnetetät, Sitte, Lebensart; schreibt vor aller Welt, was sich der ungezogenste Mensch in einer gesitteten Gesellschaft kaum zu sagen erlauben würde. Wohl der Menschheit ist das Schild, das er immer aushängt, und in Allem, was er spricht, schreibt, thut, ist keine Spur von Menschenfreundlichkeit, von Liebe, von Brüderlichkeit; kein Schatten von Billigkeit, Gefühl, Wahrheitsliebe; er macht den Inquisitor der geheimsten häuslichen Anekdoten; den Publizirer des gestohlenen Eigenthums des Andern; den Possenreißer über das, was den Verehrenswürdigsten das Verehrenswürdigste ist; den Taschenspieler und Verwechsler der unähnlichsten und konträrsten Dinge um einer entfernten, höchst einseitigen, unwesentlichsten Aehnlichkeit willen. Er setzt sich, je mehr er seine Keile um sich her wirft, um so viel tiefer ins Dunkle. Er ist bald ein Bube, der die Vorübergehenden mit Koth bewirft und toll wird, man mag es achten oder nicht achten, man mag antworten oder schweigen; er fällt die Vorübergehenden wüthig an, und kaum Einer darf es wagen, mit einem derben Stockschlag ihn in sein Loch zurückzufertigen. Bald nimmt er eine höfliche Gestalt an, macht den petit maitre, und liebelt und koset; bald macht er den Bittenden, Flehenden, Beschwörenden; bald ladet er zu geheimen Gesellschaften ein, und ver-

folgt die, welche geheime Gesellschaften als armselige Behelfe eigner Kraftlosigkeit und Bündnisse wider die Freiheit und die Sicherheit des Uneingeweihten anzusehen geneigt sind; bald flucht er allen geheimen Gesellschaften und ist zu gleicher Zeit Anleger, Unterstützer, Beförderer derselben, ein bitterer öffentlicher Antijesuit und zugleich ein geheimer Archijesuit; bald ein Straßenräuber, der harmlose Wanderer überfällt, auszieht, plündert; bald ein geheimkünstlicher Beutelschneider, bald ein Diener des saint office, bald ein Exekutor der lichtscheuen Sentenzen dieses greuelreichen Tribunals; bald und oft zu gleicher Zeit ein Deklamator und ein Tyrann der Gewissens- und Denkensfreiheit. Nicht hören und absprechen; Lichtfliehen und Blitzwerfen; Toleranzpredigen und verfolgen; verwirren und Methode affischiren; lügen, und der Lüge strafen; schlechterdings nichts beweisen, und strenge Beweise mit unerbittlicher Strenge fordern; frech anklagen und den Unschuldigen zum frechen Ankläger machen, — das sind einige der unvereinbar scheinenden Dinge, die er unaufhörlich vereinigen will. Das Unerwiesenste ist ihm das Gewisseste, wenn es seinen Gegner trifft; das Erwiesenste unbeweisbar, wenn es ihn, oder seine Günstlinge trifft „Der Genius Säkuli", schrieb ich erst an den verstorbenen Herrn von W., „ist ein böser Dämon, der äußerst zweizüngig und engherzig, beim Beihohnlachen aller Pedanterei ein Erzpedant ist, ein Halmensammler, um Marmorpaläste damit in Brand zu stecken, immer schiefköpfisch und immer böswillig; der die Sittenlehre vergöttert und verabscheut, Mücken seiget und Kameele verschlingt; mit dem Publikum wie mit einem Tanzbären umgeht, der Prügel kriegt, wenn er murrt, und wieder Prügel, wenn er schweigt, — eine Commere, die vom Commerage lebt, und das liebe Publikum nicht anders, als eine Commere behandelt, amüsirt, indignirt, kareſſirt und sich dafür fertig loben, theuer bezahlen und dann verachten und vergessen läßt; ein Charla-

tan, der das Unwichtigſte aufhebt und das Wichtigſte ignorirt; ein Schalk, der den einen Augenblick ruft: Weg mit allen vorausbeſtimmenden Theorien! Weg mit allen Hypotheſen! gebt Fakta! Und den andern Augenblick; Schande, gewiſſe Data zu unterſuchen; ſie können und ſollen nie bewieſen werden! Weg mit allen Faktis, die beweiſen könnten, was wir nie bewieſen haben wollen!" Siehe, das ſcheint mir herrſchender Geiſt des Zeitalters, Genius Säkuli und ein Θεος του αἰῶνος τουτου zu ſein.

XIX.

Ueber ein Wort, das ich geſagt haben ſoll.

„Haſt Du an Jemanden (man ſagte mir, an die Gr. F. v. R.) geſchrieben, daß im Jahre 1789 oder 1790 drei gekrönte Häupter ſterben werden?"

Antwort:

Weder der Gr. F. v. R., noch irgend einem Sterblichen habe ich es weder geſagt, noch geſchrieben, weder geäußert, noch zu verſtehen gegeben, ſo wenig, als je gedacht oder geträumt, daß ein, oder zwei, oder drei gekrönte Häupter im Jahre 1789 oder 1790 ſterben werden. Auch entſinne ich mich keines Wortes, das zu dieſer lächerlichen, in allen Zeitungen abgedruckten Anekdote Gelegenheit gegeben haben könnte, als daß ich, aus einer zahlreichen Verſammlung von mehr als hundert Geiſtlichen zurückkehrend, geſagt habe: „Drei blaſſe oder hektiſche Geſichter fielen mir auf, die ſchwerlich noch ein paar Synoden beiwohnen werden." Wie dieſe unbeſtimmte Aeußerung in beſtimmte Weiſſagung, und dieſe drei ganz unbekannten Geſichter

in drei gekrönte Häupter verwandelt worden, weiß ich eben so wenig, als wie dieses einzig möglich veranlassende Wörtchen zu einer öffentlichen Zeitungssache geworden ist.

Den 27. Februar 1790.

XX.

Wahrheit und Fabel.

Heinrich IV. und d'Aubigné.

D'Aubigné, Stallmeister Heinrich's des Vierten, war, wie bekannt, erster Liebling des Königs und die Zielscheibe Aller, die nicht die ersten Lieblinge des Königs waren.

Die Meisten von diesen und manche, die sich sonst für Freunde des Stallmeisters hatten ansehen lassen, vereinten sich, ihn zu stürzen.

Sie suchten rechts und links Vorwände; aber suchten umsonst.

Endlich — denn bekanntermaßen ist nur der Satan erfindsamer als der Neid — kam der erwünschte Vorwand. Sie beglückwünschten sich, drückten sich die Hände, umarmten sich.

Der erste nothwendigste Schritt ihres Planes war: Die Entfernung des Lieblings.

„Der Abwesende", sagten sie, „hat immer Unrecht. Ab Aug', ab Herz! So lang' er da ist, vermögen wir nichts, und Alles, wenn er weg ist."

Sie suchten und fanden Gelegenheit, ihn in einem ihm schmeichelhaft aufgetragenen Geschäfte auf die Seite zu bringen. Sie dachten gewonnen zu haben, und hatten es, wie ein Schurke gewinnen kann.

Sie ſuchten das Ohr des Königs, bahnten ſich Pfade von langer Hand her, lobten den Liebling, endigten mit einem bedenklichen, kaum ausgeſprochenen Aber, und fingen ſogleich wieder von was Anderm an, was dem Könige zu hören Vergnügen machte.

Die Einverſtandenen bereiteten den Moment, wo mit Schicklichkeit geſagt werden konnte:

„Auch die vertrauteſten Lieblinge der Könige ſind doch Menſchen; je vergötteter, deſto menſchlicher.“

„Deſto teufliſcher bisweilen“, fiel ein Härtergeknochter mit kaltem Nachdruck ein.

Ein Dritter hub an: „Es gibt Momente, die man nicht vorbeilaſſen, und große Könige, denen man Alles ſagen darf.“

Ein Vierter ſetzte fort: „Es gibt Verbrechen, die man an einem königlichen Tiſche nicht nennen ſoll, und Günſtlinge, die ſich Alles erlauben.“

Das Blut fing dem Könige an zu kochen. Er ſagte: „Ihr werdet ziemlich vertraulich, Ihr Herren! und ich würde ein Schafskopf ſein, wenn ich Eure Sticheleien nicht verſtände. Seid Ihr ehrliche Leute, ſo ſprecht heraus; Ihr wiſſet, daß man mir Alles ſagen darf. Welche Verbrechen und welche Verbrecher meint Ihr?“

„Wir meinen“, ſagten Einige zugleich, „den, der das Herz des beſten Königs und die Kirche beraubt hat!“

Der König.

„Ich verſtehe kein Wort!“

Ein Höfling.

„Guter König! Ein gutes Herz hat keinen Begriff von einem böſen.“

Ein Anderer.

„Großer König, dem man Alles ſagen darf!“

Ein Dritter.

„Ich gehe nicht um den Brei herum, Sire! Ich ſtehe hier, und

lasse mich hängen, wenn der Stallmeister Ihrer Majestät nicht ein überweisbarer Kirchenräuber ist und nicht den Galgen verdient hat."

Der König.

„Das sagt ein Schurke, den der Neid beseelt und der den Galgen verdient hat!"

Drei Höflinge.

„Das sagen Beweise, das sagen Thatsachen, die unwidersprechlich sind!"

Der König.

„Wider einen zehnfach bewährten, redlichen Mann nimmt ein redlicher Mann keine Klagen, keine Zeugnisse an; und wider den, der sein Leben für das Leben des Freundes wagte, gibt es für diesen Freund keine Dokumente. Ich habe dem Stallmeister mein Leben zu danken! Wer handelt, wie er, kann kein Kirchenräuber sein.

Ein Höfling.

„Großes Herz! erhabene Seele! Solche Gesinnungen sind mehr als einer Krone werth. Aber sollte es keine Ausnahmen geben, keine Verbrechen, gleich notorisch und schreiend, daß sie keine Gutherzigkeit und Dankbarkeit sollte blind und taub machen können?"

Ein Anderer.

„Wer es gut mit den Königen meint, der möchte Blut weinen, wenn er öffentliche Kirchenräuber am Arm und im Herzen der Könige sieht!"

Ein Dritter.

„Wenn der König und alle Kläger schwiegen, so würden die Steine schreien!"

Der König.

„Es ist um dich geschehen, d'Aubigné! Die Hunde haben dir den Tod geschworen!"

Ein Höfling.

Wer eine Grube gräbt, fällt selbst darein, und wer die Kirche beraubt, dem folgt der Fluch nach."

Der König.

„Kirchenraub, Kirchenräuber! Euer erstes und letztes Wort. Warum sagt Ihr nicht: Königsmord, Königsmörder! Du, Kirchenräuber! d'Aubigné! du!"

Ein Höfling.

„Ihre Majestät dürfen nur kommen und sehen!"

Der König.

„Sehen und Hören geziemt den Königen."

Ein Höfling.

„Es gibt Thatsachen, die jedes Verhör überflüssig machen."

Der König.

„Der radeswürdige Verbrecher verdient Verhör. Wer Verhör abschlägt, ist ein Tyrann, und wer den Weg zum Verhör abschneidet, ein Schalk. Wenn ich es von d'Aubigné's eigener Hand geschrieben fände ohne sein Eingeständniß, was wäre die Handschrift? Und Handschriften habt Ihr gewiß nicht von ihm, daß er ein Kirchenräuber sei?"

Ein Höfling.

„Mehr als zehn eigene Handschriften. Thatsachen, Thatsachen am offenen Tage vor tausend Augen! Das Corpus Delicti ist in — ist an seinem eigenen Hause. Sire, Sie dürfen nur hingehen und sehen!"

Der König.

„Ich will sehen, wenn er zurück ist.

Ein Höfling.

„O, wenn er zurück ist, so kann er Ihrer Majestät mit Einem Worte aus Schwarz Weiß machen."

Der König.

„Wenn er Euch mit tausend Worten weiß machen kann, so ist er nicht nur ein Kirchenräuber, sondern ein Hexenmeister obendrein; dann wollen wir ihn zu Asche brennen."

Ein Höfling.

„Von einem Kirchenräuber läßt ſich Alles erwarten, auch daß er, was weiß iſt, ſchwarz machen kann; das wird er uns thun. Wir werden verſtummen müſſen, unterdeſſen die Beweiſe ſchreien werden.“

Der König.

„Ich werde ein Ohr haben für ſchreiende Beweiſe, daß Ihr ein Schurkenpack ſeid, die wider den ehrlichſten Mann meines Reiches concertirt haben.“

Ein Höfling.

„Wir haben von dem gerechteſten Könige keine ungerechten Vorwürfe erwartet.“

Der König.

„Könnt Ihr den ungerecht nennen, der nicht unverhört richten will? Und habt Ihr nicht zehnfachen Schein wider Euch, daß Ihr mit Eurer Klage nicht vorrücken durftet, da er gegenwärtig war; und daß Ihr ſeine Gegenwart, wie den Teufel, fürchtet! Wer redlich klagt, fürchtet den Kläger nicht vor dem Angeſichte des gerechteſten Königs, wie Ihr mich nanntet.“

Ein Höfling.

„Wir wollen Alles verdient haben, wenn Ihre Majeſtät nicht ſogleich überzeugt werden, d'Aubigné iſt ein Kirchenräuber; wenn Sie die Steine, zu einem Tempel beſtimmt, nicht an ſeinem neu erbauten Hauſe ſehen.“

Der König.

„Ich will ſie ſehen, aber wenn er da iſt!“

Ein Höfling.

„Gott weiß es, was er vornehmen kann, wenn ſich die Sache verzieht, um ſich aus der Schlinge zu ziehen.“

Der König.

„Ihr verſteht es, dem Könige und dem Günſtling Garne zu werfen. . . . Doch, wer eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

Ein Höfling.

„Das wird d'Aubigné erfahren, ſobald der König mit eigenen Augen ſieht.“

Der König.

„Und Ihr, wenn der König den Verklagten verhört!“

Ein Höfling.

„Soll der Kläger nicht zuerſt verhört werden?“

Der König.

„Ich habe Euch lange genug verhört! Gott verzeihe mir es! Ihr habt mir von oben bis unten die Miene des Neids und der Kabale, und Ihr ſollt mir nicht verzeihen, wenn ich wiederhole: Ihr ſeid nichts mehr und nichts minder, als ein Schurkenpack.“

Ein Höfling.

„Heißt das nicht unerhört gerichtet? Auch Schurken muß man verhören!“

Der König.

„Ventre gris! und d'Aubigné nicht?“

Ein Höfling.

„D'Aubigné, wie uns, und uns, wie ihn. Aber die Dokumente zuerſt, auf die wir uns berufen!“

Der König.

„Spannt an; ich will ſie ſehen!“

Die Höflinge machten eine Verbeugung. Der König ging auf die Seite. Die Kabale eilte ihm vor und empfing den König am noch nicht vollendeten Hauſe des Stallmeiſters.

Ein Höfling.

Hier — ein Galgen für ihn oder uns — Sire! Sind dieß nicht Tempelſteine? Wer hat ſie hieher gebracht? Kannte ſie d'Aubigné nicht? Hatte er nicht die Stirne, ſie herzuſetzen? So mißbrauchte er die Gunſt Ihrer Majeſtät! Er glaubte ſich zu Allem berechtigt.“

Der König (blaß werdend).

„Es thut mir leid um dich, d'Aubigné! Du haſt Schurken wenigſtens eine Priſe über dich gegeben! So ſtirb dann, ehrlicher Mann, als Kirchenräuber!“

Ein Höfling.

„Gerechteſter aller Könige! Auch wider Lieblinge ſprichſt Du ein Todesurtheil! Gerechtigkeit geht bei Dir über Freundſchaft!“

Der König war ſchwach genug, ſich durch dieſes Wort hinreißen zu laſſen, ſchwach genug, auszuſprechen: „Ich traue meinen Augen kaum; Kirchenſteine ſind es! ſind an d'Aubigné's Gebäude! Nehmt einen genauen Prozeß auf, und macht ihm ſein Urtheil!“

(Leiſe) „Er wird kein Narr ſein und kommen, dann mag er im Bilde hängen.“

Der Prozeß ward gleich aufgenommen, Alles klüglich, umſtändlich vorgeſtellt, und der König unterſchrieb. „Verfluchte Feder!“ rief er, da er ſeinen Namen wider ſeines erſten Freundes Leben hingeſchrieben hatte. „Ich hatte bei Gott keinen ehrlichern Freund, und einen ſolchen finde ich nicht mehr! O, wie ſchwer iſt es, Fürſt zu ſein; doch ſchwerer noch, Liebling des Fürſten! Klage mich nicht an, offenſter aller Menſchen, vor dem König aller Könige! Komme nicht! falle den Tigern nicht in die Krallen!“

Kaum war das Urtheil im Reinen, allenthalben ruchbar und die Gerechtigkeit des Königs geprieſen, ſo kam d'Aubigné früher, als man erwartet hatte, von ſeinen glücklich vollbrachten Geſchäften ſorgenlos und furchtfrei zurück; kam zu ſeiner Gattin, die, matt ſich geweint, ihm mit Entſetzen entgegen rief:

„Jeſus! Fliehe! fliehe! Du biſt ein Mann des Todes!“ — „Ich ein Mann des Todes?“ rief d'Aubigné ihr zu. „Ich will ſogleich zum König!“

„O nicht zum König!“ flehte die Gattin. „Der König ſelbſt hat Dein Todesurtheil unterzeichnet!“

„Deſto ſchlimmer für ihn! Ich gehe zum König!“ — Mit den Worten riß er ſich los, ging, wie zuvor, unangemeldet zum König, drang ins Kabinet, wo er ſich eben mit der Gabriele amüſirte.

„Flieh'! Du biſt ein Mann des Todes!“ rief ihm der König, wie vor wenigen Augenblicken ſein Weib, entgegen. „Ich will des Todes ſein“, erwiederte d'Aubigné; „aber ich will verhört werden!“

Der König.

„Du biſt Kirchenräuber; die Tempelſteine an Deinem Gebäude zeugen wider Dich; ich mußte Dein Todesurtheil unterſchreiben.“

D'Aubigné.

„Ohne mich zu verhören, ſchöner König! Wenn das am grünen Holze geſchieht, was wird am dürren geſchehen; wenn Du das mir thuſt, was werden Andere zu erwarten haben?“

Der König.

„Es war Alles umſonſt! Du haſt eine Menge Steine von einer Kirche genommen und an Dein Haus verwendet; dieſe Dokumente machen jedes Verhör überflüſſig.“

D'Aubigné brach in ein Gelächter aus. „Sire! wenn dieſe Steine wider mich zeugen, ſo begleite ich Sie morgen wieder auf die Jagd!“

Der König.

„Entflieh'! Du biſt unſinnig!“

D'Aubigné.

„Und Sie unſinnig und ungerecht zugleich, wenn Sie richten, ehe Sie verhören!“

Der König.

„Das verdammte Verhören kommt immer und immer wieder. Sind denn nicht geraubte Kirchenſteine an Deinem neu erbauten Hauſe?“

D'Aubigné.

„Ich jage morgen mit Ihrer Majeſtät!“

Der König.

„Narr! So ſprich doch.“

D'Aubigné.

„Vor zehn oder fünfzehn Jahren ward Deine Kirche abgebrochen und eine neue erbaut. Man verkaufte rechts und links die unbrauchbaren Reste; das Uebrige ward an die Landstraße eingestückt, oder auf umliegende Aecker mit dem Abraum hingeworfen; zwanzig Häuser umher sind damit gebaut oder verbessert; einige solcher angekauften oder liegen gebliebenen Steine verwandte ich vor Jedermanns Augen seit Jahr und Tagen an mein Haus. Das ist mein Kirchenraub!"

Der König (laut lachend).

„Die Kanaillen! Laß Dich umarmen, wackerer Mann! Ich erschrack, da Du kamst, und ich danke Gott, daß Du gekommen bist! Wir jagen morgen mit einander! Wer richtet, ehe er verhört, wird ein Tyrann und ein Satan! Die Unschuld will verhört sein, und wer Verhör ausweicht und erschwert, gehört zur verworfensten Menschenklasse!"

Man kann sich das Entsetzen der Höflinge denken, die d'Aubigné's Ankunft, sein Verhör beim Könige, die Antwort des Königs, und daß er mit ihm auf der Jagd war, vernahmen. Eine dieser saubern Seelen ward zu der Schiefheit und Schalkheit verurtheilt, dem d'Aubigné beim ersten Anblicke zu sagen: „Wenn Du so unschuldig wärest, als Du sein willst, Du hättest Dich nicht zum König gedrängt. Stolz und Selbstgefühl würden mir einen solchen Schritt unmöglich gemacht haben." D'Aubigné antwortete gelassen: „Der, so sich für Dich und mich kreuzigen ließ, sagte: „„Habe ich unrecht gethan, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst Du mich?""

Freitags den 24. Oktober 1788.

XXI.

Ueber die Brüdergemeine.

Gewiß, Liebe, habe ich keine heimliche Abneigung gegen die Brüdergemeine. (Ihr Wort: „Sie mögen ſich es nun geſtehen oder nicht", ſcheint mir etwas gegen das Wort: „Richtet nicht!" anzuſtoßen.) Ich habe Mitglieder der Gemeine unter meinen vertrauteſten Freunden. Ich ehre und liebe Alles, was Chriſtum ehrt und lieb hat, auf welche Weiſe es nun ſei. Ich laſſe Jedem ſeine Weiſe, und bin hierin, wie ich ſchon oft zum großen Aergerniß unchriſtlicher Chriſtenlehrer und profaner Weltgeiſter bezeugte, von Paulus Sinne: „Wenn nur Chriſtus verkündigt wird!" Ich halte die Brüdergemeine für eine der tolerabelſten und toleranteſten Kirchenparteien. In meiner Gemeine iſt eine Verſammlung, die täglich ohne Hemmung zuſammenkommt. Sie ſind ſtill und unſträflich. Wollte Gott, daß ich keine ſchlimmern Glieder in meiner Gemeine hätte, und daß Alle ſo gut wären, wie dieſe. Dieſes ſage ich allenthalben, auf alle Weiſe, ohne einige Furcht, ohne einiges Kalkuliren auf die ſich kreuzenden und ſegnenden Geberden der Aufklärer, die Alles verachten, was nicht auf ihre Weiſe fromm und gut iſt.

Aber ſo freimüthig und furchtlos ich dieſes ſage, nicht minder freimüthig und furchtlos ſage ich Ihnen und aller Welt: „Ich kann nicht ſagen, daß ich die Gemeine als ſolche für Muſter chriſtlicher Erleuchtung, für erleuchtete Erkenner und Forſcher der Schrift halte" — (konfus erinnere ich mich nicht, ſie genannt zu haben). Ueber den wichtigſten Punkt, der ihnen und mir der wichtigſte iſt, finde ich ſie durchaus lichtlos. Einen denkbaren Begriff von dem Eigentlichen des Verdienſtes Chriſti fand ich noch nie bei irgend Einem der Gemeine, in irgend einer Zinzendorf'ſchen oder andern Schrift, die von Brüdern herrührt. Das hindert nicht, daß ich ihre Liebe zum Herrn, in welchem ſie alles Heil ſuchen und

finden, nicht bewundere, verehre, mir als Vorbild vorstelle, mich in Vergleichung mit ihnen über mein Nichtswagen für den Herrn nicht herzlich schäme; so schäme, daß ich mich tausend Mal nicht neben sie stellen darf, wenn ich ihren Eifer, das, was sie für vollkommene Christusreligion halten, auszubreiten, ansehe; aber die vollkommenste Tugend beweist nicht geradezu oder setzt schon voraus die vollkommenste Erkenntniß. Keinem wird Alles gegeben. Sie sind selig und gut genug nach ihrem Bedürfnisse; aber sollte ich das ebenfalls göttliche Bedürfniß nach göttlicher Weisheit, vereint mit dem Bedürfnisse der Liebe, um deßwillen unterdrücken, wenn ich sehe, daß andere Verehrenswürdig-Redliche sich ohne dieses sattsam behelfen können?

Spangenberg's Idea fratrum kenne ich ganz gut, und finde darin die möglichst vernünftige Ausgleichung zwischen dem Lutheranismus und Herrenhutismus, aber keinen Strahl des höhern Lichts, der irgend ein Kreditiv einer nähern Connexion mit dem Herrn abgeben könnte. Ich verehre Spangenberg, den ich nicht persönlich kenne, um deßwillen, was die glaubwürdigsten Menschen mir von ihm sagten; aber lassen Sie mich es gestehen, — ich finde in Zinzendorf's verrufensten Schriften mehr originellen Geist, mehr echte Salbung (das heißt, tief intuitive Empfindung und Energie), mehr unmittelbaren Sinn für Christus, mehr Connexion mit ihm, daß ich mich seines eigenen Ausdrucks bediene. Wie sich ein topographisches Landschaftstück, wo zwar Alles korrekter und genauer ist, von einer untopographischen Geßner'schen Zeichnung oder Waterloo'schen Skizze unterscheidet, so scheint es mir — ich mag aber darüber nicht streiten, und lasse herzlich gern darüber Jedem seinen individuellen Sinn und Geschmack — unterscheiden sich Zinzendorf's Rektifizirer von ihm. Sie machen seine Denkensart plausibler, schleifen die scharfen Ecken ab und assimiliren den

originellen Mann dadurch dem unoriginellen Geschmacke des Zeitalters. Aber, lieber Gott! wer — er sei Philosoph, Menschenkenner, Mensch, Christ, Denker, Prüfer — liest nicht lieber den saft- und kraftvollen Luther-Zinzendorf, als den viel klügern, geschmackvollern — Zwingli, wenn Sie wollen.

Ich würde vielleicht sehr Weniges in den neuen Brüderschriften als schriftwidrig anzustreichen finden; davon ist die Frage nicht; aber ich würde viel weniger Großes, Originelles, Tiefempfindsames, Inspirirtes darin finden, als in Zinzendorf's weltvergessenden Projektionen anzustreichen finden; wenig, das mir neues Licht gäbe, wodurch ich über den Plan Gottes zur Beseligung der Menschheit neue Aufschlüsse fände; wenig, was propiorem Deum, höhere Begeisterung spüren läßt. Die Disziplin würde mir ausnehmend gefallen. Dadurch hat die Gemeine unendliche, beneidenswürdige Vorzüge, um deren willen ich sie bewundere und verehre. — Ich spreche nicht von Konfusion (das Wort, wenn ich es gesagt, nehme ich alle Augenblicke zurück), ich sage nur lichtlos, dunkel, unklar im Hauptpunkte der Versöhnung; sage nur, keine neuen Aufschlüsse gebend.

Mit großer Begierde erwarte ich Stolzen's Zinzendorfiana, die nächstens erscheinen und über den sonderbaren Mann neue Aufschlüsse geben werden; zumal eine Nathanaelsseele, wie Stolz, so fern von allem Sektengeiste und so nahe dem, dem alle Sekten, die Christum über Alles lieben, über Alles lieb sind, nicht anders, als allem Wahren und Guten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen kann.

Ich weiß wenige Schriften, die mich, des Lichtmangels im benannten Punkt ungeachtet, mehr interessiren und erbauen — das will ich vor aller Welt sagen — als Zinzendorf's Schriften. Sie veranlassen immer Sehnsuchten, Gedanken, Gefühle, die durch keine menschliche Lektüre in dem Innersten meines Herzens erweckt werden, obgleich ich mit derselben Unbefangenheit sagen muß, daß ich in seinen

Schriften durchaus den hohen, würdigen, apostolischen Ton, den Blick Paulus aufs Ganze, den moralischen Sinn Johannes, den Ernst des Jakobus, die Würde Petrus vermisse.

XXII.

Deismus und Christenthum.

Oeffentlich und besonders lobe ich die Absicht mancher Theologen, die Deisten mit dem Christenthum auszusöhnen, ihnen einmal das Unleugbare, Allgemeine, Vorzügliche aus dem Evangelium herauszuheben, dieses an ihre Vorerkenntnisse anzuknüpfen und sie auf diese Weise vorzubereiten und ins innere Heiligthum hineinzulocken. Aber das lobe ich nicht, daß diese Vorbereitung für das Ganze, das Wesentliche, für das non plus ultra des Christenthum ausgegeben werden will.

XXIII.

Christus und Paulus.

Zwei Dinge können sehr verschieden und kurzum eins nicht das andere sein, obgleich sie nicht „contrarie opposita“ (schnurstracks entgegengesetzt) sind. Christus und Paulus sind gewiß nicht contrarie opposita. Wenn aber die Frage nur davon ist: „Welcher ist ein unmittelbarer Gegenstand unsers Kultus?“ so wäre die Antwort höchst unschicklich: „Welchen man will, es ist nur ein weniger oder

mehr; die beiden Männer sind sich nicht contrarie opposita; Christus führt nun weiter, als Paulus.“ Nein! die Frage wäre: Nicht: „Hat Paulus auch viele Verdienste? lehrt er auch Wahrheit?“ sondern: „Ist Paulus oder Christus, oder sind Beide zugleich oder schlechterdings nur Einer, ist nicht ausschließender Weise nur Christus Gegenstand unsers Kultus?“ Noch mehr: Wenn Paulus Anbetung erforderte, die Christus keinem Andern neben sich gestattet, so wäre er insofern ein contrarie oppositum mit Christus, dem die Ehre der Anbetung ausschließender Weise zukommt — (ich denke nicht beifügen zu müssen: offenbar ist der ausgenommen, der ihm Alles unterworfen hat).

Der berührt das System, das Wesentliche, oder, genauer zu reden, das Individuelle und Eigenthümliche des Christenthums nicht, der Christus nicht als den (nächsten) unmittelbaren Gegenstand unsers religiösen Kultus darstellt; und der schreibt keine Philosophie des eigentlichen Christenthums, der das höchst Vernunftmäßige, Psychologische, den Bedürfnissen der Menschheit höchst Angemessene dieses Kultus, dieser Gottesverehrung in der Person Christi nicht einleuchtend macht. Der allerstimpelste, geradeste, kunstloseste Weg hierin schiene mir der zu sein, daß man redlich sagen würde:

„Die biblischen Urkunden lehren das . . . . (Alles, was man in allen Systemen daraus zu excerpiren pflegt); sie lehren aber auch mit derselben Deutlichkeit, Bestimmtheit und unleugbarer Allgemeinheit, daß Christus eine solche und solche Person sei, in solchen Verhältnissen mit uns stehe, so und so auf die Menschheit gewirkt habe, wirke und wirken werde. Wir wollen es weder unterdrücken, noch auf einige Weise verschweigen und ins Dunkle stellen, daß das ein durchaus auffallender Hauptpunkt aller Evangelisten und Apostel ist, — sie mögen mit den Juden oder Heiden zu thun haben, — Christi Reden sind weder bloß moralische, noch bloß deistische Reden;

kein ehrlicher, unbefangenommener Schriftsteller, von welcher Gesinnung er sonst auch immer sein mag, kann leugnen oder zweifeln, daß Christus in einem ganz andern Sinne, als es je ein bloßer Lehrer oder göttlicher Gesandter, gethan hat, von sich und seinem Verhältnisse zum Menschengeschlecht rede, daß er sich zum Gegenstand des allgemeinsten menschlichen Vertrauens und der religiösen Verehrung des Universums, der Menschheit wenigstens, mache. Der hat also das Christenthum auf keine Weise vertheidigt oder gerettet, der die Vernunftmäßigkeit aller moralischen Vorschriften Christi und dessen, was Er von Gott, der Vorsehung, den väterlichen Gesinnungen Gottes, dem Gerichte, der Zukunft und so ferner sagt, dargethan und dabei das ganz Eigenthümliche, Charakteristische, Untrennbare, mit jenen Lehren durchaus und innigst Verwebte (ich meine die hiebei immer vorkommende Vermittlung Christi) aus den Augen setzt und unvertheidigt läßt. Denn, wenn der Deist je wieder die biblischen Urkunden vor sich nimmt, so wird er bei jeder Seite ausrufen: „Alles gut, vernünftig, erhaben, wenn nur der wunderbare Christus mir nicht allenthalben im Wege stände. Die christliche Sittenlehre und Gotteslehre gefällt mir, aber der gekreuzigte Herr der Herrlichkeit ist mir ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß. Daß dem Nazarener die ganze Schöpfung huldigen, in diesem die Gottheit angebetet werden soll, durch den die Verstorbenen wieder erweckt, durch den Alle gerichtet werden sollen; daß dessen Tod auf irgend eine Weise eine Ursache, Veranlassung, Vermittlung zur Aufhebung der positiven Strafen der Sünde oder zur Erhöhung unserer positiven Glückseligkeit werden soll, — das, das, wovon doch auf allen Blättern steht, und das von diesen Männern so oft als Hauptpunkt des Glaubens angedrungen wird, das ärgert mich. Wenn man mir das nicht heben kann, so hat man mir nichts gehoben, und hat man mir von dem die Vernunftmäßigkeit und Schicklichkeit gezeigt, diese Sonderbarkeiten auf analogische

Naturdinge, Wirkungen oder Anſtalten der göttlichen Vorſehung reduzirt, dann hat man mich mit dem Chriſtenthum, mit dem ausgeſöhnt, was Chriſtenthum eigentlich zum Chriſtenthum macht.“ (Und mich dünkt, er hat recht, der feſte, männliche, philoſophiſche Deiſt, daß er das fordert.) „Alſo laßt uns einen dieſer Punkte nach dem andern durchgehen und erſt genau unterſuchen, was lehren die Schriften davon? dann zeigen, wie das, was ſie lehren, ſo entfernt es dem erſten Anblick nach von der Natur und den gewöhnlichen Wegen der Vorſehung zu ſein ſcheint, dennoch der Natur höchſt analog und vollkommen den Prinzipien gemäß iſt, die wir der Gottheit nach weiſer Betrachtung der Natur zuſchreiben.“

Das wäre mir denn gerade, ungekünſtelte Philoſophie des Chriſtenthums.

Daß auch bei dieſer Methode noch beſondere Geſichtspunkte nach der Beſchaffenheit der Zweifler genommen werden müſſen, daß auch hiebei von ganz verſchiedenen Standpunkten ausgegangen werden müßte, das verſteht ſich; verſteht ſich, daß „der Weg über Sinai und Jeruſalem“ für Manchen ein lächerlicher Umweg wäre, wofern man dabei anfangen wollte. Aber, wenn er einmal auf einem andern Wege auf eine gewiſſe Höhe gebracht worden, ihm auch dieſen Weg zu zeigen, und das Pſychologiſch-Dramatiſche dieſes Weges, würde vielleicht in einer Philoſophie des Chriſtenthums nicht übel ſtehen.

Ich geſtehe gern, alle mir bekannten Vertheidigungen des Chriſtenthums fehlen darin gar ſehr, daß ſie ſich nicht beſtimmte Gegner oder Zweifler vorſtellen und mit dieſen gerade von dem Punkte ausgehen, auf den ſie ihre Erkenntniſſe geführt haben. Allenthalben wird, däucht mir, zu viel vorausgeſetzt; allenthalben werden, dieſem oder jenem Kreiſe der Menſchheit zu Gefallen, eine Menge erſchlichener oder nicht bis zur Intuition gewiſſer Sätze angenommen; vielleicht aber wäre es am beſten, ſchlechterdings nichts vorauszuſetzen, keinen Freund, keinen Gegner des Chriſtenthums, und Alles aus dem Punkte

der menſchlichen Bedürfniſſe herzuleiten und allein in dieſer Rückſicht das Chriſtenthum als ein vorhanden ſein ſollendes, genugthuendes Befriedigungsmittel der menſchlichen Bedürfniſſe zu prüfen.

Im Auguſt 1779.

XXIV.

Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei.

Auszug aus einem Briefe.

Ich verehre alles Geſchehene, alſo auch Ihren väterlich-brüderlich warnenden Brief, den ich ſo eben erhalte. Hätten Sie mich eine halbe Stunde geſehen, Sie hätten eine beſſere Antwort darauf, als wenn ich Ihnen (welches ich nicht kann) noch ſo weitläufig ſchreiben würde. Lieber Warner! wie haben auch Sie ſich das ſo leicht aufheften laſſen, daß ich mich von Wölfen in Schafskleidern mißbrauchen laſſe? Seien Sie ruhig, guter Mann! und auch im Punkte meiner nicht ſo gar leichtgläubig.

Was dann meinen Glauben an den alten, immer gleichen Bibelgott und an die alte, immer gleiche Armeſünder-Menſchheit betrifft, da kann ich, (ich glaube kraft meiner Vernunft) keine Sylbe zurücknehmen von dem, was ich darüber geſchrieben habe: folge daraus, was da will. Täglich bin ich vor Gott überzeugter, und noch ging Keiner, der eine Stunde hören konnte und der mir Beruf gab, davon zu ſprechen, von mir weg, der nicht wenigſtens ſagte: „Du wäreſt kein redlicher Mann, wenn du anders lehren würdeſt. Du haſt dein Syſtem durchgedacht. Es fehlt nichts als Erfahrung!“ Lieber! laßt uns Männer ſein, das heißt, in Allem konſequent, uns ſelbſt in Allem gleich ſein, die Bibel entweder geradezu verwerfen oder ſie gerade ſo annehmen, wie ſie, nach dem Urtheil Aller, wenig-

ſtens von ihren Verfaſſern und derſelben Zeitgenoſſen verſtanden werden mußte. Wir ſind Alle göttlichen Geſchlechts, Alle Eines Vaters Kinder und haben Alle entweder keinen oder Einen Herrn, der entweder nicht Herr iſt, oder reich genug für Alle, die ihn anrufen. Entweder will ich nichts vom Evangelium, oder ich will es ſo, wie es ſich mir gibt, ohne daß ich etwas dazu, noch davon thue. Vernünftigeres und den tiefſten Bedürfniſſen der Menſchheit Angemeſſeneres habe ich noch nichts gefunden, als das Evangelium, das ich in Gottes Namen ſo verſtehe, wie ein ehrlicher Mann einen ehrlichen Mann verſteht, ohne rechts und links hinzuhorchen, was Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt dazu ſage. Ich weiß, daß dieſer Treuſinn Schwärmerei heißt, aber bei wem? und wo? und wie lange noch?

Herzlich leid thut es mir, wenn unprüfende Feinde der Vernunft mich an ihre Spitze ſtellen; aber Keiner, nicht Einer, der eine Seite von mir geleſen und geraden Sinn hat, wird dieſen Recht geben. Kein Menſch arbeitet vielleicht der Schwärmerei mehr entgegen, wie ich. Wer Fakta will, Fakta allen Raiſonnements der Empfindelei und Sophiſterei vorzieht, Fakta unterſuchet und noch kein einziges, unwahres ſoutenirt hat (von lügenhaft Aufgebürdeten iſt die Rede nicht), iſt bei allen Thoren vielleicht, aber gewiß nicht bei Ihnen, weiſer, lichtfroher Freund! ein Schwärmer. Scheu vor Unterſuchung, Abneigung vor Thatſachen, Nachbeten, was der Modeton des Jahrzehnts erheiſcht, nach dem „qu'en dira-t-on? hinkalkuliren, das, Lieber, heißen alle Menſchen eher Vernunft, als der liebe, vernunftreiche Warner. Mit ſehr weniger, ſehr leichter Philoſophie iſt heutzutage leicht auszukommen; aber es koſtet was, ſelbſt zu unterſuchen und die Ebbe und Flut der Prinzipien und der Thatſachen einige Dutzend Male hin- und herzuwälzen und endlich ruhig-froh in dem Kreiſe ſtehen zu bleiben, wo ſie ſich beide küſſen. Hätten Sie mich geſehen, lieber Weiſer! Sie wären (ich darf es ſagen) über meine

frohe Ruhe, meine unschwärmerische Geschlassenheit erstaunt, und Ihre schöne, edle Sorge für mich hätte Sie lächeln gemacht. Qui monet, amat. Ich liebe Alles, was liebt. Seien Sie, lieber Mann, meines Kopfes halber völlig unbesorgt. Ich und mein guter Genius lassen ihm nichts geschehen. Fürchten Sie sich auch nicht, daß irgend eine Congregation, sie heiße, wie sie wolle, mich in ihre Schlinge ziehen werde. Je ne deviendrai jamais, schrieb ich jüngst auf eine Einladung, ni le disciple, ni le maître d'aucun mortel. Ich will nicht führen, noch geführt werden, als von Gott, göttlichen Freunden und meinem sittlichen Sinne, und göttlich nenne ich Keinen, der nicht Weisheit, Kraft und Liebe in gehöriger Proportion hat, und daß er es habe, beweisen kann, wie sein Leben. Es ist kaum Ein Tag meines Lebens, wo ich nicht mündlich oder schriftlich vor Schwärmerei oder Vernunftverachtung warnte. Meine Briefe können davon zeugen. Kein Cagliostro, kein Schröpfer, kein Gaßner, kein Mesmer wird mir meine Vernunft nehmen, so wenig als die, die, indem sie unaufhörlich mit Aufklärung prahlen, das ABC der gemeinsten Sittlichkeit und Menschlichkeit noch nicht gelernt zu haben scheinen. Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhme wäre, nehme ich sie sorgfältig auf, und schäme mich gar nicht, zu sagen, von wem ich sie gelernt habe, und wenn zehntausend Stimmen dann, wider alle Vernunft und Wahrheit, mich Böhmisten nennen würden. So mit Cagliostro, so mit Mesmer, so mit Gaßner, so mit Sozin, Rousseau, Spinoza. Wen Gott auf irgend eine Weise auszeichnet, auf den richte ich ein aufmerksames, prüfendes Auge, und lasse Philosophie jammern und fromme Matronen seufzen. Wozu hat mir Gott Auge und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falsch gefunden, so wenig als Einen ganz wahr. Kein Mensch kann täuschen ohne Wahrheit. Das Wahre, wodurch der Irrer und Täuscher täuscht, herauszufinden, das ist unser würdig, lieber Wahrheitsfreund! So

hätte ich mit Ihnen gesprochen, gewiß gelassen, aber luftfrei und muthig Ihnen Alles gesagt, was Sie gewiß, wie manche Andere, hätte überzeugen müssen: „Lavater kann nicht anders denken und soll nicht anders schreiben, komme heraus, was da wolle!“

Wahrheitsliebe, du jammerst nicht! nur Memmen der Philosophie erschrecken vor Wahrheit; nur Sophisten vor Thatsachen. O, wer was hat, lieber Mann, der kann wohl lächeln, wenn die weinen oder lachen, die nichts haben. Lassen Sie, freier Denker, meiner Denkkraft ihren Gang, bis Sie auf etwas Gewisses, Besonders stoßen, wovon Sie die Falschheit zeigen können. Fürchten Sie sich auch nicht meinethalben, wenn noch so viel Wahres oder Falsches von mir erzählt wird, welches in den Augen der sehr unbeständigen Welt lächerlich ist. „Wir sind Thoren um Christi willen.“ Gern, gern, ohne Sie zu verachten, ohne Sie minder zu lieben, entlasse ich Sie aller Verbindlichkeit, mich zu vertheidigen. Ich werde immer weniger (und zugleich doch immer mehr) zu vertheidigen sein.

Diese Herzensleerung nehmen Sie auf; wie es sich von einem weisen und edlen Menschen erwarten läßt. Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Noch einmal, Liebster, laßt uns Männer und keine Memmen sein. Alte Weiber glauben Märchen und Männer Thatsachen. Was ist, ist wahr. Wahrheit erkennen ist Weisheit. Sie lieben Tugend und Religion. So verschieden wir denken mögen, das ist Ihre, wie meine Philosophie; so gewiß als des verrufenen Schwärmers, der sich mit frohem Herzen nennt Ihren Verehrer,

Den 30. September 1785.

J. C. Lavater.

XXV.

Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei.

An Ebendenſelben.

Menſchen, die ſich die Namen nicht beilegen durften, welche ſich Chriſtus beilegte, thaten Dinge, welche die menſchliche Sprache, die nur relative Größen bestimmen kann, Wunder nennt. Alſo iſt der Menſchheit möglich, was Menſchen thaten; was Menſchennatur vermag, iſt der Menſchheit natürlich. Bedurften die Menſchen, welche ſogenannte Wunder verrichteten, Einflüſſe, Berührungen höherer Weſen, nähere Gemeinſchaft mit Einem oder mehreren Weſen, die ſie Engel, Götter oder Gott nannten, ſo war es alſo der Menſchheit möglich, ſich mit höhern Weſen zu verbinden. Es war dieſen Menſchen wenigſtens natürlich, das heißt, es lag in ihrer Natur, ſich mit analogen, mehr wiſſenden, mehr vermögenden Weſen, nach denen ſie ein Bedürfniß gehabt haben mögen, zu verbrüdern. Sowie Columbus Amerika ahnte und ſein Geiſt nicht ruhte, bis er Land rufen konnte, ruhten dieſe Seelen nicht, bis ſich die individuelle Naturkraft, die ſich auf unſichtbare Welt bezog, ſo weit entwickelt hatte, bis ſie rufen konnten: „Geiſterwelt! Götterkräfte!“

Alle Columbus ſind Menſchen; aber nicht alle Menſchen ſind Columbus. Alle Wunderthäter ſind Menſchen; aber nicht alle Menſchen ſind Wunderthäter. Dennoch liegt in Allen etwas von dem, was Columbus zum Entdecker von Amerika, die Wunderthäter zu Wunderthätern machte. Es ſind, viel Berufene, wenig Erwählte.

Nicht der einzelnen Wunderthaten wegen halte ich Chriſtus für das non plus ultra aller erkennbaren Göttlichkeit, ſondern Alles zu-

sammengenommen, besonders die Aussprüche und Zeugnisse Seiner selbst und der Apostel von Ihm überzeugen mich, daß Er das ganz in sich habe, wodurch Alles worden ist, was geworden ist. Ich glaube, alle Menschen haben etwas in sich von dem, wodurch die Welt geworden ist. Alle Menschen sind, der Schrift zufolge, Ebenbilder und Kinder Gottes. Christus ist der Prototypus Aller. Er vereinigt Alles, was in Allen zerstreut ist, auf die vollkommenste Weise, so daß Gott nie göttlicher erscheinen kann, als in Ihm und durch Ihn. Christus Verdienst scheint mir darin zu bestehen, des Menschen Gotteswürde theils in sich aufgeschlossen, theils durch sich rehabilitirt zu haben. Die Bibel ist mir Geschichte des göttlichen Ebenbildes. Je mehr der Mensch sich an das Haupt der Menschheit anschließt, auf dieses seine Attention hinheftet, Sinn für dieses hat, desto mehr entwickeln sich in ihm, reifen in ihm, äußern sich durch ihn göttliche Trefflichkeiten. Ohne Berührungen von Außen, ohne Inspirationen, Institute, Belehrungen, Veranlassungen ist er nicht, was er ist. Er wird, was er ist, durch das Mitsein analoger Wesen außer ihm, die ihn auf mannigfaltige Weise berühren. Aber immer ist und bleibt er Mensch. Der göttlichste Mensch hört keinen Moment auf, ein wahrer, completer Mensch zu sein, und Alles, was er immer erkennen, empfinden, tragen, wirken, genießen mag, genießt er, wirkt er, trägt er, empfindet er, erkennt er, als bloßer Mensch, aber als Mensch, von dessen Geiste nie sich trennen kann der, in dem wir Alle leben, weben und sind. Denn, wenn der, welcher Alles wirkt, nicht in dem Menschen ist, wo ist er denn? Und wer nirgends ist, der ist nicht.

Das Wort Wunder hat Alles verdorben. Nothwendig war es, und nothwendig bleibt es, wie das Wort Talent und Genie

aber man hat die bloß relative Bedeutung desſelben nicht genug beherzigt.

Alles hat Kräfte und Sprache, die durch Berührung höherer Weſen mannigfaltig gebildet werden können. Wie die Perfektibilität des animaliſchen Weſens überhaupt, ſo die Perfektibilität ſeiner Sprachart. Bileams Geſchichte überhaupt gibt mir über Menſchennatur, Engel- und Thiernatur viel Aufſchluß. Meiner Vorſtellungsart iſt keine Wunder- und Zaubergeſchichte, kein Magnetismus, kein Effekt hyſteriſcher Symptome, kurz, nichts entgegen. Ich darf mich nie martern, irgend eine erweisliche und erwieſene Geſchichte erſt gegen alle Regeln der Logik, Billigkeit und Menſchlichkeit wegzuſophiſtiren oder wegzudeſpotiſiren. Alles liegt im Menſchen: Zweck oder Zufall, Magnetismus oder Fieber, Einflüſſe der Geiſter oder Handauflegung bringen nichts hinein, erwecken nur, was da iſt, halb oder ganz, disharmoniſch oder harmoniſch, Fragmentsweiſe im Unchriſten, ganz und harmoniſch im Chriſten.

Laßt uns doch nicht durch irgend etwas in der Unterſuchung wichtiger, die Größe der Menſchennatur aufſchließender Phänomene, am wenigſten durch das armſelige qu'en dira-t-on? unſerer petitmaitreſchen Philoſophen, irre machen laſſen. Nie müſſe die eines weiſen Mannes und eines freien Denkers unwürdige Hinausſicht auf Folgen gewiſſer Thatwahrheiten rückwärts wirken und uns zu Definitionen und Prämiſſen verleiten, die wir bloß aus Furcht vor erweisbaren Thatſachen proviſionell in Bereitſchaft haben, um damit ſogleich ein unvertilgbares Faktum zu Boden zu ſchmettern. Laßt uns nichts ſo ſehr hoch halten, als was wirklich iſt, und ſicher glauben: was iſt, iſt wahr, und der Wahrheit kann keine Wahrheit widerſprechen. Unſere Seele bleibe unbefleckt von der lichtſcheuen Klügelei, die darauf losgeht, Fakta außer uns zu vernichtigen, mithin den Stoff der Erkenntniß zu rauben und den Glauben in uns, das Weſen der Menſchheit, welches ihn

vom Thier und vom Engel unterscheidet, zu zerstören. Wahrheit und Klarheit sei die Seele, und Sanftheit und Festigkeit der Körper unserer Philosophie! Nichts sei uns heiliger, als das, wodurch der Mensch sich selbst und die hohe Würde seiner Natur erkennen kann! Das wollen wir hervorziehen, das beleuchten, das von allen Schlacken des Wahns und des Aberglaubens reinigen, und uns vor nichts mehr hüten, als davor, irgend ein Goldkorn der Wahrheit um dieser Schlacken willen wegzuwerfen. Nie wollen wir dem Genius unsers Jahrhunderts zu lieb so schwachmüthig sein, über eine Wahrheit zu lachen, die von Schurken oder Narren oder Gecken mißbraucht wird! kein Ohr leihen dem Aufklärungsgetümmel, welches das Licht scheut, und dem Schiefsinn und der Schalkheit, die mit Tugend und Menschenliebe prahlt. Wir wollen Männer sein, nicht Memmen! Auf Thatsachen gründe sich unsere Philosophie und auf Menschenwürde unsere Religion! Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige, die Zeit ist kurz; laßt uns mit Momenten geizen, unsere Worte wägen, unsere Urtheile läutern!

Den 28. Dezember 1785.

XXVI.

Revision oder Nachschrift.

Ich lese meinen gestern geschriebenen Brief wieder durch, und mir fällt noch das Eine und Andere bei, was zur Erläuterung oder Bestätigung dessen, was ich geschrieben, beigefügt werden kann.

Noch ein Wort allervorderst von unserm Columbus. Er bedurfte viele äußere Mittel und Erweckung, nebst seiner innern Naturkraft,

um das zu werden, was er geworden, und dahin zu gelangen, wohin er gelangte. Aber das war eben seine große Kraft, auf diese Mittel zu merken und sie schnell zu ergreifen und heldenmäßig zu benutzen. So mit den divinatorischen Seelen, die zu Propheten, den magischen, die zu Wunderthätern werden können.

Christus ist das non plus ultra aller der Menschheit erkennbaren Göttlichkeit. Er ist mir der eigentlichste Gott der Menschen, das heißt: In Ihm ist Alles, was die Menschheit bedarf, was der Menschheit genießbar ist, vereinigt. Er ist das gottgenießendste und göttlichgenießbarste aller Wesen.

„Mir ist völliges Nichtwirken und völliges Nichtsein völlig einerlei." Was nicht durch irgend eine Art von Aeußerung oder Wirkung erkannt werden kann, kann überall nicht erkannt werden. Was völlig unerkennbar ist, das ist, wenigstens für uns, nicht.

Wunder und natürlich sind in meinen Augen untergeordnete, nicht entgegengesetzte Dinge; Vernunft und Offenbarung untergeordnete, nicht entgegengesetzte Dinge; Mensch und Christus untergeordnete, nicht entgegengesetzte Dinge, wie Vater und Kind. Wer höher steht, sieht weiter. Der Höherstehende, welcher sieht, was der Tieferstehende nicht sehen kann, heißt Weiser, Seher, Prophet.

Ich glaube, der Uebergang von dem, was man natürlich, und dem, was man wunderbar nennt, ist überhaupt sehr schwer, hingegen in jedem einzelnen Individuum sehr leicht zu bestimmen. Jeder Mensch weiß für sich ziemlich genau, was er in gegebenen Umständen kann und nicht kann. Ich weiß, wie etwas gewußt werden

kann, daß ich von der Musik nicht das Mindeste verstehe. Jede Art von Exaltation meiner bis jetzt unentwickelten musikalischen Kräfte, deren in mir so gewiß sein müssen, als in Pergolesi, hieße für mich, wofern es in sehr kurzer Zeit geschähe, ein Wunder. Jede Acceleration, Exaltation, Concentration unserer geistigen und physischen Kräfte ist ein Anfang dessen, was man Wunder zu nennen pflegt. Wer mich in Einem Tag, in Einer Stunde lehrt, was von mir sonst in Einem Jahre nicht gelernt werden könnte, der wirkt, wie sehr es auch an sich natürlich zugehen mag, Wunder.

Jede Abweichung von dem, was wir unzähliger, gleichförmiger Beispiele wegen gewöhnlich, natürlich oder Gesetz der Natur, Ordnung nennen, gehört ins Gebiet des Wunderbaren, und bleibt doch, genau zu reden, immer natürlich, das heißt, in der Natur der Dinge gegründet. Wenn ein Kind in einem Monate nach der Empfängniß vollkommen ausgewachsen, mithin in der gewöhnlichen Größe zur Welt geboren würde, so hieße das in aller Welt Sprache ein Wunder, und desto mehr Wunder, je mehr die Zeit der Schwangerschaft verkürzt angenommen würde, und doch könnte es sehr natürlich zugehen. Wer will sagen: Es kann kein Accelerationsgesetz des Wachsthums und der Geburt animalischer Wesen geben? So mit der Heilkraft. Es scheinen für alle Krankheiten, womit der menschliche Körper immer behaftet werden mag, Heilmittel oder Heilkräfte in der Natur vorhanden zu sein. Wenn nun, auf welche Weise es nun sei, der Sinn dafür schnell geschärft, schnell geöffnet werden würde; wer durch Concentration derselben ihre Wirkungskraft gegen alle Erfahrungen und Erwartungen beschleunigen könnte, der würde Wirkungen hervorbringen, die in der menschlichen Sprache so lange Wunder heißen müßten, bis sie so gewöhnlich werden würden, als langsamere Heilungen durch dieselben, oder ähnliche Mittel.

Je früher ſich nun in einem Menſchen diejenigen Kräfte entwickeln, die ſich auf unſichtbare Dinge, Gott, Zukunft, Geiſterwelt, oder völlig unbekannte Naturkräfte beziehen, der heißt, gegenüber allen denen, bei welchen ſie ſich noch nicht entwickelt haben und wahrſcheinlicher Weiſe ſo bald nicht entwickeln werden, Held, Genie, Prophet, Wunderthäter. Nirgendwo iſt in der Schrift eine Grenze angegeben zwiſchen Natürlichem und Uebernatürlichem. Alles ganz Wahre und ganz Gute heißt göttlich, und was ein gegebener Menſch in dem gegebenen Moment, ohne Unterricht eines höhern, Gott näher geachteten Weſens nicht hätte erkennen können, Inſpiration, Gottesoffenbarung, Wort Gottes.

Ich glaube, daß es eine beinahe epidemiſche Krankheit unſers philoſophiſch genannten Zeitalters ſei, über dem Mittel den Zweck zu vergeſſen, oder das Mittel zum Zwecke zu machen. Ich kenne kaum eine logiſche, philoſophiſche, moraliſche oder religiöſe Sünde, die ſich nicht unter dieſen allgemeinen Begriff von Zweckvergeſſenheit bringen läßt. Das Mittel ſtößt die Einen und bezaubert die Andern, ſo daß beide den Zweck darüber vergeſſen. Aus Vorliebe zum Mittel werden die Einen abergläubiſch, und aus Vorhaß gegen das Mittel werden die Andern ungläubig, — und beide werden und machen dadurch unglücklicher, das heißt, hemmen und hindern den möglichſt freien Gebrauch und Genuß wohlthätiger Lebenskräfte. Ich bitte Sie, dieſe Bemerkung wohl zu prüfen und auf die beiden jetzt ſo mächtigen Parteien, denen ich keinen Namen geben will, die aber beide einander auf die Extreme zu treiben eilen, anzuwenden.

Ich unterſcheide in meinem Briefe drei Klaſſen von Mißbrauchern der Wahrheit, die ich Schurken, Narren und Gecken

nenne. Ich hätte noch eine Vierte zwischen die Erste und Zweite hineinschieben können, die der Schiefköpfe oder Sophisten, die vor den Sonnenflecken die Sonne nicht sehen, die die Ausnahme zur Regel machen, die nie die Façade einer Sache ansehen und immer den Gesichtspunkt aussuchen, aus dem der Gegenstand auf die möglichst schiefe Weise oder dann im stumpfsten Winkel gesehen werden muß. Unter Gecken, nach Zürcherdeutsch: Hasenfüßen, verstehe ich die große Anzahl von Menschen, die keine Zuversicht und Festigkeit, weder der Erkenntniß noch des Charakters, haben; nie wissen, woran sie sind; die dem Eindrucke der Autorität nachgeben und sich immer rechts und links umsehen, ob bei ihren Meinungen und Meinungsäußerungen von den großen Tongebern ihres Zeitalters nichts zu befahren, weder Widerspruch, noch Spott und bübische Mißhandlung zu besorgen sei.

Den 29. Dezember 1785.

XXVII.

An einen schlechten Versemacher [1].

Hier, lieber Freund! Ihre Poesieen sammt Ihren Rechtfertigungsanmerkungen zurück. Sie verlangen nochmals mein Urtheil. Es ist nicht Eigensinn, sondern Drang des Geschmacks und der Aufrichtigkeit, wenn ich, der gemachten Verbesserungen ungeachtet, meine Bitte wiederhole: „Stehen Sie von dem Gedanken, diese Poesieen zu publiziren, für ein und alle Mal ab!“ — Hartes Wort

---

1 Der nicht mehr lebt, und den Brief nach den ersten 24 Stunden gut aufnahm.

für Sie! aber Pflicht, es auszusprechen, für mich! So wenig ich Gründe anzuführen Zeit habe, so wenig sich das schriftlich ganz unbeleidigend sagen läßt und so unendlich ich davon entfernt bin, einen so vertrauensvollen Correspondenten beleidigen zu wollen, so entscheidend ist mein Urtheil, das aber durchaus kein Gewicht mehr haben soll, wenn von zehn einigermaßen kritischen Kennern, denen Sie Ihr Manuscript mittheilen wollen, ein Einziger Ihnen sagen wird: „Lassen Sie es drucken!“ — ein Einziger, dem Sie diesen Brief mittheilen, sagen wird: „Lavater hat Sie zu scharf beurtheilt.“

Nicht nur Nachlässigkeiten, nicht nur matte Stellen, nicht nur die Menge millionenmal gesagter Dinge und abgenutzter Bilder, die so selten einen kleinen Anstrich von Neuheit haben, machen mich sprechen, wie ich spreche. Es ist, lassen Sie mich es heraussagen, (wie sollt ich so niedrig sein, Sie kränken zu wollen?), es ist kein Geist darin! Sie selbst, gefühlvoller Mann, leben nicht darin! Es ist mustvische Arbeit, und zwar rohe, so daß die einzelnen Bruchstücke dazu absonderlich auffallend sind, und keinen Totaleffekt machen — und der Effekt, oder was sonst? ist der Zweck der Poesie. Es ist eine inkorrekte Phraseologie (Redensartenzusammenstellung), welcher durch Ihre Anmerkungen eine Art von Wichtigkeit gegeben werden soll, die sie nicht hat.

Lieber Freund! Sie haben so viele Vorzüge, Geistesgaben, und sind der Sprache so Meister, schreiben so originell, gedrängt, kühn, gratiös — und Ihre Poesie ist so nicht so gratiös, so unanmuthig, so schwerfällig, und wird dadurch, daß Sie beweisen wollen, sie sei leicht und geschmackvoll, nicht um ein Gränchen leichter. O, das beweisen, daß etwas Schweres leicht, etwas Plumpes fein sei, ist ein thörichtes und vergebliches Unternehmen. [1]

---

1 Ich erinnere mich hiebei einer der peinlichsten Mißbehaglichkeiten meines Lebens. Ein französischer Maler, dessen Künstlosigkeit und Kunst-

Poeſie iſt das Sonntagsgewand, das Feierkleid des Styles. Würden Sie es einem Freunde, der mit der Prätenſion, ſein beſtes Kleid Ihnen zu Ehren angezogen zu haben, wohl aufnehmen, oder es weiſe und unlächerlich finden können, wenn an dieſem Feierkleide hier ein abgeriſſener Knopf, dort ein Flecken und ein zerriſſenes Futter in die Augen fiele, und wenn er dann demonſtriren wollte, daß dieſes alles ſeine guten Gründe hätte und nicht wider den guten Geſchmack wäre.

Laſſen Sie es mich herausſagen: „Das iſt es eben eigentlich, was wahre Genie's in einen üblen Ruf bringt, daß Aftergenie's oder Nachahmer ohne Geiſt nur auf dieſer ihre Lizenzen und Wagſtücke und Fehler ausgehen, dieſe zuſammenflicken und ihre armſelige Blöße damit decken.“

Einige kühne, übelangebrachte Phraſen abgerechnet, was bleibt Ihren Poeſieen übrig? Und auch dieſe Phraſen haben den Geruch der Entlehntheit.

---

prätenſion gleich groß war, ſtellte meiner Beurtheilung ein großes Tableau dar, und erwartete nichts weniger, als meinen unumſchränkteſten Beifall und ein ſchriftliches Atteſtat meiner Bewunderung von meiner Hand. Ich fuhr gleich beim erſten Anblick nicht unmerklich zuſammen vor der ſchreienden Kälte, vor der eiſernen Steifheit, der linealhaften Parallelität, der peinlichen Gezwungenheit, der furchtbaren Unzuſammenſtimmung und der abgeſchmackten Iſolirtheit aller Figuren. Alle Geſichter waren gemein und ſich gleich, alle ausdruckslos, felſenſtarr, und alle hatten ein paar kalkweiße, runde, perlenartige Warzen unter den Augen, die mir eben ſo auffallend, als unerklärbar waren. Ich fragte dummehrlich: Was dieſe weißen Kügelchen zu bedeuten hätten? »Mon Dieu, vous vous moquez de moi, ce sont des larmes!« Mir entfuhr das Wort: »Pour faire pleurer ou rire?« Er wand ſich wie ein Wurm, mir zu demonſtriren, die Thränen wären wirklich ſo kalkartig, ſo rund, ſo undurchſichtig, wenn man ſie in dem wahren, pittoresken Lichte betrachtete. Ich ſchnappte nach Luft, wußte nicht, wohin mich wenden, und brach ab mit dem Worte! »J'aime la transparence, dans les larmes surtout!« und fragte einem andern Stücke ſeiner Arbeit nach.

Großen, kraftvollen, originellen Selbſtdenkern, Helden und Rettern des Vaterlandes vergibt auch die ungerechteſte Welt ſehr viel; aber die gerechteſte Welt iſt unerbittlich gegen die Aufſammler der ſchimmlichten Broſamen, die von dieſer ihrem Tiſche fallen und womit ſie eine eigene feierliche Mahlzeit darſtellen möchten.

Faſt ſollte ich es nicht ſagen, weil ich fürchte, es iſt vergeblich geſagt; fürchte, daß ich weh thue, fürchte, daß ich als hart angeſehen werde; und doch, wie kann ich verſchweigen, daß der nicht zur Poeſie geboren iſt, der es in einem Alter von dreißig Jahren und nach der Lektüre der beſten deutſchen Verſemacher, unter denen ich nur Ihre Lieblinge, Hagedorn und Wieland nennen will, noch nicht von ſelbſt ſieht, daß er ſo grundfalſche Verſe macht; Reime, denen man durchaus keinen Moment nur Hinterſäßrecht in dem Freiſtaate des guten Geſchmacks laſſen ſoll. Wenn Sie es ſelbſt nicht ſehen, ſo iſt es, fürchte ich, zu ſpät, Ihnen zu ſagen, daß zum Beiſpiel folgende Worte ſich nicht reinem und durch keine Anmerkungen zu guten Reimen demonſtrirt werden können: ein und dahin, Wonne und Sohne, ſind und Feind, Tyrannen und Ahnen, verzeih'n und bin, Ruhm und Strom, Bürde und ſtürbe!!! Wie können Sie Theologen, das erſte o lang, kurz das zweite ſagen, und unten in der Anmerkung ſich damit rechtfertigen, daß man im Lateiniſchen Theólogus und nicht Theológus ſage? Wahrlich, das iſt unter aller Kritik! Laſſen Sie es Einen, deſſen Redlichkeit Sie kennen, Ihnen im Vertrauen ſagen, ehe es Ihnen Hunderte, die Sie nicht kennen, vor Zehntauſenden ſagen werden. Im Gottes Namen, es geht nicht und kann nicht gehen. Nothzwängen Sie ſich nicht zur Dichtkunſt, die Ihnen verſagt zu ſein ſcheint, wenigſtens nicht zum Verſemachen. Sie haben kein Ohr! Ich rede ſo ganz heraus, als herausgeredet werden kann, um Sie von einem Boden, zu deſſen Bearbeitung Sie nicht Kraft haben, auf ein Feld zurückzurufen, das durch Sie ganz vortrefflich angebaut werden kann.

Es ist doch sonderbar, daß ich so Manchem, der mich vertrauensvoll mit seinen Poesieen heimsucht, dasselbe sagen muß. Ich hoffe nicht, daß Sie mir gleich Jenem, über dessen Gedichtsverbesserungsversuch ich einen Tag bitter durchgeschwitzt hatte, ohne am Ende was Erträgliches herausgebracht zu haben, und dem ich seine Handschrift mit meinem Todesurtheil zurücksandte, — den Vorwurf der Eifersucht, des Neides auf Ihre Gedichte machen werden. Obgleich ich Alles von Menschen, die man durch offene Wahrheit zu ehren oder zu retten dachte, und denen man, wenn ich so sagen darf, das Hühnerauge der Versemacherei ausschneiden will, das sie als eine Zierde ihres Fußes angesehen wissen möchten, das Unerwartbarste, wie das Alltäglichste zu erwarten gewohnt bin, — so schief werden Sie doch meine Freimüthigkeit nicht ansehen — und doch kann ich mich des Besorgnisses, daß Sie so was von dieser Art sich beifallen lassen werden, deßwegen kaum erwehren, weil mein erstes, zwar seiner Kürze wegen etwas derb klingendes Billet so ganz fruchtlos war, und Sie nicht fühlen ließ, was ich Sie fühlen lassen wollte. Ich wiederhole, gewiß dennoch Lieber, ich muß so entscheidend sprechen, wie möglich; theils, weil Sie mir das Recht dazu geben; theils, weil es mir bitter-ernst ist, Ihnen die Publikation Ihrer Gedichte zu verleiden und Ihnen eine unvergütbare Prostitution, nicht von dem Insektenschwarme leidenschaftlicher Zeitungsschreiber, sondern von der ehrwürdigen, unsichtbaren Kirche des guten Geschmacks zu ersparen. Mir wird, ich gestehe es, beinahe übel, wenn eine verunglückte Sache des Geschmacks durch Gründe, die nicht aus dem Gebiete des Geschmacks hergenommen sind, gerechtfertigt werden soll. Welche Gründe, von physiologischer Vollständigkeit eines weiblichen Körpers hergenommen, können ein häßliches Gesicht schön demonstriren? Was schön ist, muß dem Geübten, dem Kenner, dem, der Sinn und Vergleichungspunkte genug hat, sogleich durch sich selbst und ohne alle Beweise gefallen. Das Licht bedarf keines Beweises, daß es Licht sei, und

keine Demonſtration von der mediziniſchen Brauchbarkeit der berüchtigten asa foetida wird ſolche wohlriechend machen. Lieber Mann! noch einmal: Manum de tabula! Mir kommt, indem ich dieſes ſchreibe, ein irgendwo geleſenes Motto oder Reimſtück zu Sinne, womit ich ſchließen und deſſen Beherzigung ich Ihnen ſehr herzlich empfehlen will; ich citire es aber nur aus dem Gedächtniß — alſo vielleicht nicht ganz richtig:

„Wie kläglich Gellert auch von ſeinem Liede ſpricht,
Gefällt doch Gellert's Lied mit ſeinen Fehlern Allen;
Und Bodmer zeigt: „„Mein Noah muß gefallen:““
Und doch gefällt er nicht.“

Im Oktober 1784.

XXVIII.

Natürliche Erklärung der bibliſchen Wunder.

Ich kann es nicht billigen, mein Freund! daß Sie, ich denke und muß ſagen, bloß dem Geiſte unſers Zeitalters zu lieb, bloß aus Furcht, von den Weltgeiſtern verlacht zu werden, das Manna in der Wüſte, die Wolken- und Feuerſäule, den Durchzug durch das rothe Meer, bloß nach alltäglichen Naturgeſetzen, als Naturphänomene erklären. Im ſtrengſten, philoſophiſchen Sinne iſt freilich Alles natürlich, auch die poſitive Dazwiſchenkunft unſichtbar freithätiger Weſen. Allein, mich dünkt, die Frage iſt: „Wie wollte der Geſchichtſchreiber, wie wollten die Weiſen und Propheten der Nation dieſe Begebenheiten angeſehen wiſſen? Iſt eine Spur vorhanden, daß ſie daran dachten, die ſäulenähnliche Wolke wäre ſonſt, wie man zu ſagen pflegt, zufälliger Weiſe vor Iſrael herge-

gangen, das Meer wäre um dieſe Zeit ſonſt abgelaufen, das Manna ohne alle beſondere höhere Dazwiſchenkunft wäre ſonſt auf die Ebenen gefallen, welche Iſrael in Beſitz nahm, und zwar nach einem ſtabilen, fortdauernden Naturgeſetz nie an einem Sabath und in doppelter Portion allemal am Freitag?

Wer kann die Verfaſſer der Schrift mit unbefangener Einfalt leſen und ſich bereden, daß ſie nichts ungewöhnliches Wunderbares erzählen wollen; nichts, was der menſchlichen Erkenntnißart unmittelbar und poſitiv ſcheinen muß?

XXIX.

Neigung zum Neide.

Ich rieth einmal einem Frauenzimmer, das eine tödtliche Furcht vor den Mäuſen hatte und beim Anblicke und dem Gekrabbel eines ſolchen ſchwachen Geſchöpfes ungefähr ſo zuſammenfuhr, wie der Neid bei der leiſeſten Regung des Lobes Anderer: können Sie rathen, was? Sie ſollte Eins dieſer kleinen Geſchöpfe in einen niedlichen und ſicheren Käfig ſchließen, ihm erſt durch andere Gutes und täglich etwas von ihrem Teller abgeben laſſen. Sodann werde ſie nach und nach eine Art von Anhänglichkeit an dieſen wohlbehandelten Klienten bekommen, und endlich werde ſie ſich mit demſelben und durch dieſes Individuum mit dem ganzen Mäuſegeſchlecht ausſöhnen, und ihm eine perſönliche Aufwartung zu machen ſich nicht enthalten können; je mehr ſie ihm Gutes erweiſen werde, deſto mehr werde ſich alle Abneigung gegen dasſelbe verlieren. Man könne dem nicht undankbaren Empfänger täglicher Wohlthaten unmöglich böſe ſein! Die Abneigung werde ſich in Liebe verwandeln.

So ſcherzhaft dieſer Rath ſcheint, ſo ernſthaft iſt er, und das Weſentliche dieſes Rathes möchte ich Jedem mittheilen, der Neigung zum Neide, oder Abneigung gegen Weiſere, Beſſere, Geehrtere, Glücklichere in ſich wahrnimmt. „Thue ihm Gutes!“ möchte ich ihm ſagen. „Schreibe ſein Gutes nieder, wenn er getadelt wird! Zwinge dich, anfangs nicht mit in den Tadel einzuſtimmen, etwas Lobenswürdiges an ihm hervorzuſuchen, hervorzuſtellen, zu beleuchten, — und das thue immer, ſo oft der Satan des Neides, und wenn es auch in Lichtengels Geſtalt geſchähe, bei Dir anklopft. Sei über Feld, habe etwas zu ſchaffen! dichte und trachte etwas Gutes hervor! Lobe es, wie wenn Dir die Akademie in London, Paris oder Berlin äufgetragen oder ein Prämium darauf geſetzt hätte, die beſte Lobrede auf den Gegenſtand Deines Neides zu machen“

XXX.

Evangeliſche Poeſie.

In Ihrem Briefe iſt fürchterlich viel Wahres über die evangeliſche Poeſie über evangeliſche Gegenſtände geſagt; aber gewiß auch wiederum das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet; fürchterlich viel inſoutenabler Guignon.

Worüber in aller Welt ſoll denn poetiſirt werden? was im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen ſoll denn Gegenſtand der heiligen Poeſie ſein? Alles iſt für die menſchliche Dichtkunſt zu hoch; ſoll darum nicht gedichtet werden? Was trifft Ihr Tadel, Ihr Vorwurf: „Der Gegenſtand ſei über alle Dichtkunſt erhaben“, nicht?

Nicht den Menſchen?

Nicht das Donnerwetter?
Nicht den Frühling?
Nicht das Mondlicht?
Nicht den Abendstern in der lieblichen Dämmerung?
Nicht die sprachlose Liebe?
Nicht jeden Blick der Zärtlichkeit?
Nicht jeden Händedruck der Freundschaft?

Was ist alle Poesie gegen Alles, was wirklich da ist? Die herrlichste Ode auf das Sandkorn, was ist sie gegen das Sandkorn, oder das, was darin gesehen, was dabei von einem combinirenden Geiste empfunden werden könnte? Wie unbesingbar ist der Sternenhimmel, der sich auf jeder seiner kleinsten Flächen spiegelt?

Ferner, ist nicht Alles, was ist, so gut Gottes Werk, wie das Evangelium? Ist etwas uns heiliges, was Gottes Namen trägt, besingbar? Wer zittert nicht, seine Hand an die Harfe zu legen, wenn der ruhige Blick eines liebenden, treuen, reinen, göttlichen Menschen wie ein Strom des Lebens sich in seine Seele ergießt? Wenn deßwegen nicht poetisirt werden soll, weil nichts in der Welt besingbar ist, weil das einfachste Faktum Alles hinter sich läßt, so muß die ewige Dichtkunst, diese Mitgeborne der Menschheit, diese Trösterin der Müden, diese Freundin der Heiligen, ewig von Allem verbannt sein.

Entweder überall keine Poesie, oder auch Poesie über Christus und seine Thaten; entweder keine Hymnen, oder auch Hymnen auf Gott. „Aber die Himmel erzählen ja seine Ehre.“ Darum sollen wir schweigen? Ei, mein Lieber! und wenn über Gott, warum nicht vielmehr über den menschlichen, so viel leichter besingbaren, obgleich, wie Gott, ewig unbesingbaren Christus? Und im Ernste, Bruder! wenn David lebte, besänge er nichts von der christlichen Geschichte, wie er aus der israelitischen so Vieles besang, anders besang, als die kurz darstellende Geschichte? Besänge er nie Auferstehung, Himmelfahrt? nie: „Gott ist aufgefahren mit Schall!?“

Lieber, Lieber! Aus Hunderten Eins: Die Erscheinung Christus vor Petrus, die der Evangelist nur leise berührt und die Klopstock so herrlich besang, sollte nicht besungen werden dürfen? Es sollte dem menschlichen Geiste nicht gestattet sein, sich diese zu imaginiren? dem Herzen nicht gestattet sein, sie sich mit dichterischen Empfindungen darzustellen? der menschlichen Sprache nicht gestattet sein, das in Worte zu fassen, was der Geist sich darstellt, was das Herz mit dichterischer Liebe umfängt? Dürfen Sie sagen, daß Sie wollen könnten, daß der Dichter den Auferstandenen, Unerkannten zwischen jenen zwei Brüdern nicht dargestellt hätte? Ist es nicht geradezu revoltant, daß man der heiligen Poesie den Zugang zur heiligen Geschichte versagen will, um dessenwillen, weil Geschichte geschichtlich erzählt ist? O Lieber, wie konnten Sie doch von übler Laune sich zu einer so schiefen Aeußerung hinreißen lassen?

Mir ist es wahrlich darum zu thun, Sie auf Ihr Herz aufmerksam zu machen, das mir bisweilen von dem Geiste des Widerspruchs wie angehaucht scheint. Mir will es oft scheinen, daß Sie in Ihrem Briefe Dinge behaupten, die Sie mündlich und persönlich nicht auf die Bahn bringen würden; oder wollen Sie etwa nur Ihren Freund auf die Probe stellen? Wollen Sie etwa leise meiner spotten, daß ich Dinge gegen Sie in Schutz nehme, die Sie im Ernst weder verachten, noch bezweifeln können? Doch die Ernsthaftigkeit, mit der Sie sprechen, ja, wenn ich sagen darf, die Bitterkeit, die Sie gegen diese Dinge äußern, läßt Ihnen kaum diese Ausflucht übrig. Ich bin freimüthig, weil ich es eines Mannes würdig finde, mit einem Freunde frei zu sprechen.

Alle täglichen Erfahrungen, wie sehr ich irren kann, sollen mich nie abhalten, dem Freunde, der mit mir spricht, oder an mich schreibt, meine jedesmalige Meinung über die Sache, warum es zu thun ist, so treu und ganz wie möglich zu sagen. Ohne das, was ist Freundschaft, was heißt Mann sein? Der Weltgeist schmeichelt, lügt

und koſet; ſollen wir es auch, wir Männer? wir Chriſten? wir Chriſtenlehrer? wir Freunde?

Viele freilich, Lieber! ſchon ſo Manche haben ſich von mir dieſer Freimüthigkeit wegen zurückgezogen und das, was ich mit dem beſten, einfältigſten Herzen ſagte, irgend einer unmännlichen, unwürdigen Leidenſchaft zugeſchrieben; aber gewiß viel Mehrere haben ſich dieſer Freimüthigkeit wegen näher und untrennbarer an mich angeſchloſſen.

Ich werde erwarten, zu welcher Klaſſe Sie ſich ſchlagen wollen? Handeln Sie völlig nach Ihrer innigſten Ueberzeugung! Alles entbehren und Alles genießen, dieſes lehrt mich die Wahrheit.

Revidirt im April 1790.

XXXI.

An Einen, der glaubte, Malertalente zu haben.

Sie fragen mich, ob ich glaube, daß Sie Anlage zu einem Maler haben? Ich ſage entſcheidend und zuverſichtlich: Nein! und warum? Nicht bloß deßwegen, weil die erſten mir zugeſandten Proben von Zeichnungen keine Spur von dieſem Talente verriethen, ſondern weil Sie die Erinnerungen und Anmerkungen, die ich darüber machte, die ſo ſimpel und ſo klar waren, entweder nicht verſtanden, oder nicht befolgen wollten oder konnten. Das zweite Cahier Vorzeichnungen hat durchaus dieſelben Fehler, ohne eine Spur des geringſten Strebens, dieſelben auszuweichen, und ſolche Fehler, die der ſchwächſte Anfänger, der Talente hat, gewiß nie begehen wird. Ich überſehe tauſend auffallende Fehler und Mängel an jedem Anfänger in der Zeichnung, aber ich bin ſicher, daß er nicht zum Zeichner geboren iſt, wenn er ſolche horrible Disproportionen nicht wahrnimmt und auf ſo detaillirte Anmerkungen hin wiederholt. Es thut mir

wehe, Ihnen wehe thun zu müſſen; aber ich muß Ihnen wehe thun, um Ihnen wohl zu thun. So gewiß ein Muſiker dem, der kein muſikaliſches Gehör hat, das Studium der Muſik mißrathen muß, ſo gewiß muß ich, wenn ich gewiſſenhaft handeln will, Ihnen das Studium der Zeichnung mißrathen. Ihnen fehlt das maleriſche Auge; Ihre Zeichnungen verrathen mehr Talent für das Mechaniſche als das Lebende; alles, was unter das Gebiet des Lineals gehört, ſcheint in Ihrem Fache zu ſein, aber das Organiſirte, Thätige, Lebende geht Ihnen nicht ein; weil Sie vorzügliche Anlage zu jenem zu haben ſcheinen, ſo vermiſchen Sie das mit der Zeichnungskunſt, die als ſolche weniger geometriſch, als lebendig und frei iſt. Sie können, glaube ich, ein Tiſchler, allenfalls Ebeniſt, und vielleicht, unter guter Aufſicht eines Mannes von Geſchmack, ein glücklicher Verzierer werden, aber ein Maler gewiß nicht. Wer zum Maler beſtimmt iſt, dem wird in der erſten roheſten, unvollkommenſten Skizze irgend ein Zug entwiſchen, der den künftigen Meiſter zeigt. Die erſte Zeichnung, die ich von Lips ſah, war gewiß voll auffallender Unvollkommenheiten, aber es waren entſcheidende Züge darin, die das Talent beurkundeten, und der Beweis über alle Beweiſe war der Fortſchritt, der mit jedem wöchentlich mir geſandten Cahier unverkennbare Fortſchritt. Kein Wort war an ihm verloren, keine Anmerkung blieb unbenutzt, man durfte darauf rechnen, daß ſie verſtanden werden würde. Dieſes Verſtehen, dieſes Aufmerken, dieſes Benutzen, mein Lieber! zeigt doch Talente und den künftigen großen Meiſter.

Thun Sie nun, was Sie wollen; aber ich bin ganz unſchuldig, wenn Sie meinen Rath verwerfen und ſich ohnmächtig mit der allmächtigen Natur in einen Streit einlaſſen wollen und Gaben erzwingen, die ſie Ihnen nicht geben wird, während Sie die vernachläſſigen, die ſie Ihnen gab.

Den 11. April 1786.

XXXII.

Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit.

Ich unterscheide vornehmlich drei Grade in den menschlichen Handlungen, insofern sie in das Gebiet der Moral gehören: Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit.

Schlechtigkeit ist die Brücke von Schwäche zur Bosheit. Die Schwäche vergißt, zu schnell von einem Gegenstande hingerissen, oder zu zaghaft, das zu sein, was sie sein soll, die Person, die sie in der Societät vorzustellen hat. Die Schlechtigkeit denkt wohl daran, daß sie eine gewisse würdige, oder respectable, oder nothwendige Person vorstellen sollte, aber sie mag nun nicht; es liegt ihr nichts daran, ist ihr gleich viel.

Bosheit will eine doppelte, und zwar die verschiedenste, entgegengesetzteste Person vorstellen; sie will freundlich scheinen und ist voll Hasses; will gerecht heißen bei dem klaren Bewußtsein der Ungerechtigkeit, das heißt, daß das, was sie im Herzen hat, von allen Gliedern der Gesellschaft als ungerecht anerkannt werden muß, dem klaren Bewußtsein, daß sie selbst diese Handlungsart, die sie bei sich zusammen systematisirt hat, an jedem Andern verwerfen würde.

Je verschiedener, entgegengesetzter und unvereinbarer die Personen sind, die Einer zugleich vorstellen will, desto boshafter ist er, wenn er nämlich so viel Kraft hat, diese doppelte Rolle eine Zeit lang verdeckt zu spielen. Es wäre bloß lächerlich dumm, wenn er es ohne diese Kraft versuchen wollte.

Ein Satan in Lichtengelsgestalt, ein Todfeind, der wie ein Herzensfreund umarmt, ein Religionsspötter, der über Religionsspötterei thränend seufzt, ein Tyrann, der Gerechtigkeit und Huld affektirt, sind Böse wichte; man nennt sie weder schwach, noch schlecht.

Wer das Böſe will, planmäßig will, es zwar innerlich bei ſich zu entſchuldigen und mit einem eigenen Gedankenſyſtem in Harmonie zu bringen ſucht, aber dieſes Gedankenſyſtem, das ihm ſeine eigene Bosheit erträglich machen und ihn zur Ausführung desſelben begeiſtern ſoll, ſorgfältig verbergen muß, weil er weiß, daß es einmüthig als ein Bosheitsſyſtem angeſehen und verabſcheut werden würde, weil er weiß, daß er es ſelbſt an jedem Andern, der ein ſolches gegen ihn auszuführen gedächte, als abſcheulich erklären würde, der iſt ein determinirter Böſewicht.

Der bloß Schwache iſt ſehr leicht von ruhiger Ueberlegung und ſeiner eigenen Ueberzeugung abzuführen; er verwandelt ſich, ohne zu wiſſen wie, in eine andere Perſon. Der Schlechte thut es nicht ohne Beſonnenheit, nicht ohne Gewiſſensrüge; das ſittliche Gefühl thut noch Verſuche, ihn eines Beſſern zu belehren, allein er geht einmal ſeinen Gang fort, er hat ſich einmal aufs Roß geſetzt und er mag nicht mehr abſteigen.

Der Boshafte räſonnirt gar nicht mehr mit dem moraliſchen Gefühle und Gewiſſen; er hat ſchon Alles ins Reine gebracht; er mokirt ſich über alles ſittliche Gefühl; er lebt im kraſſeſten, Menſchheit verhöhnenden Egoismus; er iſt allein, Alles iſt nur für ihn; er lebt und ſchwebt in nichts, als in egoiſtiſcher Herrſchſucht über Andere; er allein will beſitzen, genießen, und zwar auf Unkoſten Anderer, denen er jeden Genuß verſagen oder rauben möchte.

Der Edle will auch Genuß, iſt auch Selbſtgenießer und Allgenießer, aber er iſt es durch das entgegengeſetzteſte Medium, durch den möglichſt reinen Unegoismus, durch das reinſte, Ichvergeſſendſte Theilnehmen an den Genießungen anderer Weſen ſeines Gleichen.

Wenn ich je von einer Sache ſagen kann, daß ich ſie unterſucht habe, wenn ich je von einem Principium behaupten darf, daß es ſich auf alle und jede moraliſchen Fälle anwenden laſſe, ſo darf ich ſagen, von dem gewiß geworden zu ſein, daß Alles und Jedes, was

Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit, Göttlichkeit oder Satanität heißen kann, bloß auf Egoismus oder Nichtegoismus, oder, mit andern Worten, auf Einfachheit oder Nichteinfachheit der Person, die wir vorstellen wollen oder sollen, beruht.

Wenn Ihnen etwas daran gelegen ist, mit meinem Gedankensystem hierüber ganz vertraut zu werden, so bitte ich Sie, vorläufig die in der Monatschrift bei Rottmann herauskommenden Antworten auf Fragen weiser und guter Menschen, besonders aber den Brief über Mysticismus, über Erkenntniß Gottes und allenfalls auch den über Eitelkeit zu lesen; auch werden Sie hin und wieder beinahe in allen Briefen Anwendung meiner Grundsätze, oder wenigstens Spuren derselben finden; finden, daß ich von der Harmonie dieses Systems vollkommen überzeugt bin; finden, daß sich kein Grundsatz und kein System gedenken läßt, welches so allgemein und so fruchtbar, so metaphysisch und so populär, und auf Religion, auf Freiheit, auf Menschengenuß, Kunstgenuß, Freundschaft, Geschmack und Alles, was ins Gebiet der Moral und Aesthetik, der Politik und Humanität, der Höflichkeit und der Lebensart gehört, so anwendbar sei, so licht, so hell, so stark, so unwiderstehlich und unabstreiblich sich beweise, wie das System vom Selbstgenusse durch große Media, welche den Egoismus vernichten, oder das System von der Vergessenheit der Person, die Ich heißt, in derjenigen Person, die wir als lebende, empfindende, moralische, politische, religiöse Wesen vorzustellen haben.

Ich muß all' mein Bischen Geistesstärke zusammennehmen, um nicht hundert dringende Geschäfte liegen zu lassen, damit ich hierüber ein ausführliches, systematisches Werk schreiben könnte.

Wie gesagt aber, bis dieses geschehen kann, können meine hie und da zerstreuten Aeußerungen jedem Forscher und Freunde der Wahrheit Stoff genug zum Nachdenken und Licht genug zum Prüfen

darbieten. Auch verpflichte ich mich mit Freuden, jede beſtimmte und klare Frage, die Sie mir hierüber weiter vorzulegen gut finden werden, gewiſſenhaft und mit möglichſter Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu beantworten.

Ich will nur noch zum Beſchluß Ihrer Prüfung anheimſtellen, ob nicht jede menſchliche Vollkommenheit in der möglichſten Vereinfachung des Mannigfaltigen beſtehe, und ob dieſe Vereinfachung je möglich ſei, ſo lange der Egoismus als ſolcher ſeine Rechte behauptet?

Ob nicht beſonders die Vereinfachung ſeiner Perſon, das iſt, der Perſon, die man in dem gegebenen Augenblicke vorſtellen ſoll, den gemeinſten Menſchen vortrefflich, den großen ſublim mache?

Ob nicht der Schauſpieler am allervortrefflichſten ſpiele, der ſein Ich, ſeine Perſonalperſon, wenn ich ſo ſagen darf, in der Perſon, die er vorſtellt, ganz einſchmelzt, und ob der nicht lächerlich und abgeſchmackt werde, der ſeine dramatiſche und ſeine Perſonalperſon, beſonders wenn dieſe ſehr verſchieden ſind, mit einander zu verbinden ſucht?

Ob der Prediger nicht immer, und zwar nur dann ſublim predigt, der ſchlechterdings nichts anders, als Prediger iſt, mithin ſeine mannigfaltigen Kräfte auf den einzigen Punkt der Sache, von der er ſpricht, zuſammenfaßt, ſeine eigene Perſon und ſein Ich total vergißt und vergeſſen macht?

Ob nicht der Richter am allergerechteſten und vollkommenſten richtet, der nichts weiter, als bloß die Perſon des redenden Geſetzes vorſtellt, bloß der allerreinſte Geiſt des Geſetzes iſt? Und ob dieſer nicht entweder ſchlecht, oder ſchwach, oder boshaft handelt, ſobald ſich ſeine Perſonalperſon, ſein Individuum, ſein Ich, mit in ſeine Unterſuchung oder in ſein Urtheil miſcht?

Ob nicht der Maler am trefflichſten male, der ſich mit dem Urbild, das er copirt, oder dem Ideal, das er darſtellen will, mit Zuſammennehmung aller ſeiner Kraft identifizirt?

Ob nicht der Poet am allervollkommensten dichte, der mit gänzlicher Vergessenheit aller seiner eigenen Persönlichkeit sich ganz in dem Gegenstande, den er intuitiv und unvergeßlich machen will, verliert?

Weitere Anwendungen darf ich Ihnen ruhig überlassen. Alles und Alles reducirt sich mir auf Selbstverleugnung und Egoismus. Was zwischen diesen zwei Grenzpunkten der menschlichen Vorstellungskräfte liegt, sind Stufen oder Nüancen zwischen sublimer Tugend und abscheulichem Laster. Alles und Alles möchte ich in das für mich metaphysisch und moralisch sublime Wort zusammenfassen: „Wer sein Leben verliert, der wird es finden, wer es aber findet, der wird es verlieren; wer nicht allem dem, das er hat, entsagt, wird nie ein ächter Schüler der Wahrheit, der Weisheit, der Tugend und Religion sein, das heißt, nie so groß sein, als er werden kann, nie so viel genießen, als seine Genußfähigkeit gestattet."

Jeder unegoistische Moment in der vollthätigen menschlichen Seele ist ein Moment der Begeisterung, ist edel, wirkt Edles, vergeht nicht mit der Welt, die Universum, und nicht mit der Welt, die menschlicher Körper heißt.

XXXIII.

Ein Wort über die gegenwärtige Lage der Religion in Deutschland.

Lieber P.!

Die gegenwärtige philosophische, theologische und religiöse Lage Deutschlands muß jedem Nachdenkenden äußerst wichtig sein. Es

iſt eine Zeit der Gährung des Leichtſinns, der Frechheit, der Aufklärung und der Finſterniß im Kampfe mit Aufklärung.

Allein mir iſt in keiner Abſicht bange, nicht einmal nach gemein menſchlicher Anſicht. Wer alle die Wogenerreger, Schreiber, Unionſten, Illuminaten und Illuminanten, deiſtiſirenden Theologen, atheiſtiſirenden Philoſophen, die jetzt öffentlich und heimlich eine Rolle ſpielen, Revüe paſſiren läßt, Einen nach dem Andern abſonderlich prüft, lieber Gott! was ſieht er Furchtbares in dieſem Heere, wovon die Elendeſten das Licht ſcheuen und ſich ihres Namens ſchämen, Inſekten ähnlich nagen, nehmen, ohne etwas zu geben, zerſtören, ohne zu bauen, und keine einzige neue Idee hervorzubringen im Stande ſind! Von dieſen ſollte das im achtzehnten Jahrhundert noch ſtehende Chriſtenthum was zu beſorgen haben?

Und die, welche ſich nennen, was haben ſie geleiſtet? Hirngeſpinnſte zerſtört? Gut! Einige Geſpenſter verjagt? Gut! Aber was Wahres, Gutes, Großes, Neues, Feſtes, Kraftgebendes, Beruhigendes gegeben? was Ewiges, Lebendiges in die Seele gelegt? Ich nehme Kanten aus [1].

Nennen Sie mir, lieber P.! unter allen Schriftſtellern Deutſchlands einen einzigen Mann, ich beſtehe darauf, einen einzigen, von dem was zu fürchten wäre? Ich ſage einen Mann, der was entſcheiden, ſprechen, wagen, aufopfern und ſagen darf: „Hier bin ich.“

Einen einzigen Luther! und mich dünkt, unſer Zeitalter bedürfte wohl eines überlutheriſchen Luthers, wenn etwas Großes geſchehen ſollte.

Sehen Sie denn nicht, daß Alles nur in der Dinte, dem Buchſtaben, auf dem Papier und in der Feder iſt?

---

1 Ueber den jetzt zu urtheilen ich mich nicht vermeſſe

Wo iſt ein Sprecher?

In der Nationalverſammlung in Paris, im Parlamente zu London, da ſind Sprecher, die haben Intereſſe.

Ich ſehe ſo wenige in Deutſchland, die mit Intereſſe, ich meine nicht mit Buchhändler-Intereſſe —, mit ehrwürdigem, großem Seelen-Intereſſe ſchreiben. Ich finde ſogar in den ſprechendſten Sprechern eine Atonie, ſogar einen Mangel von Eloquenz; von Perſuaſion rede ich nicht. Ich ſehe kaum Redner, geſchweige Beredner. Ich ſehe nicht einmal Jeruſalem's Maſſillon's, Bourdalone's in unſerm Jahrzwanzig. Auf welcher Kirchen- und Schulkanzel Deutſchlands ſind durchdringende, ſiegende, niederſchmetternde, aufbauende Sprecher wider das Chriſtenthum, wie ſie ſein müßten, wenn ſie furchtbar ſein ſollten? Und wo kraftvolle Handler, wo irreligiöſe Helden? Ich lächle oft, ſo oft einem meiner frommen Freunde bei dem Anblick gegenwärtiger Laze und Frechheit bange werden will, und ſage: „Zeige mir unter den Schriftſtellern einen einzigen theologiſch-philoſophiſchen Mann, von dem was Großes, Entſcheidendes zu fürchten iſt!"

Die größten, die ich kenne, ſchweigen, lächeln, verachten. Mit tauſend Bibliotheken iſt nichts ausgerichtet; nur daß tauſend Schwache in den elendeſten Skepticismus hingeriſſen werden; man nimmt ihnen Chriſtus, ohne ihnen einen lebendigen Gott zu geben; man lacht über die Bibel, und gibt ihnen nichts, deſſen ſie froh ſein können. Am Ende ſehen ſich dieſe getäuſcht und werfen ſich in Verzweiflung oder in elende Orthodoxie zurück, und haben auf die Welt wenig Einfluß.

Und die hellſten Denker, die wider Evangelium und Chriſtus ſchreiben, wie armſelige Apoſtel und Propheten ohne Salbung ſind ſie?

Was ſollen wir dann von dieſem kraftloſen, lichtſcheuen, aber mit Licht prahlenden Völklein fürchten? Werden ſie unſer Teſtament uns aus den Händen rauben, unſere Tempel verſchließen, unſere

Kinder der Taufe entreißen, unſere Erwachſenen vom Tiſche des Herrn verdrängen können? aus unſern Herzen verdrängen können die großen Hoffnungen, die dieſes alles in unſere Herzen legt und nährt und unterhält?

Ich denke es nicht!

Dazu braucht es wahrlich andere Männer, als alle, deren Namen am Himmel der Aufklärung geſchrieben ſind! Und von ſolch' Einem, der zu fürchten wäre, ſehe ich wenigſtens noch keine Spur.

Wenn R. und G., wenn Schl., wenn H. und H.[1] wider das Chriſtenthum ſchrieben, und mit ihrem Namen, ihrer Perſon und aller ihrer Kraft öffentlich für den Deismus ſprächen, dann wäre im Vorbeigehen ein Wort von Furchtbarkeit zu ſprechen. Aber die Einen von dieſen ſchweigen und die Andern ſprechen eher dafür, als dawider.

Doch auch dann wäre nur ein Wort im Vorbeigehen von Furchtbarkeit zu ſprechen. Es müßten noch ganz andere Männer ſein, die Auserwählten zu verführen und den Glauben den Glaubenden zu entreißen.

Werden aber einmal dieſe ganz Andern auftreten, gegen welche alle unſere jetzigen Schöngeiſter, Lichtgeiſter, Kraftgeiſter und Fleiſchgeiſter mir noch wie unreife Knaben vorkommen, o Lieber, dann werden, hoffe ich, auch auf der andern Seite Männer erweckt werden und hervortreten, geſalbt mit dem Geiſte der Weisheit und Kraft, der Liebe und des Himmels, die ſprechen werden, daß die Bosheit ihren Mund beſchließen, und handeln, daß die Schalkheit bleich werden muß; jeder ihrer Blicke wird ein Blitz und jedes ihrer Worte wird ein Donnerſchlag ſein. Sie werden zerſtören, wie Niemand zerſtört, und bauen, wie Niemand baut. Was

---

1 Reinhold, Göthe, Schloſſer, Herder, Hamann.

ſie aufthun, wird Niemand beſchließen; was ſie beſchließen, wird Niemand aufthun. Nur das größte Verderben kann ſolche Männer hervortreiben.

Ich mag übrigens nicht weit vorwärts denken; Alles kommt ſo ganz anders, als man es denkt. Ich beruhige mich bei dem glaubensvollen Gedanken, der Anfänger und Vollender des Joſeph'ſchen und Chriſtus'ſchen Drama wird auch dieſen Gährungsactus zu vollenden wiſſen. Der erſte Akt von Chriſtus, von der Krippe bis zum: „Ich bin bei euch alle Tage" endigte über alles Erwarten gut. Laßt unſere Tage noch nächtlicher ſein, die lichtloſeſten Tage waren es, welche den lieblichſten, ewigſten aller Sonntage anbahnten und brachten.

Den 18. April 1790.

XXXIV.

Chriſtus, der Eine und Untheilbare.

Ich geſtehe ganz frei, daß es mir ſchwindelt, wenn ich den ganzen, einfachen, ungetheilten Chriſtus des Evangeliums ſo ſchulmäßig ſpalten und das, was Gott ſo ſehr zu einem Meiſterſtücke der Einfachheit und Mannigfaltigkeit gemacht hat, ſo peinlich einander entgegenſetzen ſehe. Ich wollte es auf mich nehmen, zu beweiſen, daß weder Chriſtus, noch ſeine Apoſtel dieſe ſchulgerechte Aengſtlichkeit kennen. Wenn ich nur mit dem millionſten Theile meiner Kraft handle, ſo handelt doch Lavater, und je vollkommener ich bin, deſto mehr von Lavatern lege ich in jede meiner Handlungen; ſo viel jede von mir faſſen mag, ſo viel lege ich darein.

Es iſt immer der von Gott beſeelte, von Gottes Geiſt gewürzte Chriſt, der handelt, wenn ein echter Chriſt handelt, ob viel, ob we-

tig seiner Kräfte zu seiner Handlung aufgeboten werden. Wenn Paulus in Einem Hauche schreibt: „Der Herr wird mich erlösen von allem bösen Werk und mir zu seinem himmlischen Reiche verhelfen; Ihm sei Ehre von Ewigkeit!“ und: „Den Mantel, den ich in Troas bei Carpos ließ, bringe mir, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich aber das Pergament“, war es nicht derselbe Paulus? Ist es nicht lächerlich, wenn der Deist lächelt und sagt: „Kann dieses inspirirt sein?“ und lächerlich, wenn der Orthodoxe sagt: „Es ist durch ein Wunder inspirirt.“ Ist es hergegen nicht vernünftig: Alles schreibt derselbe erleuchtete, von Gott und Wahrheit und Liebe beseelte, der ganze, ungetheilte, vom Geist besalzene, gewürzte Paulus, talis qualis:? So Christus. Der einmal überhaupt hellsehende, gute, göttliche Mensch Christus blieb in allen seinen Handlungen, bei allen seinen Leiden, bei allen seinen Worten derselbe ganze, göttliche, ungetheilte, vom Geist der Wahrheit und Liebe beseelte Mensch Christus, und wenn er nur den millionsten Theil seiner Kräfte, die alle auch in ihm waren, anwandte; so wie derselbe Gott und desselben Gottes Licht Adlersaugen und Fliegenaugen erleuchtet.

Es ist mir nichts widerlicher, als die schulmäßigen Spaltungen des Menschen und seiner Wirkungen. So wie dieselbe Feder schrieb: „Der Herr Jesus Christus sei mit deinem Geist!“ und: „Dich grüßet Eubulus“, so derselbe Paulus. Dasselbe Alles, was ein göttlicher Mensch thut, ist, so viel es die Sache der Natur zuläßt, göttlich und menschlich. Christus bedurfte keiner Inspiration, um zu sagen: „Ich gehe noch nicht auf das Fest hinauf“; dennoch sprach es der überhaupt inspirirte Christus, derselbe und kein anderer, der sagte: „Ich und der Vater sind Eins!“

Inspiration, Göttlichkeit, ist eine Art von Leben, ein bestimmter Grad entwickelter Seelenkräfte, von dem allemal nach Bedürfniß der Sache Gebrauch gemacht wird, so daß Alles an einem göttlichen Menschen ebenso göttlich als menschlich ist, so wie die Kraft,

die mich jetzt dieſen Buchſtaben ſchreiben macht, ebendieſelbe iſt, nur dem Grade nach verſchieden, womit ich allenfalls einen Centner aufhebe. Dieſe Vorſtellungsweiſe ſcheint mir äußerſt luminos und erhebt uns über tauſend peinliche Schwierigkeiten. Die Evangeliſten hatten zur Schreibung ihrer Geſchichte keine beſondere Inſpiration nöthig; dennoch ſchreiben inſpirirte Männer, deren innerer Sinn geöffnet war, deren Seelenkräfte durch Chriſtus und ſeinen Geiſt bis auf einen gewiſſen Grad entbunden waren, die evangeliſche Geſchichte. Freilich, dieſe Männer hatten dann noch überdieß zu beſondern Aufträgen oder Ermunterungen, nebſt ihrer allgemeinen poſitiven Bevollmächtigung, bisweilen Privataudienzen und Conferenzen mit dem Herrn, Specialbefehle zu vollführen. Jede ſolche Privatconferenz mußte dann nothwendig dem ganzen Syſtem ihres Denkens und Empfindens neues Licht, neues Leben, neuen Schwung geben.

Sorglos, mein Lieber! wie Freunde mit Freunden converſiren, unbekümmert, ob Alles, was ich ſage, einem beſondern Zwecke diene, gern und furchtlos mit Dir mich über unſere Chriſtenangelegenheiten unterhaltend, ſchreibe ich fort und denke nicht, daß Du mir ſagen werdeſt: „Wozu dieſes Alles?“ Alles ſoll Dir im Ganzen meinen Sinn klar machen, Dir Anlaß geben, mich zu belehren, Dich vor einer neuen, Dir bisher ganz ungewohnten, ſtrengen Grenzlinienziehung verwahren, Dich und mich im freien, unſchulmäßigen, naturgemäßen, ſchriftgemäßen Denken üben. Alles, denke ich, mein Lieber! floß in Chriſtus, das, was unſere Sprache göttlich und übernatürlich nennen muß, mit dem, was ſie menſchlich, natürlich nennt, ſo in Eins zuſammen, daß man kleinlich, unweiſe und widerbibliſch handelt, wenn man ſagt: Das war göttlich ohne Menſchheit, das menſchlich ohne Gottheit. Alles war das einfachſte Eins. Mit ſeiner natürlichen Menſchenweisheit, Menſchenliebe, Menſchenkraft floß jedes von Außen in Ihn hineinkommende neue Maß des Geiſtes, wie der Geiſt jeder Nahrung mit

dem Geiſte unſers Lebens, zuſammen, ſo daß man weder göttliche Weisheit, die nicht menſchlich, noch menſchliche, die nicht göttlich war, in Ihm zu unterſcheiden hat. Jede Grenzlinie, die man ziehen wollte, in Anſehung ſeiner Worte zum Beiſpiel, würde uns alle Momente in die peinlichſte Verlegenheit ſetzen. Er ſprach viel tauſend göttliche Worte mit ſolcher Menſchlichkeit, wie wir. „Wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget! Wenn du geladen wirſt, ſo lade Arme! Liebet eure Feinde! Von wem nehmen die Könige der Erde Zoll? Zeiget mir die Münze!“ oder: „Ich bin vom Vater ausgegangen! Alles, was der Vater hat, iſt mein! Ich will, wo ich bin, ſollen auch die Meinigen ſein!“ Alles das ſagt derſelbe ganze Chriſtus, das Eine iſt wie das Andere inſpirirt und nicht inſpirirt, Alles wahr, Alles göttlich-menſchlich, ſo wie jeder Menſch als dasſelbe phyſiſch-pſychologiſche Weſen ſpricht, er mag ſprechen, was er will. Nirgends iſt eine Grenzlinie, weder bei Ihm, noch den Apoſteln gezogen, ausgenommen wo Specialbefehle gegeben werden. In der Hauptſache iſt gewiß mein Lieber auch meiner Meinung.

Salomo

oder:

Lehren der Weisheit.

Winterthur 1785.

Anonyme.

(Größtentheils aus Handschriften.)

1.

Je unwürdiger der ist, dem du Gutes thust, desto göttlicher handelst du, wenn du ihn der Wohlthat würdig zu machen suchst.

2.

Thue, was du sollst, so kannst du thun, was du willst.

3.

Wie die Liebe, so das Leben des Menschen. Was nicht liebt, lebt nicht.

4.

Ein Sünder und ein Narr gleichen sich, wie Nacht und Finsterniß.

5.

Der ist Falschmünzer, der dem Gelde nur so viel Kupfer beisetzt, daß die Münze noch durch die Hände der Halbkenner und Nichtkenner gehen kann. Der ist Irrlehrer, der dem Irrthum so viel Wahres beifügt, daß Nichtdenker und Halbdenker ihn für baare, volle Wahrheit halten.

6.

Kein Gewächs hebt ſich ſo ſchnell empor, verbreitet ſich ſo weit; keine Blüthe iſt ſo fruchtlos und ſo bald verdorrt, wie Oſtentation und Charlatanerie.

7.

Ich kann mir keine höhere Vollkommenheit eines ſittlichen Weſens denken, als diejenige Aufmerkſamkeit und Scharfſinnigkeit in Anſehung der guten Eigenſchaften ſeines Feindes beweiſen, die er in Anſehung unſerer Fehler hat.

8.

Wie Könige zu Königen ſchreiben: „Mein Vetter! ſo ſagen Weiſe zu Weiſen und Gute zu Guten: „Mein Bruder!“

Abuhaſchin.

9.

Es iſt leichter, einen Berg mit einer Nadelſpitze aus ſeiner Wurzel zu heben, als Stolz aus dem Herzen zu reuten. Rühme dich nicht, Stolzes frei zu ſein. Es iſt tief im Herzen verborgen, und ſchwerer zu ſehen, als bei ſchwarzer Nacht der Fußtritt einer Fliege am Felſen.

Antonin.

10.

Ein Menſch, der ſich immer beſtrebt, beſſer zu werden, iſt anzuſehen als ein Prieſter des Höchſten, weil er allezeit in dem Dienſte des göttlichen Weſens begriffen iſt, das in ihm als in einem Tempel wohnt.

Cheſterfield.

11.

Nichts macht einen Menſchen lächerlicher, als wenn er etwas Lächerliches ſagen will, das nicht lachen macht.

Chilon.

12.

Wie ſich das Gold durchs Feuer bewährt, ſo der Menſch durch das Gold.

Chineſiſche Sentenzen.

13.

An einem geheimen, aber zugänglichen Ort einen Schatz finden, deſſen Meiſter man kennt; eine ſchöne Frau an einem einſamen, entfernten, ſichern Ort allein antreffen; das Geſchrei ſeines Todfeindes hören, der zu Grunde gehen würde, wenn man ihm nicht hälfe: o, vortrefflicher Prüfſtein deines Herzens!

14.

Du wünſcheſt, daß dein Ruhm glänze, wie das feinſte Gold? Ohne die Glut mannigfaltiger Trübſale iſt dieſer Glanz nicht möglich.

Chriſtina (Königin).

15.

Es gibt keinen Stand unter den Menſchen, den man nicht unendlich verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darin thut, oder durch das, was man darin leidet.

Corio.

16.

Es war bisher noch kein Weltweiser, der uns, das eigentliche Wesen eines Ameisenfußes anzeigen konnte. Alle Werke des Schöpfers haben eine gewisse Unermeßlichkeit, die nie von einem Geschöpfe erreicht und erschöpft werden kann. Wer dieß zu erkennen anfängt, fängt an, Philosoph zu sein.

Oxenstierna.

17.

Ein gläubig dankbares „Vergelt's Gott!“ ist für den reinen Wohlthäter ein Wechselbrief, gestellt auf den höchsten Vergelter, der nie mit Protest zurückkommt.

18.

Es gibt kein Laster, das uns von dem Teufel ein wahreres Bild gäbe, als der Neid.

19.

Es gibt kein abscheulicheres, niedrigeres Handwerk, als das des Laurers und Hinterbringers. Er ist eine Schildwache des Teufels.

20.

Die Leichtgläubigkeit ist eine Mutter, welche durch ihre eigene Fruchtbarkeit getödtet wird.

Pfenninger.

21.

Sentenzen werden, wie die Dichter, geboren, nicht gemacht.

La Rochefoucauld.

22.

Die Weltweisheit triumphirt leicht über die vergangenen und zukünftigen Uebel; aber die gegenwärtigen triumphiren gemeiniglich über sie.

Rousseau.

23.

Missen, um zu genießen, ist der Epikureismus der Vernunft.

24.

Der Moment des Genusses geht hin, und kommt nicht wieder; der Moment des Lasters geht hin, und kommt unaufhörlich wieder.

Türretin.

25.

Das Beste gemißbraucht, wird das Schlimmste; dieß ist schrecklich wahr, besonders von der Religion.

Waser.

26.

Wer auf die Vernunft schmäht, der darf mit gleichem Recht auch darauf schmähen, daß er sehen, hören und fühlen kann.

Zugabe.

27.

Wer, als ein Unsinniger, braucht seine Taschenuhr wie einen Dreschflegel? Bist du aber nicht noch unsinniger, wenn du das gött-

lichſte Werkzeug der Sprache brauchſt, den guten Namen deines Nebenmenſchen zu zermalmen?

28.

Hüte dich vor einem Menſchen, der ſich ſelbſt gezeichnet hat! — Es gibt gewiſſe Thaten, vielleicht ſehr kleine von ſehr kleiner Wirkung, gewiſſe, vielleicht nur einzelne, nur halbe Worte, gewiſſe Geberden und Blicke, die von der verſchiedenſten Prägnanz und Bedeutſamkeit ſind, wodurch ein Menſch ſich ſelbſt ſchrecklich zeichnet und jeden Andern vor ſich warnt Wer eine ſolch' entſcheidende Warnung verachtet und ſich wegräſonniren läßt, wird es bereuen. Nicht, daß hiemit der ganze oder einzige Sinn dieſer Sentenz erſchöpft ſei.

29.

Handle ſo wenig wie möglich zur Zeit des Unſterns. Es gibt Zeiten, wo uns nichts gelingen will, wo alle unſere Klugheit Unklugheit, alle unſere Bedächtlichkeit Etourderie iſt; Zeiten, wo unſer beleidigte, erzürnte Genius uns in Allem im Wege zu ſtehen ſcheint. Zu ſolchen Zeiten muß man ſo wenig wie möglich handeln, nur das Allerpflichtmäßigſte thun, durchaus nichts zu erzwingen und durchzuſetzen ſuchen, ſondern ſich demüthigen, ſich ſeine Verſchuldungen laut geſtehen und ſcharf und unſchonend vorhalten, und das Pater! peccavi! ſo tief und ſo herzlich, wie möglich, anſtimmen.

30.

Ein ſicherer Beweis eines mittelmäßigen Kopfes iſt es, immer erzählen, — und ich thue hinzu, ein ſicherer Beweis eines mittelmäßigen Schriftſtellers iſt's: viel citiren. Wer unaufhörlich citirt oder unaufhörlich erzählt, der haſcht nach dem ſehr kleinlichen Ruhm

eines amüsanten Schriftstellers. Ich wollte euch berühmte, corpulente Schriftsteller nennen, denen blutwenig übrig bleibt, wenn ihr alle seitenfüllende Citationen und das Paternosterwerk compilirter Anekdoten abrechnet. Und wenn ihr das Residuum von Uncitirtem und Unerzähltem genau und einzeln betrachtet, so werdet ihr sehen, daß die Halbheit, Unstatthaftigkeit, Mittelmäßigkeit (ich hätte bald gesagt: Philisterei) desselben des geräuschreichen, prunkhaften, goldstarren Stoffs der Entlehntheit zu seiner Bedeckung höchst nöthig hatte. Ich erwarte übrigens, daß diese wahre, vielleicht treffende Bemerkung dem Herausgeber des Sentenzenbüchelchens, das ja beinahe nichts, als Citationen enthält, freundlich werde zurückgegeben werden.

31.

Freundschaft, die aufhören kann, wär nie wahre Freundschaft. Bei der Revision fällt mir eben eine Parallelstelle von Jakobi auf: „Sage, was du willst: Liebe, die sich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das ist keine Liebe; das ist bloßes Ergötzen, dem du nur in der Angst jenen Namen leihest; Blumenfreude, Schmuck, Tanz und Spiel."

Vermiſchte, unphyſiognomiſche Regeln zur Menſchenkenntniß.

1.

Sei allervörderſt gewiß, daß das Weſentliche in allen Menſchen eben ſo gewiß dasſelbe iſt, als gewiß alle und jede Menſchen dieſelben Sinne und Gliedmaßen haben.

2.

Sei ſo gewiß, daß alle Menſchen unter ſich verſchieden ſind, als ihre Sinne, Glieder, Geſtalt verſchieden ſind, und zwar gerade ſo, und nur ſo, und nicht mehr verſchieden, als dieſe.

3.

So wie Jeder des Himmels Gewölbe ſo über ſich ſieht, daß er der Mittelpunkt desſelben zu ſein ſcheint, ſo hat die Natur Jeden gebildet, daß er ſich anders nicht, als den Mittelpunkt aller Dinge anſieht.

4.

Jedes Menſchen Exiſtenz iſt für ihn nichts mehr und nichts weniger, als ſein eigener Selbſtgenuß durch irgend ein Objekt oder Medium, das er ſich als etwas außer ſich und Verſchiedenes von ſich vorſtellt.

5.

Wie die Media des Selbſtgenuſſes, wie die Gegenſtände ſeiner Liebe, ſo der Werth, der Charakter, die Exiſtenz, die Seinsart des Menſchen; wie ſein Du, ſo ſein Ich. Lerne das Du des Menſchen erkennen, ſo haſt du ſein Ich erkannt.

6.

Je mannigfaltiger und einfacher, verschiedener und harmonischer die Media des Selbstgenusses eines Menschen sind, desto existenter, reeller, größer, froher, besser, edler, seliger und beseligender ist der Mensch.

7.

Wer wenige, gemeine, alltägliche, triviale Media des Selbstgenusses, oder Gegenstände der Liebe sucht und sich damit befriedigt, ist ein gemeiner Mensch, unfähig, Großes zu genießen und zu thun.

8.

Wer widersprechende, unvereinbare, sich selbst aufhebende Media des Selbstgenusses sucht, ist ein Thor und ein Sünder. Sünde und Widerspruch mit sich selbst ist Eins.

9.

Je disharmonischer, unbestehbarer neben einander die Media des Selbstgenusses oder die Gegenstände der Liebe bei demselben Menschen sind, desto inkonsequenter, inkonstanter, unruhiger und unedler, thörichter, sündiger ist der Mensch.

10.

Reichthum und Einfalt, immer mehr und immer doch nur Eins macht den unvergleichbar großen Charakter aus.

11.

Je weniger du genießen kannst, desto ärmer und dürftiger bist du; je mehr du genießen kannst, desto reicher und lebendiger bist du; je mehr der Genuß dich genussesfähig macht, desto weiser genießest du; je mehr der Genuß dich genussesunfähig macht, desto thörichter.

12.

Was ist eines Menschen Interesse? welches wird sein Gott, sein Höchstes, das non plus ultra seiner Wünsche und Angelegenheiten sein? Das, denk' ich, wovon er in völliger Freiheit am herzlichsten spricht, oder was er mit unverkennbarer Ehrfurcht zu verschließen

und jedem profanen Auge und Ohr zu entziehen ſucht; das, woran er alles Andere leicht und ſchnell anknüpft; das, worauf er, je freier er ſprechen kann, nolens volens, immer wieder zurückkommt; das, was er zum Mittelpunkt und Vergleichungspunkt aller oder vieler Dinge macht; das, bei deſſen Verluſt man ſich ihn untröſtbar denken darf, bei deſſen Verluſtesgefahr er am betroffenſten und muthigſten zugleich iſt. Die Anekdote iſt bekannt von dem Maler, dem ein Prinz das beſte Stück ſeiner Gallerie abhandeln wollte; um zuverläſſig zu wiſſen, welches der Maler für das Koſtbarſte hielte, hatte er angeordnet, daß in einem gewiſſen gegebenen Moment in der Nachbarſchaft Feuer gerufen werden ſollte. Plötzlich ließ der Maler den Prinzen ſtehen, und eilte, ſein koſtbarſtes Stück zu ergreifen und in Sicherheit zu ſetzen. Die Falſchheit des Geſchrei's ward, wie natürlich, ſogleich offenbar, und der Käufer hatte ſeinen Endzweck erreicht. Die Anwendung macht ſich von ſelbſt? Man kann von tauſend Menſchen mit Sicherheit vorausſagen, was zu gewinnen, ſie am meiſten freuen, was zu verlieren ſie am tiefſten kränken würde? Und wenn wir's allenfalls nicht für Andere können, können wir's nicht leicht für uns ſelbſt?... Nicht umſonſt ſagt der Philoſoph von Nazareth: „Wo dein Schatz iſt, da iſt dein Herz; dein Koſtbarſtes iſt dein Gott!“

13.

Unterſcheide genau in dir und Andern Verlangen und Willen im ſtrengſten Verſtande des Wortes.

Wer viele Verlangen hat (desideriorum multa), hat gemeiniglich wenig Willen; wer ernſten, kräftigen Willen hat, hat wenig (divergente Verlangen; wer Eines ganz wollen kann, entſagt mancherlei Verlangen; wer nicht mancherlei Verlangen entſagen kann, hat nie die echte Menſchenkraft, in welcher ſeine wahre Königsgröße beſteht. Die Kraft, recht zu wollen, das concentrirte Reſultat aller menſchlichen Kräfte, iſt der durch den Schmerz der Entſagung von mancherlei Verlangen geborne Wille.

14.

Der ſtille Wille zeigt Seelengröße. Der gemeine Menſch kann kein Verlangen, geſchweige ſeinen Willen, verbergen.

Der kleinſte Funke der Veranlaſſung entzündet beim leidenſchaftlichen Menſchen ein Raketenfeuerwerk, das alle ſeine Verlangen offenbar macht.

15.

Wie die Zudringlichkeit, ſo die Ueberläſtigkeit; der ſehr Ueberläſtige für Andere iſt ſehr überläſtig für ſich ſelbſt; jeder ungeſtüm Neugierige iſt leer und unbeſtändig und heftig in Allem. Neugierige Zudringlichkeit erregt durchaus den Verdacht eines kleinen, leidenſchaftlichen und zweideutigen Charakters, ſowie ruhigwarme Lernbegierde immer einen guten Charakter vermuthen läßt.

16.

Durch drei Dinge zeigt und auszeichnet ſich der Menſch: durch ſeine Perſon, durch ſein Schickſal und ſein Verdienſt. Wo Uebereinſtimmung in allen Dreien iſt, da iſt wahre Größe.

17.

Erforſche genau das Aehnliche und Unähnliche, ſo ſich zwiſchen Perſon, Schickſal und Verdienſt eines Menſchen findet. Völlige Data der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zwiſchen allen Dreien können dich den Menſchen ſo kennen lehren, daß du beinahe mit Zuverläſſigkeit über ihn weiſſagen kannſt.

18.

Du biſt keines Menſchen nnd keines Freundes ſicher, als deſſen, der ſeiner ſelbſt ſicher iſt. Nur der Konſequente gegen ſich iſt konſequent gegen Andere. In demſelben Grade, wie einer inkonſequent iſt gegen ſich, gerade ſo gegen Andere. Der Menſch iſt immer eben derſelbe; immer unter allen Geſtalten, allen Situationen, in allen Verhältniſſen, wo er frei und ungehemmt handelt; wie einer Achtung gegen ſich hat, ſo gegen Andere, gegen die Natur, gegen das

unsichtbare Numen, das er Gott nennt. Hast du ihn in einem innerlich freien Sinn und Verhältnisse recht gesehen, so hast du ihn in Allen gesehen.

19.

Alle Affektation ist vergebliche und lächerliche Bemühung der Armuth, reich zu scheinen.

20.

Ich weiß nicht, welchem von beiden ich mehr ausweichen möchte, dem schalksknechtischen Hohnlächler über Tugend und Religion, der herzlos Unschuld und Wahrheit abschlachtet; oder dem schalksknechtischen Frömmler, der schleicht, seufzelt, weinelt und heimlich zum Golde sagt: „Du bist meine Hoffnung!" und zum Bauche: „Du bist mein Gott!"

21.

Die allerbittersten Leidenschaftlichkeiten, Verleumdungen, Lästerungen, Diebstähle, Morde sind nicht so schlimm, als eine einzige kaltblütige Bosheit. Stille Wuth ist gefährlicher, als die Raserei eines Fieberhaften. Fürchte dich weniger vor dem leidenschaftlichen Wütherich, als vor dem still hohnlächelnden Laurer.

22.

Sage jedem bloß ehrlichen Manne bei jeder Gelegenheit ins Ohr: „Hüte dich, auch nur den Namen eines Schurken zu nennen!" Auch nur das bloße Nennen seines Namens gibt ihm Gelegenheit zum Zanke. Und meinest du, ein Schurke fange an, um zu enden? Hieran lerne ihn kennen: Er will das Ende des Streites nie, er mag siegen oder unterliegen.

23.

Wer schnell sanft thut nach plötzlichem scharfem Zorne, das heißt, wer brausenden Zorn plötzlich verbergen kann, der ist in Gefahr, wo nicht ein Heuchler, doch in seinem Zorn unerträglich zu werdem.

24.

Man fühlt oft, daß man Muth hätte, ohne Furcht allzu scharfer Beleidigung gewissen großen Menschen große, derbe Wahrheiten zu sagen, die ohne unheilbare Verwundung an kleine Fehler nicht erinnert werden dürften. Es nöthigte mich einmal ein Mensch, dem es um Kenntniß seiner selbst zu thun war, ihm meine Bemerkungen über seinen Charakter ganz freimüthig mitzutheilen. „Er möge Alles ertragen; es könnte ihn nicht beleidigen, wenn ich ihm sagen würde: Du bist ein Satan.“ „Man darf“, erwiederte ich, „einem Menschen sagen: Du bist ein Satan! aber nicht: Mache deine Nase rein!“ Nur dem, dem man so was sagen darf, darf man Alles sagen.

25.

Ehe du einen Menschen Held oder Genie nennst, forsche nach, ob er dauerhaft und unvertilgbar gewirkt hat? Alles echt Göttliche, echte Geniale ist unsterblich.

26.

Es gibt Menschen, die uns immer was zu rauben, was in uns zu zerstören und was zu verbittern suchen, denen nichts recht liegt. Solche Negative weiche aus, so viel du kannst; doch untersuche, was sie sagen. Ihre Urtheile sind übertrieben; aber eben dadurch machen sie auf Vieles merken, was uns sonst unbemerkt geblieben wäre.

27.

Das wahre Genie wiederholt sich immer und wiederholt sich nie. Ein Sinn, immer anders, immer neu beleuchtend, spricht durch dasselbe.

28.

Wer Genie und Beredsamkeit genug hätte, seine Fehltritte entweder zu bedecken oder zu entschuldigen, und er entschuldigt sich nicht, klagt sich eher an, gesteht unzweideutig, daß er gefehlt hat,

der naht ſich dem Kreiſe der Unſterblichen, welche die menſchliche Sprache Göttliche und Heilige nennt.

29.

Nur unnachahmliche Momente, unvergeßliche Züge, in denen die ganze Seele, die volle Menſchheit lebendig ſich darſtellte, machen ewige Freundſchaften.

30.

Den Seltenſten aller Sterblichen, der bei ſteigendem Ruhme ſich in alle Details der Bedürfniſſe eines unbekannten oder mißkannten Edlen hineinlaſſen kann, und dem ſeine ganze Freude verdorben wird, wenn es Jemand bemerkt, möcht' ich kennen und ihm ſagen: „Sanctissime sanctorum ora pro nobis!“ (Heiligſter aller Heiligen! bitte für uns!)

31.

Sage nicht, daß du einen Menſchen ganz kennſt, bis du mit ihm ein Erbe getheilt haſt.

32.

Gib genau Achtung ob ein Menſch mehr Sinn hat für die ſogenannten Ausnahmen, als für die ſogenannten Regeln. Wie er die Ausnahmen benutzt, ſo iſt er ſcharfſinnig; wie er ſie gegen die Regel mißbraucht, iſt er ſchiefſinnig. Ich hörte in Einem Tage einen klug ſich dünkenden Mann drei Mal nach einander die ſeltenſten halb erwieſenen Ausnahmen gegen Millionen bewieſener Beiſpiele zur Regel machen, und kam dadurch zur intuitivſten Idee von dem Charakter des Sophiſten. Unter allen menſchlichen Geſtalten und Charaktern iſt keine unbekehrbarere, unerträglichere und drückendere Gattung, als die der Sophiſten! Sie ſind intolerant gegen die ganze Natur, gegen Alles, was allgemeine, bewieſene Wahrheit heißt; ſie beſtreiten die Feſtigkeit und Schönheit des feſteſten ums prächtigſten Pallaſtes durch ein Sandkorn, daß ſie von einem Quaderſtücke desſelben abklauben und zerreiben. Solchen Schalksknechten, deren

Duldung das non plus ultra menſchlicher Toleranzkraft iſt, weich' aus, wie Schlangen! Läſſeſt du dich mit ihnen ein, ſo iſt des Zankens kein Ende! Hohnlachen iſt die höchſte ihrer Seligkeiten, und peinliche Verlegenheit der Gutmüthigen iſt der ſüßeſte Genuß, den ſie ſich verſchaffen können.

33.

Die allerſchlimmſten aller Schurken ſind die Nachäffer ihrer eigenen vormaligen reinen Redlichkeit.

34.

Wie der Gruß eines Menſchen, ſo ſein Totalcharakter. In keiner Sache verräth ſich der Menſch mehr, wie im Entgegenkommen und Grüßen.

35.

Hüte dich vor dem, der mit Freundesmiene kommt und bei ſchmeichelndem Gruße deinem offenen, geraden Blick ausweicht.

36.

Zu viel Gravität läßt viel Leerheit vermuthen.

37.

Pedanterei und Geſchmack heben ſich einander auf, wie Frohſinn und Trübſinn.

38.

Alle Ziererei zeigt kleinlichen Sinn.

39.

Salloperei und Indelikateſſe des Charakters ſind ſelten getrennt.

40.

Je redlicher ein Menſch, deſto weniger Frömmler. Andächtelei auch bei der redlichſten Frömmigkeit iſt noch ein Ueberreſt der Geiſtesarmuth, ein Flecken im Angeſichte der ſchönen Unſchuld.

41.

Es gibt mehr Göttergleiche, als Heilige (unter Göttergleichen verſtehe ich Helden, Herrſcher über Gemüther und Schickſale der Men-

ſchen); mehr Heilige, als humane, ganz und ſtets humane Menſchen. Findeſt du einen ganz und ſtets humanen Menſchen, der in ſich und außer ſich Alles humaniſirt, ſo bete ihn an. Ich kenne nur Einen durch die Tradition.

42.

Der Zänker, der Wortklauber, der Sylbenſtecher, der Necker, der Wirrſüchtige ſind nie großer Geſinnungen oder Thaten fähig.

43.

Wer (wie ſich Havley ausdrückt) die Hunde der Schmähſucht und Zankſucht auf das beſcheidene und harmloſe Verdienſt loslaufen läßt und ein lautes Hohngelächter aufſchlägt, wenn die erſchrockene Unſchuld einige Augenblicke erblaßt und menſchlich zittert, mit dem hüte dich, unter Einem Dache zu wohnen. Traue ſeiner ſcheinbaren Ruhe nicht! Sie iſt Vorbote eines Gewitters. Fürchte dich vor ſeiner Freundlichkeit! Sie wird ſich bald in Löwengebrüll und Wolfsgeheul verwandeln.

44.

An einem einzigen großen Zug oft entdeckt der Gemäldekenner unter dickem Staub und fremd aufgetragenen Farben ein koſtbares Original eines berühmten Meiſters. So entdeckt der echte Menſchenkenner im verkannteſten, verſtellteſten und mißhandeltſten Charakter oft einen Zug von Größe, die ihn in Erſtaunen ſetzt, hinreißt und ihm die Pflicht auflegt, das koſtbare Originalſtück in beſſern Stand zu ſetzen und den verächtelnden Halbkennern darzuſtellen. Wer ſo was kann, den kultivire, oder kultivire nichts.

45.

Wer ſchreibt, was er mündlich ſagen ſollte, und nicht ſagen darf, was er ſchreibt, iſt entweder gleich einem Wolf im Schafspelze oder einem Schaf in der Wolfshaut.

46.

Sei sicher, daß der dich wieder verrathen wird, der dich einmal verrathen hat.

47.

Ich kenne Deisten, deren Religiosität ich hoch verehre, und Atheisten, deren Redlichkeit und Edelsinn ich mir wünsche; aber ich habe keinen Menschen gesehen, der mich durch irgend etwas in Versuchung führen könnte, ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, wenn ich gewiß wußte: Er spricht öffentlich, wie ein positiver Christ, und heimlich, wie ein positiver Deist.

48.

Die feile Dirne, die ihren Anbeter oder Buhler bestiehlt, ist eine Heilige gegen den, der ein redliches Herz herauslockt, um diese Perle den Hunden vorzuwerfen.

49.

Wer dir hohnlachte, bis er an die Thüre deines Zimmers kam, dir schmeichelt, sobald du ihm die Thür öffnest, deinen Geradsinn fühlt, so lange er mit dir ist; dich selig preist, wenn er aufsteht, und dich lästert, wenn er wieder weg ist, — der hat die entschiedensten Ansprüche auf ein Erzherzogthum im Reiche der Hölle.

50.

Hast du je einen Pedanten, mit warmem, edlem, freiem, vollem Herzen gesehen?

51.

Wer Andere an Mittel glauben machen will, an die er selbst nicht glaubt, ist ein Betrüger; wer mehr Mittel, als er nöthig erachtet, braucht und gebraucht wissen will, ein Charlatan; und wer einem Mittel mehr Kraft und Wirkung zuschreibt, als es nach seiner Erfahrung hat, der ist ein Windbeutel.

52.

Der Windbeutel ſteht zwiſchen Charlatan und Betrüger, wie zwiſchen Thür und Angel.

53.

Wer ſich der Priſen, welche die edelſten, offenſten Seelen in Stunden vertrauensvoller Unbefangenheit ſo leicht über ſich geben, mit vorſätzlicher Freude wider ſie zu Nutze macht, der iſt vom Schurken weiter nicht entfernt, als der ſpäteſte Moment des Abends von dem früheſten Momente der Nacht.

54.

Zwiſchem dem Heiligſten und Verruchteſten ſind, ſagſt du, millionen Stufen, und ich gebe zu, daß du recht haſt. Aber gib mir auch zu, daß ich recht habe, wenn ich ſage: Der Heiligſte und Verruchteſte ſind nur durch Eins verſchieden, durch den Gegenſtand ihrer Liebe.

55.

Wer Großmuth verbergen kann, ſteht auf der oberſten Stufe der Menſchheit, und wird von der Geiſterwelt bewundert.

56.

Wer was von dir zurückfordert, wovon er weiß, daß er es dir nie gegeben, der ſteht auf der unterſten Stufe der Menſchheit, und wird von der beſſern und ſchlimmern Geiſterwelt verachtet

57.

„Es braucht nicht ſieben Worte," ſagt ein mir eben auf einem Spaziergange den 28. September 1787, da ich an dieſen Regeln ſchrieb, nachgehender, mir unbekannter Landmann, „um einen Menſchen zu kennen; es iſt an fünfen oder ſechſen genug."

58.

Die ſpruchreiche Weisheit des Volkes unter den Thoren, auf Straßen und Märkten lehrt den horchſam prüfenden Menſchenkenner

mehr, als fünfhundert und fünftausend Regeln, die man ihm schriftlich in die Hand gibt.

59.

„Wie war es möglich", sagte ich zu dem wackern Jäger Georg ** im Schlosse Lauffen, der ein Fräulein ausgleiten und in den Rhein stürzen sah, „daß Ihr mit dieser Blitzesschnelle durch diesen unausweichlichen Umweg ihr nachspringen und sie noch ergreifen und retten konntet?" „Es ist halt Gottes Wille gsye!" Fünf oder sechs Worte dieser Art, so und dort gesprochen, lassen euch was sehen; und wenn ihr nichts darin seht, so geht mir vom Leibe.

60.

Werde nicht der vierte Vertraute dessen, der drei Vertraute hatte, und nicht mehr hat.

61.

Wer an einem Tische von vierzig Schüsseln, unter denen neununddreißig vortrefflich sind und eine mißglückt, diese Eine heraushebt und dem Gastwirth mit den Worten: „Welch' infame Mahlzeit!" ins Gesicht schmeißt, gehört ins Toll- oder Zuchthaus; und wohin der, der ein Buch, oder ein Kunstwerk, oder gar einen ganzen Menschen von neununddreißig guten Seiten und einer schlechten verlästert und diejenigen Narren, Heuchler oder Schmeichler nennt, die um der neununddreißig guten Seiten willen von der vierzigsten, die fehlerhaft ist, entweder keine Notiz nehmen oder nicht gern sprechen?

62.

Ziehe den Hut ab vor dem Menschen, den das Schicksal vor Zehntausenden geehrt hat; aber setze ihn wieder auf, wenn er dem Schicksal hohnspricht.

63.

Wer ein treffendes, unbezahlbares, witziges Bon-Mot bloß aus Diskretion und Menschlichkeit ganz unterdrücken kann, vor dem werden einst die vierundzwanzig Aeltesten des Himmels aufstehen.

64.

Dem unaufhörlichen, öffentlichen Lacher geht der Murrkopf ins einsame Kabinet nach.

65.

Wer sich von leidenschaftlichen Menschen führen läßt, der wird mit drei Feinden lebenslang zu kämpfen haben, — mit der Verachtung von Seiten aller Wackern und Edlen, mit der Tyrannei seiner Führer und mit der Verabscheuung seiner selbst.

66.

Wer vor den Sonnenflecken die Sonne nicht sieht; wer einige kleine Sommersprossen aus einem schönen Gesichte herausholt und sie seinem Auge so nahe hält, daß er das schöne Angesicht darüber verliert, und wer aus einem trefflichen Charakter unschädliche Besonderheiten zur Bedeckung aller Trefflichkeiten mißbraucht, kann unter zwei Benennungen, die man ihm mit Recht anbeut, wählen: Schiefkopf oder Erzschurke.

67.

Könntest du hören, wie einer mit dem Armen und Verachteten spricht, wenn er, von Niemand bemerkt zu werden, sicher ist, du hättest gleich das Wesentliche seines Charakters gefunden.

68.

Wer aus der Küche kommt, riecht nach Küchenrauch; wer einer Sekte anhängt, hat etwas vom Tone und der Geberde der Sekte; wer auf der Universität ist, kann sich des Universitätdufts nicht erwehren; und wer mit literarischen Pedanten umgeht, kann sich schwerlich von einer trockenen Inhumanität rein bewahren.

69.

Höre durch das Ohr des Blinden und siehe mit dem Auge des Tauben, wenn du Menschen kennen willst.

70.

Wo viel Prätension ist, da ist viel entlehnte Kraft. Wie die

innere, eigenthümliche Natürlichkeit, ſo die Freiheit von aller Anmaßung. Die Natur hat Alles, nur keine Prätenſion.

71.

Wie kann derjenige fromm ſein, der das Schöne nicht liebt, da die Frömmigkeit nichts iſt, als die Liebe des Schönſten? Schön heißen wir das mannigfaltigſte Eins, die einzigſte Mannigfaltigkeit. Gäb' es einen Menſchen, der alle Mannigfaltigkeiten von Kenntniſſen und Kräften harmoniſch in ſich vereinigte, wäre er nicht das Schönſte? wäre er nicht dein Gott?

72.

Nur dreierlei Menſchenklaſſen: Rückgeher, Stillſteher, Fortgeher.

73.

Jeder leichtſinnige Verbreiter gehäſſiger, ungeprüfter Anekdoten iſt von Feindſchaft und Schurkerei kaum drei Schritte entfernt.

74.

Unter zehntauſend Erzſchurken ſind neuntauſend neunhundert und neunundneunzig feige Memmen.

75.

Der hat Menſchenkenntniß, der den Werth und die Wirkung aller Worte kennt; und der iſt Philoſoph, der nichts weniger fürchtet und nichts mehr ehrt, als Worte.

76.

Hellblick, Schnellblick, Ganzblick (was die Franzoſen coup d'oeil nennen) iſt die größte, einfachſte, reichhaltigſte Gabe, die der Himmel einem Erdbewohner verleihen kann. Wer dieſen hat, der hat Alles, und wer ihn nicht hat, dem fehlt Alles, was gut und groß macht.

77.

Es iſt kaum glaublich, wie viel leichter ein Menſch, mit dem du drei Tage nach einander in einem Fahrzeuge reiſeſt, erkannt wird, als wenn du ihn drei Jahre täglich eine Stunde ſäheſt.

78.

Man kann Erzfeinde haben, ohne Erzfreunde zu haben; aber keine Erzfreunde ohne Erzfeinde. Wie du Freunde haſt, ſo haſt du Feinde. Kalte Freunde, kalte Feinde; halbe Freunde, halbe Feinde; warme Freunde, heiße Feinde.

79.

„Ich kenne ihn nicht, als durch ſeine Feinde", ſagte mir einſt Jemand von Jemand; aber nach der Heftigkeit, womit dieſe von ihm ſprechen, muß etwas Großes an ihm ſein, das Tauſende nicht haben.

80.

Wer ſpät anfängt, kommt gemeiniglich ſchwer zum Ende. Es gibt wenig privilegirte Geiſter, die lange aufſchieben, und dann in der Schnelligkeit beſſer arbeiten, als die Ueberlegſamſten, die frühe angefangen haben. Doch gibt es ſolche, die nie genialiſch arbeiten, als in dem Drange, der vom Leichtſinn des Aufſchiebens ſich angeſchwellt hat. Wer in dieſem Drange nicht nur genialiſch arbeitet, ſondern ſeinen Arbeiten auch vollendete Rundung, die netteſte Ordnung, die eleganteſte Politur geben kann, der gehört zu den ſeltenſten Sterblichen, welche das Monopol haben, zu thun und zu laſſen, was ſie wollen, gleich denen, die keinen Fehler begehen können, ohne denſelben ſo zu vergüten, daß der Beleidigte und der Neid ſelbſt Beleidigung und Freude an Fehlern vergeſſen, bewundern, in die Hände klatſchen und ſich gegen jener königliche Gerechtſame keinen Zweifel mehr erlauben dürfen.

81.

Wer reformiren will, reformirt ſelten (das Wort Wollen im gewöhnlichen Sinn genommen); wer ſich reformirt hat, der wird, ohne es ausdrücklich zu wollen, mehr reformiren, als alle geräuſchreichen und kraftarmen Patrioten.

82.

Wer nicht durch seine dastehende Person reformirt und inspirirt, wird nie durch Schriften und geheime Machinationen inspiriren und reformiren.

83.

Wenn Pius VI., sagte ich oft, durch seine Person nicht des Kaisers König ist, so geht er wie ein Thor nach Wien; ist aber seine Person des Papstes Papst, dann mag er hingehen und ewige Thaten thun. Wir wirken nur durch unsere Menschheit und Persönlichkeit wahr und dauerhaft. O! wer das weiß, weiß mehr, als tausend Vielwisser wissen.

84.

Wer sich wichtig macht, legt ein Kreditiv seiner Unwichtigkeit vor.

85.

Man hat kein Beispiel, daß ein Geiziger, wenn er nicht den Verstand verloren, Verschwender geworden; aber tausend Beispiele, daß Verschwender geizig wurden. Bist du also zur Verschwendung geneigt, so sei sicher, daß du dich vor nichts mehr zu hüten hast, wie vor dem Geize; und bist du geizig, so suche einen Arzt, der unheilbare Krankheiten heilen kann.

86.

Geiz ist zwar an großen Männern, aber nie an großen Seelen gefunden worden.

87.

Wer leichtsinnig genug ist, dem armen Gedrückten auch nur ein Gran mehr aufzuladen, das er selber sehr leicht tragen könnte, der fährt ventre à terre die Heerstraße zur Tyrannei.

88.

Wer das Vernünftige, was der Unglaube sagt, und das Respektable, was selbst im Aberglauben ist, nicht zu erkennen, herauszuheben und zu schätzen weiß, dem fehlt gewiß eine von den drei Eigen-

ſchaften, welche den Menſchen zum Menſchen und Gott zu Gott machen — Weisheit, Kraft und Liebe.

89.

Wer dich deßwegen ungläubig und Beförderer des Unglaubens nennt, weil du das Wahre und Vernünftige, welches der Ungläubige ſagt, herausheb'ſt und ohne Furcht wahr und vernünftig nennſt, iſt ſicherlich ein erzſchwacher oder ein erzböſer Menſch, oder beides zugleich.

90.

Wer dich deßwegen, weil du das wahre Edle, Gute, Reſpektable, Religiöſe, das ſelbſt im Abergläubiſchen iſt, erkennſt, herausheb'ſt, ſchätzeſt, abergläubiſch und einen Beförderer des Aberglaubens nennt, iſt entweder ſehr ſchwach, oder ſehr böſe, oder beides zugleich.

91.

Wie die Vorempfindung (das Präſentiment) des Möglichen, das für unmöglich gehalten wird, ſo die Genialität, ſo die Heldengröße; alle Genie's und Helden ſind Propheten.

92.

Wer über ſeinen Glauben und ſeine Ahnung einen Schritt hinausſchreitet, iſt in großer Gefahr, ein Erzbetrüger zu werden.

93.

Der hat das Monopol, das unraubbare Alleinrecht, Alles zu ſagen und Alles zu thun, der Alles gelitten hat, was gelitten werden kann, um Andern alle Freuden zu verſchaffen, die ſie wegwarfen und deren ſie fähig ſind.

94.

Ich will es auf mich nehmen, morgen eine Welt zu erſchaffen, wenn ich heute einen Schikaneur und Schalksknecht einfältig und geradſinnig machen kann.

95.

Wer bloß dem Genius Sekuli (dem Geiſte, dem Modeton ſeines Zeitalters) zu lieb heute ſich nur vier Worte wider einen weiſen und

guten Menſchen geſtattet, wird ſich morgen dem Weltgeiſte zu lieb vierzig gegen ihn geſtatten.

96.

Nichts iſt ſo fruchtbar, wie Grauſamkeit. So vielträchtig und ſchnell und oft gebärend iſt keine Mutter im animaliſchen Reiche. Wer einmal wiſſentlich gegen die Unſchuld einen Finger geregt hat, wird ſie unaufhörlich verfolgen, unausſprechlich quälen und im Fortgehen ſich immer wie vom Anfange, ſo vom Ende ſeiner Grauſamkeit entfernen.

97.

Nehmt Luthern ſein rohes Weſen und ſeinen Feuermuth; Calvinen ſeinen Eigenſinn; Erasmus ſeine friedliche, beinahe ſchwache Klugheit; Cromwell'n ſeine abergläubiſche Frömmigkeit; Heinrich dem Vierten ſeine Sanguinität; Fenelon ſeinen Myſtizismus; Hume ſeinen furchtbar zerſchmetternden Witz; Rouſſeau ſeine argwöhniſche Grämelei, Einſeitigkeit, Singularitätsliebe und Widerſpruchsgeiſt; Voltairen ſeine elegante und naive Schalkheit; Milton das Ausſchweifende ſeiner Imagination; Raphaelen ſeine an Kälte oder Härte grenzende Beſtimmtheit; Rubens die übernatürliche Luxuriſität ſeines Colorits; zieht dieß Zuviel, das euch drückt, von jedem ab; rektifizirt und regulirt dieſe Menſchen nach eurem Sinne; was wird herauskommen? Eure ſelbſteigne korrekte, ſchöne, flache, nützliche, mir freilich ganz rechte, honnette Gemeinheit! Und warum ſteht dieß unter dieſen Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß? Damit ihr lernet dieß Zuviel, dieß Ferment zu jedem großen Charakter und ſeine Effekte auf Mitwelt und Nachwelt kennen, damit ihr wiſſet, wo d e f iſt, muß a b c ſein. Der allein hat Menſchenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er werden, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden ſoll.

98.

Ein Naſenſtüber, einem reſpectablen Menſchen gegeben, wäre oft

weniger vergeihlich, als eine Mordthat im Zorn. Wer ſich ſo etwas erlauben kann, hat mehr als Meuchelmorde auf ſeinem Gewiſſen.

99.

Wer dem Spiegel ausweicht und vor ſeinem Bilde, den ſittlichen Mißzügen desſelben, erſchrickt, in dem iſt mächtiger Kampf zwiſchen Tugend und Laſter.

100.

Wer dreimal einen Vertrag nicht gehalten hat, wird ohne Gewalt nicht dazu gebracht werden, Einen von hundert zu halten. Ich hatte einmal verſuchen wollen, ob ein Menſch, der, ohne unehrlich zu ſein, ſchlechterdings die Gnade nicht hatte, beim gegebenen Worte zu bleiben, oft ſelbſt zu ſeinem Schaden vom Vertrage abwich, einer Correction fähig ſei. Ich überließ ihm allein alle Bedingungen, verſprach Alles einzugehen, keine Sylbe von ſeinen Forderungen zu ändern; nur Eine unumſtößliche Bedingung wolle ich hinzuſetzen, die nämlich, daß ſodann der Vertrag unverbrüchlich gehalten und unter keinem Vorwande, welcher es auch ſein möge, geändert werden ſolle. Ich kann nicht ſagen, daß der ehrliche Mann unbillige Bedingungen machte und mein Vertrauen mißbrauchte. Alſo war Alles im Reinen. Der Tag, an dem das Verabredete vorgenommen werden ſollte, kam, und den Abend vorher ließ mir der gute Mann, ganz kalt, als ob nicht das Mindeſte zwiſchen uns verabredet und verſiegelt wäre, ſagen: „er nehme ſich der Sache nichts an, er könne und wolle nicht anfangen.“ Ich ließ es gut ſein, zürnte nicht, denn ich gewann für mein Leben die Lehre, daß man nie mit einem Menſchen in einen Vertrag eintreten ſoll, der ein- oder mehrmals von ſeinem Vertrage abgewichen. Der Menſch kann ohne Gewalt nicht laſſen, was er ſich einmal zur Gewohnheit gemacht; er wirft ſeinen Vortheil eher weg, als ſeine Angewöhnung.

101.

Wenn du mich fragſt: Welches iſt wohl die allgemeinſte Erb-

und Todſünde der menſchlichen Natur? meinſt du, ich werde ſagen: der Stolz? oder die Wolluſt? oder der Leichtſinn? oder der Egoismus und die Herrſchſucht? Nein, ich werde ſagen: die Trägheit! Wer dieſe aus eigenem freiem Triebe bezwingen kann, wird alle andern bezwingen können. Auch die allerthätigſten Menſchen haben keinen ärgern Feind als die Trägheit. Dieſe anerkannte und unerkannte Tyrannin der Menſchheit iſt die unerbittlichſte Feindin alles Reinen, Wahren und ganz Guten. Könnte ich dieſe ganz bezwingen, ich würde mit allem Andern bald fertig ſein.

102.

Es gibt gewiſſe moraliſche Salti mortali (todesgefährliche Sprünge). Wer ſie thun kann, wird ein Teufel, oder ein Engel.

103.

Wer vor dem Momente der Begeiſterung nicht dichtet, den Moment der Begeiſterung nicht vorbeiläßt und das Aeußerſte ſeiner Zehe nicht über den Moment der Begeiſterung hinauszuſetzen wagt, der, und der allein dichtet für alle Menſchengeſchlechter und Zeitalter.

104.

Wer oft ganz in Einem Momente exiſtirt, iſt mit oder ohne Lorbeeren ein Held, mit oder ohne Krone ein König. Nur der wirkt ewige Momente, der ewige Momente gehabt hat.

105.

Wer aus der Literatur (Meris humanioribus ſogar) Alles macht, der macht gemeiniglich aus der Humanität ſehr wenig.

106.

Der iſt ein Thor, der blind iſt und ſeine Blindheit mit einer aufgeſetzten Brille verbergen will; aber ein größerer Thor iſt der, der den Mangel von Humanität mit der Brille der Literatur decken will.

107.

Es gibt Züge (rayons) der Menſchenkenntniß, die uns ſehr tief in die Seele des Menſchen ſehen laſſen. Ein ſolches Wort iſt oft

mehr, als ganze Bücher, vielleicht ganze Bibliotheken werth. Von des Fischers Zebedäus jüngerm Sohn hat uns die Tradition eins dieser Art hinterlassen, das ich so hoch achte, daß ich den verachten muß, der keinen Sinn dafür hat, und den sehr hoch achten muß, der es ganz versteht. Das Wort ist: Wer den nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann er den lieben, den er nicht sieht?

108.

Wer immer mehr Licht sucht, je mehr er findet, und immer mehr findet, je mehr er sucht, gehört zu den seltensten Glücklichen, die in jedem Punkte der Zeit nehmen und geben. Ebbe und Flut des Nehmens und Gebens ist die höchste Menschenseligkeit, die der genießt, der immer neue Erkenntnisse bedarf und sie immer findet.

109.

Wer dreimal nacheinander sich positiv eigensinnig bewies, den wird keine ungewaltsame Behandlung nachgebend machen. Das einzige ungewaltsame Mittel ist, wenn man das Gegentheil von dem, was man gethan haben will, mit Eigensinn fordert. Es muß aber von der Beschaffenheit sein, daß der Andere glauben kann und muß: Es ist uns Ernst mit diesem geforderten Gegentheil.

So rettete einmal ein angesehener Senator die gute Sache. Die schlaue, mächtige Gegenpartei widersprach immer, wenn er den Mund öffnete, und siegte immer. „Wenn ich mich für die gute Sache erkläre," sagte er, „so verliere ich; ich will mich für die schlechte erklären, daß meine mächtige Gegenpartei durch ihren unbiegsamen Widerspruchgeist gezwungen werde, über mich zu triumphiren und die gute Sache durchzusetzen." Geredt, gethan. Ein Triumphgelächter wurde aufgeschlagen, sobald er den Mund öffnete. Ein Widerspruch gegen ihn! Er siegte, indem er überwunden ward. Siehst du Eigensinn an einem Menschen, so suche ganz gelassen ihn mit sich selbst in den auffallendsten Widerspruch zu setzen und überlasse ihn sodann seinem eigenen Urtheile.

110.

Horch auf die gleichsam weggeworfenen Beiwörter der witzreichen Köpfe beim Namen von guten Menschen, und du wirst helle und tiefe Blicke in ihr Inneres thun.

111.

Ein Weib, das groß und demüthig, erhaben und herablassend, zuvorkommend und unzudringlich, beredt und horchsam, lernbegierig und nicht neugierig, witzreich und nicht schwatzhaft, liebsam und nicht kokett, heldenmüthig und einfach mächtig, wirksam und geräuschlos, fürstlich und naiv, religiös und nicht andächelnd ist, ist eine Königin aller Könige und Königinnen.

112.

Willst du einen Menschen zu Geschäften brauchen und seine Klugheit prüfen, so schreibe nur zehn Fragen auf, die er nach einander thut.

113.

Es ist ein sicheres Zeichen eines schwachen Kopfes, der dem Genius seculi fröhnet, wenn er ganz ungleiche Charaktere, die mit dem ungleichsten Sinne in einem Punkt aus zehntausenden etwas gemein haben, kühn und entscheidend zusammenstellt, wie vor dreißig Jahren die Dunse Klopstock und Schönaich, und die unserer Zeit A und Z, B und Y zusammenstellen.

114.

Sei sicherer als sicher, daß der ein mittelmäßiger Kopf und nahe daran ist, ein schlechter Mensch zu werden, der nichts Eigenes, Originelles geleistet hat und an einem vielleistenden, originellen Kopfe zum Ritter werden will.

115.

Haß und Liebe, wenn sie auch schlafen, schlafen einen so leisen Schlaf, daß die leiseste Stimme sie wecken kann.

116.

Je härter du einen Menſchen urtheilen hörſt, deſto ſicherer ſei, daß er Dinge ſich erlaubt, welche noch härtere Urtheile verdienen.

117.

Mache ja nicht Freundſchaft mit einem Menſchen, deſſen gute und böſe Seite nicht gemiſcht iſt, nicht mit einander gegohren hat. Es gibt Menſchen, die mir anders nicht vorkommen, als zwei Caraffen neben einander mit Oel und Eſſig, wie der Sauerteig neben einem Haufen Mehl, wie das Salz neben der ungeſalzenen Speiſe; ſie ſind entweder in ihrem Hauſe vortrefflich, oder außer demſelben. Mir ſchweben gerade jetzt drei Menſchen dieſer Art klar vor, mit denen ich freilich ihrer Entferntheit wegen wenig Umgang habe, von denen ich gewiß weiß, daß ſie zur ruhigen, harmloſen Freundſchaft ſchlechterdings bloß deßwegen untauglich ſind, weil die Beſtandtheile, die Ingredienzien ihres Charakters, zu iſolirt ſind.

118.

Ich weiß nicht, wo ich folgende Geſchichte las, oder hörte: Ein Maler hatte vor, alle vier Evangeliſten zu malen. Den Matthäus hatte er fertig, und da er ſich eben mit einem Feinde, oder vielmehr dieſer Feind mit ihm ſich verſöhnt hatte, ſie ſich Zeichen wechſelſeitiger Verſöhnung gegeben hatten, fragte er ſeinen Freund: „ob er wohl gern dieſe vier Evangeliſten, wenn ſie fertig wären, annehmen würde?“ „Gern!“ war die Antwort. Er gab ihm alſo den erſten, der fertig war, mit der Rahme, den zweiten und dritten, ſobald ſie fertig geworden, mit der Rahme, und die Rahme zum vierten voraus. Unterdeß, obgleich nicht das Mindeſte von Seite des Evangeliſtenmalers vorgefallen war, als daß er einen Freund, der wider ſeinen ehemaligen Feind agiren wollte, bat, es nicht zu thun, und da dieſer ſich kaum abhalten laſſen wollte, zu ſagen genöthigt ward: „Laß es, denn er hat ſich mit mir verſöhnt!“ unterdeß, ſage ich, gereute dieſen die Verſöhnung. Der Andere vernahm's, glaubte es nicht.

Man überführte ihn. „Ich will's nicht wiſſen", ſagte er und ſandte ihm den fertig gewordenen vierten Evangeliſten, wovon er, wie geſagt, die Rahme ſchon hatte, gleich den drei erſten. Menſchenkenner! ſagt mir, was wird dieſer Freund thun? Wenn ihr's errathet, ſo will ich die Feder niederlegen und euch bitten, Regeln zur Menſchenkenntniß zu ſchreiben. Er ſandte den Johannes ohne die Rahme zurück und behielt Matthäus, Markus, Lukas, wie er ſie hatte, und die Rahme zu Johannes.

119.

Ich bin ſehr oft, wenn ich neue Schurkenſtreiche von Menſchen höre, in Verſuchung, die Menſchheit bald in allen Individuen zu verachten; ſobald ich aber den Schurkenſtreich genau in der Nähe nach allen Umſtänden und Veranlaſſungen zergliederte, fand ich, daß der Schurke nur ein Schwärmer, oder ein momentaner Narr war. Dieſe Entdeckung einer momentanen Narrheit, vor deren Anwandlung ſich auch die Weiſeſten, Beſten, Heiligſten nicht verwahren können, hat mir beruhigenden Aufſchluß über die ſittliche Natur des Menſchen gegeben. Freilich, der Menſchenkenner muß wiſſen, welchen Anwandlungen dieſer Art dieſe, jene Klaſſe von Menſchen, dieſes, jenes Individuum am leichteſten und öfterſten ausgeſetzt iſt, welches Individuum gewiſſe ſolcher Anwandlungen nicht zu befahren hat; aber er muß auch wiſſen, welcher edlen, ſchönen, großen Geſinnungen und Thaten ſolche Verbrecher und Sünder, die nur momentane Erznarren genannt werden ſollten, fähig, welcher andern Vergehungen ſie ſchlechterdings unfähig ſind.

120.

Unter allen lieblichen, kreuzbraven, edlen, gleich zärtlichen und männlichen, muthigen und demüthigen, brüderlichen und heldenhaften Charaktern, die ich mir als Urbild der Freundſchaft denken möchte, kenne ich keinen, der von fern dem überedeln, neidloſen Jonathan gleich käme.

191.

Wer früher kommt, als er verſprach, mehr gibt, als er verhieß, größer handelt, als er hoffen machte, nicht nur nachließ, ſondern noch ſchenkte, nicht nur vergab, ſondern noch wohlthat, und den, dem er gab, vergab und nachließ, à son aise und außer Verbindlichkeit gegen ihn ſetzte, auf alle Anſprüche an ihn Verzicht that, gar nichts von dem Allem mehr wiſſen wollte, ſich um dieſer Manier willen Etourdi, Dummkopf, Narr, oder wohl Heuchler, Tartüffe, Erzſchurke, Satan nennen und ſich durch alles dieß nicht irre machen läßt, ſeinen geraden, edeln Weg fortzugehen, in deſſen Herz möchte ich alle Abende mein Herz ausgießen, in deſſen Schooß allen Kummer und alle Sorge des Lebens vergeſſen und in deſſen Freundſchaft mich glücklicher ſchätzen, als im Beſitze von Königreichen.

192.

Der größte Menſchenkenner, Philoſoph und Schriftſteller iſt der, der uns eine wahre, gute, unparteiiſche Lebensbeſchreibung von einem Menſchen-Freunde oder Feinde, gleichzeitigen oder längſt verſtorbenen, liefern kann.

193.

Du kannſt unmöglich ganz redlich, mithin auch nicht von Herzen gut ſein, wenn du verlangſt, daß alle Guten und Böſen gut von dir ſprechen ſollen. Du wirſt und willſt nie gut werden, wenn du auf das Lob der Böſen und den Beifall der Schälke ausgehſt. Gute und Böſe werden dir gleich gram werden. Willſt du je Allen, wo nicht gefallen, doch nicht mißfallen, ſo ſei ein Bischen mehr als mittelmäßig korrekt, etwas elegant, und ſündige wider Wahrheit, Weisheit, Tugend, Religion, nur nicht wider den Genius seculi.

194.

Wer über die Lüge, die er ſagt, lachen kann, hat nicht nur die Jungfrauſchaft ſeiner Aufrichtigkeit verloren, ſondern iſt eine feile, ehrloſe Dirne geworden.

125.

Rechne genau, wie Einer die Zahlen braucht; lerne jedes Menschen, den du kennen willst, eigenes Einmal Eins kennen. Weißt du, was Drei, oder Fünf, oder Hundert sind in eines Munde, so hast du den Rechnungsstab zu allen übrigen Zahlen und Worten und Bildern, die er immer brauchen oder aussprechen mag. Es gibt eine sehr wenig gebrauchte, sehr brauchbare, viel lehrende Regel für die Wort- und Zahlensprache eines jeden Menschen.

126.

Welcher Kenner und Besitzer eines reinen, echten, unvergleichbaren Diamanten wird ihn zweifelnd der Untersuchung schlauer und eigennütziger Betrüger preisgeben? und wenn er's thut und sich die Echtheit seines Edelsteins abdisputiren und sich bereden läßt, denselben als schlecht und falsch um einen geringen Preis hinzugeben, wer wird ihn nicht einen Thor nennen? Derselbe Thor bist du, wenn du das Köstlichste, was du hast, den reinen, richtigen Intuitionssinn für's Wahre, Schöne, Göttliche, dem Spotte, der Anekdung roher, gefühlloser, hartsinniger Räsonnirer, die ihre Augen von dem, was ist, immer wegwenden zu dem, was vielleicht sein kann, zweifelnd preisgibst.

127.

„Liebe, wie wenn du hassen, oder gehaßt werden würdest!" Wenn alle Welt diese Maxime klug nennt, ich nenne sie bei echter, kluger Freundschaft abscheulich, ein Gift aller Zärtlichkeit, den Tod alles Vertrauens, und halte den, der sie wirklich befolgt, gerade für einen solchen Narren, wie den, der bei jedem Bissen Brods sich den Gedanken anwandeln ließe: „Ich will es so essen, als ob es vergiftet wäre!"

128.

Glaube nicht, daß du dich selbst kennest, wenn du nicht bisweilen

mehr Böſes in dir findeſt, als dein ärgſter Feind und Verleumder laut wider dich ſagen darf.

129.

Kalte Herzen mit ſtarken Anſprüchen auf warme Liebe werden, wenn man, wie es ſich gebührt, kalt gegen ſie bleibt, unerbittliche Feinde, rohe Verleumder, ſchändliche Scharfrichter, wenn ſie nicht beſtändig, gleichförmig, in gewiſſer Entfernung und gehörigem Reſpekte gehalten werden. Das Beſte iſt, ihnen ohne alle Freundſchaftlichkeit deſto mehr mit treuer Dienſtfertigkeit nützlich zu ſein, ohne ſich ihnen je einen Schritt zu nähern, oder einen Grad mehr Liebe vorzuſpiegeln, als man wirklich hat.

130.

Ich kam einmal zu einem Menſchen, den ich immer als einen redlichen Mann nennen hörte. Mir war gleich wohl in ſeiner Atmoſphäre, und ich merkte und ahnte nicht das Mindeſte, was ich nachher vernehmen mußte, daß er äußerſt gegen mich eingenommen und erbittert war. Ich kann nicht ſagen, wie natürlich, höflich, offen, gutherzig, attent, herzlich, zwanglos, edel, gaſtfreundlich er mir begegnete. Er hatte die Güte, mich mit einigen ſeiner Freunde ein Stück Wegs zu begleiten. Herzwohl war mir in dieſem Kreiſe. Man gab ſich die Hände; man drückte ſich Herz an Herz; man hieß immer weiter fahren; man bangte für die anrückende Nacht; man konnte und wollte kaum ans Abſchiednehmen denken; man ſuchte ſich eine leicht merkbare Stelle, einen einſamen Baum aus, wo man ſchied, um ſich deſſen, im Falle des Wiederkommens, leichter zu erinnern. Ich ſagte einem Freunde von dieſen ſchönen Stunden. Man ſah mich an, lächelte, ſchwieg. „Was denn?“ ſagte ich. „Guter Lavater! brach man endlich los, „wie wenig kennſt du die Welt und die Menſchen! das iſt dein bitterſter, unverſöhnlichſter, unbelehrlichſter Feind, der weder Auge noch Ohr, weder Sinn noch Herz für dich hat.“ Die Indignation läßt ſich nicht beſchreiben, die ich gegen den

hätte, der mich mit dieſer fatalen Entdeckung in meiner harmloſen Freude ſtörte; aber ich ließ mich nicht irre machen. Ich glaubte, „die Momente, da er mit mir war, war er's nicht, war er ſo gewiß redlich, herzgut, ganz aufrichtig. Er vergaß alles Vorige. Wenn er den Tag vorher einen Mordanſchlag auf mich gemacht hätte, welches er gewiß nicht that, und morgen ihn ausführen würde, welches er gewiß nicht thun wird; den und den Tag, dieß iſt meine Anſchauung, welcher untreu zu werden ich für die Sünde aller Sünden halte, war er gewiß ſo gut und redlich gegen mich, als gewiß ich gut und redlich gegen ihn war, und wenn er mich morgen wieder ſähe, würde er morgen wieder ſo gut und herzlich gegen mich ſein. Kommt inzwiſchen ein anderer, auch guter und redlicher Mann, der wohl ſprechen kann und noch etwas mehr Witz als ich hat, der ihm was wider mich beibringt und mit den kräftigen Worten „zuverläßig" beſiegelt, das er glaubt und mit meinem geäußerten Sinn und Betragen nicht ſogleich combiniren kann, ſo überwirft er ſich aus redlichem, edelmüthigem Abſcheu vor aller Falſchheit und Zweiherzigkeit ſo übermäßig, daß ſich kein größerer Widerſpruch mit ſeinem vorigen Betragen gedenken läßt, und ſiehe, kein Widerſpruch, in beiden Fällen derſelbe redliche Mann, nur zu ſchnell den erſten Eindrücken nachgebend." So beurtheile ich ihn, beurtheile ihn noch ſo und werde ihn immer ſo beurtheilen. Je peinlicher es mir iſt, in dem Momente der reinſten Ehrlichkeit für unredlich angeſehen zu werden, deſto gewiſſenhafter und behutſamer ſoll ich ſein, Andere der Unredlichkeit, auch nur in meinen Gedanken, zu bezüchtigen, wenn ſich die ſcheinbaren Widerſprüche ſo leicht und ſo ſchön heben und verſöhnen laſſen. **Distingue tempora**, ſagt Auguſtin, **et concordabit scriptura.** So mit den Menſchen. Nur, dieß iſt nun meine Hauptlehre, die ich aus dieſem Vorfalle herleite, nur mit ſolchen Menſchen, nie durch Vermittlung Anderer, die nicht äußerſt klug, ſanft und feſt ſind, und nie ſchriftlich gehandelt! Man verwickelt ſich un-

beſchreiblich, man kommt an kein Ende mit ihnen. Solche Leute müſſen ſehen, ſehen, ſehen. Anders kommt man ihnen nicht bei. Wenn ich einen Brief von dieſem mir innig und immer gleich lieben, unvergeßlichen, gaſtfreundlichen, edlen Mann erhalte, ſo leſe ich ihn nicht, ſondern gebe ihn meiner Frau, um zu ſehen, ob was zu antworten, oder zu dienen ſei, um meinen Glauben an das, was ich unmittelbar ſehe, nicht wankend zu machen, oder wenn's nicht angeht, ſo nehme ich von der redlichen Verblendung auch weiter keine Notiz. Man muß ſich über gewiſſe heilige Momente, a, b, c, durch keine unheilige Momente, d, e, f, desabuſiren (zurechtweiſen) laſſen. Uebrigens muß ich auch hier wiederholen: Der Kälteſte, Weiſeſte, Beſte, Jeder ohne Ausnahme, hat ſeine Punkte und Momente von Schwärmerei, Fanatismus, Geiſtesabſenz, Herzensohnmacht, Stupidität, die man kennen muß, um den Menſchen richtig und nicht zu hart zu beurtheilen.

131.

Ich bin ſicher, kein einziger Leſer dieſer Regeln wird ganz zufrieden und keiner ganz unzufrieden damit ſein. Jeder findet darin etwas, das ſeinem Herzen wohl, und etwas, das ſeinem Herzen weh macht. Jedes menſchliche Herz iſt eine Welt voll Nationen, Menſchenklaſſen und Individuen, voll Freunde, Feinde, Gleichgültiger, voll Lebender, Sterbender, Werdender, Geſtorbener, Geſunder, Kranker, voll Helden und menſchlicher Rieſen und Zwerge, Schönheiten und Krüppel. Du findeſt Alles in dir, was du außer dir findeſt. Du haſt gerade ſo viele, und gerade die edlen, vortrefflichen Freunde in dir, welche du außer dir haſt. Deine Welt außer dir und um dich her iſt der magiſche Spiegel der Welt und Weltgeſtalten in dir. Je reiner du biſt, deſto reiner ſind deine Freunde. Je reiner deine Freunde, deſto unreiner deine Feinde. O wie würde der ſich kennen, der einen Etat aufnähme von Allen, die ihn je geliebt und gehaßt haben!

129.

Wenn ein wichtiger Charakter von zwei wichtigen Charaktern Abſchied genommen hat, dieſe wieder allein ſind und ihre Urtheile ſich mittheilen, und man könnte es unbemerkt hören: Wie Vieles von allen Dreien würde kennbar werden!

132.

Es gibt gewiſſe, ſo ehrliche, ich hätte, wenn das Wort nicht ſo verdächtig wäre, bald geſagt, ſo magiſch ehrliche und kräftig gutmüthige Menſchen, die Alles, was in ihren Kreis kommt, mit Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit gleichſam tingiren und parfümiren, daß Alle, die von ihnen kommen, noch von dieſem Geruche der Ehrlichkeit duften, ſo daß man, wenn man ihren unerwarteten Wohlgeruch wahrnimmt, die freimüthige Frage an ſie zu thun ſich kaum erwehren kann: „Woher ſie kommen?“ Einige Stunden nachher hat ſich der Duft völlig verloren, ſie ſtehen wieder in ihrem vormaligen Un- oder Uebelgeruche da. Willſt du alſo deinen Mann kennen, ſo warte den Moment ab, wo Alles, womit er ſich allenfalls parfümirt, verduftet iſt.

134.

Ich will nicht die Rochefoucauld's allein zu meinen Lehrern der Menſchenkenntniß, ſie machen mich niedergeſchlagen und feindſelig; ich will nicht die Hogarth's, die mir für vierzig Carricaturen kaum Eine ſchöne Geſtalt geben; ich will die Hogarth's und Raphael's, will Rochefoucauld's und Rouſſeau's zuſammen, Rouſſeau's nämlich, wenn ſie im Geiſte des Widerſpruchs gegen Menſchenfeinde ſchreiben, nicht, wenn ſie im Geiſte des Widerſpruchs mit Menſchenfreunden umgehen.

135.

Wer ſich ſelbſt iſolirt, oder irgend etwas lange als iſolirt betrachtet, iſt ein Narr. Iſolirtheit und Narrheit ſind die reinſten Synonymen, die ich finden kann.

136.

Wer einen unwillkommenen Gaſt, der übel daran wäre, wenn er merken würde, wie unwillkommen er ſei, durch Gutthaten, Attentionen und Verbindlichkeiten ſich ſelbſt willkommen zu machen weiß, iſt ein Heuchler, der redlicher iſt, als tauſend Redliche.

137.

Ich würde unter tauſend Menſchen neunhundertneunundneunzig halbweg kennen, wenn ich Luſt oder Recht hätte, ohne daß ſie's wüßten, zehnmal nur ihre Kleider- oder Brieftaſche zu leeren.

138.

Du kannſt der Schnecke mit aller Toleranz und Intoleranz keine Flügel geben; du verſchwendeſt von deiner Kraft und zerſtörſt die noch übrige Kraft an dem Trägen, wenn du ihn ſchneller gehen heißeſt, als die Berechnung des Mittelſchlages ſeiner möglichſten Thätigkeit abwerfen mag.

139.

Das höchſte Genie erweckt, concentrirt und beleuchtet mit Einem Worte in Allen allezeit unzählbare Reminiscenzen.

140.

Die Grauſamkeit des Weichlings iſt furchtbarer, als die des Harten.

141.

Gern amüſante und leicht amüſable Leute ſind gemeiniglich gutherzig, offen, frei, rund, haben aber allemal einen Fleck, wo man ſie nicht ohne Gefahr berühren und ihnen zu nahe kommen darf.

142.

Keine ſchiefere, gefährlichere und unerträglichere Art von Menſchen, als die müßigen und ſpekulativen, die ſich über thätige, nützliche Menſchen eine fatale Idee gemacht und eine Hypotheſe von ihren Zwecken und Planen ausgeheckt, gepflegt, hie und da ins Ohr geflüſtert und endlich dem Publikum vertraut haben. Sie ſind auf

keine Weiſe belehrbar; kein Verliebter iſt ſo vernarrt, findet ſo alle Schönheit und Trefflichkeit in ſeiner Dulcinea, wie dieſe Art Schiefköpfe in ihre Ideen vernarrt ſind. Je abſurder ſie iſt, deſto verliebter ſind ſie drein; je bösherziger, deſto unabtreiblicher. Keine Parodie, keine Perſiflage, keine Verachtung, und was mehr ſein ſollte, als alles dieß, kein ganzes, ununterbrochenes Leben, voll der kräftigſten Gegenbeweiſe, belehrt ſie, beſchämt ſie, erſchüttert ſie. Schiefköpfigkeit und Bösherzigkeit in einer Perſon ſind das drachenhafteſte Ungeheuer, das die Natur hervorbringen und kein Menſch bezwingen kann. Ausgewichen die Elenden! Als Nullen angeſehen die Narren!

143.

Wer ſich ſelbſt zum Scharfrichter anbeut und dem Uebelthäter während der Execution ins Geſicht lacht, den wird auch der Unedelſte unedel nennen. Wie willſt du den Kritiker nennen, der ſich zum fehlerfrohen Scharfrichter und hohnlachenden Pasquillanten geniereicher und edeldenkender, kraftvoller und muthiger Schriftſteller erniedrigt?

144.

Wer nie aus dem beſtimmten Kreiſe weiſer, zweckmäßiger Standhaftigkeit in das unabſehliche Feld des unbeſonnenen und unbegrenzten Eigenſinns hinüberſchreitet, nie aus dem unabſehlichen Felde des Gemeinſinns in das kleinlich enge Feld des perſönlichen Eigennutzes zurücktritt, nie Ruhmgeiz mit Ehrgefühl verwechſelt, der wird durch ſein bloßes Schweigen ſprechen, durch ſein bloßes ſtilles Daſtehen groß wirken.

145.

Wer keines Menſchen bedarf, iſt kein Menſch, oder ganz Menſch.

146.

Unterſcheide, willſt du dich und Andere kennen, genau, was ſo oft verwechſelt wird, den ſingulären, den außerordentlichen, den großen und den erhabenen Mann. Der erhabene Mann

allein iſt ſingulär, originell, außerordentlich, groß, und einfach und einfältig zugleich. Der Große hat viel Kräfte und einfache Zwecke, aber die höchſte Ruhe und innere Harmonie und das Schweben über der Atmoſphäre des Lobes fehlt ihm. Der Außerordentliche unterſcheidet ſich durch mannigfaltigen Reichthum und Kraft und Wirkſamkeit. Der Originelle darf nicht ſehr reich ſein; nur das, was er vorbringt, iſt einzig, und was er thut, hat das Gepräge der Einzigkeit, die ihm anſteht. Der Singuläre, als ſolcher, iſt einſeitig originell, und liebt Kleinigkeiten, brauchbar, als Medium bemerkt zu werden.

147.

Nimm keine Genugthuung an für eine vorbedachte Impertinenz; vergiß ſie, vergib ſie, aber laß den Impertinenten dir immer ſieben Schritte vom Leibe bleiben.

148.

Unter allen Pedanten ſind keine ſchärfern, unbelehrbarern und unerträglicher, als die Pedanten der Gerechtigkeit und der Religion.

149.

Wer nicht ſehr tief und ſehr dauerhaft auf gegenwärtige, einzelne Menſchen wirken kann, kennt ſich und den Menſchen nicht, wenn er wähnt, kräftig und dauerhaft auf die Zukunft wirken zu können.

150.

Mein Philoſoph iſt der, der allzeit allenthalben, und nie und nirgend Wunder ſieht.

151.

Wer ein Feind iſt der Kunſt, iſt ein Feind der Natur. Kunſt iſt nichts, als die Natur des Menſchen, als die höchſte Weisheit und Kraft der menſchlichen Natur. Und welche Natur wird der ehren, der die menſchliche nicht ehrt?

152.

Es gibt eine dreifache ſchweigende Taubheit, die eines Schalks-

narren, die eines Satans, die eines Gottes. Wer göttlich, das iſt, mit erhabener, göttlicher Abſicht, mit Gottesruhe ſchweigen, und ſich um dieſes Schweigens, dieſer ſcheinbaren Taubheit willen, mißkennen, ſchief beurtheilen und als hart verdammen läßt, und den Moment der Enträthſelung zuverſichtlich abwarten mag, wo ſein Schweigen als edel und groß und liebevoll anerkannt werden muß, liebevoller, als das beredteſte Sprechen, der gehört zu der erſten Klaſſe der Erſtlinge der Menſchheit.

Aus den

vermischten gereimten Gedichten

vom Jahr 1766 bis 1785.

Winterthur 1785.

Wenn nur Christus verkündigt wird!

Oder:

Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche

im März 1781.

Der kennt noch nicht Dich, Jesus Christus,
Wer Deinen Schatten nur entehrt;
Mir sei, was Dich nur, Jesus Christus,
Zu ehren meint, verehrenswerth!
Wenn's Täuschung nur, nur Fabel wäre,
Es fable nur zu Deiner Ehre.
Es mag mich drücken und betrüben,
Um Deinetwillen will ich's lieben;
Erinnert's nur an Dich, trägt's nur
Von Dir die allerschwächste Spur.

Nicht lachen will ich, lieber weinen;
Es lache, wer hier lachen kann!
Verliert das Große sich im Kleinen,
Verhüllt die Wahrheit sich im Wahn!

Die Wahrheit in dem Wahn zu finden;
Zu ahnen sie, sie zu empfinden,
Mich aus dem Schutt emporzuheben,
Sei meine Freude, mein Bestreben,
Umringen schwache Brüder mich,
Die Dich verehren nicht, wie ich.

Was ist es, das ich um mich sehe?
Was ist es, das ich höre hier?
Spricht nichts in der gewölbten Höhe,
In dieser Tiefe nichts von Dir?
Das Kreuz, Dein Bild, dort übergüldet,
Ist's nicht zu Ehren Dir gebildet?
Das Rauchfaß links und rechts geschwungen,
Das Gloria, im Chor gesungen,
Des ewigen Lichtleins stiller Schein,
Der Kerzen-Licht — weint Dich allein!

Warum wird, als um Dich zu loben,
Den Tod der Liebe, Jesu Christ,
Die Hostie emporgehoben?
Weil sie nicht mehr, weil Du sie bist!
Dir beugt die glaubende Gemeine
Das Knie! — Dir macht, nur Dir, die kleine
Schon früh belehrte Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen Dir und Zungen,
Schlägt Dir mit Andacht und mit Lust
Mit kleiner Hand drei Mal die Brust!

Geküßt wird Dir zu lieb die Stelle,
Die trug dein angebetet Blut!
Der Chorknab' klingelt Dir die Schelle,
Dir thut der Küster, was er thut!

Vereinter Reichthum ferner Länder,
Die ſchwere Pracht der Meßgewänder,
Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
Das Flittergold am Muttersbilde,
Am Hals die falſche Perlenſchnur
Meint Dich doch, Jeſus Chriſtus, nur.

An Marmor gleichen Hochaltären,
Wem ziert mit Zweigen ſich die Wand?
Am Leichnamfeſte, wem zu Ehren
Enttröpfelt Wachs des Sängers Hand?
Wem ſtreut man Blumen auf die Bahnen?
Wem trägt man goldgeſtickte Fahnen?
Wenn die Ave Maria ſchallen,
Biſt Du's nicht, dem ſie niederfallen?
Iſt Mette nicht, nicht Veſperzeit,
Nicht Prim' und Nona Dir geweiht?

Den Glocken in zehntauſend Thürmen,
Mit ganzer Städte Gold erkauft,
Dem Blitzſtrahl und den Donnerſtürmen
Zu wehren, feierlich getauft —
Ward ihnen, da in Glut ſie floſſen,
Dein Bild am Kreuz nicht angegoſſen?
Gezogen oder ſchwer getreten,
Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt Dir, ſchallt Dir nicht überall
Der Glocken andachtreicher Schall?

Nach Deiner Huld nur, Chriſtus, ſehnet
Sich jeder Freund der Einſamkeit!
Nur Dich glaubt, Dich nur meint und wähnet,
Wer ſich der keuſchen Armuth weiht!

Nicht Benedikt's, nicht Bernhard's Orden
Wär' ohne Dich gestiftet worden,
Von Dir zeugt Gotteshaus, Klaus und Kloster,
Tonsur, Brevier und Paternoster!
Und wem steht, wem, als Dir, zum Ruhm
Im Klostergang: Silentium?

O Wollust, Christus, Deines Jüngers,
Auch da, wo Einfalt fehlt und flieht,
Zu sehen Spuren Deines Fingers,
Da, wo kein Aug' der Welt sie sieht!
O Wonne Dir ergebner Seelen!
Auf jedem Fels, in allen Höhlen;
In jedem Kruzifix der Hügel,
In jedem an der Straße, Siegel,
Wie abgenutzt das Siegel sei,
Zu seh'n von Dir und Deiner Treu!

Wer freuet sich nicht jeder Ehre,
Von der Du Ziel und Seele bist?
Wem regt beim Gruß sich nicht die Zähre:
„Gelobet seist Du, Jesus Christ!"
O Heuchler der, der Christi Namen
Sonst nennt, und nicht ein frohes Amen
Antwortet; nicht mit Bruderblicken,
Nicht sagt mit innigem Entzücken:
„In Ewigkeit! in Ewigkeit
Sei Jesus Christ gebenedeit!"

Nach dem Lateiniſchen

Stabat Mater

des Pergoleſe.

Jeſu Mutter, ach, wie ſchmerzlich!
Stand am Kreuz und weinte herzlich,
Weil ihr Sohn da blutend hing!

Durch die tief beklemmte reine
Seel' und Mark und die Gebeine
Drang ein ſcharf zweiſchneidend Schwert!

Ach, in welchem Thränenſtreite
Stand die hochgebenedeite
Mutter des erhabenen Sohns!

Wie ſie weinte, ſchluchzt' und trau'rte!
Ach! ſie ſah' es, — bebt' und ſchau'rte,
Was ihr großer Sohn erlitt!

Sucht auf Erd', ihr findet Keinen,
Der ſie hier ſeh'n, und nicht weinen,
Der kein Mitleid fühlen kann!

Wer kann ohne heiße Thränen
Seh'n der beſten Mutter Stöhnen,
Die den beſten Sohn beweint!

Jeſum ſieht ſie für der Heiden
Und für Judas Sünden leiden,
Und mit Qualen überhäuft!

Sieht den blutbeſpritzten, blaßen,
Liebſten Sohn am Kreuz verlaſſen,
Da er mit dem Tode ringt.

Mutter, Bild des beſten Herzens!
O fühlt' ich die Laſt des Schmerzens!
Möcht' ich traurig ſein wie Du!
Möchte ſich mein Herz entzünden
Und mit Jeſus nur verbinden,
O gefiel' ich ihm allein!
Könnteſt Du, o welch' ein Segen!
Tief in meine Seele prägen
Alle Leiden Deines Sohns!
O fühlt' ich mit Deinem Herzen
Des verwund'ten Sohnes Schmerzen,
Die er willig für mich litt!
Möcht' ich herzlich mit Dir weinen,
Den Gekreuzigten beweinen,
Jede Stunde meiner Zeit!
Neben Dir beim Kreuz zu ſtehen,
Jeſus Chriſtus ſchwach zu ſehen,
O wie ſehnlich wünſcht ich dieß!
Wer, wer ſchenkt, o Auserwählte,
Die ſich zu dem Kreuze ſtellte,
Deine Lieb' und Thränen mir?
Möcht' ich Chriſti Tod und Plagen
Gleich, wie Er, geduldig tragen,
Allzeit leiden, wie Er litt!
Mich ſoll Jeſu Lieb' erquicken,
Wann mich Leidens Laſten drücken,
Wann der Jammer mich verſchlingt.
Wirſt du, Herr, mein Herz entflammen;
Wer, wer kann mich dann verdammen,
Wer am Tage des Gerichts?

Laß dein Kreuz vor den Gefahren
Jeder Sünde mich bewahren!
Deine Gnade sei mein Schutz!
Laß, wenn einst der Leib soll sterben,
Meinen Geist die Freuden erben,
Die im Paradiese blüh'n.

Die Züricherinnen im Jahr 1298.

1783.

Die Mütter.

Was säumen wir und seh'n uns an?
Was weinen wir und klagen?
Schweigt, Klagen! Heldenschritt gethan!
Ermannt Euch, statt zu zagen!

Die Töchter.

Was sind wir? Doch ist Gott mit uns,
Wofür soll dann uns grauen?
Auf! sammelt Euch! Gott ist mit uns,
Wenn wir auf Gott vertrauen!

Die Mütter.

Eilt! Säumt nicht auf der Heldenbahn!
Laßt Albrecht Rache schnauben!
Wir legen — legt auch Panzer an!
Nehmt Speer und Eisenhauben!

Die Töchter.

Und wo? wohin? entgegen wem?
Der kleine, schwache Haufen?
Wird dann mit seinem Heer vor dem
Der Kaiser eilends laufen?

Die Mütter.

Denkt nicht und fragt nicht, was geſcheh'n,
Was nicht geſchehen werde?
Thut, was Ihr könnt! Gott hört das Fleh'n
Der Schwächſten dieſer Erde.

Die Töchter.

Er hört auch uns, wir trau'n auf Ihn!
Von Ihm kam der Gedanke!
Laß, Gott, vor uns die Feinde flieh'n!
Und unſer Keine wanke!

Alle.

Hinaus, hinaus! mit Feldgeſchrei!
Es funkeln Helm und Speere!
Der Glaub' an Gott und Muth und Treu'
Macht aus dem Häufchen Heere!
Entflieht der Feind uns: Ehre ſei
Nur Gott im Himmel, Ehre!

Rezenſenten-Rezept.

Nimm, wenn Dein Pfeifchen brennt, den Band,
Nein! nimm das in Albo nur zur Hand,
Und blätt're hin und blätt're her,
Lies in die Kreuz, lies in die Quer,
Und ſchreib den Titel ab und reib
Die ſtarre Schädelhaut und ſchreib
Im hohen Richtertone: Wir
Wir finden { gut / ſchlecht } dieß Buch, und wir
Behaupten feſt, daß, wer's { nicht / nur } lieſt,
Ein ausgemachter Eſel iſt;

Lohnt ſich fürwahr der Mühe nicht,
Daß man vom { tiefen / ſeichten } Inhalt ſpricht . . .
So ſprich entſcheidend, ſtolz und dumm
Für's Publikum, als Publikum;
Und eh' Dein Pfeifchen aus ſich brennt,
Bewundre Dich als Rezenſent!

Die Philoſophie am Rheinfall.

Ein kleiner Mann, doch ein Koloß
An Weisheit, ſtand an Lauffens Schloß,
Sah', wie der Rheinſtrom grauſend groß
Von hohen Felſen niederſchoß,
Und ſchäumend Wog' in Woge floß!
Er ſah's und hatte vor der Pracht
Und Herrlichkeit ſich feſt gemacht.
„Gott! wer hier fühllos ſtehen kann!"
Rief neben ihm ein Menſch und Mann.
„Was ſiehſt Du dann?"
Rief der Koloß an Weisheit; „wann,
Wann kehrſt Du, warme Schwärmerzunft,
Von Schwärmerei um zur Vernunft?
O Thor! ich weiß von Langem her,
Daß Waſſer flüſſig iſt und ſchwer."

Das Hündchen und ein Brunnenstrom.

Eine Anekdote und eine Fabel.

Nach der Natur.

Ein Brunnenstrom ergoß sich, und
Mit offnem Mund
Vernahm ein kleiner, böser Hund
Des Stromes Rauschen; eilt herbei,
Zu seh'n, was für ein Lärm das sei . .
Indeß strömt fort der Strom, und spricht
Kein Wörtchen nicht
Zu Hündleins kritischem Gesicht.
Deß zürnt es sehr,
Und rächt sein' Ehr',
Hätt', ach! so gern 'n Biß gethan;
Kann's nicht; thut aber, was es kann,
Und — bellt ihn an.

An die Natur.

Herrn Wilhelm Heinrich Tischbein, Maler, gewidmet,
1781.

Erscheine mir im Taggewand,
Im Nachtgewand, Natur!
Reich' deinem Sohn die Mutterhand,
Ihm einen Finger nur!

Dich zu erkennen, — welch' ein Glück!
Zu fühlen, welche Lust!
Natur! entwölke meinen Blick!
Enthülle deine Brust!

Ein Strahl von dir umleuchte mich,
Ich sitze oder geh'!
Still steh' mein Odem, wenn ich dich
Im Menschenantlitz seh'!

Devisen.

1.

Weißt du, was groß dich dort, hier ruhig machen kann?
Bist du dein eigner Fürst, dein erster Unterthan.

2.

Wer mit dem Schicksal kämpft, kämpft gegen alle Kräfte
Allmächtiger Unendlichkeit!
Der Thor nur thut's; des Weiseren Geschäfte
Ist mit sich selbst der Streit.

3.

Hoch über Mond und Sterne geht
Des Menschen Herz und Sinn;
Und doch sinkt oft, wer sich erhöht,
Gleich einem Würmchen hin.

4.

Willst du der Menschheit Lagen kennen?
Ein kurzer Reim kann sie dir alle nennen;
Sie heißen: Leiden, Tragen, Missen,
Und Ruh'n und Wirken und Genießen!

Inhalt des dritten Bandes.

Seite.

Vorwort 3

Herzens-Erleichterungen. (1784.)

An meine Leser überhaupt 7

An die Käufer meiner Schriften 9

An Recensenten meiner Schriften 17

Andre Stellen aus den Herzens-Erleichterungen 21

Pontius Pilatus (1781—1785.)

Vorrede 29

Etwas von der Veranlassung dieser Schrift 31

Anmerkung für gelehrte Leser 32

Pontius Pilatus 34

Censur des Verfassers 39

Pontius Pilatus oder von dem Dramatischen (Schauspielmäßigen) der biblischen Geschichte 39

Das Dramatische in der Geschichte Jesus, besonders der Passionsgeschichte 50

Recension des ersten Bandes 55

Vorrede des zweiten Bandes 56

Bin ich denn ein Jude? 57

Was ist Wahrheit? 60

Thaten Christus. — Wahrheit 73

Ueber die Begierde, berühmte Menschen zu sehen 148

Todesstrafe 150

Pilatus Weib 151

Philosophie und Philologie 165

Geißelung Jesu 168

Vom Erhabenen 170

Seite.

Nathanael. Oder: Die eben ſo gewiſſe, als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums. Für Nathanaele, das iſt: Für Menſchen mit geradem, geſundem, ruhigem, trugloſem Wahrheitsſinne. (1786.)

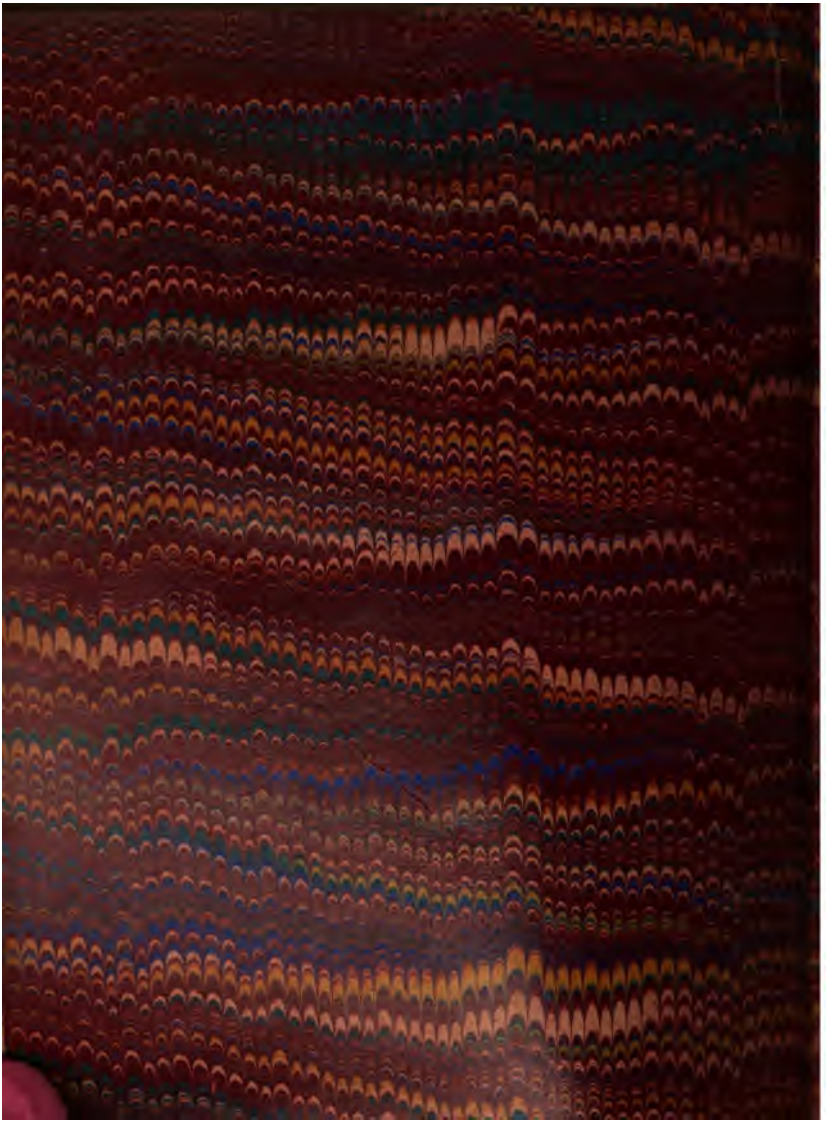
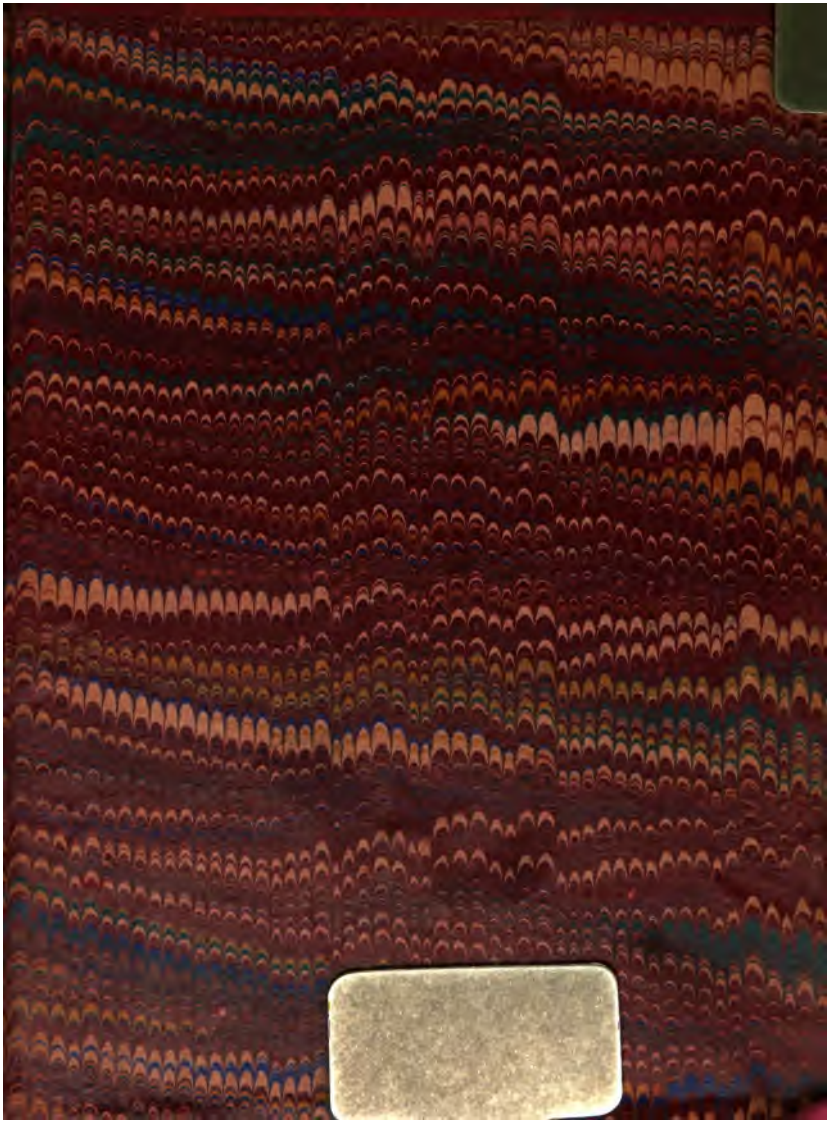
Eingang 202
Nathanael 210
Cornelius 218
Joſeph von Nazareth 219
Lukas 226
Paulus 227
Timotheus 232

Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen.

I. Ueber Neckern an Herrn Johannes Schultheß in Zürich 242
II. Ein Wort über Erziehung 248
III. Ein Wörtchen über ſittlich-religiöſe Quackſalberei und Geiſtesſtärke. An J. 250
Ein Wort über Myſtizismus 252
IV. Ueber Gablidon, Geiſterſeherei, Zauberei. An Herrn M. v. B. 259
V. Bibel 270
VI. Ueber Privatverſammlungen zur Erbauung 271
VII. Die beſte Lehre 272
VIII. Ueber Chriſtenthum, Chriſtus, Evangeliſten. An einen ſehr ſcharfſinnigen Zweifler 273
IX. Orthodoxie und Sozinismus 275
X. Wer iſt Melchiſedek? 276
XI. Swedenborg 278
XII. Ein Wort über die Behandlung hypochondriſcher Menſchen an einen Arzt 280
XIII. Eine Bemerkung 281
XIV. Gottesläſterliche Gedanken 281
XV. Duldung 282

Seite.

XVI. Unsterblichkeit 283
XVII. Einige Lehren für einen jungen, auf Reisen gehenden Künstler 284
XVIII. Genius Säkuli 286
XIX. Ueber ein Wort, das ich gesagt haben soll . . . 289
XX. Wahrheit und Fabel. (Heinrich IV. und d'Aubigné.) . 290
XXI. Ueber die Brüdergemeine 299
XXII. Deismus und Christenthum 302
XXIII. Christus und Paulus 302
XXIV. Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei. (Auszug aus einem Briefe) 306
XXV. Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei . . . 310
XXVI. Revision oder Nachschrift 313
XXVII. An einen schlechten Versemacher 317
XXVIII. Natürliche Erklärung der biblischen Wunder . . 322
XXIX. Neigung zum Neide 323
XXX. Evangelische Poesie 324
XXXI. An Einen, der glaubte, Malertalente zu haben . 327
XXXII. Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit 329
XXXIII. Ein Wort über die gegenwärtige Lage der Religion in Deutschland 333
XXXIV. Christus, der Eine und Untheilbare 337
Salomo oder Lehren der Weisheit. (Winterthur 1785.)
Anonyme. (Größtentheils aus Handschriften.) 341
Abuhaschin 342
Antonin 342
Chesterfield 343
Chilon 343
Chinesische Sentenzen 343
Christina (Königin) 343
Corio 344

Seite.

Oxenſtierna 344
Pfenninger 344
La Rochefoucauld 345
Rouſſeau 345
Türretin 345
Waſer 345
Zugabe 345
Vermiſchte, unphyſiognomiſche Regeln zur Menſchenkenntniß . 348
Aus den vermiſchten gereimten Gedichten vom Jahr 1766 bis 1785. (Winterthur 1785.)
Wenn nur Chriſtus verkündigt wird! Oder: Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche (im März 1781) 382
Nach dem Lateiniſchen Stabat Mater des Pergoleſe . . . 386
Die Zürcherinnen im Jahr 1298. (1783.) 388
Recenſenten-Rezept 389
Die Philoſophie am Rheinfall 390
Das Hündchen und ein Brunnenſtrom. Eine Anekdote und eine Fabel. (Nach der Natur.) 391
An die Natur. Herrn Wilhelm Heinrich Tiſchbein, Maler, gewidmet. (1781.) 391
Deviſen 392